



Der italienische Krieg 1859

politisch-militärisch beschrieben

von

W. Rüstow.

Mit drei Kriegskarten.

Dritte, durchgesehene Auflage.

Erste Abtheilung.

Bogen 1—11 und Kriegskarte I. Montebello.

Zürich,
Druck und Verlag von Friedrich Schultheß.
1860.



Erster Abschnitt.

Einleitung.

Vom Anfange des Jahres 1859 bis zum Ausbruche des Krieges in Italien.

Die Lage Europa's am 1. Januar 1859.

Am ersten Januar 1859 beim Neujahrsempfang in den Tuilerieen sprach der Kaiser Napoleon III. zu Herrn v. Hübner, dem österreichischen Botschafter in Paris: „Ich bedaure, daß unsere Beziehungen zu Ihrer Regierung nicht mehr so gut sind, als sie es waren; aber ich bitte Sie, dem Kaiser zu sagen, daß meine persönlichen Gefühle für ihn sich nicht geändert haben."

Diese Worte, mit Blitzesschnelle durch Europa getragen, machten überall den Eindruck einer Drohung, fast einer Kriegserklärung, ja noch mehr, sie wurden nicht wie die Ankündigung eines Krieges überhaupt, sie wurden wie die Ankündigung eines Weltkrieges empfangen. Diese Worte selbst konnten unmöglich Alles das enthalten, was doch in ihnen liegen sollte. Was war denn vorgefallen, daß sie auf einmal eine erschütternde Situation zeichnen konnten?

Die Stellung der europäischen Mächte zu einander hatte sich seit und mit dem Pariser Friedensschluß von 1856 gewaltig verändert. Der orientalische Krieg hatte durchaus nicht die Aufgabe gelöst, welche ihm zu seinem Beginne öffentlich gestellt ward. Frieden und Friedensverhandlungen erzeugten und enthüllten neue Kriegskeime und gruppirten zugleich die Parteien innerhalb der europäischen Pentarchie durchaus anders, als sie es während des orientalischen Krieges gewesen waren.

Während der Friedensverhandlungen war die auffallendste Erscheinung die freundliche Annäherung Frankreichs an das eben noch bekriegte Rußland.

In der Frage der Organisation der beiden Donaufürstenthümer Moldau und Walachei standen Rußland

und Frankreich auf der einen Seite, Oesterreich und die Türkei auf der andern; England und noch mehr Preußen nahmen eine Mittelstellung ein. Rußland und Frankreich wollten eine Vereinigung der Donaufürstenthümer, welche ihnen nothwendig eine selbstständigere Stellung gegenüber der Pforte geben mußte. Eben deßhalb war die Pforte dagegen. Oesterreich schloß sich ihr an; es hätte vielleicht seine Anstrengungen mit denjenigen der andern Mächte vereint, wenn diese Provinzen ihm zugefallen wären. Da dieß nicht der Fall war, wollte es sie der Pforte erhalten wissen und folglich ihre fortdauernde Trennung. Die Konvention vom 19. August 1858, welche endlich zu Stande kam, war ein Kompromiß. Anscheinend hatte Oesterreich seinen Willen durchgesetzt; die Fürstenthümer erhielten eine getrennte Regierung; indessen in manchen Dingen erhielten sie eine gemeinsame Verwaltung, und dieß war im Sinne Rußlands und Frankreichs. Erst die weitere Entwicklung konnte den wahren Sieger erkennen lassen.

In Bezug auf die Verhältnisse Serbiens zeigte sich dieselbe Gruppirung bei denselben Tendenzen.

Montenegro, stets in inniger Verbindung mit den Russen, ward von Frankreich offen in Schutz genommen, als die Türken im Jahre 1858 ihre unbedingte Oberherrlichkeit über das Ländchen mit den Waffen in der Hand geltend machen wollten.

Griechenland, der alte Schützling Rußlands, trat auch in die freundlichsten Beziehungen zu demselben Frankreich, welches 1854 den Piräus hatte besetzen lassen, um die Griechen an einer Theilnahme am Kriege gegen die Türken zu verhindern.

Ueberall zeigt sich hier die vorerst stille Koalition Frankreichs und Rußlands; sie ist gerichtet gegen die Türkei in erster Linie. Daß Rußland sich der Türkei feindlich verhält, ist nicht wunderbar. Aber auch Frankreich, welches eben erst einen dreijährigen Krieg für die Integrität der Türkei gegen Rußland geführt hatte, wie kann es so plötzlich sich in Allem mit Rußland gegen die Integrität der Türkei verbinden und seine

„zivilisatorische Mission“ nun auf gerade entgegengesetztem Wege erfüllen wollen?

Antwort, weil Oesterreich hinter der Türkei steht. Oesterreich ist als gemeinsamer Gegner Rußlands und Frankreichs deren Verbindungsglied.

Als in den letzten Tagen des Jahres 1858 eine plötzlich zusammengerufene Landesversammlung Serbiens den Fürsten Alexander Karageorgiewitsch absetzte und an seiner Statt Michael Obrenowitsch berief, sendete Oesterreich ein kleines Observationskorps an die serbische Grenze und wollte dieß auch dem abgesetzten Fürsten und der Pforte zur Disposition stellen. Da erhob Frankreich die bittersten Reklamationen und drohte frischweg und ohne die geringste dringende Veranlassung, aus einem solchen Einschreiten, welches dem Artikel 29 des Pariser Friedens widerspreche, einen Kriegsfall machen zu wollen. Oesterreich bot die Gelegenheit dazu nicht; es gab Erklärungen, welche zufrieden stellen mußten.

Aber Oesterreich, mit dem einen Fuß an der untern Donau, stützt den andern auf den Po. Hier Frankreich näher bietet es vielleicht andere Veranlassungen, jedenfalls bequemere Gelegenheit zum Angriff, wenn dieser von Seiten Frankreichs bewaffnet erfolgen soll.

Niedergeworfen durch den fünftägigen Feldzug von Novara im Jahre 1849 hatte Sardinien niemals die Hoffnung aufgegeben, sich dereinst zu rächen und jene Gebietsvergrößerung in Italien zu erringen, welche es schon damals erstrebte. Aber Viktor Emanuel, Karl Alberts Nachfolger, hatte erkannt, daß ihm so wenig als seinem Vater ohne fremde Hülfe gelingen werde, das Ziel zu erreichen. 1854 schloß er sich an Frankreich und England an und sendete Hülfstruppen nach der Krim zum Kampfe gegen Rußland, ohne daß ein zwingender Grund für ihn dazu vorhanden gewesen wäre. Im Gegentheil hätte er alle Ursache gehabt, seinem kleinen, ohnehin schon stark verschuldeten Lande den Krieg zu ersparen. Er konnte nur durch einen Hintergedanken zu einem Abweichen

von dieser Regel bewogen werden. Der Hintergedanke ist klar: die Unterstützung Frankreichs und vielleicht Englands gegen Oesterreich zu gewinnen, sich in den Rath der Großmächte einzuschmuggeln, hier die Interessen Italiens dem Anschein nach, wenn in der Wahrheit auch nur die der piemontesischen Dynastie zu vertreten, dadurch bei den Italienern selbst die 1848 und 1849 sehr bestrittenen Ansprüche der Piemontesen auf das Szepter Italiens fester zu begründen.

Ein großer Schritt auf dieser Bahn war wirklich alsbald gethan. Sardinien nahm an der Seite der Großmächte an den Friedensverhandlungen von 1856 Theil und in den Nachkonferenzen durfte es seine Stimme erheben und die Aufmerksamkeit der Mächte auf die Lage Italiens lenken, diese neue Frage, welche allerdings an und für sich mit dem orientalischen Kriege und dessen Beendigung nichts zu thun hatte. Der französische Minister des Auswärtigen hielt sich allerdings in diesen Nachkonferenzen noch von jeder direkten Berührung der Verhältnisse Oesterreichs in Italien. fern. Er beschränkte sich auf den Wunsch, daß Reformen im Kirchenstaat und in Neapel angebahnt werden möchten, welche eine freiere Entwicklung der Völker dort möglich machten. Nicht so diskret war Graf Cavour, der Minister des Auswärtigen Sardiniens. Er sprach nur gegen die österreichische Besetzung Italiens, gegen das Bestreben Oesterreichs, seinen Einfluß auf der Halbinsel auszudehnen, von der Gefahr, die daraus für Sardinien entstehe, der Beeinträchtigung, welche dieses erleide.*

Es war damit wenigstens ein Anfang gemacht, obgleich auf die Erklärungen und Wünsche des sardinischen Ministers nicht weiter eingetreten ward. Augenblicklich bezeigten weder Frankreich noch England große Neigung, zu einem neuen Krieg für Sardinien zu schreiten, nachdem der alte ohne Resultate,

* Jeder wird jetzt mit Interesse die Pariser Friedensverhandlungen, insbesondere diejenigen in den Nachkonferenzen lesen, an welche der neue Krieg anknüpft. Eine kurze, aber genügende Darstellung derselben findet sich in des Verfassers: Krieg gegen Rußland. II. Band. Zürich, Schultheß 1856.

außer für den Kaiser Napoleon, soeben beendet war. Piemont blieb zunächst allein. Es nahm allmälig eine offen feindselige Haltung gegen Oesterreich an. Die piemontesische Presse griff systematisch das Besitzrecht Oesterreichs auf seine italienischen Provinzen an; gleiche Angriffe erfolgten in den Kammern; die Organe der Regierung waren nicht die letzten dabei. Sardinien verletzte unaufhörlich die Cartellverträge; es nahm Deserteurs aus den österreichischen Provinzen auf und verweigerte die Auslieferung. Oesterreich, gewarnt durch die Reden Cavours bei den Pariser Konferenzen und das, was ihnen folgte, suchte sich mit doppelter Kraft in Italien festzusetzen, es machte den möglichst ausgedehnten Gebrauch von seinem Besatzungs- und Befestigungsrecht in den Herzogthümern und in den Legationen, es schloß neue und erneute alte Verträge mit den außerpiemontesischen Staaten Italiens, und gab dadurch allerdings Grund zu immer neuen und gereizteren Reklamationen von Seiten Piemonts, die es endlich bestimmten, seinen Gesandten von Turin abzurufen, ohne indessen den Verkehr mit Sardinien abzubrechen.

Im Laufe des Jahres 1858 bemerkte man, daß die Sprache Piemonts stets zuversichtlicher ward. Es mußte einen Bundesgenossen *ziemlich sicher* haben. Dieser aber war Niemand anders als der Kaiser *Napoleon*.

Das Attentat vom 14. Januar 1858 hatte einen tiefen Eindruck auf diesen Monarchen gemacht; es hatte ihn erschüttert. Unter diesem Eindrucke hatte er sich fortreißen lassen, durch das *Sicherheitsgesetz* Frankreich in den tiefsten Despotismus zu stürzen, alles Vertrauen auf Recht und Gerechtigkeit vollständig zu vernichten. Ein Volk kann schwer einen solchen Despotismus auf die Dauer ertragen, wenn es nicht durch *äußere* Beschäftigung von dem Sinnen über ihn abgelenkt wird. Der unumschränkte Beherrscher Frankreichs brauchte nothwendig einen *Krieg*. Er brauchte ihn doppelt, weil er in der *Armee* seine Hauptstütze sehen muß und weil diese naturgemäß kriegslustig ist. Er mußte sich in diesem Kriege auch

endlich an die Spitze der Armee stellen, was er im Krimkriege versäumt hatte; denn so verlangen es die Traditionen seines Hauses. Ein Krieg in Italien mußte ihm besonders willkommen sein. Ein solcher konnte gegen Oesterreich geführt werden, und er hatte für ihn einen natürlichen Bundesgenossen in Rußland; er konnte darauf rechnen, England für diesen Krieg zu neutralisiren, da es, obwohl seine Interessen es auf die Gegenseite stellten, doch nicht wohl gegen Freiheitsbestrebungen Italiens auftreten konnte, für welche es sich so oft erklärt hatte. Der Krieg in Italien ward außerdem unmittelbar an Frankreichs Grenzen geführt; hatte Napoleon es im Krimkriege gescheut, die Führung der Armee zu übernehmen, weil er sich zu dem Ende zu weit von Frankreichs Grenzen entfernen mußte, so fiel dieses Hinderniß hier fort. Ferner hatte sein Oheim in Italien und gegen Oesterreich die ersten Lorbeeren errungen und bei der bekannten Richtung des Neffen lag der Gedanke nicht fern, dies nachmachen zu wollen.

Dafür, daß der Kaiser Napoleon einen Krieg überhaupt, dann einen Krieg in Italien und gegen Oesterreich wollte, sprechen also bedeutende Gründe. Braucht man noch weitere? Sollen wir noch ferner seinen Aberglauben und seine alten Verpflichtungen ins Feld rufen?

Es scheint uns bei der Persönlichkeit des Kaisers nicht überflüssig. Der Glaube an den Zusammenhang einzelner Erscheinungen in der Natur mit den persönlichen Schicksalen, der Glaube an Prophezeiungen und Aehnliches, kurz das, was wir gewöhnlich Aberglauben nennen, ist allen Menschen gemein, welche ein wechselvolles Leben durchgemacht, wunderbare Fügungen in diesem Leben erkannt haben. Ein altes Zigeunerweib soll dem Kaiser der Franzosen prophezeit haben, daß er in Italien einen großen Sieg erfechten werde und der Kaiser soll daran glauben. Im Herbste 1858 steckte ein prächtiger Komet seine Ruthe am Himmel aus und wies drohend vom Westen nach dem Osten. Freilich ist er nachher, immer weiter zurückweichend, im Westen untergegangen!

Das orsinische Attentat soll den Kaiser auf sehr kräftige Weise an die fürchterlichen Schwüre erinnert haben, durch welche er sich 1830 dem „jungen Italien“ verbunden hatte, an die Verpflichtungen gegen Italien, welche diese Eide ihm auferlegten.

Wie dem nun sein möge, das steht fest, daß im Laufe des Jahres 1858 Napoleon III. sich Sardinien entschieden näherte und ebenso entschieden von Oesterreich entfernte. Allerdings waren es vorerst nur vage Erörterungen theils in seiner Presse, theils im diplomatischen Verkehr, welche seine Neigung bezeugten, sich in die italienischen Angelegenheiten zu Gunsten Piemonts, zum Nachtheile Oesterreichs einzumischen. Den Anlaß zu diesen Erörterungen bot namentlich die gemeinsame Besetzung päpstlichen Gebietes durch österreichische und französische Truppen. Da schon auf den Pariser Konferenzen die Rede davon gewesen war, daß diese Besetzung nicht verewigt werden dürfe und da doch andererseits dieselbe nicht wohl ihr Ende finden konnte, bevor der Kirchenstaat vollständig beruhigt wäre, so konnte dies für Frankreich und Oesterreich ein Grund sein, sich über Reformen zu verständigen, welche die Beruhigung des Kirchenstaates zur Folge haben könnten, von deren Ausführung man sie hoffte. In den vagen Diskussionen über diesen Punkt leuchtete von Seiten Frankreichs stets der Vorwurf heraus, daß Oesterreich diesen Reformen eben entgegenarbeite, es ward Oesterreich zugleich ein überwiegender Einfluß zugeschoben. Ganz ähnliche Vorwürfe mußte es bezüglich seiner Verhältnisse zu Neapel vernehmen.

Nur von Piemont her ward bestimmter und entschiedener gegen Oesterreich geredet, aber nur in der Presse, nicht im direkten diplomatischen Verkehr.

Und wie im Osten Frankreich mit Rußland, so ging im Westen Rußland mit Frankreich. Besonders auffällig mußten hier die Verhandlungen mit Sardinien über die Anlage einer russischen Flottenstation bei Villafranca erscheinen.

Verschiedene Reformmaßregeln, zu welchen Oesterreich im Jahre 1858 schritt, im Zusammenhange mit der Idee des Einheitsstaates, wurden auch in seinen italienischen Provinzen übel aufgenommen und von Piemont her benutzt, um das Feuer des Aufstandes zu schüren. Dahin gehörten namentlich die Einführung des neuen Münzfußes und das neue Rekrutirungsgesetz. Es zeigte sich alsbald eine ausgesprochene Bewegung in dem österreichischen Italien und zwar vorherrschend, wie immer, in den Städten, die zusammengenommen mit dem, was man von einem Plane Piemonts hörte, seinerseits im Bund mit Frankreich den Aufstand gegen die österreichische Herrschaft in Italien benutzen zu wollen, Oesterreich nothwendig aufmerksam machen mußte.

Oesterreich konnte sich nach allem Gesagten nicht verhehlen, daß es das Ziel eines doppelten Angriffes sei, der, je versteckter er vorläufig auftrat, desto gefährlicher werden konnte, weil er einmal plötzlich losbrechen mochte. Es mußte schon zu Ende 1858 auf Vorsichtsmaßregeln denken und die Politik, die es in dieser Beziehung verfolgte, läßt sich in zwei Punkte zusammenfassen: Alles vermeiden, was einen Vorwand zum Losschlagen geben kann, der einigermaßen plausibel wäre, und die militärische Stellung, namentlich in Italien, durch die Hereinziehung neuer Truppen verstärken.

Es ist auch jetzt völlig klar, wie jener Neujahrsgruß Napoleons III. einen so gewaltigen Eindruck machen, eine so entschiedene Wichtigkeit erlangen konnte.

Bis jetzt sehen wir also auf der einen Seite Oesterreich, mit ihm im Bunde, wenn wir diese rechnen wollen, die Pforte und die Regierungen der Mehrzahl der italienischen Staaten, auf der andern Seite Frankreich, Piemont und Rußland im Bunde mit der Insurrektion in Italien einerseits, in den slavisch-rumänischen Ländern, oder den Ländern griechischer Kirche andererseits. Es bleibt uns noch übrig von England und Preußen Einiges zu sagen.

Englands Kräfte waren durch den im Mai 1857 aus-

gebrochenen indischen Aufstand in hohem Maße in Anspruch genommen. Es durfte dessen ungeachtet nicht aufhören, auch Europa beständig im Auge zu behalten. Hier war für Großbritannien Eines von höchster Bedeutung. Der lang gehegte Plan, einen Kanal durch die Landenge von Suez zu legen, ward vorzugsweise von Frankreich begünstigt. Er gab den Mittelmeerstaaten, wenn er realisirt ward, eine günstige und kurze Verbindung mit Indien. Unter allen Umständen wirkte dies auf eine Umwandlung der Verhältnisse des Welthandels. Mindestens erhielt England in diesem Rivalen, auf welche es nicht unbedenklich schauen durfte. Die Dinge konnten aber noch wichtiger werden, wenn zugleich die napoleonische Idee, das Mittelmeer in einen französischen Landsee zu verwandeln, ausgeführt und damit der Ausschluß Englands vom Mittelmeere erklärt ward. Frankreich hatte dann, Frankreich mindestens in erster Linie, den kürzesten Weg nach Indien und konnte die Herrschaft Englands im Laufe der Zeit sehr ernstlich bedrohen. Es versteht sich deshalb von selbst, daß Großbritannien dem Projekte der Durchstechung der Landenge von Suez mit allen Mitteln entgegenarbeitete und außerdem alle Vorkehrungen zum Schutze seiner indischen Gebiete traf.

Neben Frankreich hätten Oesterreich, Griechenland, die Türkei, Italien, Rußland die höchsten Vortheile aus dieser neuen Verkehrsstraße ziehen können. Keine dieser Mächte hatte also Veranlassung, dem französischen Projekt entgegenzuarbeiten; auch Oesterreich nicht.

Indessen durch die weitern Komplikationen der Weltlage ergeben sich doch andere Verhältnisse. Mögen die Staaten am Mittelmeer und seinen Annexen sein, welche sie wollen, soviel ergab sich von selbst, daß vorläufig Frankreich das Mittelmeer und die Straße von Suez beherrschte. Dies lag in dem Uebergewicht seiner Flotte, für deren Vermehrung und Vervollkommnung Napoleon III. in wenigen Jahren fast Unglaubliches gethan hat. Dies mochte sich Oesterreich gefallen lassen. Allem Anscheine nach sollte es aber aus Italien und da-

mit, wenn die Gegner glücklich waren, auch aus Istrien und Dalmatien, kurz aus dem Küstenland am adriatischen Meere verdrängt werden. Man erkennt ohne Weiteres, daß dies die Lage umkehrt. Oesterreich und England werden jetzt natürliche Bundesgenossen im mittelländischen Meere und müssen selbst kleine Nachtheile, die aus dieser Bundesgenossenschaft entspringen können, mit in den Kauf nehmen, um dafür sich gegenseitig zu sichern.

Die Idee des Ausschlusses von England aus dem Mittelmeer in Verbindung mit der Anlage des Suezkanals zusammengehalten mit dem Plane, Oesterreich von der Adria zu vertreiben, nimmt nun großartigere Dimensionen an und zieht schon andere Länder und Völker mit in den Wirbel.

Ist sie ausgeführt, werden nur noch romanische und slawisch-griechische Völker an den Küsten des Mittelmeeres herrschen; die Romanen aber werden den Slawen auf dem Meere überlegen sein, und in der romanischen Völkerfamilie führt nothwendig Frankreich den Vorsitz. Aber nicht mehr die Engländer sind es allein, welche vom Mittelmeer ausgeschlossen werden sollen, sondern die Germanen. Der Kampf, durch welchen das Ziel erreicht werden muß, wird ein Kampf der verbündeten Romanen und Slawen gegen die Germanen; er wird ein wahrer Racenkampf. Diesen Charakter des Kampfes so lange als möglich zu verbergen und zu verheimlichen, um ihn nach und nach mit desto größerer Sicherheit des Sieges durchzufechten, wird für den Imperator der Romanen eine wünschenswerthe Sache, eine Nothwendigkeit fast. Aber doch läßt es sich kaum durchführen, England fern zu halten, wenn Oesterreich zuerst angegriffen werden soll. Viel eher wäre es möglich gewesen, Oesterreich fern zu halten, um zuerst England anzugreifen. Dies verhindern die Ungeduld der Italiener und die Rücksichten auf die Gewinnung anderer Bundesgenossen, die in einer entsprechenden Weise in nützliche Thätigkeit gebracht werden können.

England wird also höchstens eine kleine Zeit lang im

Dunkeln gehalten werden können; bald muß es den wahren Zusammenhang der Dinge begreifen und nun mit aller Kraft an dem Kriege der Germanen gegen die Romanen und Slawen theilnehmen. Diese müssen sich darauf vorsehen. Englands Macht im Mittelmeer stützt sich auf die Hauptpunkte, Gibraltar, Malta und die jonischen Inseln. Die Romanoslawen müssen im Stande sein, sich dieser Hauptpunkte zu bemächtigen. Gegen Gibraltar sucht man daher den Bund der Spanier, denen die Felsenfeste, den Engländern abgenommen, nach natürlichem Rechte zufällt, welche außerdem ein romanisches Volk sind; gegen Malta wenden sich, unter direkter Leitung der Franzosen, die Italiener, welche die alte Ritterinsel für sich in Anspruch nehmen. Die jonischen Inseln aber gehören zu Griechenland, sobald sie nicht mehr unter Englands Botmäßigkeit stehen. Das Jahr 1858 sah plötzlich auf den jonischen Inseln sich eine lebhafte Agitation für den Anschluß an das Königreich Griechenland erheben, welche die brittische Regierung bewog, einen außerordentlichen Kommissär in der Person des Herrn Gladstone dorthin zu senden. Er ist in seiner Mission nicht glücklich gewesen, die Dinge sind hier in der Schwebe und die jonischen Inseln nach wie vor in der Verfassung, für den romano-slawischen Bund aufgerufen werden zu können, sobald die Umstände dies zweckmäßig erscheinen lassen.

Sobald England die Augen aufthut, den wahren Zusammenhang erkennt und ihm gemäß handelt, ist es nicht mehr genügend, daß man es nur im Mittelmeer bekämpfe, man muß ihm auch im Nordmeer entgegentreten und es an seinen eignen Küsten aufsuchen können. Hier müssen Rußland und Frankreich im Vereine mit einander handeln können; Rußland kann, um die freie Ausfahrt aus der Ostsee sich zu sichern, einen Bund mit Dänemark eingehen, auf dessen Beerbung es ohnedies rechnet und welches in einer stillen Feindschaft mit Deutschland, insbesondere mit dem nördlichen Deutschland, wegen der nordalbingischen Herzogthümer, Holstein und

Schleswig, lebt. So wird auch Norddeutschland in den Racenkampf eingeführt; es muß zuletzt in ihn eintreten, will es auch im Anfange sich ihm fern halten.

An der Spitze Norddeutschlands steht Preußen. Die Regierung dieses Landes hat seit längerer Zeit an Einfluß in Deutschland wesentlich verloren; seit lange ist sie nicht mehr gewöhnt, ein entscheidendes Wort in europäischen Fragen mitzureden. Daß Friedrich Wilhelm IV. zu Ende des Jahres 1858 die Regierung seinem Bruder, dem Prinzregenten Wilhelm, übertrug, hat in der äußeren Politik des Landes so gut als nichts geändert. Wichtiger in dieser Beziehung kann nur das nähere Verhältniß erscheinen, in welches Preußen durch die Vermählung des Thronerben, des Sohnes des Prinzregenten, mit der ältesten Tochter der Königin Victoria zu England getreten ist. England, sobald es klar sieht, muß Alles daran setzen, Preußen auf seiner Seite mit in den Kampf des Germanenthums gegen die Slawo-Romanen hineinzuziehen, — und es wird es sicherlich nicht daran fehlen lassen.

Jetzt nun vollends ist der erschütternde Eindruck des Neujahrsgrußes Napoleons III. nicht im mindesten mehr ein Räthsel. Was wir hier in Worten auseinander gelegt haben, denen es an der Beredsamkeit der Gefühle fehlt, das haben alle Völker, wenn minder deutlich, so nicht minder kräftig gefühlt.

Man wird nicht mehr fragen, was die Häupter der Feinde der Germanen bei der Durchführung dieses großen Planes gewinnen, wenn die Durchführung gelingt. Rußland gewinnt die Herrschaft über die Pforten des schwarzen Meeres und mindestens das Protectorat über alle die Völker slawischen Stammes und griechischer Kirche auf der Balkanhalbinsel durch die Mitwirkung desselben Frankreichs, welches einige Jahre früher ihm diese Güter nicht gönnen mochte, weil Rußland gedachte allein zu gewinnen, was es nur der Mitwirkung der Romanen verdanken soll. Frankreich gewinnt die unbedingte Oberherrschaft im mittelländischen Meere und mit ihr

das Protectorat über alle romanischen Völker, über den ganzen Westen des Erdtheils, und damit zugleich einen überwiegenden Einfluß auch auf den Südosten, welchen es späterhin, bei günstiger Gelegenheit auszubeuten, durchaus nicht aufgeben muß.

Wir mußten den Rahmen des Gesammtplanes hinstellen, weil wir glauben, daß der Staatsmann beider Parteien nur aus ihm heraus richtig über die Einzelhandlung urtheilen kann, die er beim Gegenpart sieht und die er selbst beschließt. Der Plan umfaßt ganz Europa; der Krieg, welcher zur Durchführung des Planes nothwendig ist, könnte also von vornherein ein europäischer werden, aber er muß es nicht auch. Nur die germanischen Völker haben ein Interesse daran, angegriffen, dem Kampfe sofort die ganze Ausdehnung zu geben, welche er doch einmal annehmen muß; das Haupt der Romanen und sein slawischer Bundesgenosse haben dagegen das Interesse einen der germanischen Staaten nach dem andern vorzunehmen, um mit jedem einzelnen desto leichter fertig zu werden.

2. Entwicklung des Krieges in Italien.

Unruhige Bewegungen in der Lombardei, die Sprache der piemontesischen Presse, die Rüstungen in Frankreich, erläutert durch den Neujahrsgruß des Kaisers der Franzosen, bewogen die österreichische Regierung, in den ersten Tagen des Januar ihre Armee in Italien zu verstärken. Es geschah zunächst durch die Entsendung des dritten Armeekorps aus der Gegend von Wien und die Heranziehung mehrerer Grenzregimenter. Zum Transport der Truppen von Wien nach Triest ward die Eisenbahn benutzt, in wenigen Tagen war die große Bewegung vollzogen; die Truppen blieben vorläufig auf dem Friedensfuß. Nach Wien wurden aus Galizien und Siebenbürgen neue Regimenter zum Ersatze hingezogen.

Während diese Truppenbewegung im Gange war, eröffnete der König Viktor Emanuel am 10. Januar die sardinischen Kammern. Seine Thronrede wies auf die Lage hin und

deutete auf Piemonts Absichten insbesondere, indem sie erwähnte, daß das Land nicht unempfindlich sei für den „Schmerzensschrei" Italiens. Unmittelbar darauf wurden die sardinischen Truppen aus den entfernteren Theilen des Landes, namentlich aus Savoyen und von der Insel Sardinien gegen die österreichische Grenze um Alessandria und gegen den Tessin hin zusammengezogen; die Piemontesen errichteten Werbebureaux an der Grenze, um in ihnen Deserteurs und junge Leute aus den andern italienischen Staaten aufzunehmen und in Truppen zu formiren.

Ein Gerücht, welches seit dem Anfange des Jahres lebendig war, erhielt gleichzeitig seine Bestätigung. Am 15. Januar landete der Prinz Napoleon, Vetter des Kaisers, zu Villafranca und ward am 30. Januar mit Viktor Emanuels ältester Tochter, der sechszehnjährigen Prinzessin Clotilde zu Turin vermählt.

Hatten sich die Rüstungen Frankreichs bisher auf die Beschaffung des todten Materials, namentlich für die Artillerie und die Flotte, beschränkt, so traten sie nun zur Stunde in ein anderes Stadium, umfassende Pferdeankäufe begannen, vor Allem auch in Deutschland; die Aufstellung einer starken Alpenarmee, zu welcher die Armee von Lyon den Kern hergab, von welcher schon lange geredet war, sollte jetzt verwirklicht werden. Kriegsschiffe gingen von Toulon nach Algier, um von dort kriegsgeübte Truppen herüberzuholen; den Anfang der Ueberfahrt machte die Division Renault, deren Avantgarde am 12. Februar bei Marseille landete.

Alle diese Dinge ließen keinen Zweifel darüber, daß eine innige Verbindung Frankreichs mit Piemont, daß ein Trutz- und Schutzbündniß zwischen diesen beiden Mächten gegen Oesterreich bestehe. Aber auch auf Rußland wurden die Blicke gelenkt durch Gerüchte von dortigen für Oesterreich bedrohlichen Rüstungen.

Napoleon III. gestand in der Rede, mit welcher er am 7. Februar die Kammern eröffnete, ein, daß der Zustand Italiens

der Diplomatie gerechte Besorgnisse einflöße, sprach aber zugleich seine Hoffnung aus, der Friede werde erhalten werden. Die öffentliche Meinung spaltete sich; während die einen nach dieser Rede überzeugt waren, daß der Friede gesichert bleibe, meinten die andern, daß der Kaiser der Franzosen nur Zeit für seine Rüstungen gewinnen wolle und allerdings nicht daran denke, sich von Piemont fortreißen zu lassen, sondern einen Zeitpunkt zum Losschlagen sich selbst wählen werde. Ein Kongreß vor dem Kriege werde ihm ohne Zweifel erwünscht sein, schon, damit er Gelegenheit finde, Oesterreich zu isoliren, seine natürlichen Verbündeten von ihm zu trennen. Die wahre Thronrede des Kaisers sei eine von ihm inspirirte Broschüre — „Napoleon III. und Italien“, welche kurz vorher erschienen, die „Berechtigung der Nationalitäten“ und die Nothwendigkeit der „Revision der Verträge“ predigte.

Die französische Tagespresse stimmte im Wesentlichen in diesen Ton ein, nur hin und wieder warf der Moniteur oder sonst ein offiziöses Blatt eine Beruhigungsnote dazwischen.

Oesterreich ließ sich nicht einschläfern. Wie konnte es auch, da sich zugleich im Osten die Dinge weiter in einem ihm feindlichen Sinne entwickelten? Am 12. Januar wurde Oberst Cusa zum Hospodaren der Moldau gewählt, am 5. Februar derselbe Mann zum Hospodaren der Wallachei. Die Vereinigung der Fürstenthümer, welche durch die Konvention vom 19. August 1858 hatte verhindert werden sollen, war durch dieses Manöver thatsächlich vollzogen. Während Rußland und Frankreich die Doppelwahl sofort anerkannten, protestirten Oesterreich und die Pforte dagegen und letztere beschloß, Truppen an die Donau hinabzusenden.

Für den Fortgang der Dinge in Italien ward die Doppelwahl besonders dadurch wichtig, daß sie Anlaß zum Zusammentritte eines Kongresses bot. Auf diesem konnte dann endlich auch „die italienische Frage“ deutlicher als es bisher geschehen war zur Sprache gebracht werden. Oesterreich mußte sich dagegen erklären, daß dies geschehe, da

es eben nicht anerkannte, daß eine italienische Frage im Sinne Frankreichs und Sardiniens existire.

Unter solchen Umständen trat England und an seiner Seite Preußen auf die Bühne.

Der englische Gesandte in Paris, Lord Cowley, persönlich mit Napoleon, sowie mit dem österreichischen Minister des Auswärtigen, Grafen Buol befreundet, sollte das Vermittlungswerk führen, der neuernannte preußische Gesandte in Wien, Freiherr von Werther ihn unterstützen. Nach Besprechungen mit Napoleon und dem Grafen Walewski kam Lord Cowley nach London herüber, um dort die Ansichten des Ministeriums Derby zu vernehmen und reiste am 24. Februar nach Wien ab. Gleichzeitig forderte die englische Regierung die piemontesische auf, ihre Beschwerden gegen Oesterreich zu „präcisiren". Der piemontesische Ministerpräsident, Graf Cavour, antwortete darauf in einem Memorandum vom 1. März, in welchem er namentlich die Verträge Oesterreichs mit den mittelitalienischen Staaten und die daraus hervorgehende Beeinträchtigung des piemontesischen Einflusses auf der Halbinsel angriff. Diese Verträge also wurden jetzt zu dem offenen Streitpunkte gemacht.

Graf Buol und Lord Cowley sprachen die Sache miteinander durch; der erstere stellte es zwar in Abrede, daß das Recht Oesterreichs zu diesen Verträgen überhaupt von irgend Jemand bestritten und folglich in Frage gestellt werden könne; da jeder souveräne Staat das Recht habe, mit einem anderen, ebenso souveränen, Verträge zu schließen, er legte diese Verträge Lord Cowley vor, erklärte aber schließlich, daß Oesterreich sich der Behandlung der Sache auf einem Kongresse nicht entziehen würde, wenn nur gewisse Bedingungen erfüllt würden. Dazu gehöre namentlich, daß Mittel aufgefunden werden müßten, um auf andere Weise die Ruhe in Italien zu erhalten, daß namentlich Sardinien verhindert würde, seine Ansprüche als gewissermaßen italienische Großmacht fernerhin vorzubringen, daß die übrigen dem Kongresse bei-

wohnenden Mächte gleichfalls ihre Verträge mit italienischen Staaten vorlegten und daß alle Unterhandlungen auf Grund der Wiener Schlußakte von 1815 stattfinden müßten, an welche nicht gerührt werden dürfte.

Während der Vermittler in Wien unterhandelte, gaben sich die Freunde des Friedens neuen und stärkeren Hoffnungen auf die Erhaltung desselben hin. Der Kaiser Napoleon nährte diese Hoffnungen nach Kräften. Am 5. März erschien eine Note im Moniteur, welche jede Rüstung Frankreichs in Abrede stellte, zwar jetzt zugab, daß Frankreich mit Sardinien ein Bündniß habe, nach welchem es letzteres schützen müsse, im Fall dasselbe angegriffen werde, aber alle Schuld der Europa beherrschenden Unruhe auf eine Presse schob, welche Alles übertreibe. In Wahrheit sei kein Grund zu Befürchtungen vorhanden. Drei Tage darauf ward der neuvermählte Prinz Napoleon seines Dienstes als Minister der Kolonieen entlassen. Dies sollte ein zuverlässiges Friedenszeichen sein. Napoleon III., ward ausgesprengt, sei unbedingt für den Frieden, er sei die Mäßigung selbst. Der eigentliche Dränger sei der Prinz; er sei es, der Sardinien zu so gewaltiger Kühnheit aufstachele. Ueberzeugt von der friedlichen Gesinnung des Kaisers durch untrügliche Gründe habe er seine Entlassung aus dem Ministerium einer Macht genommen, welche seinen Schwiegervater im Stiche lassen wolle.

Die Zweifler schüttelten die Köpfe. Es ist Alles Comödie, sagten sie. Napoleon III. wäre völlig gerüstet, wenn es nur auf die Unterstützung Piemonts gegen Oesterreich ankäme. Indessen er hat aus verschiedenen Manifestationen, insbesondere auch in Deutschland, die Ueberzeugung gewonnen, daß Oesterreich keineswegs so vollständig isolirt ist, als er es sich dachte. Er ist nicht gerüstet zu einem Kriege, an dem auf Seiten Oesterreichs auch Deutschland, möglicherweise England theilnimmt. Er braucht Zeit, seine Rüstungen zu vollenden; er braucht einen Kongreß, um Oesterreich zu isoliren. Er gewinnt mit der Zeit zugleich den Vortheil, Oester-

reich, das beständig an schlechtem Finanzzustand leidet, zu ruiniren und bringt es durch die Aussicht darauf vielleicht zu dem Entschlusse, anzugreifen; er erhält dadurch die Gelegenheit, das Gehässige des ersten Angriffes von sich ab, auf Oesterreich zu wälzen, die öffentliche Meinung desto mehr für sich zu stimmen.

Die Zweifler behielten natürlich Recht. Wunderbar ist es, daß selbst diese Zweifler nicht daran zweifelten, Napoleon werde haben, was er wolle: den Kongreß, wenn er es wünsche, den Krieg zu der Zeit, zu welcher er ihn wünsche. Entweder ein großes Zeugniß für den Geist dieses Mannes oder ein sehr schlechtes für den Geist seiner Gegner.

Daß der Kaiser der Franzosen von Englands Vermittlung, von deren Erfolg er natürlich laufend benachrichtigt ward, nicht sehr erbaut sein konnte, versteht sich von selbst. Sollte er seinen Vertrag mit Piemont vorlegen? Es war eine billige Forderung von Seiten Oesterreichs, doch auch billige Forderungen können für denjenigen unbequem werden, der ihnen entsprechen soll Außerdem ging allem Anschein nach England nicht einmal gerade auf einen Kongreß aus. Es wollte mit Preußen zusammen die Vermittlung allein und im Stillen durchführen. Diese Plane mußten durchkreuzt werden und es war nichts leichter, als das.

Als Lord Cowley am 16. März von Wien nach Paris zurückkam, erfuhr er, daß ein sehr lebhafter Verkehr der französischen mit der russischen Regierung während seiner Abwesenheit stattgefunden und daß der Hof von St. Petersburg einen Kongreß der fünf Großmächte über die italienische Frage vorgeschlagen habe Zu gleicher Zeit ward Lord Malmesbury, der englische Minister der auswärtigen Angelegenheiten, von diesem Schritte Rußlands durch den französischen Gesandten zu London unterrichtet, mit dem Beifügen, daß Frankreich für die Annahme dieses Vorschlages gestimmt sei.

Lord Malmesbury steht nicht in dem Rufe eines außerordentlich einsichtigen Staatsmannes. Diese Mittheilungen

setzten ihn in Verlegenheit. Er glaubte nicht den russischen Kongreßvorschlag in Hinsicht auf die Sendung Lord Cowley's ablehnen zu können; andererseits wollte er aber doch auch den Russen nicht vollständig freies Feld lassen. Er schlug einen Mittelweg ein: er nahm den Vorschlag an, stellte aber seinerseits vier Punkte auf, welche als Kongreßbasis dienen sollten. Der russische Gesandte in London, Baron Brunnow, erklärte sich am 22. März mit diesen Punkten einverstanden. Dieselben waren folgende:

1. Mittel, die Aufrechthaltung des Friedens zwischen Oesterreich und Sardinien zu sichern.

2. Räumung der römischen Staaten seitens der fremden Okkupationstruppen und Erwägung von Reformen in den italienischen Staaten.

3. Auffindung eines Ersatzmittels für die Spezialverträge Oesterreichs mit den italienischen Staaten.

4. Die Gebietsverhältnisse und die Verträge von 1815 dürfen nicht berührt werden.

Am 21. März machte der russische Botschafter zu Wien, Balabine, dem Grafen Buol Mittheilung von dem Kongreßvorschlag; am 28. März überreichte Lord Loftus, der englische Gesandte in Wien, die von Malmesbury aufgestellte Kongreßbasis.

Oesterreich wußte, daß es Grund zu großer Vorsicht habe, da der Vorschlag von russischer Seite kam und offenbar im Einverständniß mit Frankreich entworfen war, um die englische unbequem gewordene Vermittlung zu durchkreuzen. Graf Buol antwortete auf die Note Balabines am 23. März, also bevor ihm die englische Kongreßbasis offiziell bekannt war. Er erklärte, daß Oesterreich ebenso wie Frankreich, Großbritannien und Preußen dem russischen Vorschlag beitreten werde. Die einzige schwierige Frage sei nach seiner Meinung das Verhalten Sardiniens in seinen Beziehungen zum Ausland. Dem müsse vor allen Dingen ein Ende gemacht werden. Würden sonstige Fragen vor den Kongreß gezogen, so müßten

sie im Voraus genau gestellt werden, und kämen dabei Verhältnisse irgend welcher anderen souveränen Staaten zur Sprache, so müßten diese Staaten nach den Grundsätzen des Aachner Kongresses von 1818 zugezogen werden. Berathungen unter dem Geräusch der Waffen und der Kriegsrüstungen seien nicht blos materiell gefährlich, sondern moralisch absolut unmöglich. Nach Oesterreichs Ansicht müsse daher Sardinien entwaffnen, ehe überhaupt ein Kongreß zusammentreten könne.

Auf die Note von Lord Loftus antwortete Graf Buol am 31. März. Er legte hier wiederum das höchste Gewicht darauf, daß Sardinien vor dem Zusammentritt des Kongresses entwaffne, und erklärte auf das Bestimmteste, daß Oesterreich dem Kongresse keinenfalls beitreten könne, bevor die Entwaffnung Sardiniens erfolgt sei. England hatte sich verpflichtet, bei Frankreich darauf hinzuwirken, daß Sardinien seine Entwaffnung alsbald bewerkstellige. Graf Buol betont dies scharf, er verspricht dagegen, daß Oesterreich während des Kongresses Sardinien nicht angreifen werde. In einem Anhange zu diesem Schreiben präzisirt er die vier Punkte der englischen Kongreßbasis nach österreichischer Auffassung. Bezüglich des ersten Punktes soll der Kongreß die Mittel aufsuchen, Sardinien zur Erfüllung seiner internationalen Pflichten anzuhalten, und die Rückkehr ähnlicher Komplikationen wie die gegenwärtige zu verhindern. Beim zweiten Punkt läßt er die Diskussion zu, behält aber den drei direkt interessirten Staaten Oesterreich, Frankreich und dem Kirchenstaat die Verständigung über die Einzelheiten vor. Eine Diskussion der Rechtsbeständigkeit der österreichischen Verträge wird abgelehnt, doch will Oesterreich, wenn alle andern beim Kongreß vertretenen Mächte ihre Verträge mit italienischen Staaten vorlegen, dies gleichfalls thun, es wird sich über diese Vorlage und über den Nutzen einer Revision, welche beliebt werden möchte, mit den übrigen interessirten Staaten verständigen. Mit dem vierten Punkt erklärt sich Graf Buol

vollkommen einverstanden. Er fügt endlich noch einen fünften hinzu. — Verständigung der Großmächte über eine gleichzeitige Entwaffnung.

Allerdings ohne Ursache schienen die Leute in Turin doch an dem Kaiser Napoleon irre zu werden; sie waren sehr unzufrieden mit dem Kongreß, vor allen Dingen aber mit einem solchen, auf dem Sardinien nicht vertreten sein sollte. Der Kaiser Napoleon beschied in den letzten Tagen des März den Grafen Cavour nach Paris, und derselbe kehrte am 30. von dort völlig beruhigt heim. In dieser Zeit ward das Wort erfunden: „der Kongreß ist eine Kriegsmaschine“. Man gebraucht die Verhandlungen seinetwegen, um Zeit zur Vollendung der Rüstungen zu haben, man bedient sich derselben Verhandlungen oder derjenigen auf dem Kongreß, um Oesterreich zu reizen und dadurch zu isoliren, daß man ihm schließlich die Schuld am Kriege zuschiebt. Anscheinend muß man daher stets nachgeben, aber nie zu weit, und wenn Frankreich nachgiebt und dadurch seine Friedensliebe dokumentirt, muß Piemont neue Schwierigkeiten erheben, welche Frankreich vermöge seiner Vermittlerstellung auch nicht ganz abweisen kann zu beachten. Dieses werden etwa, nach dem Verlaufe der Dinge zu urtheilen, die Verabredungen Napoleons III. und des piemontesischen Ministers gewesen sein.

Sardinien erklärte, daß es nicht vorgängig entwaffnen könne, wenn es nicht auf gleichem Fuße mit den andern zum Kongresse zugelassen werde. Die englische Regierung schlug der französischen vor, sie wollten beide vereint Sardinien, falls dieses sich zur vorgängigen Entwaffnung entschlösse, Garantie gegen einen Angriff von österreichischer Seite geben. Dies zerschlug sich daran, daß Frankreich sich weigerte, eine solche Kollektivgarantie zu übernehmen. Nun trat Oesterreich mit dem Vorschlage einer allgemeinen Entwaffnung vor dem Zusammentritt des Kongresses auf. Frankreich nahm den Vorschlag der allgemeinen Entwaffnung an, aber in der Gestalt, daß

nur das „Prinzip" derselben vor dem Kongresse angenommen, dagegen die Ausführungsbestimmungen den Verhandlungen des Kongresses überlassen werden sollten.

Mit dieser Einführung der Frage allgemeiner Entwaffnung und namentlich mit dem betreffenden Gegenvorschlag Frankreichs war allerdings die Sache aufs höchste verwickelt. Man war soweit in den Verhandlungen am 9. April gekommen.

Betrachten wir uns die Entwaffnungsfrage ein wenig bei Lichte. Um zu beurtheilen, was Entwaffnung heißen konnte, müssen wir uns ansehen, was die drei Mächte für die Bewaffnung gethan hatten. *

Oesterreich hatte im Anfang Januar, wie wir sahen, ein neues Armeekorps, allerdings nicht auf dem Kriegsfuß, nach Italien vorgeschoben und um dieses die italienische Armee verstärkt; es hatte seine Befestigungen in Italien erweitert, armirt, namentlich auch an der Küste des adriatischen Meeres neue Befestigungen angelegt; es hatte neue Truppen aus den östlichen in die Zentralprovinzen des Reiches gezogen und sich dadurch in den Stand gesetzt, diese schneller nach Italien nachschieben zu können. Ende Februar begann es die Urlauber verschiedener Regimenter einzuberufen und diese dadurch zu verstärken. Die in Italien stehenden Regimenter waren sämmtlich solche, welche ihre Ergänzungsbezirke außerhalb Italiens haben, also nicht aus Italienern bestehen. Einige dieser Ergänzungsbezirke lagen in den östlichsten Kronländern, also weit von Italien entfernt; in diesen fing man an, die Urlauber aufzubieten, um sie ihren Regimentern in Italien nachzuschieben. Die Regimenter, welche ihre Ergänzungsbezirke in Italien haben, standen mit je drei Bataillonen außerhalb Italiens und hatten nur die vierten Bataillone in

---

* Denjenigen Lesern, welchen Einiges in dem Nächstfolgenden unklar bleiben sollte, wird die nothwendige Orientirung in dem folgenden 3. Kapitel geboten werden, in welchem wir die Heeresverhältnisse der zuerst betheiligten Staaten behandeln.

ihren italienischen Ergänzungsbezirken. Auch diese Regimenter zogen die Urlauber ein, mit ihnen zogen die vierten Bataillone aus Italien heraus und ließen nur jedes als Kern eines neu zu bildenden fünften Bataillons die sogenannten Depotdivisionen zu je zwei Kompagnieen zurück. Man rechnete, daß bis zum 9. März etwa schon 65,000 Urlauber einberufen waren. Allmälig ward diese Maßregel ausgedehnt. Anfangs April endlich ward beschlossen, die italienische Armee noch mit einem neuen Armeekorps, welches aus dem Krakauischen nach Wien gezogen war, zu verstärken und die gesammte italienische Armee durch Einberufung der Reserven, Vervollständigung der Depotdivisionen zu ganzen fünften Bataillonen und Aufstellung der Grenadierbataillone völlig auf Kriegsfuß zu bringen. Bei den auftauchenden Friedensaussichten um diese Zeit wurde die letztere Anordnung allerdings wieder sistirt, aber nur, um schon nach wenigen Tagen von Neuem aufgenommen zu werden.

Die sämmtlichen neu herbeigezogenen Verstärkungen einschließlich der berufenen Urlauber wieder aus Italien zurücksenden, die Urlauber in ihre Heimat entlassen, das hätte im Wesentlichen für Oesterreich im speziellen Falle Entwaffnen heißen können.

Frankreich hatte ungeheure Pferdeankäufe gemacht, es hatte eine größere Flotte als gewöhnlich mobil gemacht, es hatte einzelne Divisionen aus Algier gezogen, ungeheure Kriegsvorräthe in seinen südlichen Häfen angesammelt, die für gewöhnlich längs der Alpengrenze aufgestellten Divisionen durch neue Zuschübe aus dem Innern vermehrt, endlich Ende März die Errichtung der vierten Bataillone bei seinen sämmtlichen hundert Infanterieregimentern angeordnet, neue Lager an der Alpengrenze vorbereitet, beschlossen, die Nationalgarde zu reorganisiren. Indessen Frankreich sagte, es habe nicht gerüstet und in der That hatte es solche Anstalten getroffen, daß es dies mit einigem Scheine der Wahrheit sagen konnte.

„Es werden viele neue Kriegsvorräthe beschafft“, hielt man ihm vor. — Das ist richtig, ward darauf geantwortet; aber dies geschieht in jedem wohlorganisirten Staat beständig; ist es in besonders großem Maßstabe in der letzten Zeit in Frankreich geschehen, so liegt dies daran, daß unser ganzes Bewaffnungssystem für Landmacht und Marine geändert wird. Wir arbeiten an der Beschaffung der neuen Granatkanonen, an der Beschaffung der noch neueren gezogenen Kanonen; die Marine tritt durch die Umwandlung der Artillerie, durch die immer allgemeinere Anwendung des Dampfes gleichfalls in ein neues Stadium.

„Aber ist es nöthig, deshalb jedes Infanterie- und Ulanenregiment eine Abtheilung an die Artillerie abgeben zu lassen?“ Ja wohl; sie sind für die neuen gezogenen Geschütze bestimmt, welche eine Art von Regimentsartillerie bilden sollen.

„Wozu backt ihr eine Menge Zwieback zu Toulon und Marseille?“ Um unsere Uebungsgeschwader mit Provision zu versehen.

„Wozu arbeitet ihr Tag und Nacht in eueren Laboratorien an Munitionsbeschaffungen?“ Jeder Staat muß stets genügende Munitionsvorräthe bereit haben. Es fehlt uns noch viel an der nothwendigen neuen Munition für die jetzt in immer allgemeinere Verwendung bei den Batterieen kommenden Granatkanonen, dann für die noch neuern gezogenen.

„Habt ihr nicht 100 neue Bataillone aufgestellt?“ Ja wohl; wir hatten sonst 3 Bataillone in jedem Regiment, das Bataillon zu 8 Kompagnieen, jetzt haben wir vier, das Bataillon zu 6 Kompagnieen. Es ist eine Maßregel, die sich sehr einfach erklärt, da neuerdings die zweigliedrige Aufstellung als normal statt der dreigliedrigen bei unserer Infanterie eingeführt ist. Bei der zweigliedrigen Aufstellung werden uns große Bataillone zu unbequem für die Handhabung, wir müssen mehrere kleine Bataillone wenigern starken vorziehen. Reserven haben wir nicht eingezogen, wir sind auf dem Friedensfuß. Und dies war nun wirklich richtig. Man hatte in

Frankreich schon seit 1858 nichts gethan, als den Urlaub beschränkt und Leute, die sonst entlassen worden wären, bei der Fahne behalten. Uebrigens ist die Infanterie schnell genug durch Einberufung ihrer Reserven oder Beurlaubten auf den Kriegsfuß zu bringen, wenn es an sonst nichts fehlt, doppelt schnell unter Benutzung der Eisenbahnen.

„Aber ihr habt auch Truppen aus Algier gezogen?“ Richtig; aber wir haben auch andere dafür dorthin gesendet.

„Ihr wollt auch solche Truppen aus Algier herüberziehen, welche jene Provinz nur im Kriegsfall verlassen, wie die Fremdenlegion, die Zouaven, die afrikanischen Tirailleurs?“ Diese Truppen sind aber noch nicht in Europa; man würde sie erst kommen lassen, wenn der Krieg unvermeidlich ist. Daß sie noch in Algier sind, ist der beste Beweis für die Friedensliebe Frankreichs, für die Hoffnungen, die es noch auf die Erhaltung des Friedens baut. Uebrigens läugnen wir es nicht, daß auch wir die Unruhe von ganz Europa theilen. Wie sollten wir es nicht? wie sollten wir nicht auch den Krieg für möglich halten, den alle Welt für möglich hält? Wie sollten wir uns nicht darauf vorsehen. Deßhalb haben wir z. B. mäßige Pferdeankäufe gemacht, wie dies alle Welt gethan hat. Außerordentliche Rüstungen wird dies Niemand nennen wollen.

So konnten die Franzosen sprechen. Sie konnten noch hinzufügen, daß sie nicht in Italien ständen, sondern am Fuße der Alpen auf französischem Boden mit französischen Truppen. Sie könnten, wenn dem Kongreß die Entscheidung der Entwaffnungsfrage überlassen ward, diese Frage so stellen: Soll darunter Entwaffnung aller Staaten oder nur derjenigen verstanden werden, welche in Italien einander bewaffnet gegenüberstehen? Angenommen, diese Frage ward nach dem Willen Frankreichs und zu seinen Gunsten beantwortet, Piemont und Oesterreich entwaffneten nun wirklich in billigen Grenzen, der Kongreß führte übrigens zu keinem Resultat, in Italien brachen Aufstände aus, Oesterreich schritt

polizeilich außerhalb seines eigenthümlichen Gebietes ein, Piemont mischte sich mit seinen disponibeln Truppen in die Sache, — wieviel freies Feld hatte dann Frankreich, zum Schutze Piemonts durch ein Bündniß mit diesem verpflichtet, für sein Auftreten in Italien!

Nun zu Piemont. Dieses hatte seine entfernteren Garnisonen, aus Savoyen und von der Insel Sardinien, gegen die lombardische Grenze vorgeschoben. Es bot dann am 10. März, erst nachdem die Einberufung der Urlauber von Seiten Oesterreichs begonnen hatte, seine Reserve erster Kategorie und einen Theil der Reserve zweiter Kategorie auf, es armirte seine Festungen, legte neue Verschanzungen, theilweis zum Schutze der Eisenbahnen an, es warb endlich, und dies war das wichtigste, Freiwillige aus allen italienischen Staaten, welche zum einen Theil in die reguläre Armee aufgenommen, zum andern zu Freikorps unter Garibaldi formirt werden sollten. Indem es diese Werbungen anordnete, ermunterte es zur Desertion aus den anderen Staaten, auch aus dem österreichischen Italien, es schürte das Feuer auf der ganzen Halbinsel, es erweckte Hoffnungen, die schwer wieder zu ersticken waren.

Man wird zugeben, daß es ohne eine moralische Demüthigung Sardiniens, welche es ihm unmöglich machte, jemals wieder das Banner Italiens in die Hand zu nehmen, kaum möglich war, die Freiwilligen zu entlassen, nachdem ihre Werbung einmal begonnen hatte. Dies wußte Oesterreich sehr gut und darum eben verlangte es die Entwaffnung Piemonts vor Allem. Piemont verlor dadurch seinen Einfluß in Italien vollständig. Außerdem standen sich dann an beiden Grenzen Sardiniens immer noch Feinde von gleicher Kraft entgegen, Frankreich auf der einen Seite, Oesterreich auf der andern. An sie sollte nachher die Entwaffnung kommen. Es ging auf den Vorschlag der allgemeinen Entwaffnung ein, um Sardinien die Demüthigung zu erleichtern, weil sie ein wenig minder fühlbar ward, aber ihre Folgen blieben für Piemont und für Oesterreich doch die gleichen.

Auf den französischen Gegenvorschlag, vor dem Kongreß nur das „Prinzip“ der allgemeinen Entwaffnung anzunehmen, nachher aber dem Kongreß die Ausführungsbestimmungen zu überlassen, konnte Oesterreich nicht eingehen, weil es die Absicht des französischen Manövers wohl durchschaute, Oesterreich in der Entwaffnungsfrage mit Piemont auf gleiche Stufe stellen, statt mit Frankreich, beiden gleiche Pflichten auferlegen zu wollen, während Frankreich auf gleicher Stufe mit den übrigen Großmächten, die nicht nächstbetheiligt waren, dabei aus dem Spiel gehalten werden sollte.

Aber Oesterreich sah auch ein, daß es eben wegen der Schwierigkeiten, welche die Lage für Sardinien bot, einerseits, wegen der Schwierigkeiten, welche es selbst andererseits gegen jede Abänderung seines Vorschlages nothwendig erheben mußte, wollte es sich nicht dupiren lassen, schwerlich auf eine friedliche Beilegung des Streites zählen dürfe. Es faßte daher den Entschluß, wenn die vermittelnden Mächte nicht binnen einer Frist von zehn Tagen die Sache zum gütlichen Austrag gebracht hätten, von sich aus eine direkte Aufforderung zur Entwaffnung an Sardinien zu stellen und, falls dieser nicht entsprochen würde, die Entscheidung mit den Waffen in der Hand zu suchen. Zu diesem Entschlusse trug die Ueberzeugung bei, daß es am Ende dem Krieg, welchen Napoleon III. wolle, doch nicht ausweichen könne, und daß es dann besser sei, je eher je lieber loszuschlagen, da der verstärkte Armeebestand auch bei längerer Aufrechterhaltung des faulen Friedens ungemeine Kosten verursachte.

Wünschenswerth mußte es ihm sein, sich seiner möglichen Bundesgenossen zu versichern. Mit diesen sah es ungewiß genug aus; Oesterreich hatte bisher keinen einzigen Bundesgenossen, nur freundliche Mittler gefunden, die sich durchaus zu nichts verstehen wollten, was über das Mittlergeschäft hinausging. Am nächsten lag es für Oesterreich, an Deutschland zu denken, mit dem es durch den deutschen

Bund am innigsten verbunden ist. Es wird hier passend sein, Einiges über Stimmungen und Erscheinungen in Deutschland vom Beginne des Jahres bis zum Anfang des April beizufügen.

In Süddeutschland erklärte sich die öffentliche Meinung vom Beginne des Jahres an für Oesterreich, in Norddeutschland, und insbesondere in Preußen, waren es nur einzelne Stimmen, welche sich für Oesterreich erhoben.

Die Stimmen für Oesterreich waren indessen getheilt genug, nicht blos in Bezug auf die Gründe, sondern auch in Bezug auf die Art des Beistandes und das Maß desselben, welches ihm zu gewähren sei.

Die Einen sagten: Oesterreich ist ein deutscher Staat, und wir müssen deßhalb ohne Bedenken mit ihm gehen. Die Andern sagten: uns droht dieselbe Gefahr wie Oesterreich, wenn auch nicht augenblicklich. Lassen wir erst Oesterreich allein auffressen, so kommen wir nachher auch allein an die Reihe; dulden wir heute, daß Napoleon den Krieg zum Nachtheile Oesterreichs auf seine Weise „lokalisirt", so wird Oesterreich, falls es in diesem ersten Akte unterliegt, seinerseits wohl dulden müssen, daß er im zweiten Akt auch uns im „lokalisirten" Kriege bekämpfe und dann möglicher Weise überwinde.

Man sieht leicht, daß die Stimmen ersterer Art für Oesterreich an sich waren, die Stimmen letzterer Art aber mehr gegen Napoleon als für Oesterreich. Deutsch waren sie beide.

Die Letzteren traten auf die Gesichtspunkte ein, welche wir im Eingange dieser Blätter aufgestellt haben. Seht den wunderbaren Mann an, sagten sie, welcher jetzt plötzlich als „Befreier" Italiens auftreten will. Machen ihn seine Antezedentien wirklich fähig, die Rolle des „Befreiers" zu spielen? War Frankreich jemals so geknechtet, als es heute ist? Möge der Mann mit der Befreiung bei sich zu Hause anfangen! Vorläufig können wir von ihm nur erwarten, daß er seinen oder

Frankreichs Einfluß in Italien an die Stelle des österreichischen setzen will, und daß er die Segnungen des Sicherheitsgesetzes und der „trockenen Guillotine“ von Cayenne, deren sich Frankreich erfreut, auch auf Italien ausdehnen wird. Denkt man aber, der Mann, welcher jetzt die Blicke Frankreichs auf den Ruhm, den er außen gewinnt, von der innern Fäulniß abwenden will, der von der Armee, die ihn in Frankreich stützt, nach außen getrieben wird, der von Ehrgeiz brennt, der seinen Oheim rächen will, denkt man, daß dieser Mann plötzlich auf seiner Bahn einhalten kann, wenn er einmal Italien „befreit“ hat? Ist es nicht ganz Deutschland, ist es nicht vor allem Norddeutschland, an welchem er seinen Oheim rächen muß? Stehen wir also zusammen gegen ihn; wahren wir die Rechte Deutschlands; kehren wir endlich von dieser verkehrten Bahn der Begeisterung für alles Fremde zurück, um auch an uns selbst einmal zu denken! Ist die Frage die, ob Frankreich oder ob Deutschland durch Oesterreich in Italien herrschen sollen, so wollen wir uns klar und kurz für Deutschland entscheiden. Und eine andere Frage liegt zunächst nicht vor. Und ist die Frage die, ob wir uns einzeln von dem Manne des zweiten Dezember sollen abklopfen lassen oder ob wir vereint ihn abklopfen sollen, wer wollte da noch zweifeln?

In dem andern Lager, welches sich dahin aussprach, in dem Kampfe um Italien zwischen Oesterreich und Frankreich die Neutralität des übrigen Deutschlands zu wahren, war eine ähnliche Theilung vorhanden. Die einen waren geradezu für Napoleon, die andern hauptsächlich gegen Oesterreich.

Wie, hieß es hier, ist Oesterreich auf einmal ein deutscher Staat geworden, weil es unsere Hülfe für nothwendig hält? Oesterreich mit seinen acht Millionen Deutschen auf eine Gesammtbevölkerung von 38 Millionen? Wo hat denn Oesterreich jemals deutsche Interessen gewahrt? Ist es nicht jedesmal bereit gewesen, deutsches Land zu opfern, wenn es sein österreichisches Gebiet vermehren konnte? Was hat es 1848 für Deutschland gethan? Hat es nicht 1850 Alles daran gesetzt,

Deutschland zu demüthigen, und das ächt deutsche Schleswig-Holstein dem nichtigen Dänenland zu schimpflicher Knechtung zu überliefern? Für Oesterreich sollen wir uns auf einmal begeistern, für das Land des Konkordats, welches mit dem Gängelbande der Pfaffenwirthschaft und dem Köder der materiellen Interessen, — nicht minder in diesem Punkt als der Franzosenkaiser — seine Völker in eine Breimasse ohne moralischen Halt und ohne kühne männliche Einsicht, ein blindes Werkzeug der großen Zentralgewalt verwandeln will? Denkt euch, dieses Oesterreich gewinne den Sieg mit unserer Hülfe, mit der Hülfe deutscher Heere unter den Auspizien deutscher Fürsten; denkt euch dies, — wird dann nicht ganz Deutschland dem Joche des metternich'schen, obenein gehörig verpäpsteten Systems unterworfen werden? Dafür also wollt ihr euere Söhne, euere Brüder in den Kampf schicken? Angenommen, Oesterreich sei noch besser als Napoleon III., — so ist Oesterreich ein Prinzip, Napoleon nur ein Mann; siegreich bleibt Oesterreich stehen, komme dort an's Ruder, wer da will; wird Napoleon geschlagen, so ist er nichts mehr, siegt er aber selbst, fällt doch mit seinem Tode die ganze jetzige Wirthschaft zusammen, und den Tod braucht er nicht nothwendig auf dem ruhigen Bette zu finden. Auch die Italiener wissen, daß der Mann sie nicht mit seinem Willen „befreit“, und wahrscheinlich hat mancher Italiener sich in die piemontesischen Freikorps nur einreihen lassen, um bei guter Gelegenheit und im rechten Zeitpunkt dem Befreier die Kugel durch den Kopf zu jagen.

Dem schallte es von der andern Seite entgegen: Es handelt sich nicht blos um einen Kampf Napoleons mit Oesterreich, es handelt sich um einen Kampf der verbündeten Romanen und Gräcoslawen gegen die germanischen Völker. So ist auch Napoleon nicht mehr ein einzelner Mann, auch er ist ein Prinzip, — fällt ihn eine Kugel, seine Idee wird fortleben. Nicht Napoleon I. hat Deutschland vor einem halben Jahrhundert geknechtet und ausgesogen, die Franzosen,

die Romanen waren es. Dem muß begegnet werden; darum soll Deutschland zusammenstehen. Ihr sprecht von den acht Millionen Deutschen in Oesterreich; aber diese Deutschen sind das herrschende Volk in Oesterreich. Völker höherer Zivilisationsstufen halten sich eben dadurch auf ihrer Höhe, daß sie andere beherrschen. Zählt etwa Frankreich in seinen Gauen nur Franzosen? Wenn ihr das meint, so kommt es daher, daß Frankreich stets rücksichtslos französirt hat, wo es herrschte, daß die Deutschen nie rücksichtslos germanisirt haben, wo sie herrschten. Sonst könnten in Ungarn, in Böhmen, in dem österreichischen Italien die Nationalsprachen längst eben so weit zurückgedrängt sein, als das Deutsche es im Elsaß und in Lothringen ist. Wollt ihr nur immer zusehen oder in die Hände klatschen, wenn von Deutschland ein Stück für eine fremde Nationalität abgerissen wird, in dem zufällig ein Brocken von einer fremden Nationalität sitzt, so wird bald nichts mehr von Deutschland übrig sein. Die Polen werden euch beweisen, daß ihre Väter bis an die Weser hin gesessen haben; die Franzosen werden das Reich Karls des Großen hervorholen und demonstriren, daß Berlin eigentlich eine französische Stadt ist, weil in ihm eine französisch-reformirte Gemeinde besteht; die Böhmen werden mitten in Deutschland ihr böhmisches Reich etabliren, die Dänen werden Gott weiß auf welche Zeit zurückgehen, und ihr biderben Leute lebt am Ende auf euerem eigenen Boden wie eine Art Juden, welche alles philosophisch richtig entwickelt finden, obgleich es ihnen wahrhaftig herzlich schlecht geht. Wollt ihr dies nicht erleben, nicht erleben, daß dort, wo ihr heute herrscht und lebt, künftig ein Fremder herrsche und lebe, so stimmt nicht als gute Philosophen Allem zu, was Andere unternehmen! Haltet fest, was ihr habt, helfet festhalten, was einer von euch hat; denn wahrhaftig, besäßet ihr es auch mit recht schlechtem Rechtstitel, euer Rechtstitel wird immer noch besser sein, als der des Andern, der es später besitzen könnte. Verzichtet einmal auf den Ruhm, ein Volk von „Denkern“ zu sein, und trachtet

nach dem andern, ein Volk zu sein. Vergeßt, was Oesterreich gesündigt hat, nicht für Oesterreich, für die eigene, die allgemeine deutsche Haut gilt es einzustehen. Erinnert euch, daß es tausendmal besser ist, unter eigenländischer, als unter fremdländischer Despotie zu stehen. Fragt eure Väter und Großväter, wie die „Franzosenzeit“ ihnen bekommen ist, und ob sie sich etwa nach ihr zurücksehnen.

So und in vielen andern Tonarten summten die Stimmen durch einander. Einige Inspirirte sahen in Napoleon III. den „Mann des Schicksals“, ein Rüstzeug Gottes“, die „Geisel Gottes.“ Er müsse Europa neu, frei, zweckmäßig konstituiren, er möge wollen oder nicht. Man dürfe ihn deßhalb in seinem Beginnen nicht hindern, man müsse ihn schalten und walten lassen.

Spötter fanden es äußerst ergötzlich, daß Napoleon 1859 mit der „Berechtigung der Nationalitäten“ gegen das gleiche Oesterreich auftrete, welches 1849, um sich Ungarn zu erhalten, gegen dieses einige Dutzend neuer Nationalitäten aufgerufen hatte, welche zum Theil erst neu erfunden werden mußten, und deren Entdeckung die geographischen Kenntnisse der eifrigen Zeitungsleser ungemein bereicherte.

Daß Oesterreich die Verträge von 1815 gewahrt wissen wolle, ward für sehr erklärlich und natürlich erkannt bei dem „Pairshofe“ Europa's; ebenso natürlich aber an Napoleon, daß er diese Verträge „revidiren“ wollte, gegen deren deutlichen und unzweifelhaften Ausspruch er selbst auf dem Throne Frankreichs saß. Hatte aber Oesterreich immer seine Lanze für die Aufrechthaltung der Verträge eingelegt und festgehalten? Man durfte schwerlich mit Ja! darauf antworten. Wie war Krakau österreichisch geworden? Wie war das Königreich Belgien entstanden?

Außerdem, was sollte aus der Geschichte, aus dem Fortschritt werden, wenn immer nur die alten hundert- und tausendjährigen Verträge aufrecht erhalten werden sollen? Es gäbe keine Geschichte mehr! Es ist nothwendig, hin und

wieder die Verträge zu revidiren. In dieser allgemeinen Frage muß Jedermann, welcher an eine Weltordnung, an einen Fortschritt glaubt, sich nothwendig dem Kaiser der Franzosen zuwenden. Er kann nur zweifeln, daß gerade dieser Mann der rechte sei, die Verträge im Sinne der Weltordnung, des geschichtlichen Fortschrittes zu revidiren; er kann nur fragen, ob dieser Mann die Absicht habe, so etwas zu thun. Und Zweifel und Frage werden hier allerdings etwas stark.

Wir notiren diesen Austausch der Ansichten in Presse und gesellschaftlichem Verkehr nach früherer Gewohnheit, weil uns die Erfahrung gezeigt hat, daß es verdienstlich sei, nicht für den Augenblick, aber für die Zukunft. Als wir in unserm „Krieg gegen Rußland“ die Sache anfingen, schien sie Manchem ungeheuer überflüssig, und schon heute liest Mancher eben so gern, was wir damals gerade in dieser Beziehung beibrachten. Seitdem sind drei Jahre vergangen, wir spekuliren also bescheidener Weise nicht auf geologische Zukunftsperioden.

In mehreren deutschen Kammern, in Nassau, Baiern, Hannover erfolgten Kundgebungen zu Gunsten Oesterreichs. Sie knüpften an die französischen Pferdeaufkäufe an und drangen auf ein Pferdeausfuhrverbot nach dem Vorgange Oesterreichs. Erst am 5. März erfolgte ein solches Verbot von Seiten des Zollvereins und zwar für alle Grenzen desselben, so daß auch nach Oesterreich keine Pferde ausgeführt werden durften. Insofern Preußen insbesondere diese Bestimmung erwirkte, wird seine Stellung zu der Frage des Krieges und der Unterstützung Oesterreichs dadurch charakterisirt.

Preußen und Oesterreich sind Rivalen in Deutschland, nicht für Deutschland. So oft daher die Frage gegenseitiger Unterstützung auftaucht, zeigt sich zu dieser sehr geringe Neigung, und man weiß, um sie abzulehnen, sich von beiden Seiten eine Menge Vorwürfe zu machen. Jeder zählt dann die Fälle auf, in welchem er von dem andern schon im Stich gelassen, in welchen ihm von dem andern entgegengearbeitet worden ist. Und der Fälle können allerdings gar manche auf-

gezählt werden, wenn man einmal immer wieder in die Abgründe alter Geschichten zurücktauchen will.

Indessen, da der drohende Krieg allen germanischen Völkern doch endlich bevorsteht, so hätte Preußen diesmal leichter als sonst alter Schäden vergessen und von vornherein mit Oesterreich gemeinschaftliche Sache machen, auch das verbündete England dazu bestimmen können. Vielleicht, wenn diese Koalition entschieden den französischen Ansprüchen gegenübertrat, hätte dies Napoleon veranlaßt, seinen Angriff mindestens zu vertagen. Die preußische Regierung schlug diesen Weg nicht ein; die Gefahr schien ihr weder so dringend, noch so nahe, daß man ihn wählen müßte, sie schien ihr abwendbar. So vereinigte sie sich mit der englischen zu dem Vermittlungswerke. Nachdem dieß einmal geschehen war, glaubte sie jeden Schritt, welcher nicht der strengsten Neutralität entspreche, jede starke Kundgebung für die eine oder gegen die andere Macht vermeiden zu müssen. Man kann ihr daraus nur schwerlich einen Vorwurf machen. Diese Stellung erklärt dann vieles. Sie brachte es mit sich daß die peeußische Regierung in der schwebenden Frage eben die italienische sah, welche zwischen den beiden ihr gleich nahe stehenden Großmächten, Oesterreich und Frankreich, verhandelt werde, daß sie bei jeder sich darbietenden Gelegenheit ihren deutschen Standpunkt betonte, das heißt den Standpunkt der Bundespflichten, welche ein Angriff auf Oesterreichs italienische Besitzungen nicht berührt, so daß Preußen als deutsche Macht keine Verpflichtung hat, sich darein zu mischen.

Dieses also war der Standpunkt der preußischen Regierung, und wenn man ihn auch nicht theilt, so kann man sich doch erklären, daß er angenommen wurde.

Hatte nun die Regierung in ihrer vermittelnden Stellung Ursache, öffentliche Kundgebungen für Oesterreich zu vermeiden, so bestanden doch gleiche Gründe nicht für die preußischen Kammern und für die preußische Presse. Den Kammern ward es in der That zum Vorwurf gemacht, daß sie sich

nicht kräftig für Oesterreich aussprachen, wie es andere deutsche Ständeversammlungen gethan hatten. Es kam vor, daß dieser Vorwurf mit der sonderbaren Antwort abgelehnt wurde, daß ein solcher Ausspruch in der Kammer eines großen Landes, wie Preußen, weit mehr ins Gewicht falle, als in derjenigen eines kleinen Fürstenthums oder auch Königreichs, daß die preußische Legislative daher Veranlassung habe, in dieser Beziehung zurückhaltender aufzutreten.

In der That waren die Gründe der Zurückhaltung wohl andere. Auf jede neue Regierung pflegen neue Hoffnungen gebaut zu werden, so auch auf diejenige des Prinzregenten; und wirklich fing mit seiner Uebernahme der Regierung und dem Wechsel des Ministeriums eine etwas frischere Luft an in Preußen zu wehen. Die Leiter des Volkes glaubten nun, wenn sie der Regierung nicht eine lebhafte Opposition machten, sie vielmehr unterstützten, so würde das günstig wirken und man würde mit Ruhe zu einer immer wahrhafteren Entwicklung konstitutioneller Freiheit gelangen. So hatten sie die Parole gegeben: „Nur nicht drängen.“ Und Alles folgte derselben mit solcher Entschiedenheit, daß man ängstlich auch das Geringste vermied, von dem man glauben mochte, es könne der Regierung Verlegenheit bereiten; daß die Kammer vor jeder Initiative, die sie hätte ergreifen können, scheu zurückwich.

Die preußische Presse sprach sich anfangs der größten Mehrheit nach gegen jede Unterstützung Oesterreichs aus; sie war es besonders, welche für eine solche Unterstützung, wenn sie als möglich angenommen werden sollte, von Oesterreich als Gegenleistung eine Umwandlung seines Systemes verlangte, wobei begreiflicher Weise das Konkordat übel mitgenommen ward. Allmälig freilich erkannte die preußische Presse die größere Tiefe der Frage und lenkte nun, wenige Blätter ausgenommen, nach und nach ein. Dies war schon anfangs April geschehen.

Unter solchen Umständen sendete der Kaiser von Oesterreich am 11. April den Erzherzog Albrecht, Generalgouverneur von Ungarn, nach Berlin, um die dortige Regierung von den

Entschlüssen Oesterreichs zu unterrichten und zu sehen, bis auf welchen Punkt dieses auf Preußen rechnen könne. Die Wahl des Abgesandten war eine passende. Der Erzherzog hatte im Jahr 1849 bei Mortara, wie bei Novara die ersten kaiserlichen Truppen ins Gefecht geführt und namentlich bei Novara dasselbe mit seiner Division viele Stunden fast allein gehalten, bis Radetzky seine ganze Macht gesammelt hatte.

Erzherzog Albrecht wurde in Berlin mit gebührender Auszeichnung empfangen; eine militärische Höflichkeit war es, daß am 18. April, als er zu Potsdam eine Parade über das aus allen Infanterieregimentern der preußischen Armee kombinirte Lehrbataillon abnahm, die Parole Novara ausgegeben ward. Ueberschwengliche Hoffnungen auf ein unbedingtes Vorgehen Preußens mit Oesterreich durften auf einen solchen Empfang freilich nicht gebaut werden. Als der Erzherzog von den Entschlüssen Oesterreichs sprach, rieth man in Berlin entschieden davon ab. Eine Unterstützung ward allerdings in entfernte Aussicht gestellt, aber nur für den Fall, daß Oesterreich die Vermittlung ihren ruhigen Gang ohne Ultimaten und ähnliche Dinge gehen ließe. Man begriff in Berlin, daß Oesterreich ungeduldig geworden war, aber man konnte sich nicht damit einverstanden erklären, daß es sich den ersten Schritt vom Gegner und das Gehässige desselben zuschieben lasse. Es sollte dem Kaiser der Franzosen bleiben. In Oesterreich hatte man sich unter Anderem auch in die Ansicht hineinräsonnirt, daß alles Hinausschieben des entscheidenden Schrittes nur dem Gegner Zeit zur Vollendung seiner Rüstungen böte, daß es militärisch klug wäre, dem zuvorzukommen. Die preußische Regierung konnte diese Ansicht, und mit Recht, nicht theilen. Wir werden späterhin Gelegenheit haben, zu beweisen, daß in dem bloßen frühern Einrücken in Piemont durchaus kein Vortheil lag. Indessen zu Wien war die erwähnte Meinung schon im Februar äußerst verbreitet und von der ganzen Kriegspartei getheilt. Man konnte den Augenblick des Losschlagens nicht erwarten. Auch jetzt änderte sich darin nichts. So kam es

denn, daß Erzherzog Albrecht aus Berlin sonst nichts Sicheres mitnahm, als daß Preußen für den Schutz der deutschen Rheingrenze Sorge tragen werde. Dergleichen Versicherungen sind öfters so verbrämt und verziert, daß man aus ihnen auch etwas Anderes herauslesen kann, namentlich wenn man sie mit vorgefaßten Meinungen und bestimmten Hoffnungen empfängt. Dies ist möglicher Weise dem Erzherzoge so ergangen.

Indessen war die Zeit verlaufen und es zeigte sich durchaus für die vermittelnden Mächte kein Hoffnungsschimmer, die widerstrebenden Meinungen der Kabinette von Wien, Turin und Paris zu vereinigen. In Verbindung mit Preußen machte England am 17. noch einen neuen Vermittlungsvorschlag.

Es solle vor dem Kongreß eine allgemeine Entwaffnung der streitenden Parteien erfolgen. Sie solle durch eine Kommission unabhängig vom Kongresse geregelt werden. Die Kommission habe aus sechs Mitgliedern zu bestehen, fünf von den Großmächten und einem von Sardinien. Sobald diese Kommission ihre Thätigkeit begonnen habe, trete der Kongreß zusammen und beginne die Verhandlung der politischen Frage. Die Vertreter der italienischen Staaten, welche ins Spiel kämen, würden eingeladen werden, an dem Kongresse in der Art wie bei dem von Laybach theilzunehmen.

Rußland und Frankreich traten diesem Vorschlage bei; Oesterreich verweigerte den Beitritt und beharrte auf seinem Entschluß.

Am 19. April ging von Wien eine Note des Grafen Buol an den Grafen Cavour ab, folgenden Inhalts:

„Die kaiserliche Regierung hat sich, wie Euer Exzellenz wissen, beeilt dem Vorschlage des Petersburger Kabinets beizutreten, nach welchem ein Kongreß der fünf Großmächte zusammentreten sollte, um die Verwicklungen, welche in Italien eingetreten sind, soweit möglich wieder ins Gleiche zu bringen. Von der Unmöglichkeit überzeugt, Angesichts des Waffenlärms und

der Kriegsvorbereitungen in einem Nachbarlande, mit Aussicht auf Erfolg friedliche Verhandlungen zu beginnen, haben wir gefordert, daß die sardinische Armee auf den Friedensfuß gesetzt und die Freikorps oder italienischen Freiwilligen entlassen werden, bevor der Kongreß zusammentrete. Die Regierung Ihrer brittischen Majestät fand diese Forderung so billig und der Lage entsprechend, daß sie sich dieselbe ohne Bedenken aneignete und zugleich erklärte, daß sie im Verein mit Frankreich auf Sardiniens Entwaffnung dringen, diesem dagegen eine Kollektivbürgschaft gegen jeden Angriff von unserer Seite bieten werde. Es versteht sich von selbst, daß wir diese Bürgschaft geachtet haben würden. Das Turiner Kabinet scheint sich entschieden geweigert zu haben, zu entwaffnen und die angebotene Bürgschaft anzunehmen. Wir beklagen diese Weigerung tief. Hätte die sardinische Regierung sich zu dem Beweise friedlicher Gesinnung, den man von ihr verlangte, verstanden, so würden wir darin ein erstes Zeichen ihres guten Willens erkannt haben, auch ihrerseits zu einer bessern Gestaltung, der unglücklicher Weise seit einigen Jahren so gespannten Verhältnisse zwischen den beiden Ländern, beizutragen. In diesem Fall hätten wir durch die Verlegung der im lombardo-venetianischen Königreich aufgestellten kaiserlichen Truppen auch unsererseits den Beweis liefern können, daß sie dort nicht zu einem Angriffe auf Sardinien versammelt sind. Da unsere Hoffnung bisher nicht erfüllt ist, hat der Kaiser, mein hoher Herr, mir aufzutragen geruht, daß ich direkt einen letzten Versuch mache, die Regierung Seiner Sardinischen Majestät von dem Entschlusse zurückzubringen, den sie gefaßt zu haben scheint. Das ist, Herr Graf, der Zweck dieses Schreibens. Ich habe die Ehre Euer Exzellenz zu bitten, Sie möchten dessen Inhalt in die ernsteste Erwägung ziehen und mich dann wissen lassen, ob die königliche Regierung gesonnen ist, ohne Verzug die Armee auf den Friedensfuß zu setzen und die italienischen Freiwilligen zu entlassen oder nicht. Der Ueberbringer des Schreibens, welchem Sie, Herr Graf, Ihre Antwort gütigst

übermitteln wollen, hat den Befehl sich zu diesem Behuf drei Tage lang zu Ihrer Verfügung zu halten. Sollte er nach Ablauf dieser Zeit entweder gar keine oder eine nicht vollständig befriedigende Antwort erhalten, würde die Verantwortlichkeit für die schweren Folgen dieser Weigerung durchaus auf die Regierung Seiner Sardinischen Majestät fallen. Nachdem der Kaiser vergebens alle friedlichen Wege erschöpft, um seinen Völkern die Bürgschaft des Friedens zu verschaffen, welche er das Recht hat dringend zu fordern, muß Seine Majestät dann zu Ihrem großen Bedauern zu den Waffen greifen, um sie zu erlangen. In der Hoffnung, daß die Antwort, um welche ich Euer Exzellenz bitte, unseren Wünschen für Aufrechterhaltung des Friedens entsprechen wird, ergreife ich die Gelegenheit 2c. 2c."

Am 23. April Abends $5^1/_2$ Uhr wurde dieses Schreiben dem Grafen Cavour überreicht, am 26. April um dieselbe Tageszeit ertheilte derselbe seine, wie sich von selbst versteht, ablehnende Antwort. Um dieselbe Zeit waren die österreichischen Streitkräfte in Italien bereit, ihre Bewegung über den Tessin zu beginnen.

Doch trat noch ein Aufschub ein. Begreiflicher Weise hatten alle Mächte von dem Abgange der Note des Grafen Buol nach Turin durch den Telegraphen schon lange Kunde, bevor sie hier eintraf und abgegeben wurde.

Napoleon III. traf schon am 20. alle Vorbereitungen zum Einrücken seiner Alpenarmee in Sardinien. Die ersten Truppen, welche von Frankreich aus in dieses Land einrücken konnten, mußten mit der Eisenbahn über die Rhone und Chambery gegen den Montcenis vorgeschoben werden, andere konnten von Toulon und Marseille nach Genua gehen. Es ward dafür gesorgt, daß Alles auf ersten Befehl zum Abmarsch und zur Einschiffung bereit sei. Am 23. erfolgte die Ernennung der Befehlshaber für die verschiedenen Korps der Alpenarmee. Am 25. um Mittag überschritten die ersten französischen Truppen auf der Eisenbahn von Lyon nach Chambery

die französisch-sardinische Grenze. Es ist von Wichtigkeit, sich diesen Zeitpunkt zu merken.

Die beiden vermittelnden Mächte, England und Preußen, waren unangenehm überrascht von dem einseitigen Vorgehen Oesterreichs, welches stattgefunden hatte trotz des entgegengesetzten Rathes, den sie auf die ihnen gewordenen Mittheilungen hin ertheilten. Preußen hatte um so mehr Ursache, ungehalten darüber zu sein, als es an demselben Tage, an welchem die Depesche des Grafen Buol in Turin abgegeben ward, beim deutschen Bundestag einen Antrag auf Kriegsbereitschaft der Bundeskontingente zur Abstimmung gebracht hatte, am 23. April. Von Mailand nach Turin über Magenta reist man mit einem gewöhnlichen Train in etwa $6^1/_2$ Stunden. Mit einem Extrazug und sonstigen Beschleunigungsmitteln auf der Strecke von Magenta bis zum Tessin bei Buffalora, auf welcher die Eisenbahn noch fehlt, kann man die Reise bequem in vier Stunden machen. Eine telegraphische Depesche wird von Frankfurt am Main nach Mailand in einer Zeit befördert, die gar nicht mehr in Rechnung gestellt zu werden braucht. Es war daher vollkommen möglich, daß der österreichische Ueberbringer des Ultimatums von Mailand erst abging, nachdem die Nachricht von Preußens Antrag hier eingetroffen war, selbst angenommen, daß die österreichische Regierung gar nichts von Preußens Absicht und den Dispositionen der Bundesregierungen für oder gegen dieselbe im Voraus gewußt habe; eine sehr unerlaubte Annahme.

Oesterreich wußte, daß Preußen seinen Antrag nur aus Gründen der Vertheidigung deutschen Bundesgebiets stellte. Aber das merkwürdige Zusammentreffen der beiden Termine konnte auf den Gedanken bringen, als wolle Preußen seine Neutralität zu Gunsten Oesterreichs aufgeben. Oesterreich konnte die Absicht haben, die preußische Regierung zu kompromittiren und mit in den Krieg hineinzureißen.

Dagegen verwahrte sich diese Regierung nun aufs ent-

schiedenste. Zugleich aber gab sie im Vereine mit England noch nicht alle Versuche der Vermittlung auf. Vielmehr stellten beide noch einen neuen Vorschlag, nämlich den, die Verhandlungen dort wieder aufzunehmen, wo sie Lord Cowley gelassen hatte, indem sie Oesterreich aufforderten, den Beginn der Feindseligkeiten noch um zwei Tage hinauszuschieben. Oesterreich nahm diesen Vorschlag an, dagegen ward er von Napoleon III. kaum der Beachtung gewürdigt. Am 29. Nachmittags überschritten in Folge dessen die Oesterreicher den Tessin.

Die feindlichen Heere, das österreichische, und das französisch-piemontesische standen einander auf dem Boden Sardiniens gegenüber; der Krieg hatte begonnen, die Gesandten forderten ihre Pässe, Manifeste und diplomatische Noten zur Rechtfertigung ihres Verfahrens wurden wie gewöhnlich von den kriegführenden Parteien erlassen. Napoleon sagte in dem seinen: Oesterreich habe ihm den Krieg erklärt, indem es das Gebiet des Königs von Sardinien betreten; es breche so die Verträge und bedrohe die französischen Grenzen. Es habe die Dinge bis zu diesem Aeußersten getrieben, weil es einsehe, daß es entweder bis zu den Alpen über Italien herrschen oder dieses bis zum adriatischen Meere frei sein müsse.

Die Oesterreicher aus Italien zu vertreiben, das also stellte Napoleon als Ziel des Krieges hin. Am 26. hatte er in Wien anzeigen lassen, daß er den Uebergang der Oesterreicher über den Tessin als Kriegserklärung betrachten werde. Die Oesterreicher überschritten, wie erwähnt, den Tessin erst am 29.; die Franzosen betraten Savoyen am 25. April.

Das Manifest des Kaisers Franz Joseph: „An meine Völker", sagt diesen, daß der Kaiser Alles für die Erhaltung des Friedens gethan habe, daß er durch Sardiniens Verhalten zu dem äußersten Schritte gezwungen sei und bezeichnet die Vorwände, unter welchen Napoleon sich in die völkerrechtlich geregelten Verhältnisse Italiens eingemischt habe, als nichtige. Es weiset außerdem darauf hin, daß die Gegenpartei im

Bunde mit der Revolution ihre Plane verfolge und spricht schließlich die Hoffnung aus, daß in dem beginnenden Kampfe Oesterreich nicht allein stehen werde, daß Deutschland mit ihm gehen werde.

Einiges müssen wir nun noch hinzufügen über die Stellung, welche zunächst die andern Mächte einnahmen.

England und Preußen, am Ende ihrer Vermittlungsversuche angekommen, erklärten, daß sie neutral bleiben und sich völlig freie Hand bewahren würden. Zugleich aber setzte Preußen seine ganze Armee, ohne jedoch vorläufig die Landwehr aufzubieten, in Kriegsbereitschaft und England setzte sich in Verfassung, mit einer Flotte im Mittelmeer auftreten zu können, sobald die Umstände es erfordern würden.

Rußland hatte sich alle erdenkliche Mühe gegeben, einen Kongreß mit Oesterreichs Ausschluß, falls dieses sich nicht fügen wollte, zu Stande zu bringen. Das war an dem Widerstande Englands und Preußens gescheitert. Als das österreichische Ultimatum in Turin abgegeben war, tauchte plötzlich die Nachricht auf, daß am 22. April, dem Charfreitag, zwischen Frankreich und Rußland ein geheimes Schutz- und Trutzbündniß abgeschlossen sei.

Rußland läugnete allerdings das Bestehen eines solchen Bündnisses ab, aber wozu wäre denn dasselbe ein geheimes, wenn man es vor aller Welt zugeben wollte. Jedenfalls hatte Rußland im ganzen Lauf der Dinge so gehandelt, wie man es von einem intimen Verbündeten Frankreichs erwarten konnte. Die Existenz des Bundes ist also im höchsten Maße wahrscheinlich. Uebrigens traf Rußland Anstalten, Observationskorps an seinen westlichen und südwestlichen Grenzen aufzustellen, freilich unter der Versicherung, daß es sich nicht in den Krieg einmischen werde, so lange andere Mächte, und namentlich Deutschland die gleiche Haltung beobachten würden.

Ein Bündniß Frankreichs mit Dänemark ward ebenfalls angezeigt, von letzterem dann ebenso wie von Rußland abgeläugnet. Auch die Existenz dieses Bündnisses ist in hohem Maße wahrscheinlich. Nicht minder ein Anschluß Spaniens.

Die neapolitanische Regierung erklärte neutral bleiben zu wollen, waffnete aber mit Eifer. Der Papst hatte schon zu Ende Februar in Paris anzeigen lassen, daß er auf den ferneren Schutz der Franzosen in Rom verzichte, gegen die Räumung seiner Staaten von beiden Theilen, Franzosen und Oesterreichern nichts einzuwenden habe und sich lieber dem Schutze Gottes befehlen, als erleben wolle, daß die beiden katholischen Hauptmächte auf dem Gebiete der Kirche feindlich zusammenstießen. Selbstverständlich wurde aus der Räumung nichts, da die Verhältnisse der Kriegsparteien sich fortschreitend mehr verwirrten und unter solchen Umständen keine von ihnen den ersten Schritt zur Räumung thun wollte.

Die Pforte sah bedenklich nnd besorgt dem ganzen Treiben zu; seit ihrer „Befreiung" durch die Westmächte immer tiefer verfallen und zerrüttet, machte sie Anstrengungen, Truppenkorps, wie sie in ihren Kräften standen, einerseits gegen die Donau, andererseits gegen die Grenze des Königreichs Griechenland aufzustellen.

Von Holland und Belgien ward erzählt, daß sie einander sich genähert und ein Uebereinkommen zu gegenseitigem Schutze getroffen hätten.

Portugal muß aus denselben Gründen, aus denen Spanien geneigt ist, sich mit Frankreich zu vereinigen, der Politik Englands folgen.

Die Schweiz hatte schon am 14. März vorsorglich eine Note an die sämmtlichen Regierungen gerichtet, in welcher sie an ihr Recht der ewigen Neutralität erinnerte und versprach ihrerseits dieselbe aufrecht zu erhalten. Zustimmende Erklärungen liefen nach und nach von allen Seiten ein, am spätesten von Frankreich und Sardinien. Mit letzterm ward noch eine besondere Vereinbarung nothwendig über das Verhältniß der in die schweizerische Neutralität eingezogenen Striche von Savoyen, welche die Schweiz im Kriegsfalle das Recht hat, militärisch zu besetzen. Der Bundesrath bot einige Brigaden auf, um die Grenze gegen das Kriegstheater hin polizeilich zu bewachen.

Die kleineren deutschen Staaten, der deutsche Bund also, waren in ihrem Verhalten von demjenigen Preußens abhängig. Wenigstens kann es der unparteiische Beobachter nicht klug finden, wenn diese Staaten sich von Preußen absondern oder es durch Herausforderungen abschrecken wollen. Es ist weder im Interesse dieser einzelnen Staaten, noch Oesterreichs.

3. Die Armeen der kriegführenden Parteien.

Nachdem wir nun die Dinge bis zu dem Kriegsausbruche geführt und gesehen haben, daß der Kampf wirklich vorläufig als ein „lokalisirter" auftreten muß, ist es nöthig, daß wir uns über die Heere der feindlichen Parteien, deren Organisation im Allgemeinen, orientiren.

a. Die österreichische Armee.

Die Infanterie der österreichischen Armee besteht aus der Linieninfanterie, der Nationalgrenzinfanterie, den Jägertruppen und den in der Regel auch zu ihr gezählten Sanitätstruppen.

Die Linieninfanterie zählt 62 Regimenter; jedes Regiment hat im Frieden 4 Bataillone zu 6 Kompagnieen. Tritt der Kriegsfuß ein, so kann es bis auf 6 Bataillone gebracht werden, nämlich 4 Feldbataillone zu 6 Kompagnieen, 1 Grenadierbataillon zu 4 Kompagnieen, deren jedes Feldbataillon eine abgibt und 1 Depotbataillon zu 4 Kompagnieen.

Der Kriegsetat einer Grenadier- oder Füsilierkompagnie bei den Grenadier- und übrigen Feldbataillonen ist 4 Offiziere einschließlich eines Hauptmanns, 14 Unteroffiziere, einschließlich zweier Feldwebel, 12 Gefreite, 4 Spielleute, 2 Zimmerleute, 180 Füsiliere, im Ganzen 216 Streitbare. Der Bataillonsstab zählt 4 Streitbare.

Es kommt daher ein Füsilierbataillon auf 1300, ein Grenadierbataillon auf 868 Mann, und mit dem Regimentsstabe ein Regiment von 4 Feld- und einem Grenadierbataillon auf 6078 Mann. Diese Zahl wird indessen nicht immer eingehalten.

Die Depotkompagnieen zählen nur 133 Mann auf dem Kriegsstand, daher das Depotbataillon 536 Mann.

Im Frieden sind die Kompagnieen meist viel schwächer als auf dem Kriegsfuß, der Regel nach haben sie zwar den vollen Chargenstand, aber statt 180 nur 60 Gemeine. Die Verstärkung erfolgt dann durch Einberufung der Urlauber und der Reserven.

Ergänzt wird die Infanterie der Masse nach durch die Aushebung. Die Aushebung kann erfolgen aus den sieben Altersklassen vom 20. Jahre ab. Jedes Linieninfanterieregiment hat einen bestimmten Ergänzungsbezirk, aus welchem es seine Mannschaft empfängt. Die Dienstzeit ist 8 Jahre. Diese acht Jahre über bleibt der Mann aber nicht beständig bei der Fahne. Nach einigen Jahren kann er vielmehr in seine Heimat entlassen werden und wird nur jährlich auf einige Zeit zur Wiederholungsübung einberufen. Die Leute in diesem Verhältnisse heißen Urlauber. Nach Verlauf der achtjährigen Dienstzeit bleibt der Mann noch zwei Jahre in der Reserve. Die Reserve hat keine regelmäßigen Waffenübungen und wird nur im Kriegsfall oder bei sonstigen außerordentlichen Gelegenheiten auf Befehl des Kaisers zum Dienste einberufen.

Die im Kriege formirten Depotbataillone bleiben der Regel nach in den Ergänzungsbezirken, nehmen die Ergänzungsmannschaften auf, üben sie ein, rüsten sie aus und senden sie den Feldbataillonen zu. Sie können in dieser Weise auch zu Festungsbesatzungen verwendet werden. Im Frieden hat das vierte Feldbataillon die Verrichtungen des Depotbataillons, es führt in seinen Listen auch diejenigen Urlauber, welche zur Errichtung des letzteren einberufen werden müssen.

Die Uniform der Linieninfanterie ist ein weißer Waffenrock, hellblaue Beinkleider, schwarzes Käpi. Die Regimenter unterscheiden sich von einander durch verschiedenfarbige Kragen und Aufschläge und weiße oder gelbe Knöpfe.

Bewaffnet ist die Infanterie mit dem gezogenen Gewehr nach lorenzischem System; das Geschoß ist eine volle Spitz-

kugel, deren vorderer Theil schwerer als der hintere bei Entzündung der Ladung später in Bewegung geräth als dieser, wodurch eben das Eindrücken des Bleies in die Züge erfolgt, ohne daß das Geschoß forcirt werden müßte, obgleich die Ladung von der Mündung her erfolgt. Die Gewehre des ersten und zweiten Gliedes haben einfaches Visir und Korn, die der Unteroffiziere und des dritten Gliedes, welches den Tirailleurdienst versieht, ein Aufsatzvisir.

Die Regimenter werden nach laufenden Nummern und außerdem nach ihren Inhabern (Regimentschefs) bezeichnet, z. B. Linieninfanterieregiment Kaiser Franz Joseph Nr. 1.

Die Nationalgrenzinfanterie bildet 14 Regimenter und ein selbstständiges Bataillon. Jedes Regiment zählt zwei Feldbataillone zu 6 und ein Reservebataillon zu 4 Kompagnieen. Jedes Regiment hat außerdem eine Abtheilung Grenzartilleristen. Das selbstständige Bataillon, Titler Grenzbataillon, das frühere Czaikistenkorps, hat sechs Feldkompagnieen und eine Reservedivision von zwei Kompagnieen. Die Ergänzungsbezirke dieser Truppen liegen in den Ländern an der türkischen Grenze. Erst beim Verlassen dieser Gebiete werden die Feldbataillone als selbstständige Truppenkörper formirt; wenn die beiden Feldbataillone eines Regiments ausmarschiren, tritt das Reservebataillon in den aktiven Dienst. Jedes Jahr im Spätherbst wird die neu ausgehobene Mannschaft acht Wochen exerzirt; die Feldbataillone im Wiederholungskurs 4 Wochen im Frühling und 3 Wochen im Herbst.

Ein Feldbataillon der Grenzer hat einen Stand von 1338 Mann, ein Reservebataillon von 894 Mann, ein ganzes Regiment 3660 Mann, worunter 53 Artilleristen. Das Feldregiment ist auf etwa 2800 Mann zu berechnen.

Die Uniform der Grenzinfanterie ist ein brauner Waffenrock, im Uebrigen wie bei der Linieninfanterie. Benannt werden die Regimenter nach laufenden Nummern und den Namen der Grenzbezirke, aus denen sie hervorgehen.

Die Jäger zählen ein Jägerregiment, Kaiserjäger, ergänzt

aus Tyrol und Vorarlberg, mit sieben Feldbataillonen (1 zu 6, 6 zu 4 Kompagnieen) und einem Depotbataillon zu 3 Kompagnieen; ferner 25 Feldjägerbataillone, wovon 5 zu 6 und 20 zu 4 Kompagnieen. Oesterreich hat also im Ganzen 32 Jägerbataillone für das Feld, darunter 6 (das 7te des Kaiserjägerregiments, ferner das 8., 11., 23., 24. und 25.) zu 6, die übrigen zu 4 Kompagnieen. Auf dem Kriegsfuß stellt jedes der Feldjägerbataillone von 6 Kompagnieen eine Depotkompagnie auf, von denjenigen zu vier Kompagnieen je zwei eine gemeinschaftliche. Die Uniform ist ein hechtgrauer Waffenrock mit grasgrünem Kragen und der korsische Hut. Als Waffe führt das erste und zweite Glied einen gewöhnlichen Stutzen, das dritte Glied einen Dornstutzen mit Haubajonnet. Die Kompagnie eines Feldjägerbataillons zählt 206 Mann, ein Bataillon von 6 Kompagnieen, mit dem Stab 1277, ein solches von 4 Kompagnieen 867 Mann.

Von den Sanitätstruppen werden wir später bei den Extrakorps ausführlicher reden.

In runden Zahlen stellt sich die Summe der österreichischen, im Felde verwendbaren Infanterie etwa folgendermaßen:

62	Grenadierbataillone	53,000
248	Füsilierbataillone	322,000
29	Grenzerbataillone	38,000
6	Jägerbataillone mit 6 Komp. .	7,500
26	Jägerbataillone mit 4 Komp. .	23,000
	Total	443,500 M.*

* Wir haben hiebei nur die normale bereits im Frieden vorausgesehene Kriegsvermehrung im Auge. Während des Feldzuges 1859 war bereits die Errichtung fünfter Feldbataillone bei den Infanterieregimentern beschlossen und begonnen; so daß jedes Regiment auf sieben Bataillone gekommen wäre. Wir legen darauf keinen Werth. Weshalb? möge folgende Anekdote zeigen, die uns von guter Seite zukommt. Graf Rechberg wurde von Jemand gefragt: Weshalb wurde der Friede von Villafranca geschlossen? — „Weil wir mußten." — Sie hatten doch über 400,000 Mann noch verfügbar. — „Ja aber verzettelt, ohne Waffen, Proviant, Equipirung, selbst ohne Pulver. Ueberall in der Minderzahl. Dazu 40,000 Franzosen (?) in Fiume und Preußens Dictatur in Deutschland in Aussicht." (Letzteres ist freilich entscheidend.)

Ein österreichisches Infanteriebataillon rangirt in drei Gliedern; in Linie stehen die Kompagnieen nebeneinander, nach ihrer Nummer vom rechten nach dem linken Flügel. Durch die Fahne in der Mitte zerfällt das Bataillon in einen rechten und einen linken Flügel, außerdem wird das Bataillon von 6 Kompagnieen in drei sogenannte Divisionen eingetheilt, indem je zwei nebeneinanderstehende Kompagnieen eine solche bilden. Jede Division kann als taktische Einheit für sich, als kleines Bataillon gebraucht werden. Die Kompagnie mit der ungraden Nummer bildet in ihm den rechten, die mit der graden Nummer den linken Flügel. Jede Kompagnie zerfällt in vier Züge; deren Nummern laufen in den Kompagnieen mit ungeraden Nummern, 1. 3. 5., vom rechten nach dem linken, in denen mit graden Nummern vom linken nach dem rechten Flügel.

Das dritte Glied dient zur Bildung der Hülfszüge, indem die Mannschaften desselben von je zwei nebeneinanderstehenden Zügen sich hintereinander setzen. Jede Kompagnie kann auf diese Weise zwei zweigliederige Hülfszüge bilden, ein Bataillon von 6 Kompagnieen also deren 12. Dieselben werden verwendet in erster Reihe zum Tirailleurdienst, dann zur Aufstellung von Unterstützungstrupps hinter den Flügeln des Bataillons, ferner zur Formation von Avant- und Arriergarden, ohne daß deßhalb eine Verkürzung der Front des jetzt nur zweigliedrigen Bataillons nothwendig würde, endlich um in der Bataillonsfront die Stelle von detachirten Kompagnieen einzunehmen.

Alle Märsche aus der Flanke werden in doublirten Reihen, also mit 6 Mann in der Stirn, ausgeführt. Die Gefechtskolonnen werden nach der Mitte oder auf eine Flügelkompagnie gebildet, die Carrés so, daß die zwei Kompagnieen, welche die Front und ebenso die zwei Kompagnieen, welche den Rücken einer geschlossenen Kolonne bilden, in der Stellung bleiben, die sie in dieser der Regel nach einzunehmen haben, dagegen die beiden mittlern Kompagnieen, je auf einer Flanke sich in Zügen hinter einander zusammenschieben.

Die Kavallerie besteht aus der schweren und der leichten. Die schwere Kavallerie zählt 8 Kürassier- und 8 Dragonerregimenter.

Ein schweres Reiterregiment hat sechs Feldeskadrons, von denen je zwei eine Division bilden, und im Kriege eine Depoteskadron. Jede Division hat eine Standarte; jede Schwadron wird in vier Züge eingetheilt. Die ganze Kavallerie rangirt in zwei Gliedern. Eine Feldeskadron hat 194 Mann und 170 Pferde. Die 6 Feldeskadrons des Regiments sammt dem Regimentsstab kommen auf 1017 Pferde. Die Kürassiere haben weiße Röcke, hellblaue Hosen, Helme, Kürasse, verschiedenfarbige Aufschläge und Knöpfe, Kavalleriesäbel und gezogene perkussionirte Pistolen; von den Dragonern haben die 6 ersten Regimenter weiße Röcke, hellblaue Hosen, die beiden letzten dunkelgrüne Röcke und Hosen, alle Helme, Kavalleriesäbel und gezogene Karabiner.

Die leichte Kavallerie besteht aus 12 Husaren- und 12 Ulanenregimentern. Jedes derselben hat 8 Feldeskadrons oder 4 Divisionen und im Kriege eine Depoteskadron. Die Feldeskadron zählt 227 Mann und 200 Pferde. Die 8 Feldeskadrons nebst Stab kommen auf 1596 Pferde. Die Husaren haben Attilas, bei den einzelnen Regimentern von verschiedener Farbe, Hosen gleich den Attilas in der Farbe, andersfarbige Czakos, Kavalleriesäbel und Karabiner. Die Ulanen haben dunkelgrüne Ulankas und Hosen, sämmtlich rothe Kragen und Aufschläge, Czapkas von verschiedener Farbe je nach den Regimentern, Kavalleriesäbel, Piken und Pistolen bis auf 16 Mann bei jeder Eskadron, welche statt der letztern zwei Waffen gezogene Karabiner führen.

Die Summe der für das Feld disponibeln regulären Reiterei ergiebt sich in runden Zahlen so:

8 Kürassierregimenter zu 6 Eskadrons		8,000	Pf.
8 Dragonerregimenter zu 6	„	8,000	„
12 Husarenregimenter zu 8	„	19,000	„
12 Ulanenregimenter zu 8	„	19,000	„
	Total	54,000	Pf.

Die Feldartillerie besteht aus 12 Feldartillerieregimentern, einem Küstenartillerieregiment und einem Raketeurregiment.

Ein Feldartillerieregiment besetzt auf dem Kriegsfuße vier 6pfündige, drei 12pfündige und 6 Kavalleriebatterieen, ferner eine Batterie von langen Haubitzen und bildet außerdem vier oder fünf Kompagnieen zu besonderen Diensten; fünf Kompagnieen geben das 2., 9. und 10. Regiment. Die 14 obenerwähnten Batterieen sind bespannte und gehören in der Regel zu einem Armeekorps, obgleich sie nicht alle diesem Armeekorps direkt zugetheilt werden müssen. Im Regiment haben die vier 6 pfdr. Fußbatterieen die Nummer 1—4, die 12pfdr. Fußbatterieen die Nummern 5—7, die Kavalleriebatterieen die Nummern 8—13, die Haubitzbatterie die Nummer 14. Jede Batterie hat 8 Geschütze, von diesen sind der Regel nach 2 Haubitzen, 6 Kanonen; die Haubitzbatterie hat natürlich nur Haubitzen. Die Kavalleriebatterieen sind zum einen Theil noch 6pfündige, zum andern Schießbaumwollgeschützbatterieen. Das österreichische Schießbaumwollgeschütz ist ein acht Kaliber langes Kammergeschütz vom Kaliber des Zwölfpfünders; es wiegt nicht mehr als ein leichter Sechspfünder.

Die Besetzung einer bespannten Batterie kann man im Durchschnitt auf 180 Mann und 140 Pferde annehmen.

Die überzähligen Kompagnieen werden verwendet zur Bildung der Munitionsunterstützungsreserven bei den Korps und den Armeen, welche aus mehreren Korps bestehen, ferner zur Besetzung der 18pfdr. Positions- und der Feldmörserbatterie, welche auf dem Kriegsfuß bei jeder Armee zu bilden ist, dann als Festungs- und Belagerungsartillerie. Die Ergänzungsabtheilung, welche für jedes Feldartillerieregiment auf dem Kriegsfuße gebildet wird, hat dieselben Obliegenheiten für die Artillerie, wie die Depotbataillone und Depotschwadronen der Infanterie und Kavallerie.

Das Küstenartillerieregiment für die Vertheidigung der Küsten des adriatischen Meeres besteht auf dem Kriegsfuße aus drei Bataillonen zu 5 Kompagnieen.

Das Raketeurregiment bildet 20 Batterieen zu je 8 Raketenwagen und 3 Kompagnieen.

Die Uniform der Artillerie ist ein dunkelbrauner Waffenrock mit gelben Knöpfen, scharlachrothen Krägen und Aufschlägen, hellblaue Beinkleider mit scharlachrothem Passepoil.

Die Chargen der Batterieen, mit Ausnahme der Korporale der Küstenartillerie führen den Kavalleriesäbel, ebenso die Fahrer; die Chargen der bespannten Batterieen außerdem gezogene Pistolen.

Die Raketenbatterieen werden auf dem Kriegsfuß je nach Bedarf den verschiedenen aufgestellten Armeen und Armeekorps zugetheilt.

Für den eigentlichen Felddienst disponibel sind von der Artillerie:

	Geschütze.	Mann.	Pferde.
12 Regimenter zu 14 Batterieen oder	1344	30,000	23,000
8 18pfdr. und Feldmörserbatterieen	64	1,500	1,200
20 Raketenbatterieen . . .	160	4,000	3,000
Total	1568	35,505	27,200

Zu den technischen Truppen zählt man die Genietruppen, die Pionirtruppen und das Flottillenkorps.

Die Genietruppen bilden 12 Bataillone, auf dem Kriegsfuß zu 4 Feld- und 1 Depotkompagnie; sie versehen im Kriege den Dienst bei Belagerung und Vertheidigung der Festungen.

Die Pionnire sind Feldbrücken- und Wegebauer, sie bilden 6 Bataillone, auf dem Kriegsfuß zu je 4 Feld- und 1 Depotkompagnie; jedes Bataillon hat 6 kleine Brückentrains zu 15 Wagen oder 28 Klafter Brückenlänge nach Birago'schem Modell mit Böcken und zerlegbaren Pontons, außerdem eine Pionnirzeugreserve (Handwerkszeugreserve).

Die Geniebataillone haben dunkelblaue Röcke und Beinkleider mit kirschrothen Kragen und Aufschlägen und schwarze Käpi; die Pionnire hechtgraue Röcke mit grasgrünen Kragen

und Aufschlägen und weißen Knöpfen. Als Waffe führen die zu Fuß gehenden Mannschaften das kurze gezogene Bajonnetgewehr, die Fahrer und berittenen Chargen den Kavalleriesäbel, letztere daneben noch die gezogene Pistole.

Die ganze Summe der von den oben genannten beiden Corps, einschließlich der Belagerungen, für den Feldkrieg verfügbaren Mannschaften kann man auf 10,000 anschlagen.

Das Flottillenkorps besetzt die Fahrzeuge auf den österreichischen Binnengewässern, welche theils zu Vertheidigungs-, theils zu Transportzwecken benutzt werden. Abtheilungen desselben kommen im Kriege zur Verwendung auf der unteren Donau, in den Lagunen von Venedig, auf dem Gardasee, dem Lago maggiore und der Erweiterung des Mincio bei Mantua; die letztern drei bilden unter dem Namen der Binnenseeflottille eine der drei Flottillen. Jede derselben hat auf dem Kriegsfuße 6 Kompagnieen. Die Uniform der Mannschaft besteht in dunkelblauem Rock und Beinkleidern mit lichtblauem Passepoil und gelben Knöpfen. Die Waffe ist das kurze gezogene Bajonnetgewehr; die Mannschaft versieht nicht bloß den Marinesoldaten-, sondern auch den Artillerie-, Matrosen-, Heizerdienst auf den Fahrzeugen.

Das Militärfuhrwesenskorps besteht in seinem Stamme, wie alle anderen Truppen, schon im Frieden. Auf dem Kriegsfuße wird bei jeder Armee ein Armeefuhrwesenskommando errichtet, unter welchem die Fuhrwesensfeldinspektionen stehen. Unter diesen stehen dann wieder:

1. die Fuhrwesenstransporteskadrons, welche die Bespannung der Proviantkolonnen liefern;

2. die Parkbespannungseskadrons zur Bespannung der Munitionsreserven der Armeekorps und Armeen, der 18pfdr. Positionsbatterieen und der Belagerungsparks;

3. die Felddepotsbespannungseskadrons, welche die Verbindung zwischen der Armee und den in ihrem Rücken errichteten Felddepots unterhalten, jener aus diesen Kriegsbedarf zuführen;

4. für jede Armee zwei Kassa- und Kanzleibespannungs-

eskadronen, welche zugleich Detachements zum Transport von Medikamenten theils bei der Armee, theils aus den Felddepots zu derselben abgeben;

5. die Sanitätsbespannungseskadrons zum Transport des Materials der Ambulancen; sie werden in entsprechenden Abtheilungen mit den Sanitätskompagnieen vereinigt;

6. die Aufnahmsspitalsbespannungseskadrons zum Transport des Materials der Aufnahmsspitäler;

7. die Feldbacköfenbespannungseskadrons;

8. die Fuhrwesenergänzungsdepots, eins bei jeder Armee und bei jedem Armeekorps.

Die Mannschaft des Fuhrwesenskorps hat schwarzbraune Röcke, hellblaue Hosen, eben solche Kragen und Aufschläge, weiße Knöpfe, die Mannschaft der Fahrer hat als Waffe den Kavalleriesäbel, die Professionisten, welche zugetheilt sind, den Infanteriesäbel, die berittenen Chargen außer dem Kavalleriesäbel die gezogene Pistole.

Die 14 Sanitätskompagnieen, welche im Kriege auf die Armeekorps vertheilt werden, sollen im Gefechte die Verwundeten aufsuchen, sie zu den Ambulancen oder sonstiger ärztlicher Hülfe bringen, bei chirurgischen Operationen und der Errichtung von Nothspitälern behülflich sein, endlich die Beerdigung der Todten besorgen. In jeder Kompagnie sollen Leute deutscher, italienischer, slavischer und ungarischer Zunge zu möglichst gleichen Theilen vereinigt sein. Die Waffe ist ein gezogener Bajonnetkarabiner; jeder Mann trägt außerdem eine Feldflasche und eine lederne Verbandzeugtasche. Die Uniform ist der dunkelgrüne Waffenrock, eben solche Hosen mit krapprothem Passepoil, gelbe Knöpfe, schwarze Käpi.

Im Kriege werden bei jeder mobilen Armee so viele Kompagnieen Stabsinfanterie errichtet, als dieselbe Armeekorps zählt; die Mannschaften dazu werden von den verschiedenen Infanterieregimentern abgegeben und behalten ihre gewöhnliche Ausrüstung; jedes Armeekorps erhält eine halbe Kompagnie, der Rest kommt zum Armeehauptquartier. Die Stabsinfan-

terie versieht den Wacht- und Eskortedienst in den Hauptquartieren.

Ebenso wird bei jedem mobilen Armeekorps eine halbe Eskadron Stabsdragoner errichtet; dasselbe behält davon 33 Mann für sich und gibt den Rest ins Hauptquartier der Armee. Mannschaft und Pferde werden von den Kavallerieregimentern gestellt. Die Ausrüstung ist wie bei den Dragonern, die Waffen sind Kavalleriesäbel und gezogene Pistole.

Die Botenjäger sind vorzugsweise zur Unterstützung der Generalstabsoffiziere bei Rekognoszirungen bestimmt, ihre Abtheilungen, 9 Mann für jedes Armeekorps, 34 für jede Armee, werden erst im Kriegsfall aufgestellt und neuerdings aus den Mannschaften der berittenen Landesgendarmerie des vermuthlichen Kriegsschauplatzes oder der ihm benachbarten Provinzen entnommen.

Abtheilungen der technischen Artillerie, Artilleriehandwerker, werden zu Reparaturen 2c. den mobilen Armeekorps und Armeen beigegeben.

Sind Tyrol und Vorarlberg vom Feind bedroht, so wird daselbst die Landesbewaffnung (Landesschützen) aufgeboten.

Außerdem können im Kriege in allen Provinzen Freibataillone, Bataillone von Freiwilligen, entweder als Linieninfanterie oder als Jäger ausgerüstet und bewaffnet, errichtet werden; ebenso eine irreguläre leichte Kavallerie für den Parteigängerkrieg. Zur Aufstellung je einer Division leichter Reiter von 2 Eskadrons verpflichtet sind sämmtliche Grenzregimenter; bei den 7 Regimentern 1—4, 10, 11, 13 werden diese Divisionen Sereschaner genannt.

Eine mobile Armee besteht aus einer gewissen Zahl von Armeekorps, 3, 4 oder auch mehr, und einer Geschützhauptreserve.

Ein Armeekorps zerfällt in eine Anzahl von Infanteriedivisionen (2 bis 3), eine Brigade oder Division Kavallerie und eine Geschützreserve von mehreren Batterieen.

Eine Infanteriedivision hat zwei, allenfalls auch drei Infanteriebrigaden und bisweilen einige Eskadrons.

Eine Kavalleriedivision hat zwei oder drei Kavalleriebrigaden.

Eine Infanteriebrigade zählt 4 oder 5 Bataillone; ist sie 5 Bataillone stark, so sind gewöhnlich vier davon die 4 Feldbataillone eines und desselben Infanterieregiments, das fünfte ist dann ein Jäger- oder Grenzerbataillon; ist sie 4 Bataillone stark, so sind dieß entweder die 4 Grenadierbataillone von vier Regimentern oder es fehlt auch eins der oben genannten Feldbataillone oder das Grenzer- oder Jägerbataillon. Zu den Bataillonen der Brigade tritt immer noch eine Fußbatterie von 8 Geschützen.

Eine Kavalleriebrigade zählt 2 bis 3 schwere oder 2 bis 3 leichte oder 2 schwere und 1 leichtes Regiment, nebst einer Kavalleriebatterie.

Ein Kavalleriekorps, wo solche überhaupt formirt werden, besteht aus 2 bis 3 Kavalleriedivisionen und einer Geschützreserve.

Daß jedem Armeekorps, wie jeder Armee die nothwendigen Munitionsparks und andern Trains beigegeben werden, versteht sich von selbst.

Wir wollen nun beispielsweise eine mobile Armee zusammenstellen, wie sie häufig vorkommen kann, und dabei zugleich die Stärke angeben. In letzterer Beziehung bemerken wir, daß die Infanterie nach Mann, die Kavallerie nach Pferden, die Artillerie nach Geschützen angegeben wird. Die Genietruppen lassen wir ganz aus.

Die Armee habe vier Armeekorps; es kommen dann auf sie von der Artillerie 4 Regimenter, mindestens 6 Raketenbatterieen, außerdem die 18pfündige Positions- und die Feldmörserbatterie, d. h. in Summa 64 Batterieen.

Das Armeekorps zählt:

a. 2. Infanteriedivisionen zu 2 Brigaden:
die Brigade 5 Bataillone und 1 Batterie, oder 6000 Mann und 8 Geschütze;

4 Brigaden also 20 Bataillone und 4 Batterieen oder 24,000 Mann und 32 Geschütze;
bei jeder Infanteriedivision sind außerdem 4 Eskadrons leichte Reiterei, bei beiden zusammen 8 Eskadrons oder 1600 Pferde;

b. eine kombinirte Dispositions- oder Reservebrigade von 4 Grenadierbataillonen und 1 Batterie oder 3400 Mann und 8 Geschützen, ferner von einem leichten Kavallerieregiment zu 8 Eskadrons und 1600 Pferden, nebst einer Kavalleriebatterie von 8 Geschützen;

c. eine Geschützreserve von 5 Batterieen oder 40 Geschützen.

Das Armeekorps kommt hienach auf 24 Bataillone, 16 Eskadrons, 11 Batterieen oder 27,400 Mann, 3200 Pferde, 88 Geschütze.

Für die Armee von 4 Korps tritt hiezu noch die Geschützhauptreserve von 20 Batterieen. Diese Armee zählt dann also 96 Bataillone, 64 Eskadrons und 64 Batterieen oder 109,600 Mann, 12,800 Pferde und 512 Geschütze. Will man alles in Mannschaftszahl ausdrücken, also auch die Reiterei und Artillerie, und zugleich Genie, Trains, Sanitätstruppen &c. einzählen, so gelangt man zu einem Totalstand dieser Armee von etwa 145,000 Mann. Wir haben in unserem Falle nicht den höchsten Stand eines österreichischen Armeekorps angenommen, da es z. B. 3 ganze Infanteriedivisionen, auch mehr Kavallerie zählen kann. Hieraus und aus dem Vorigen folgt dann, daß in Bausch und Bogen ein österreichisches Armeekorps auf etwa 40,000 Mann angeschlagen werden mag, daß man also, wenn es heißt, eine Armee sei fünf Armeekorps stark, dieselbe auf dem Normaletat auf 200,000 Mann berechnen kann.

Die österreichische Armee hat schon im Frieden eine Eintheilung in Armeen und Armeekorps; diese muß für den Krieg nicht nothwendig festgehalten werden. Es können vielmehr für vorkommende Fälle einzelne dieser Armeen verstärkt und andere dafür geschwächt werden. Nicht alle Truppen sind den vier Armeekorps unterstellt, es existiren vielmehr außer

diesen noch ein Landesgeneralkommando für das Banat und die Wojewodina und ein weiteres für Kroatien und Slavonien, ein drittes endlich für Dalmatien.

Die Vertheilung der Armeekorps auf die Armeen rc. nebst ihrer Dislokation im Großen war im Jahre 1858 folgende:

I. Armeekommando, zugleich Landesgeneralkommando für Nieder- und Oberösterreich, Salzburg, Steiermark und Tyrol zu Wien.

1. Armeekorps (Infanteriekorps), zugleich Landesgeneralkommando für Böhmen, zu Prag; mit 3 Divisionen und 7 Brigaden (Kavallerie und Infanterie).

3. Armeekorps in Wien mit 3 Divisionen und 9 Brigaden.

6. Armeekorps in Gratz mit 1 Division und 3 Brigaden.

9. Armeekorps, zugleich Landesgeneralkommando für Mähren und Schlesien, zu Brünn, mit 2 Divisionen und 5 Brigaden.

II. Armeekommando, zugleich Landesgeneralkommando für das lombardisch-venetianische Königreich, Kärnthen, Krain und das Küstenland, zu Verona.

5. Armeekorps in Mailand mit 3 Divisionen und 6 Brigaden.

7. Armeekorps in Verona mit 3 Divisionen und 6 Brigaden.

8. Armeekorps in Padua mit 2 Divisionen und 5 Brigaden.

III. Armeekommando, zugleich Landesgeneralkommando für Ungarn, zu Ofen.

10. Armeekorps in Pesth mit 2 Divisionen und 4 Brigaden.

11. Armeekorps in Pesth mit 2 Divisionen und 4 Brigaden.

12. Armeekorps, zugleich Landesgeneralkommando

für Siebenbürgen, zu Herrmannstadt mit 2 Divisionen und 5 Brigaden.

1. Kavalleriekorps, das einzige, welches auf dem Friedensfuß als solches formirt ist, zu Pesth, mit 2 Divisionen und 5 Brigaden.

IV. Armeekommando, zugleich Landesgeneralkommando für Galizien und die Bukowina, zu Lemberg.

2. Armeekorps in Krakau mit 2 Divisionen und 5 Brigaden.

4. Armeekorps in Lemberg mit 3 Divisionen und 7 Brigaden.

Landesgeneralkommando für das Banat und die serbische Wojewodschaft zu Temeswar mit 1 Division und 4 Brigaden.

Landesgeneralkommando für Kroatien und Slavonien zu Agram mit 2 Divisionen und 6 Brigaden.

Landesgeneralkommando für Dalmatien mit 2 Brigaden.

Die österreichische Marine bestand aus 1 Linienschiff (im Bau), 4 Segelfregatten, 3 Propellerfregatten (Schraubendampfer), 5 Segelkorvetten, 2 Propellerkorvetten, 5 Briggs, 12 Raddampfern, 1 Dampfjacht, 3 Propellerschoonern, 3 Goeletten, 4 Briggschoonern, 12 Kanonenschaluppen, 13 Penichen, 7 Transportschiffen, 4 Lagunenvertheidigungsfahrzeugen, 4 Kanonenschaluppen und 11 Kanonenjollen. Zur Bemannung dieser 94 Fahrzeuge sind formirt ein Matrosenkorps, ein Marineartilleriekorps, ein Marineinfanterieregiment und ein Dampfmaschinistenkorps.

b. Die sardinische Armee.

Die sardinische Infanterie zerfällt in Linieninfanterie und leichte.

Die Linieninfanterie zählt 20 Regimenter, von denen je zwei zu einer Brigade vereinigt sind. Das Regiment theilt sich in 4 Bataillone, jedes Bataillon in 4 Kompagnieen. Auf

dem Friedensstand zählt das Bataillon ohne den Stab 320 Köpfe, das Regiment mit dem Stabe 1355, die Brigade also 2710 Mann; die ganze Linieninfanterie 27,100 Mann. Diese Zahl kann mit Bequemlichkeit mehr als verdoppelt werden, vermöge des Reservesystems. Wir müssen uns zu dem Ende das Ergänzungssystem in Sardinien näher ansehen.

Nach dem Rekrutirungsgesetze von 1854 sind alle Staatsbürger vom vollendeten 20sten Lebensjahre ab wehrpflichtig, wenige Ausnahmen vorbehalten. Davon werden jährlich 9000 Mann zum ständigen Dienste ausgehoben, und zwar 1700 Mann (Soldati d'ordinanza) auf 8 Jahre vorzugsweise für die Kavallerie, die Feldartillerie und das Genie, der Rest (Soldati della categoria de' Provinziali) auf 5 Jahre für die Infanterie 2c. Nachdem die Ordonnanzsoldaten ihre 8 Jahre abgethan haben, sind sie gänzlich dienstfrei, die Provinzialen dagegen bleiben ihren Truppentheilen noch auf weitere 6 Jahre verpflichtet. Sie bilden die Reserve der ersten Kategorie. Ein sardinisches Infanterieregiment hat danach jetzt im Dienst die vor 5 Jahren ausgehobenen Mannschaften bis zu den 1858 ausgehobenen, aus den Geburtsjahren 1833 bis 1838, dazu kommen dann die Reservisten erster Kategorie von den Geburtsjahren 1828 bis 1833, endlich sind hinzuzuziehen die Reservisten der zweiten Kategorie von 1832 ab. Mit diesen hat es folgende Bewandtniß. Nach dem Rekrutirungsgesetze von 1854 wurden außer der oben angegebenen Zahl noch 3000 Mann jährlich ausgehoben, welche nur 50 Tage in ihren Bezirken exerzirt, dann aber entlassen wurden, dagegen bis zum vollendeten 26. Lebensjahre reservepflichtig blieben, um, im Kriegsfalle eingezogen, Lücken auszufüllen und Depotbataillone zu bilden. Bald wurde die Stärke dieser Kategorie auf 4000 Mann jährlich erhöht, dann aber im Jahre 1857 auf 9000 Mann jährlich, oder es ward vielmehr bestimmt, daß alle wehr- und dienstpflichtigen jungen Leute, welche nicht zum ständigen Dienste kämen, doch zur zweiten Kategorie der Reserve eingetheilt werden sollten.

Obgleich nun diese Einrichtung noch nicht vollständig durchgeführt ist, kann doch vorausgesetzt werden, daß schon jetzt jedes sardinische Infanterieregiment auf einen Stand von 4 Feldbataillonen und 1 Depotbataillon und im Ganzen etwa auf die Stärke von 3200 Mann bis 3500 Mann gebracht werden könne, die ganze Linieninfanterie demnach auf 60,000 bis 70,000 Mann.

Die Brigaden führen Nummern von 1 bis 10, außerdem noch mit Beisätzen, meist von den Bezirken entnommen, aus welchen sie sich rekrutiren. Die 1. Brigade ist die Grenadierbrigade Sardinien, die 2. heißt Savoyen, 3. Piemont, 4. Aosta, 5. Cuneo, 6. Königin, 7. Casale, 8. Pignerolo, 9. Savona, 10. Acqui. Zur Grenadierbrigade gehören das 1. und 2. Grenadierregiment, zur Brigade Savoyen, welche ausnahmsweise französisch kommandirt wird, das 1. und 2. Infanterieregiment, zur Brigade Piemont das 3. und 4. u. s. f. bis zur Brigade Acqui mit dem 17. und 18. Infanterieregiment.

Die Uniform der Infanterie ist der blaue Waffenrock und das Käpi, den französischen nachgemacht; als Waffen dienen glatte Bajonnetgewehre.

Die leichte Infanterie bilden 10 Bataillone Scharfschützen (Bersaglieri), jedes zu 4 Feldkompagnieen und 1 Depotkompagnie; das Bataillon ist im Frieden 402 Mann stark, das ganze Korps mit dem Stabe 4077 Mann; es mag durch die Einziehung der Reserven auf 10,000 Mann gebracht werden können. Die Uniform ist ähnlich jener der französischen Fußjäger, die Kopfbedeckung ein runder breitkrämpiger Hut mit wallendem grünen Federbusch. Die Waffe ist ein kurzer, ziemlich schwerer Stutzen.

Die Reiterei ist 9 Regimenter stark; jedes hat 4 Feldeskadrons und 1 Depoteskadron. Der Regimentsstab zählt auf dem Friedensstand 30 Mann, jede Eskadron 146 Mann, die Depoteskadron nur 21 Mann; das ganze Regiment also 635 Mann. Pferde sind etwa nur für zwei Drittel dieser Zahl vorhanden. Man darf daraus schließen, daß ein sardinisches

Reiterregiment für den Felddienst schwerlich mehr als 600 Mann aufbringen kann. Die ganze Reiterei käme also auf 5400, wenn man viel annehmen will, auf 6000 Pferde im Kriege. Sie theilt sich in 4 Linien- oder Dragonerregimenter: Nizza, Piemont, Savoyen und Genua, und 5 leichte Regimenter (Cavalleggieri): Novarra, Aosta, Saluzzo, Montferrat und Alessandria. Die Uniform besteht in einem kurzen blauen Waffenrock mit zwei Reihen Knöpfen, grauen Tuchhosen, dann Helmen, karmoisinrothen Abzeichen für die schwere, Käpis und gelben Abzeichen für die leichte Reiterei. Die schweren Regimenter führen als Waffen Lanze, Kavalleriesäbel und Pistole, die leichten haben Kavalleriesäbel und Karabiner.

Die Artillerie besteht aus einem Regiment Handwerkern von 5 Kompagnieen, zu welchem auch die Pontonnire zählen, einem Regiment Festungsartillerie von 12 Kompagnieen, und endlich einem Regiment Feldartillerie, welches der Regel nach zwanzig Batterieen zu 8 Geschützen besetzen soll; unter den Batterieen sind zwei Kavalleriebatterieen mit berittener Bedienung und zwei Positionsbatterieen mit 16pfdr. Kanonen, der Rest 6pfdr. Fußbatterieen mit 6 Kanonen, 2 Haubitzen. Hiezu kommt noch eine Anzahl von Gebirgsbatterieen, die im Kriegsfall besetzt werden können.

Das Geniekorps besteht aus einem Regiment von 2 Bataillonen zu 5 Kompagnieen und dem Stab.

Der Armeetrain bespannt die Artillerieparks, Verpflegungsparks 2c.

Hienach ergibt sich, daß Sardinien mit Mühe eine Armee von 80,000 Mann, 10,000 Pferden und 180 bis 200 Geschützen ins Feld stellen kann; und es begreift sich, daß es großen Werth darauf legt, dieselbe durch die Werbung von Freikorps aus den italienischen Staaten, wie der Alpenjäger unter dem durch seine Vertheidigung von Rom und seinen geschickten Rückzug von dort berühmten Garibaldi, und der Apenninenjäger ursprünglich unter dem Toskaner Ulloa, der sich in Malghera einen Namen erwarb, zu verstärken,

abgesehen davon, daß diese Korps bei einem glücklichen Vordringen in Italien einen Kern für den Anschluß von Truppen und Freiwilligen aus den andern italienischen Staaten geben könnten.

Endlich würde noch eine Verstärkung der Armee, und insbesondere ihrer Infanterie aus der Nationalgarde hervorgehen, zu welcher nach dem neuesten Gesetze alle wehrhaften Männer, die nicht im regulären Heere sind, gehören sollen. Die Nationalgarden sollen den Garnisonsdienst versehen, können folglich auch bei Vertheidigung der Festungen mitwirken. Man scheint ferner daran gedacht zu haben, sie eben so zu benutzen, wie die Engländer ihre Miliz, nämlich als eine Quelle, in welcher man für die reguläre Armee wirbt. Indessen ist die Sache noch durchaus nicht geordnet und nicht eingelebt; man muß erwarten, was unter dem Einflusse der Umstände aus ihr von selbst wird oder aus ihr gemacht wird.

Eine stehende Organisation der großen Armeekörper gibt es in Sardinien nicht. Die einfachste für den Kriegsfall ist diejenige, etwa fünf Infanteriedivisionen, jede von 2 Infanteriebrigaden nebst einigen Batterieen und einigen Schwadronen zu bilden, den Rest der Reiterei aber in eine Kavalleriereserve und ebenso den Rest der Artillerie in eine Artilleriereserve zusammenzuziehen. Die Scharfschützen werden natürlich auf die Infanteriedivisionen eingetheilt; sonst noch vorhandene Freikorps kann man entweder ebenso unterbringen oder auch zu besonderen Flanken- und Streifkorps organisiren.

Die sardinische Marine besteht aus 4 Dampf- und 4 Segelfregatten; 3 Dampf- und 2 Segelcorvetten; 3 Dampf- und 5 Segelbrigantinen und 9 Kanonenbooten; im Ganzen also aus 30 Fahrzeugen.

c. Die französische Armee.

Die französische Armee besteht aus der Kaisergarde, der Linie und den Truppen, welche vorzugsweise für den Dienst in Algier organisirt sind.

Die Infanterie der Armee besteht aus a. Garde; 1 Regiment Gendarmerie zu 3 Bataillons, 3 Regimentern Grenadiere zu 4 Bataillons, 4 Regimentern Voltigeurs zu 4 Bataillons, einem Fußjägerbataillon, 1 Regiment Zouaven zu 2 Bataillons; im Ganzen 34 Bataillons. b. Linie, 100 Regimenter, im Frieden gewöhnlich von 2 Feldbataillonen und einem Depotbataillon. Wie es schon im Krimkriege geschehen, werden auch jetzt wieder vierte Bataillone errichtet, zu welchen die drei ersten Bataillone je zwei Kompagnieen abgeben.

Die Regimenter erhalten hierdurch drei Feldbataillons und ein Depotbataillon; dazu kommen 20 Bataillone Jäger zu Fuß; — im Ganzen also hat man 320 Feldbataillone und 100 Depotbataillone.

c. Für den Dienst in Afrika 3 Regimenter Zouaven zu 3 Bataillons, 2 Regimenter Fremdenlegion zu 3 Bataillons, 3 Regimenter algier'sche Tirailleurs zu 2 Bataillonen, 3 Bataillone leichte afrikanische Infanterie, im Ganzen 24 Bataillone.

Die Gesammtzahl der Feldbataillone kommt danach auf 378.

Die Kompagnie der französischen Linieninfanterie zählt 118 Kombattanten, ein Bataillon von 8 Kompagnieen mit dem Stabe kommt danach auf 952 Kombattanten; ein Bataillon von 6 Kompagnieen, wenn diese letztern, wie es 1859 geschah, wo dieselben sogar theilweis unter dem Etat blieben, nicht verstärkt werden, auf 716 Köpfe.

Man hat nämlich seit dem 10. Juli 1858 die Rangirung auf drei Glieder für die gesammte Infanterie abgeschafft und diejenige auf 2 Glieder eingeführt, die Linienbataillone, deren Bestimmung doch ist, vereinigt und geschlossen zu wirken, werden, wenn sie zu stark sind, bei dieser Rangirung zu leicht unbehülflich.

Die Jäger zu Fuß haben 8 Feldkompagnieen auf das Bataillon, die Kompagnie ist 152 Mann stark und das Bataillon mit dem Stabe zählt 1223 Kombattanten.

In jedem Linienbataillon heißt die rechte Flügelkompagnie

Grenadierkompagnie, die linke Voltigeurkompagnie; die 4 oder 6 mittleren Centrumskompagnieen. Die Grenadiere bilden eine Elite der großen, die Voltigeurs eine solche der kleineren Leute. Jede Kompagnie bildet in der Aufstellung ein Peloton und wird noch in zwei Züge (Sections) eingetheilt.

Bis vor Kurzem war die gesammte Linieninfanterie mit dem glatten perkussionirten Bajonnetgewehr bewaffnet, die Voltigeurs hatten einige Zoll kürzere Gewehre. Erst 1858 ist die Bewaffnung der gesammten Infanterie mit dem umgeänderten gezogenen Gewehr nach dem Miniésystem beschlossen. Die Einführung der Miniégewehre ist aber noch nicht durchgeführt; mit den in Afrika stehenden Truppen oder denjenigen, welche dort standen, ist der Anfang gemacht worden. Uebrigens hat das neue gezogene Gewehr der französischen Infanterie (fusil d'infanterie modèle 1842 transformé) kein Aufsatzvisir, sondern nur ein festes Visir, welches etwas höher ist als das frühere beim glatten Gewehr. Um auf größere Entfernungen als etwa 200 Meter zu schießen, müssen die Leute mit dem Daumen und Zeigefinger nachhelfen; man hat Vorschriften dafür, in welcher Art das geschehen soll, bis zu 600 Meter. Alle umgeänderten Gewehre sind bis auf die Länge der ehemaligen glatten Voltigeurgewehre abgeschnitten.

Die Infanterie der Kaisergarde hat seit ihrer Errichtung gezogene Gewehre nach dem Miniésystem und zwar nach zwei Modellen, einem für die Grenadiere, einem für die Voltigeurs. Die Fußjäger der Garde wie der Linie haben Dornbüchsen, ebenso die Zouaven.

Die Uniform der Linieninfanterie besteht in blauem Waffenrock mit rothem Passepoils, mit einer Reihe gelber Knöpfe, Epauletten, bei den Centrumskompagnieen blau mit rothwollener Einfassung, bei den Grenadierkompagnieen roth, bei den Voltigeurs gelb; krapprothen Hosen. Die Fußjäger haben blaue Waffenröcke mit blauen Passepoils und dunkelgrünen Epauletten, die Zouaven und eingeborenen Tirailleurs haben

türkisch-maurische Tracht, nur mit Ausnahme der Offiziere. Bei den Garden sind die Uniformen der Garde der ersten kaiserlichen nachgemacht worden, dieselben sollen aber demnächst vollständig abgeändert werden.

Die Ergänzung der Infanterie wie aller Truppen geschieht durch die Konskription; Stellvertretung ist aber gestattet. Die Dienstzeit beträgt 7 Jahre, von denen aber nur etwa 4 bei der Fahne zugebracht werden. Früherhin rechnete man die jährliche regelmäßige Ergänzung, das Kontingent, zu 80,000 Mann; damals war die Stellvertretung Sache des Einzelnen. Unter Napoleon III. ist das regelmäßige Kontingent auf 100,000 Mann gebracht worden und die Stellvertretung ist zur Staatssache gemacht. Es wird nämlich aus den Stellvertretungsgeldern und auch andern Einkünften, die hinzutreten können, eine Armeedotationskasse gebildet, aus welcher alle Stellvertreter und alle diejenigen, welche über die regelmäßige Dienstzeit hinaus dienen, eine mit den Jahren steigende Solderhöhung erhalten. Auf diese Weise wird einerseits die Dienstzeit der Konskribirten bei der Fahne abgekürzt, aber zugleich eine größere Zahl derselben im Laufe einer gleichen Zeit ausgebildet, andererseits ein Kern von langdienender Mannschaft, Berufssoldaten in den Truppenkörpern gewonnen. Ausnahmsweise, z. B. in Kriegsfällen, wird das Kontingent mit Zustimmung der Legislative auf 140,000 Mann gebracht, ja es kann auch ein Kontingent antizipirt, d. h. eine Jahresklasse schon ein Jahr früher eingestellt werden, als sie der Ordnung nach und in ruhigen Zeit dran gekommen wäre.

In der Taktik der französischen Infanterie sind außer der Annahme der Rangirung in zwei Glieder noch folgende Aenderungen neuerdings vorgenommen: bei allen Flankenmärschen werden die Rotten doublirt; je zwei Rotten nebeneinander bilden eine Gruppe von Gefechtskameraden (Camerades de combat), wie dies bei den Fußjägern schon längst der Fall war, für das Tirailleurgefecht; in der geschlossenen Kolonne ist der Abstand von der Front der vordern bis zur

Front der nächsthintern Abtheilung von 6 Schritt auf 5 Schritt reduzirt worden.

Als Tirailleurs müssen alle Kompagnieen auch der Linieninfanterie verwendet werden können, vorzugsweise aber sind zum Tirailliren die Voltigeurs bestimmt.

Als den durchschnittlichen Minimumsstand eines französischen Feldbataillons muß man 800 Mann; als den Maximumsstand 1000 Mann annehmen, alles natürlich bei Beginn des Krieges. Die 378 Feldbataillone, welche wir herausgerechnet haben, würden mindestens 302,400 und höchstens 378,000 Mann abgeben. Indessen ist es keinem Zweifel unterworfen, daß diese Infanteriemasse bedeutend und in nicht langer Zeit vermehrt werden kann; zuerst nämlich durch die Einziehung des neuen Kontingents, dann durch die Berufung der Reserven, wozu die im 7. Jahre von der Fahne entlassenen Mannschaften und ein Viertel der jährlich ausgehobenen Mannschaft, welches ähnlich der zweiten Kategorie der sardinischen Reserve nicht zum effektiven Dienst in Präsenz gerufen ward, aber zum Dienst verpflichtet bleibt, gehören. Diese Mannschaften lassen sich auf etwa 280,000 bis 300,000 Mann zusammen schätzen. Als Kern zu ihrer Aufnahme dienen zunächst die Cadres der 100 Depotbataillone, bei allmäliger Einziehung der betreffenden Mannschaften wird man nicht blos den Abgang bei den Feldbataillonen beständig ersetzen, sondern auch bald neue 100 Depotbataillone formiren und die alten in Feldbataillone verwandeln können. Endlich kommt hinzu die Reorganisation der Nationalgarde, welche allerdings so lange geschlummert hat, daß sie nothwendig erst neu belebt werden muß, welche aber doch auch in nicht zu langer Zeit beträchtliche Kräfte für den Besatzungsdienst wird stellen können.

Nach unserer Auseinandersetzung glauben wir behaupten zu dürfen, daß Frankreich zur Wirkung nach außen, ohne das Innere zu entblößen, mindestens 300,000 Mann Infanterie bereit hat, wovon 250,000 Mann in Europa.

Die französische Kavallerie besteht abgesehen von den

Hundertgarden, einer bloßen Palastwache, aus zwei Regimentern Küraßiere, 1 Regiment Dragoner, 1 Regiment Lanziers, 1 Regiment Jäger zu Pferd und einem Regiment Guiden an Gardetruppen. Dazu kommen dann abgesehen von den vorzugsweise für den Dienst in Afrika bestimmten 4 Regimentern afrikanischer Jäger zu Pferd und 3 Regimentern Spahis noch 53 Reiterregimenter. Diese ganze Kavallerie wird eingetheilt in 12 Regimenter (schwere oder) Reservereiterei, wovon 2 Karabiniers, 10 Küraßiere; 20 Regimenter (Mittel- oder) Linien-Kavallerie, wovon 12 Dragoner, 8 Lanziers; 21 Regimenter leichter Kavallerie, wovon 12 Jäger zu Pferd und 9 Husaren. Die Regimenter für den Dienst in Afrika zählen gleichfalls zur leichten Kavallerie.

Die Küraßiere führen stählerne Küraße und Helme mit Roßschweifen, fast gerade Korbsäbel und Pistolen (eine); die Karabiniers bronzirte Küraße und Helme mit Roßkämmen; Säbel und Pistolen; die Dragoner bronzirte Helme mit Roßschweifen, Säbel, Karabiner und Pistolen; die Lanziers Lanzen, Säbel und Pistolen; die Chasseurs Säbel, Musquetons und Pistolen; ebenso die Husaren und Guiden; die Spahis Säbel an der Satteltasche, Yatagan am Gürtel und lange Karabiner über die Schulter.

Die Uniform der Karabiniers ist himmelblaues Kollet mit rothem Besatz, Aufschlägen, Passepoil und Epauletten, krapprothen Hosen mit schwarzem Lederbesatz, welche übrigens die ganze Kavallerie nur mit Ausnahme einiger Husarenregimenter hat, gelbes Lederzeug. Die Küraßiere haben dunkelblaue Kollets mit nach den Regimentern verschiedenfarbigen Abzeichen, die Dragoner dunkelgrüne Kollets mit verschiedenfarbigen Abzeichen nach den Regimentern, Rabatten; die Lanziers königsblaue Kollets, Czapkas, an den Kollets gleichfalls Rabatten; die Jäger zu Pferd Käpis wie die Infanterie, dunkelgrüne Kollets, die afrikanischen Jäger blaue Spenser, die Husaren Czakos mit schwarzem niederhängendem Roßschweif, Pelze und Dolmans, Alles nach den Regimentern in

verschiedenen Farben; die Guiden haben Kolpaks, grüne Dolmans mit gelben Schnüren, die Spahis maurisch-türkische Tracht.

Die Reiterregimenter sind zu 6 Eskadrons, jede Eskadron zerfällt in 2 Divisionen zu 2 Pelotons zu 2 Sektionen. Auf dem Kriegsstand soll ein Regiment schwerer Reiterei 1282, ein solches der Linienreiterei 1352, endlich das der leichten 1422 Pferde zählen. Da die Zahl der Eskadrons bei allen drei Gattungen die gleiche ist, folgt hieraus, daß die Eskadrons bei den drei Gattungen von verschiedener Stärke sind.

Hiernach wäre die Mittelstärke eines Regiments 1300 Pferde mindestens. Der Kaiser Napoleon, selbst ein vortrefflicher Reiter, hat allerdings viel für die Fortbildung der französischen Kavallerie gethan. Indessen zu sorgsamen Pferdewärtern hat er die Franzosen doch nicht machen können. Nimmt man nun hierzu, daß auf dem Friedensfuß ein Regiment selten über 800 Pferde hat, daß Frankreich selbst verhältnißmäßig arm an Reitpferden und an Reiterpferden ist, so wird man als Durchschnittsstand, mit welchem ein französisches Kavallerieregiment auf dem Kriegsschauplatze erscheint, nicht gut mehr als 900 bis höchstens 1000 Pferde zählen können.

Es ergeben dann die 63 Reiterregimenter, die Spahis nicht mitgezählt, 56,700 bis 63,000 Pferde.

Im Kriege die Reiterei dauernd auf diesem Stande zu erhalten, würde den Franzosen nur dann möglich sein, wenn der Kampf für sie glücklich ihnen viele Beutepferde bringt und sie in pferdereiche Länder führt.

Die französische Artillerie ist eingetheilt in die reitende oder leichte, die fahrende oder Linien-Artillerie (montée ou de ligne), die Fuß- oder Reserve-Artillerie und die Pontonnire; dazu kommen endlich noch die rein technischen Artillerietruppen.

Die reitende Artillerie ist bestimmt, mit der Reiterei zu manövriren, also den Kavalleriedivisionen beigegeben zu werden und außerdem einen Theil der großen Artilleriereserve zu bilden.

Die fahrende Artillerie kommt zum Theil zu den Infanteriedivisionen, zu andern kleineren in die Artilleriereserve.

Die Fußartillerie versieht den Dienst bei Angriff und Vertheidigung der festen Plätze und ähnlicher Posten, ferner in den Parks der Armeekorps und der Armee, und bedient zum Theil die schweren Zwölfpfünder und 16centimetrigen Haubitzen der Artilleriereserve.

Die Pontonnire oder Brückenschläger, welche eigentlich zum Genie gehören sollten, werden in Frankreich nach altem Herkommen zur Artillerie gerechnet.

Die speziellere Eintheilung ist folgende:

5 Regimenter Artillerie zu Fuß; jedes derselben hat 12 Fußbatterieen, 6 Parkbatterieen und ein Pferdedepot. Richtiger sollten diese Batterieen hier Kompagnieen heißen, weil ihnen in der That keine Geschütze stehend zugetheilt sind. Wir werden späterhin sehen, in welchem Verhältniß die Batterieen der schweren Zwölfpfünderkanonen und der 16centimetrigen Haubitzen in die Ausrüstung einer Armee eintreten. Soweit die Artillerie zu Fuß zum Feldkriege kommt, ist das wesentlich als Parkartillerie, zur Begleitung der Munitionskolonnen, Munitionsunterstützungsreserven, Artillerieparks oder wie man diese Einrichtung sonst in den Armeen nennt.

Das Pontonnirregiment zählt 12 Kompagnieen Pontonnirkanoniere, eigentliche Brückenschläger, und 4 Kompagnieen Fahrkanoniere, zum Transport der Brückenequipagen.

7 Regimenter fahrende Artillerie; jedes Regiment zählt 15 fahrende Batterieen. Die Batterie hat 6 Geschütze. Bekanntlich hat Napoleon III. Alles gethan, um das Einheitssystem in die französische Artillerie einzuführen. Das Einheitsgeschütz ist die 12pfündige Granatkanone, 14,6 Kaliber lang, ohne Kammer, vorzugsweise auf den Granatschuß berechnet, obgleich sie auch Vollkugeln und Shrapnels schießen kann. Dies Geschütz wirklich zum einzigen in der französischen Artillerie zu machen, davon ist man bald abgegangen, wie sich

schon aus dem vorher Gesagten ergibt; weiter unten haben wir noch von den neuen gezogenen Kanonen zu reden, welche eine weitere Modifikation hervorbringen. Die fahrende Artillerie soll durchweg mit 12pfdr. Granatkanonen neuen Gusses von 620 Kilogramm Rohrgewicht bewaffnet werden; in dem gegenwärtigen Kriege werden wohl alle Batterieen wirklich damit auftreten. Das Regiment fahrender Artillerie bringt also 90 Stücke dieser Art ins Feld und die sieben Regimenter zusammen 105 Batterieen oder 630 Stücke.

Ein Regiment reitender Artillerie besteht aus 8 reitenden Batterieen; im Ganzen stellt daher die reitende Artillerie in 4 Regimentern 32 Batterieen oder 192 Stücke. Dies sind sogenannte leichte 12pfündige Granatkanonen, d. h. auf das zwölfpfündige Granatkanonenkaliber ausgebohrte frühere Achtpfünderkanonen.

Die Kaisergarde hat neuerdings ein Regiment Artillerie zu Fuß von 12 Kompagnieen und ein Regiment reitende Artillerie von 6 Batterieen mit zusammen 36 Geschützen.

Die Uniform der Artillerie ist der dunkelblaue Waffenrock mit zwei Reihen gelber Knöpfe und rothen Passepoils, blaue Hosen, dunkelblaue Käpi mit rothen Borten an der Seite. Die zu Fuß gehenden Mannschaften der Artillerie haben grade kurze Seitengewehre und gezogene Karabiner, die berittenen Kavalleriesäbel und Pistolen.

Neuerdings arbeitete man in Frankreich an der Einführung von zwei Klassen gezogener Geschütze. Beide haben sechs Züge, werden von der Mündung aus geladen und schießen nur hohle Spitzgeschosse, welche mit sechs in zwei Reihen übereinandergestellten Flügeln aus einer Zinklegirung versehen sind. Sollen diese Spitzgeschosse als Hohlgeschosse gebraucht werden, so erhalten sie Sprengladung und Zünder, sollen sie als Vollgeschosse dienen, so wird der Raum für die Sprengladung mit einer Mengung aus Sand und Kleie, entsprechend dem Pulvergewicht, ausgefüllt und der Zünder durch einen Holz-

zapfen ersetzt. Eine besondere Gattung von Hohlgeschossen mit geringerer Eisenstärke ist für Shrapnelfüllung bestimmt.

Das eine dieser gezogenen Geschütze ist vom Kaliber des Zwölfpfünders (bei sphärischem Geschosse), das andere vom Kaliber des Vierpfünders (unter derselben Voraussetzung); die Geschosse wiegen selbstverständlich mehr als 12 oder 4 Pfund, obgleich sie hohl sind, weil sie eben Spitzgeschosse sind.

Der gezogene Zwölfpfünder soll einziges Belagerungsgeschütz, der gezogene Vierpfünder einziges Feldgeschütz werden. Der letztere interessirt uns hier am meisten. Er wiegt etwa 332 Kilogramme, so daß die 6 zu seiner Bedienung bestimmten Kanoniere ihn an schwierigen Stellen tragen können; die Ladung beträgt nur 500 Grammes oder ein Pfund Pulver, die Schußweite 4 Kilometres oder 5300 Schritt; auf 3600 Metres, also 4800 Schritt fehlt das Geschütz einen Reiter nicht. Dies sind natürlich Versuchsangaben, die man nach demjenigen beurtheilen muß, was man sonst von derartigen Horribilitäten schon gehört hat und nach dem eignen Gesicht, der Möglichkeit, auf wahnsinnige Entfernungen etwas zu erkennen. *

Im gegenwärtigen Kriege hatte das Geschütz seine Probe zu machen. Man darf seine Beweglichkeit, wie wir für nöthig halten, ausdrücklich zu bemerken, nicht durchaus nach dem bloßen Gewicht des G e s c h ü t z e s beurtheilen. Kein Geschütz kann wirken ohne Munition; die M u n i t i o n muß ebensowohl fortgeschafft werden als das Geschütz selbst, und die Munition ist schwer. Man wird das Gewicht des Schusses, Spitzgeschoß und Ladung, auf etwa 10 bis 12 Pfund an-

---

* Freilich hat das Geschütz neben der gewöhnlichen noch eine, in einem kleinen Fernrohr bestehende, rechts von jener angebrachte Visireinrichtung, für das Zielen auf weitere Distanzen. Rechts von dem gewöhnlichen steht dies Visier, weil die Geschosse wegen der Züge links abweichen und diese Abweichung sich auf weitere Distanzen sehr bemerkbar macht. Aber jetzt (Dez. 1859) spottet schon der Charivari über das weite Schießen mit den gezogenen Kanonen.

schlagen müssen. Die ungefüllte Granate von 84 Millim. Durchmesser wiegt 8 Pfund.

Zunächst sollte der gezogene Vierpfünder als Regimentsgeschütz dienen; in der That wurden zum Feldzuge in Italien die gezogenen Kanonen in gewöhnliche, von der Artillerie bediente Batterieen formirt. Hatte man sich einerseits von der Anwendung von Perkussionszündern im freien Felde nicht viel versprechen können, und eben deshalb die gezogenen Kanonen mit tempirbaren Zündern versehen, so zeigte doch nun auch hier wieder die Erfahrung, was leicht vorauszusehen war. Die wenigsten der Zünder fingen wirklich Feuer und die kleinste Zahl der Granaten kam sonach wirklich zum Krepiren.

Das Geniekorps hat zwei Kompagnieen in der kaiserlichen Garde, dann 3 Regimenter zu zwei Bataillonen in der Linie und 2 Handwerkerkompagnieen. Von den drei Linienregimentern hat jedes 2 Bataillone, das Bataillon 8 Kompagnieen, von denen eine Mineurs, 7 Sappeurs. Außerdem gehört zum Regiment eine Kompagnie Fahrer (sappeurs conducteurs).

Die Genietruppen werden ohne Unterschied im Feld- und Festungskriege gebraucht. Die Uniform besteht in blauen Röcken mit blauen Kragen und schwarzen, rothpassepoilirten Rabatten und Aufschlägen, blauen Hosen mit rothen Streifen, Käpis. Waffen sind Säbel (Faschinenmesser) und Infanteriegewehr.

Zu den Verwaltungstruppen werden gerechnet die Verwaltungshandwerker, die Traineskadrons und die Kriegswagenbauer. Die Verwaltungshandwerker zerfallen in Bauhandwerker, insbesondere zur Errichtung der Feldbacköfen bestimmt, und in Betriebshandwerker zum Dienst in den Bäckereien, Fourage- und Proviantmagazinen u. s. w. Die Traineskadrons sind im Kriege zu 8 Kompagnieen jede formirt. Es gibt Fahrkompagnieen und sogenannte leichte, letztere zum Führen und zur Besorgung von Saumthieren im Gebirgskrieg; die Traineskadrons besorgen den Transport der Ambulanceen, Kriegskassen, Generalstabsarchive, Proviantkolonnen und sonstigen

Verwaltungsbedürfnisse. Die Kriegswagenbauer erbauen und repariren die Militärfuhrwerke.

Für die französische Armee ist es nicht Regel, daß sie schon im Frieden in Armeekorps, Armeedivisionen u. s. w. eingetheilt sei, welche in dieser Formation ins Feld rücken können. Bis zum Jahre 1858 zerfiel Frankreich in 21 territoriale Militärdivisionen und 86 Subdivisionen. In jeder Division kommandirte ein Divisionsgeneral, in jeder Subdivision ein Brigadegeneral, unter dessen Befehl alle Truppen standen, die in seinem Bezirk ihre Garnisonen hatten. Außerdem war Algier in drei Territorialdivisionen eingetheilt. Sollte eine Armee für den Krieg gebildet werden, so wurden dazu die Truppen aus beliebigen Militärdivisionen und Subdivisionen zusammengezogen, ohne Rücksicht auf ihren bisherigen Verband.

Im Jahre 1858 nach dem Attentat vom 14. Januar erhielt dasselbe Territorialprinzip noch eine weitere Anwendung. Es wurde nämlich ganz Frankreich mit Ausnahme Algiers in 5 große Theile getheilt, deren jedem ein Marschall als Oberbefehlshaber vorgesetzt ward.

Das Marschallat mit dem Hauptquartier Paris umfaßte nun die 1., 2. und 3. Territorialdivision; das Marschallat für den Nordosten mit dem Hauptquartier Nancy die 4., 5., 6. und 7., das Marschallat für den Südosten, Hauptquartier Lyon, die Divisionen 8, 9, 10, 17 und 20; das für den Südwesten, Hauptquartier Toulouse, die 11., 12., 13. und 14., das für den Nordwesten, Hauptquartier Tours, die Divisionen 15, 16, 18, 19 und 21. Diese 5 Marschallate erhielten die Marschälle Magnan zu Paris, Castellane zu Lyon, Canrobert zu Nancy, Baraguay d'Hilliers zu Tours, Bosquet zu Toulouse.

Wenn wir gesagt haben, daß die territoriale Eintheilung die Regel war, so hat diese doch ihre Ausnahmen. Es haben in Frankreich stets einige Armeen oder Armeekorps existirt, welche, so wie sie in Divisionen, Brigaden formirt waren, ins Feld rücken können und zwar neuerdings die Kaisergarde,

welche ein Korps von zwei Divisionen Infanterie zu je 2 Brigaden, von einer Division Kavallerie zu 3 Brigaden nebst Artillerie und Genie bildet, dann die Armeen von Paris und von Lyon, endlich die Armee von Algier, welche jede starke Korps von mehreren Divisionen ausmachen.

Was die Kriegsformation betrifft, so ist in der letztern Zeit Folgendes Gebrauch gewesen: Eine kleinere Armee besteht aus mehreren Infanteriedivisionen, einer oder auch mehreren Kavalleriedivisionen, dann einer Reserveartillerie mit großem Park.

Eine große Armee besteht aus mehreren Armeekorps und einer Artillerie-, bisweilen auch Kavalleriereserve, jedes Armeekorps aber wieder aus 2, 3 oder auch mehreren Infanteriedivisionen, einer Kavalleriedivision oder einer Kavalleriebrigade und einer Artilleriereserve. Diese letztere Eintheilung findet z. B. Anwendung auf die jetzt für Italien aufgestellte Armee, welche ursprünglich „Alpenarmee" genannt, dann in „Armee von Italien" umgetauft wurde.

Die Zusammensetzung einer Infanteriedivision pflegt diese zu sein. Die Division zerfällt in 2 Brigaden; die Brigade hat 2 Infanterieregimenter, die erste Brigade außerdem noch gewöhnlich ein Jägerbataillon oder Bataillon eingeborner afrikanischer Tirailleurs. Ferner gehören zur Division 2 fahrende Batterieen, 1 Kompagnie Genie, ein Detachement Gensdarmerie für den Armeepolizei- und Ordonnanzdienst. Haben die Regimenter nur 2 Feldbataillone, so kommt die Division auf 9, haben jene 3 Feldbataillone, so kommt sie auf 13 Bataillone. Eine Division letzterer Zusammensetzung zählt dann, wenn man die Stärke der Bataillone nur zu 700 Mann annimmt, 9100 Mann, bei der Bataillonsstärke von 800 Mann 10,400 Mann; dazu 12 Geschütze. Nach den Regeln, welche bei der französischen Artillerie über die Vertheilung dieser Waffe gelten, sollen bei der Infanterie auf 10,000 Mann 13 bis 15 Geschütze kommen. Mindestens letztere Zahl wäre hier nicht erreicht. Sie wird aber weit überschritten, wenn

man die wahrscheinliche Voraussetzung macht, daß bei jeder Division wenigstens ein Regiment mit den neuen gezogenen Vierpfündern, also mit 6 Stücken versehen werde.

Eine Kavalleriedivision wird aus zwei Brigaden, die Brigade aus zwei Regimentern zusammengesetzt. Jedes Regiment zu 900 Pferden angenommen, erhält man für die Division 3600 Pferde. Auf je 1000 Pferde sollen 2 Geschütze der reitenden Artillerie gerechnet werden, wonach also der Division mindestens eine reitende Batterie zuzutheilen ist.

Ein Armeekorps von 3 Infanterie-, und einer Kavalleriedivision würde hienach zählen 30,000 Mann Infanterie, 3600 Pferde und, ohne die gezogenen Vierpfünder, 42 Geschütze. Hiezu käme dann noch die Artilleriereserve mit etwa 3 Batterieen oder 18 Geschützen und rechnet man noch eben so viele gezogene Geschütze, so kommt man schließlich für das Armeekorps auf 30,000 Mann Infanterie, 3600 Pferde, 78 Geschütze. Im Durchschnitt wird man ein französisches Armeekorps, wie sie jetzt auftreten, wohl nur anschlagen dürfen zu 25,000 Mann, 2000 Pferde, 42 Geschütze (ohne gezogene Vierpfünder).

Danach käme dann eine Armee von 5 Korps, wenn man die Armeeartilleriereserve noch zu 6 Batterieen berechnet, auf 125,000 Mann, 10,000 Pferde, 246 Geschütze, ohne gezogene Vierpfünder, und etwa 300 Geschütze einschließlich der gezogenen Vierpfünder.

Die französische Marine wird von den meisten Stimmen, was Zahl der Schiffe und Kanonen betrifft, jetzt der englischen nahezu gleich, von einigen selbst über diese gestellt; genau ist ihre Stärke nicht bekannt. Wir bemerken, daß diese Marine sich alle neuen Erfindungen zu eigen gemacht, behalten uns aber vor, bezügliche Einzelheiten bei den Kriegsvorfällen selbst, wo sich Gelegenheit dazu bietet, zu besprechen.

Wir haben die Armeen bisher einzeln, ohne bei jeder Rücksicht auf die andere zu nehmen, betrachtet. Wir halten es für angemessen, eine vergleichende Ueberschau anzustellen,

bei welcher wir naturgemäß über die reinen Heeresverhältnisse hinaus auch auf die allgemeinen Verhältnisse der Länder greifen müssen.

Die Fähigkeit eines Staates, eine Armee von der oder jener Stärke augenblicklich ins Feld stellen zu können, hängt zum großen Theile von der militärischen Organisation dieses Staates ab und ist unabhängig von vielen Umständen, die doch andererseits darauf einwirken, theils wie lange diese Armee in immer gleicher oder selbst vermehrter Stärke im Feld erhalten werden könne, theils was von der Gesammtarmee auf einen bestimmten Kriegsschauplatz geworfen werden könne. Man begreift aber, daß diese letzteren Dinge sehr wichtige sind, und keineswegs mit Stillschweigen übergangen werden dürfen.

Der Flächenraum eines Landes kann im Vertheidigungskriege ungemein nützlich werden, im Angriffskriege kann er wesentlich nur schaden. Ein großer Flächenraum heißt für einen Staat ohne Ausnahme: viele unnatürlich zusammengekittete Völker, unterschieden in Sitten und Interessen, weite Grenzen, also viele und verschiedenartige Berührungspunkte, welche auch die Staatsgewalt nach verschiedenen Seiten hinziehen und ihr kaum gestatten werden, nach der einen Seite hin einen ernsten Krieg zu führen, ohne daß sie auf der andern zugleich wenigstens auf der Hut sein müßte. Dies Verhältniß kann durch die Grenzen und die Beschaffenheit der Nachbarn ein wenig modifizirt werden, aber ganz außer Betracht kommt es niemals. Außerdem verhindert ein großer Flächenraum rasche Konzentrirung der Truppen, selbst wenn die Eisenbahnen in unserer Zeit noch so viel gethan haben, diesen Umstand aufzuheben, er verzögert die Ankunft von Nachrichten, welche vom Centrum nach dem Umfange und wechselsweise von diesem nach dem Centrum gehen.

Der Flächeninhalt Frankreichs beträgt 9600, der Sardiniens 1400 Quadratmeilen, der beiden vereinigten Länder 11,000; jener Oesterreichs allein 12,000. Dieses Verhältniß

ist zum Nachtheile Oesterreichs in Bezug auf den Angriffskrieg, und es gestaltet sich noch viel nachtheiliger, wenn man erwägt, daß Oesterreich mit dem einen Fuß an der Donau, mit dem andern am Po steht, daß es Rußland den Rücken kehren muß, wenn es Italien und Frankreich die Stirn zeigt, und umgekehrt, daß alle Franzosen sich als Franzosen fühlen, das Land, in welchem Oesterreich jetzt kämpfen soll, ihm feindlich gesinnt ist, daß in Oesterreich Deutsche, Slawen, Rumänen und Ungarn wohnen.

Die Bevölkerung eines Landes bedeutet zweierlei; mit ihrer Größe wächst unter solchen gleichen Umständen die Zahl der jährlich aufzubringenden Rekruten, welche für die Erhaltung der Heeresmacht auf ihrem Stande sorgen, und es wachsen mit ihr die Arbeitskraft und folglich die Steuerkraft für Staatszwecke. Je stärker ein Land relativ bevölkert ist, d. h. eine je größere Bevölkerung sich auf kleinerem Raume zusammendrängt, desto angebauter ist der Boden, desto weniger kann hier noch das wenig produktive Gewerbe nomadisirender Viehzüchter bestehen, eine desto größere Rolle müssen neben dem Ackerbau Industrie und Handel spielen, welche Geld bringen und die Beschaffung des Geldes in großen Mengen erleichtern. Die Handelsbewegung der Staaten, die man vergleichen will, muß demnach mit bei dem Punkte der Bevölkerung berücksichtigt werden. Es wird so oft angeführt, daß Montecuccoli gesagt habe, drei Dinge seien zum Kriege nöthig: Geld, Geld, Geld, daß es wohl nicht unangebracht ist, die betreffende Stelle aus Montecuccoli's Werken in getreuer Uebersetzung hier wiederzugeben. Es heißt nämlich in den Aphorismen:

„Das Geld ist der Weltgeist, der das All durchströmt, es belebt und bewegt, in der That ist es Alles, das Werkzeug, der Werkzeuge, welches die Kraft hat, den Geist der Weisesten, wie die Wuth des Wildesten zu bezaubern. Da es nun so merkwürdige Wirkungen hat, deren die Geschichten voll sind, ist es kein Wunder, daß einst Jemand, da er gefragt ward, welche Dinge zum Kriege nöthig seien, erwiederte, das seien

drei: Geld, Geld, Geld. Weil es aber Seele und Blut der Sterblichen ist, weil die Völker deßhalb sich schwer überreden, lassen, es zum Unterhalt von Truppen herzugeben, muß man ihnen zu seiner Zeit gute Gründe für die unausweichliche Nothwendigkeit, Zweckmäßigkeit und Beweise der Erleichterung beibringen, die daraus hervorgeht."

Oesterreichs Bevölkerung beträgt 38 Millionen, seine Handelsbewegung wird auf 280 Millionen Gulden, Aus- und Einfuhr zusammengerechnet, angegeben.

Frankreichs Bevölkerung beträgt 36 Millionen, die Piemonts 5 Millionen; die Handelsbewegung Frankreichs ist 731 Millionen Gulden, diejenige Piemonts 131 Millionen. Die Summe der Bevölkerung dieser beiden Länder daher 41 Millionen, der Handelsbewegung 862 Millionen Gulden.

Aus diesen Zahlen ergibt sich ohne Weiteres, daß Frankreich und Piemont verbündet gegen Oesterreich allein diesem im Angriffskriege unbedingt überlegen sein müssen, so weit nur die Materie in Betracht kommt, daß sie auch einen Vertheidigungskrieg länger müssen aushalten können als Oesterreich. Man kann sich nicht darüber verwundern, daß der Kaiser Napoleon mit Leichtigkeit das Vierfache des Geldes aufbringt, welches er verlangt, und Oesterreich nur mit Mühe das Einfache. Man könnte aus der Stellung, welche die italienischen Völkerschaften zu Oesterreich einnehmen, einen Grund herleiten, auch sie in die Bevölkerungszahlen zu Gunsten Frankreichs und Piemonts wenigstens zum Theile hineinzuziehen. Indessen es ist allgemein bekannt, daß die Italiener nicht gerne Geld hergeben und, was die Rekruten betrifft, so brachte es die ganze reiche Lombardei 1848 in dem Befreiungskriege, in welchem sie Monate lang die ganze Macht Karl Alberts zu ihrer Deckung vor sich hatte, nicht über 8000 Mann, überdies sehr mangelhaft ausgerüsteter, disziplinirter und geübter Truppen. Man thut also wohl, diesen Faktor vorläufig in der Schwebe zu lassen. *

* Wir verweisen in Bezug auf die Gestaltung dieses Verhältnisses während des Feldzugs von 1859 auf den dritten Abschnitt dieses Werkes.

Ein äußerst bedeutendes Moment ist nun endlich die geistige Bewegung. Ohne Seele kein kräftiges Wirken des Körpers. Die geistige Bewegung kann aus dem schlechtesten Stoffe etwas schaffen und kann die Schlechtigkeit und Minderheit des Stoffes dergestalt überwiegen, daß selbst die überlegene materielle Gewalt des Stoffes nichts gegen sie vermag. Wir setzen aber die geistige Bewegung und ihre Kraft nicht blos in die Intelligenz, wie es nur zu häufig geschieht, sondern auch in den Willen.

Vergleichen wir die Völker Oesterreichs mit denjenigen seiner Gegner in Bezug auf Intelligenz, so ist anzunehmen, daß die Dinge sich die Waage halten. Aber wie weit steht Oesterreich zurück, wenn wir auf den Willen sehen!

Das vielracige Oesterreich kann kein einfach nationales Gefühl anregen; die Regierung Oesterreichs kann zu Oesterreichern reden, sie wird aber nicht von Oesterreichern gehört, sondern von Deutschen, Slaven, Magyaren und Romanen. Der Kaiser von Frankreich spricht nur zu Franzosen, der König von Sardinien redet zu Italienern. Der Kaiser von Frankreich kann die Franzosen für französischen Ruhm begeistern, der König von Sardinien mit jenem im Bunde die Italiener zum Kampfe für die Freiheit und nationale Unabhängigkeit aufrufen. Was hat Oesterreich dem entgegenzusetzen? Oesterreich, welches nur dadurch besteht, daß es die nationale Unabhängigkeit von vielen Völkern vernichtet, daß es an die Stelle der Nationalität das Haus Habsburg=Lothringen setzt, an die Stelle des nationalen Ruhmes den Ruhm dieses Hauses. Im Jahre 1848 war Oesterreich im Feldlager Radetzki's. Es wird auch in diesem Kriege nicht anders sein.

Fragt man nach dem Geiste der Armeen, so wird der Wille zu siegen, dieser Ausdruck des militärischen Geistes bei der französischen weder schwächer noch stärker anzunehmen sein, als bei der österreichischen. In seinem Heere hat Oesterreich eine wirkliche Einheit, keine eingebildete; es hat den militärischen Geist auf alle Weise gepflegt und erzogen; die Erinnerungen insbe-

sondere an die italienischen Feldzüge von 1848 und 1849 sind dazu mit Eifer benutzt worden.

Diese Einheit, welche in der österreichischen Armee existirt, muß aber erhalten werden. Das sicherste Mittel dazu ist der Erfolg. Allerdings wäre es das höchste Zeugniß für die Armee, wenn sie ihren tüchtigen Geist sich selbst im Mißgeschicke bewahrte, und es ist wahrscheinlich, daß die österreichische dies eher thäte als die französische. Aber das darf man sich nicht verbergen, daß Nichterfolg oder entschiedenes Unglück am Ende auf die Zucht in jeder Armee nachtheilig einwirken und den militärischen Geist anfressen. Wehrte sich die österreichische Armee nun auch länger gegen diesen Einfluß, als z. B. die französische, so würden dagegen bei jener wegen ihrer Zusammensetzung aus verschiedenen Nationalitäten die Folgen verderblichere sein, als bei der französischen, wenn jener Einfluß sich erst geltend gemacht hätte.

Bedingungen des Erfolges sind gute und kräftige Führung, hinreichende Zahlstärke, gute Organisation und Ausrüstung der Armee, welche im freien Felde auftritt.

Was die Zahlstärke betrifft, mit welcher Oesterreich in Italien operirt, so kommt es für dieses Reich darauf an, eine Klippe glücklich zu umsegeln. Es muß sich weder fürchten, einzelne seiner Grenzen zu entblößen, noch muß es überall sein wollen. Vor Rußland selbst nicht sicher, müßte Oesterreich doch so handeln, als wäre es sicher vor diesem Nachbarn; denn in Italien und in Italien allein ist jetzt die Entscheidung zu suchen. Es muß seine Wirkung an der untern Donau vorläufig opfern, um in Italien eine desto größere zu gewinnen. Und wie sehr es wünscht, daß Deutschland mit ihm gehe, muß es doch nicht allzu große Lüsternheit zeigen, hier den Kriegsreigen auch zu führen. „Man muß seine vollen Besatzungen in die deutschen Bundesfestungen werfen, man muß sein volles Bundeskontingent in und für Deutschland bereit halten und wo möglich mehr als das, um den Anspruch auf die Führung in Deutschland zu erwerben." Das scheint eine Berechnung

zu sein, die in Wien geläufig ist. Indessen diese Bundesbesatzungen, dieses Bundeskontingent sind einerseits bis auf Weiteres todtes Kapital, andererseits müßten die deutschen Länder an der Rheingrenze, würden sie von Frankreich angegriffen, sich doch selbst ihrer Haut wehren. Drittens sieht Preußen diese Anstalten und Absichten Oesterreichs mit Mißtrauen an, und sie sind vielleicht der beste Weg, Preußen vollständig abwendig zu machen.

Nur wenn Oesterreich weder zu viel fürchtet, noch zu viel hofft, wenn es nicht zu viel wünscht und erstrebt, kann es eine Macht nach Italien werfen, welche der feindlichen nicht blos gleich, sondern selbst an Zahl überlegen ist.

Man kann behaupten, auch für Frankreich existirten ähnliche Beschränkungen. Deutschland nehme eine drohende Haltung an, England sei wenigstens kein sicherer Verbündeter Frankreichs mehr. Außerdem müsse Napoleon II. die Revolution fürchten, die möglicher Weise gegen ihn ausbreche, er müsse gegen sie seine Anstalten treffen, er müsse auch Algier bewachen. Dies ist alles richtig; aber Deutschland bedroht Frankreich lange nicht in dem Maße, nicht so entschieden, wie das schweigsame, hinterlistige Rußland Oesterreich bedroht. England bedroht Frankreich noch viel weniger und außerdem hätte England an Frankreichs Küsten nicht das Wirkungsfeld, welches Rußland an der untern Donau zum Schaden Oesterreichs offen steht. Der Kaiser Napoleon kann in dieser Beziehung unbesorgter mehr wagen als Oesterreich. Das weiß er nun ferner, daß er die Revolution in seinem Rücken kaum zu besorgen hat, wenn er in Italien siegreich ist. Doppelte Veranlassung für ihn, seine Massen nach Italien zu werfen. Den Einfluß, welchen Oesterreich unbedingt in Deutschland erwerben möchte, hat Napoleon in Italien schon. Er läuft nur dann Gefahr, ihn schon während des Kampfes einzubüßen, wenn er nicht siegreich ist. Leistet er etwas, so muß mit jedem Schritte sein Einfluß steigen.

Führer des französischen Heeres ist der Kaiser Napoleon

selbst, an die Spitze des österreichischen kann sich der Kaiser Franz Joseph stellen. Jener hat für sich das reifere Alter, sehr ernste Studien über den Krieg, seine Verschlagenheit und Rücksichtslosigkeit und den Feldherrnnamen seines Oheims. Der Kaiser von Oesterreich kann dem nur die ungeschwächtere Jugendkraft entgegenstellen. Gehorsam wird der eine, wie der andere finden; der Kaiser von Oesterreich, weil er einer alten Dynastie entstammt, der seit Jahrhunderten dieselben Familien gedient haben, deren Sprossen ihn jetzt als Generale umgeben; Louis Napoleon, weil er nur Leute in seine Umgebung zieht, die ihm unbedingt folgen, die mit ihm fallen würden, wie sie mit ihm und durch ihn stehen.

Unter den Generalen, welche nächst den beiden Kaisern kommandiren, müssen nothwendig militärische Kapazitäten sein, wenn die Führung gut bestellt sein soll. Die beiden Armeen haben kriegsgeübte Generale; doch von wahren Feldherren ist auf beiden Seiten die Auslese wohl nicht groß. Möglich ist es, daß sich in den unteren Schichten noch mehr von dem Stoffe findet, aus welchem tüchtige Generale gemacht werden, als in den obern. Aber diese müssen erst heraufkommen und schnell heraufkommen, im Laufe eines Feldzuges, wenn sie noch etwas leisten sollen. Bei jeder altbestehenden politischen wie militärischen Organisation ist das schwerer zu machen, als bei einer neuen revolutionären. Eine solche ist die jetzige französisch-napoleonische, sie ist vollends jetzt ganz revolutionär aufgetreten. Die revolutionäre Organisation kennt keine Rücksichten, die altkonservative hat unendlich viele Rücksichten. Es ist viel, wenn sie nicht einen geradezu untüchtigen einem tüchtigen blos deshalb im Befehle vorzieht, weil jener aus einer alten Familie ist, dieser nicht, weil jener ein höheres Dienstalter hat als dieser.

Die Armee, welche Napoleon kommandirt, ist eine verbündete. Aus solchem Verhältnisse gehen meistentheils Schwierigkeiten für den Oberbefehl hervor. Sie werden auch für den Kaiser Napoleon nicht ausbleiben. Doch sind bekanntlich die

Franzosen die geschicktesten der Sterblichen, die ganze Hand zu nehmen, wenn man ihnen den kleinen Finger bietet. Offiziere wie Soldaten des französischen Heeres werden bald die Piemontesen als ihre Schützlinge, d. h. als ihre Unterthanen behandeln, und dasselbe Verhältniß wird sich im Oberbefehl dann ohne Weiteres wiederholen. Die erwähnten Schwierigkeiten werden dadurch sehr gemindert, sie werden es noch mehr dadurch, daß Frankreich eine viel größere Macht in die Waagschale wirft als Piemont. Und wenden die Franzosen ihr von früherhin beliebtes System an, dem Verbündeten den ersten Stoß in den Schlachten zu überlassen, während sie sich das Auftreten als Reserve vorbehalten, das System, nach welchem die Verbündeten die größten Opfer bringen müssen, die Franzosen aber schließlich als die Retter in der Noth und, falls ein Sieg überhaupt gewonnen wird, als die eigentlichen Sieger und zwar mit geringern Opfern erscheinen, so wird der französische Einfluß ein immer unbedingterer, der französische Oberbefehl ein immer weniger beschränkter werden. Das italienische Heer schmilzt immer mehr zusammen, und die kriegerische Ueberlegenheit der Franzosen, nicht blos die materielle, sondern auch die moralische, wird den Italienern immer klarer, so klar, daß sie sich dem Oberbefehl der Befreier nicht mehr zu entziehen — vermögen.

Organisirt sind beide Armeen in Armeekorps und entsprechende Unterabtheilungen; man kann höchstens annehmen, daß bei gleicher Zahl durch mehrere und kleinere Korps die Armee der Verbündeten ein wenig gelenkiger wird, als die der Oesterreicher. Die Bewaffnung und Ausrüstung für den Krieg sind auf beiden Seiten gut; die Oesterreicher haben einen Vortheil vor den Verbündeten durch ihre vortrefflichen gezogenen Gewehre und durch die Anzahl ihrer guten Schützen, die damit umzugehen wissen, voraus, der indessen wohl durch die Artillerie der Verbündeten aufgewogen wird. Es ist ziemlich Alles darüber einverstanden, daß die österreichische Artillerie trotz der Fortschritte, welche sie in neuester Zeit gemacht hat,

merkbar hinter der französischen zurücksteht, und selbst die piemontesische, wenigstens in Bezug auf die Zweckmäßigkeit des Materials nicht erreicht. Die österreichische Kavallerie ist an Güte der französischen und noch weit mehr der piemontesischen überlegen. Indessen da auf den Feldern Italiens die Kavallerie immer nur eine Nebenrolle spielen kann, kommt diese Ueberlegenheit wenig in Betracht.

Kriegserfahrung ist in dem französischen Heere weiter verbreitet, als in dem österreichischen; die Franzosen haben Algier beständig und den orientalischen Krieg von 1854 bis 1856 für sich, die Oesterreicher haben seit 1849 keinen Kampf zu bestehen gehabt. Doch ist schon oft die durch die Erfahrung bestätigte Bemerkung gemacht worden, daß Armeen, welche aus einem langen Frieden hervorgehen, die kriegsgeübtesten nicht zu scheuen brauchten, war nur ihre Führung und ihre Organisation eine gute, und war nur während des Friedens nicht vergessen, daß der Beruf der Heere der Krieg ist. In Oesterreich ist das nicht vergessen worden. Im Gegentheil sind in keiner Armee die Uebungen zweckmäßiger, einfacher, mehr auf den Krieg berechnet, als in der österreichischen. Insbesondere gilt dies auch von den Uebungen größerer, aus allen Waffen zusammengesetzter Truppenkörper. Das 1853 erschienene, unter den Auspizien des Feldzeugmeisters Heß redigirte österreichische Manövrirreglement und seine Anwendung bei den Truppenzusammenzügen stehen noch unübertroffen da; die Linienmanöver des Lagers von Chalons lassen sich nicht damit vergleichen. *

Die sardinische Armee kann unter allen Umständen nur eine Nebenrolle spielen. Es ist nicht einzusehen, warum Piemontesen nicht eben so gute Soldaten werden könnten als

* Wir halten diese Behauptung aufrecht troß des scheinbaren Widerspruchs nach dem Erfolg. In der That sind die Manöver der österreichischen Brigaden, soweit sie das Reglement vorschreiben kann, ganz gut ausgeführt worden. Der Nichterfolg lag überall t i e f e r und h ö h e r.

Franzosen oder Leute anderer Nation. Einzelne Truppentheile sind auch wirklich gut; indessen darüber existirt nur Eine Stimme, daß die Masse des Heeres keine besonderen kriegerischen Anlagen hat, daß man namentlich die piemontesische Armee nicht nach dem Muster des Korps beurtheilen darf, welches 1855 in den Orient geschickt ward und aus den besten verfügbaren Truppen ausgesucht war. Im Jahre 1848 war die Führung der Piemontesen bekanntlich nichts weniger als lobenswerth, 1849 stellte sich die Sache um nichts besser; ob das jetzt anders geworden ist, ob tüchtigere Generale an der Spitze der Divisionen und Brigaden stehen als damals, müssen wir vorläufig dahingestellt sein lassen. Von Zerwürfnissen in der Armee selbst ist in neuester Zeit mehrfach die Rede gewesen. Die savoyischen Soldaten bezeigen keine große Neigung für diesen Krieg, und den Offizieren geht es nicht anders. Sie wissen, daß sie den „Ruhm“ der Franzosen nicht theilen werden und doch sollen sie für die Befreiung Italiens eben so wohl kämpfen, als die italienischen Sardinier und die Franzosen. Sie sind keine Italiener, sie sind noch keine Franzosen. Und doch ist Aussicht dazu vorhanden, daß sie schließlich Franzosen werden; es ist wahrscheinlich, daß sie bestimmt sind, als Entschädigung für die Befreiung Italiens Frankreich überliefert zu werden. Sie sehnen sich nach diesem Segen nicht gerade stark. Soll er ihnen aber absolut beschieden werden, so fragen sie sich, weßhalb sie ihn nicht eben so gut ohne Krieg erlangen könnten.

Einen andern Anlaß zu Zerwürfnissen gab die Anwerbung der italienischen Freiwilligen, insbesondere deren theilweise Einreihung in die Linientruppen und die Ernennung einer großen Anzahl junger Leute, die durch absolut nichts ihre Befähigung bewiesen hatten, zu Offizieren. Die Offiziere der regulären Armee waren damit unzufrieden. Freilich dehnte sich die Unzufriedenheit auch weiter aus und auf eine ungebührliche Weise. Auch damit, daß Garibaldi zum General ernannt wurde, war man unzufrieden. Und doch hat Garibaldi durch seine

Vertheidigung Roms und seinen Rückzug 1849 eine seltene, außergewöhnliche Begabung gezeigt, mit der diejenige der piemontesischen Generale von 1848 und 1849 auch nicht im entferntesten zu vergleichen ist. Aber er hat nicht so und so viele Jahre die piemontesische Uniform auf dem Leibe gehabt. Dergleichen sonderbare Dinge kommen überall vor; man darf sich nicht zu sehr über sie wundern.

Aus den eigentlich militärischen Verhältnissen ergibt sich, wie man leicht erkennt, keine militärische Ueberlegenheit der Verbündeten über die Oesterreicher; aber aus den allgemeinen Landesverhältnissen folgt unzweifelhaft die Möglichkeit einer militärischen Ueberlegenheit der Verbündeten und damit für Oesterreich die Forderung, daß es mit großer Klugheit und Kühnheit die Klippen vermeide, die ihm hier drohen, daß es suchen müsse, wenn auch nur auf der einen Stelle, den militärischen Erfolg entschieden an sich zu reißen, weil dieser dann nicht verfehlen kann, auch die andern Verhältnisse günstiger zu gestalten und weil letzteres wieder zu Gunsten weiterer Erfolge ins Gewicht fallen muß.

4. Der Kriegsschauplatz.

Dasselbe Land, in welches der General Bonaparte im April 1796 über die ligurischen Apenninen von Süden her, im Mai 1800 über den großen St. Bernhard von Norden her einbrach, hat sich sein Neffe zum ersten Kriegsschauplatz ausersehen. Es ist Oberitalien, die große Poniederung.

Im Norden dieser weiten Ebene, welche sich von Westen nach Osten von den Alpen bis zum adriatischen Meere 50 geographische Meilen weit ausdehnt, und von Norden nach Süden eine durchschnittliche Breite von 12 bis 15 Meilen hat, erheben sich die Alpen, an deren Pässen von Villeneuve bis Münster, vom großen St. Bernhard bis zum Splügen die Schweizer Wache halten; im Westen scheiden wieder die Alpen das Tiefland des Po von dem Thal der Rhone, hier keine Schranke

mehr, da Sardinien selbst die Franzosen zu seiner Hülfe herbeigerufen hat, die ihre Schaaren mit verhältnißmäßiger Leichtigkeit über dieselben Höhen in die Poniederung führen können, welche überschritten zu haben einst Hannibals höchster Ruhm war. Im Süden erheben die Apenninen ihre Kämme und trennen das Pothal von der Riviera von Genua und von dem toskanischen Küstenland.

Die Apenninen, so weit sie hier in Betracht kommen, vom Quellgebiet des Tanaro oder dem Col di Tende bis gegen das Meer hin in der Richtung auf Rimini, haben eine durchschnittliche Höhe von 2500 bis 4500 Fuß über dem Meere, weniger im Westen, mehr im Osten, und Gipfel, die sich 3000 bis 7000 Fuß über das Meer erheben; die ligurischen Apenninen stürzen südwärts steil zu dem schmalen Küstenstriche ab, der gewöhnlich die Riviera genannt wird, nordwärts dagegen verflachen sie sich allmälig, bald in ein Hügelland von mannigfaltigen Bildungen übergehend, welches sich auf der Strecke bis Piacenza abwärts, wenige Stellen ausgenommen, fast bis an den Po erstreckt. Bisweilen wird Apenninen nur der Gebirgszug genannt, welcher von der Bocchetta bei Genua ab ostwärts und südwärts zieht. Die Gebirgsstrecke von der Bocchetta westwärts bis zum Col di Tende wird dann zu den Seealpen gerechnet.

Am Col di Tende schließen sich nach unserer Rechnung den Apenninen die Meer- oder Seealpen an und reichen nordwärts bis zu dem 12,000 Fuß hohen Monte Viso mit einer Kammhöhe von 3500 bis 6000 Fuß. Darauf folgen immer weiter nach Norden über den 6100 Fuß hohen Mont Genèvre bis zum 11,000 Fuß hohen Mont Cenis die Dauphineer oder cottischen Alpen, ferner die savoyischen Alpen über den 7000 Fuß hohen kleinen St. Bernhard, bis zum Montblanc, 14,800 Fuß hoch.

Von hier ab beginnt die nördliche Begrenzung des Pothales mit den penninischen oder Walliser Alpen, welche nordostwärts bis zum St. Gotthard streichen, diesen folgen

die rhätischen oder Bündner Alpen, endlich die norischen. Letztere bilden nicht mehr unmittelbar die nördliche Begrenzung der oberitalischen Ebene, vielmehr sind ihnen weiter südlich die carnischen Alpen vorgelagert, von welchen sich dann gegen Istrien hinab streichend die julischen Alpen abzweigen. Letztere bilden die östliche Land- und Gebirgsgrenze der oberitalischen Ebene.

Der Po, die Hauptwasserader der oberitalischen Ebene, entspringt in einer Höhe von etwa 6000 Fuß am Monte Viso, fließt zuerst östlich, nimmt dann, in das piemontesische niedere Hügelland in der Gegend von Saluzzo eintretend, eine nördliche Hauptrichtung über Turin bis Chivasso, von wo ab seine Hauptrichtung wiederum eine östliche wird, bis zur Mündung in das adriatische Meer zwischen Chioggia und Comacchio. Seine zahlreichen Mündungsarme bilden ein großes, oft überschwemmtes sumpfiges Delta; die Breite des untern Stromlaufes wechselt von 1600 bis 2400 Fuß; vielfach verzweigt er sich schon von Turin abwärts in mehrere Arme, die sich dann, Inseln bildend, wieder vereinigen. Im tiefen Lande ist der Po von hohen Dämmen begleitet, um das Nachbargebiet gegen Ueberschwemmungen zu schützen, da das Niveau des Stromes sich oft weit über das Umland erhebt. Der Strom hat allmälig durch diese Dammbauten ein künstliches Bette erhalten, so daß an vielen Stellen sein Wasserspiegel selbst regelmäßig höher liegt, als die benachbarte Fläche und niemals unter diese hinabsinkt. Schiffbar ist der Po schon oberhalb Turin, doch erst von der Addamündung ab ist die Schifffahrt eine regelmäßige, ungestörte. Oberhalb Turin hat der Fluß mehrere feste Brücken, unterhalb Turin sind zu diesen erst in neuester Zeit mehrere Eisenbahnbrücken gekommen, wie bei Casale, bei Valenza, bei Cava, auf der Bahn von Pavia nach Montebello, bei Benedetto zwischen Mantua und Modena; eine Schiffbrücke besteht bei Piacenza, fliegende Brücken oder Fähren bei Mezzana Corte, Casal maggiore, Ostiglia, Occhio bello, Ponte Lagoscuro.

Alle Zuflüsse, welche der Po von Süden her, von den Apenninen insbesondere, erhält, sind Torrenten, bei Regenwetter, bei Schneeschmelzen in den Bergen stark gefüllt, heftig strömend, nur auf den Brücken zu passiren, in der Hitze fast völlig ausgetrocknet und dort, wo sie aus dem Hügelland in die Ebene eintreten, mit breiten sandigen, flachen Betten. Der bedeutendste südliche Zufluß des Po ist im westlichen Piemont der Tanaro, welcher zwischen Bassignano und Salé mündet und selbst wieder die aus der West- und Ostbormida vereinigte Bormida aufnimmt, dann folgen nach Osten hin die Scrivia, die Trebbia (Mündung bei Piacenza), der Taro, der Panaro, der Reno, sowie viele andere kleinere.

Die bedeutenderen der von Norden dem Po zuströmenden Flüsse treten sämmtlich, bevor sie diesen erreichen, in ein tiefes Niederland, da die nördlichen Alpen ihre Vorberge nicht bis an den Po hinabsenden, vielmehr mit denselben bis zu 5 bis 10 Meilen von ihm entfernt bleiben. Die untern Läufe dieser Flüsse haben daher Aehnlichkeit mit dem Laufe des Po selbst; ihr Eintritt aus dem Gebirg in die Ebene macht sich meist bemerkbar durch die Bildung großer Seen. Die Dora Baltea, welche am großen St.Bernhard entspringt, tritt erst bei Ivrea in die Ebene; obgleich sie keinen See selbst durchfließt, ist doch ihr Austritt aus dem Gebirge durch die kleinen Seen von Caluso oder Candia und Cavaglia oder Viverone zu ihren beiden Seiten bezeichnet. Die Sesia erreicht die Ebene schon bei Gattinara und mündet unterhalb Casale bei Frassineto; der Tessin, der Grenzfluß zwischen Sardinien und der Lombardei, durchströmt, vom Gotthard kommend, den Langensee oder Lago maggiore und mündet bei Pavia; die Adda betritt die Lombardei mit dem Comersee und mündet bei Cremona. Der Oglio, welcher den Iseosee durchfließt, erreicht den Po bei Borgoforte, der Mincio, bei Peschiera aus dem Gardasee tretend, bei Mantua noch einmal seeartig erweitert, erreicht den Hauptstrom unterhalb dieser Festung.

Die Küsten des adriatischen Meeres unterhalb der Pomündung empfangen die ferneren Flüsse, welche dem Po zukommen würden, wenn dieser noch weiter sich erstreckte, die Meeresküste mehr ostwärts gerückt wäre.

Zu diesen Küstenflüssen gehört die aus den Tyroler Alpen kommende Etsch, welche erst bei Verona in das venetianische Tiefland tritt, dann der Hauptrichtung von Norden nach Süden noch weiter folgt; bis sie dem Po unterhalb Legnago sich bis auf zwei Meilen genähert hat und nun nach Osten abbiegt, um diesen Fluß fast parallel zu begleiten und endlich in demselben Delta mit ihm in das Meer zu münden.

Aehnlich verhält es sich mit dem Bachiglione, mit der Brenta, der Piave, welche alle, nachdem sie aus dem Hochland getreten, in der Ebene selbst eine mehr östliche Richtung annehmen; während Tagliamento und Isonzo die Hauptrichtung von Norden nach Süden entschiedener beibehalten.

Das gesammte Land, mit welchem wir es hier zu thun haben, ist in verschiedene Herrschaften getheilt; der ganze westliche Theil, zunächst und am entschiedensten von drei Seiten von Gebirgen eingeschlossen, dieser Thalkessel des obern und mittlern Po, ist das Piemont, — das Land am Fuße der Berge — und gehört zum Königreich Sardinien; das Land nördlich des Po bis zum Tessin im Westen, bis zur Adria im Osten bildet das lombardisch-venetianische Königreich des österreichischen Kaiserstaates. Südlich des Po grenzt zunächst an Piemont Parma, es folgt dann weiter nach Osten Modena und noch weiter östlich bis zum adriatischen Meere derjenige Theil des Kirchenstaates, welcher unter dem Namen der Legationen bekannt ist. Nach alten Verträgen haben die Oesterreicher das Besatzungsrecht in dem zu Parma gehörigen Piacenza, beherrschen somit hier beide Ufer des Po; außerdem haben sie dasselbe Recht in den päpstlichen Festen Ferrara und Comacchio; seit 1849 halten sie auch die Legationen und insbesondere die Städte Bologna und Ancona besetzt, während zu Rom, der Hauptstadt der Chri-

stenheit, seit derselben Zeit ein französisches Occupationskorps steht.

Das gesammte Land ist reich bewässert, fruchtbar, bevölkert und angebaut. Aus der großen Bevölkerung folgt, daß, wenn nicht das Eigenthum, so der Besitz von Grund und Boden sehr vertheilt ist und daß sich in jedem Zweige des Anbaues die Tendenz zur sorgsamen Gartenkultur aussprechen muß. Daraus ergeben sich dann zwei weitere Dinge: daß das Terrain überall sehr durchschnitten und bedeckt, und daß es zugleich sehr wegsam ist; d h. viele fahr- und gangbare Wege vorhanden sind. Wenn im niedern Lande die Natur hie und da große Ebenen geschaffen hat, die an sich wenig durchschnitten, wenig bedeckt sind, so hat die Kultur dieses Verhältniß geändert. In dem niedrigen Lande wird viel Reisbau nächst den Ufern der Flüsse zumal getrieben; er macht eine künstliche Bewässerung nothwendig, welche durch die Anlage zahlloser Gräben erzielt wird, etwas höher hinauf unterbrechen doch Hecken, Gebäude, Obstbaumanlagen, Reben, Mauern und Dämme von Steinen, die von den sorgsam bebauten Feldern aufgelesen sind, die Bewegungen und beschränken den Blick.

Die zahlreichen Dörfer, Gehöfte und Städte sind aber unter sich, sowie mit den einzelnen Gütern um so mehr durch wohlpassirbare Wege verbunden, als man Ursache hat, von den Feldern den Verkehr ferne zu halten.

Weite Schlachtfelder, auf denen große Armeen sich zusammenhängend entfalten können, sind in der Poniederung wenige zu finden; daraus folgt indessen nicht, daß man hier nicht planmäßig wirkliche Schlachten liefern könne. Ueberraschungen in der Schlacht sind geboten, viele Abschnitte gestatten, verbunden mit der großen Wegsamkeit, an einzelnen Stellen mit geringer Mannschaft rein abwehrend oder hinterhaltend aufzutreten, um auf anderen Punkten mit bereit gehaltenen starken Reserven desto entschiedener Hauptschläge zu thun. In Italien muß der Feldherr, sobald er in die Schlacht tritt,

viel wagen, weil er es ohne Nachtheil darf, vorausgesetzt nur, daß er zuverlässige Truppen und namentlich eine tüchtige Infanterie habe.

Diese ist hier die Hauptwaffe; sie muß eben so geschickt sein, in Plänklerschwärmen als in geschlossenen Haufen zu kämpfen und sich zu bewegen, ihr Feuergewehr jetzt und ein andermal das Bajonnet zu gebrauchen. Reiterei kann nur in kleinen Massen fechtend auftreten; aber sie kann häufig zu wirksamen, raschen Umgehungen auf den zahlreichen Seitenstraßen benutzt werden. Artillerie kann im Gefechte selbst meist nur an den Straßen auffahren, sowohl der Bewegungsverhältnisse halber, als wegen der Beschränkung des Ueberblicks durch die zahlreichen Bedeckungen des Terrains. Nur in und an den Flußrändern, z. B. beim Uebergang über Flüsse oder bei der Abwehr von Flußübergängen wird sie auch in größeren Massen eine bedeutende Rolle zu spielen vermögen. Gute Genietruppen mit gutem Material ausgerüstet, sind nothwendig zur Ueberwindung der vielen Flüsse, Gräben 2c., welche das Land durchziehen.

Die Verbindung Oberitaliens mit andern Kriegsschauplätzen vermitteln das Meer, Gebirgspässe und Küstenstreifen.

Von Marseille über den Var und Nizza nach Genua führt die Küstenstraße Corniche; von ihr zweigt sich bei Nizza über den 5600 Fuß hohen Paß des Col di Tende die Straße nach Cuneo ab. Von Grenoble bis Briançon und den Mont Genèvre gelangt man einerseits nach Fenestrelles und Pignerolo ins Thal der Clusone, andererseits nach Susa ins Thal der Dora riparia; von Lyon über Culoz und am östlichen Ufer des See's von Bourget entlang mittelst der Eisenbahn nach St. Jean de Maurienne, und von da über den 6300 Fuß hohen Paß des Mont Cenis nach Susa; von Grenoble aus erreicht man die Eisenbahn durch das Isèrethal aufwärts bei Montmelian. Die Päſſe über den Simplon und den großen St. Bernhard sind der Benutzung der kriegführen-

den Parteien verschlossen, so lange die Schweiz ihre Neutralität aufrecht erhält.

Aus der Riviera führt abgesehen vom Tendepaß nach Piemont derjenige von Ormea von Oneglia nach Mondovi ins Tanarothal, dann die Bocchetta von Genua in das Scriviathal nach Serravalle. Aus dem Florentinischen kommt man über die Apenninen von Lucca über Pontremoli und den Monte Valoria ins Thal des Taro und nach Parma, von Florenz über S. Piero und Lojano nach Bologna.

Die Oesterreicher haben zwei Hauptstraßen aus den andern Provinzen nach Italien, die eine aus Tyrol, von Innspruck über den Brenner ins Etschthal nach Verona; die andere von Laibach über Triest; von Triest ab schifft man sich dann entweder nach Venedig ein, um hier wieder die Eisenbahn zu besteigen, oder man gelangt von Triest auf dem Landwege durchs Friaul nach Verona.

Von Villach an der Drau gelangt man über den Paß von Pontafel oder Malborghetto ins Tagliamento-, über den Predilpaß ins Isonzothal.

Ueber die künstliche Zubereitung Italiens als Kriegsschauplatz haben wir bereits im Allgemeinen in einer Beziehung gesprochen, in Beziehung auf die Wegsamkeit nämlich. Wir wollen hier nur noch von zwei Knotenpunkten aus die hauptsächlichsten Eisenbahnzüge angeben.

Der eine Knotenpunkt sei Verona; es ist verbunden

1. nach Norden im Etschthal entlang mit Botzen;

2. nach Osten über Vicenza, Padua, Venedig, Treviso, Conegliano mit Udine, von wo dann der Weg weiter nach Triest führt;

3. nach Süden über Mantua mit Modena und Bologna;

4. nach Westen über Brescia und Bergamo mit Mailand, von wo die Bahn dann weiter nach Magenta nahe dem Tessin führt.

Alessandria hat die Verbindungen

1. nach Norden über Valenza und Mortara einerseits, über

Casale und Vercelli andererseits mit Novara und von dort weiter nach Arona am Langensee;

2. nach Osten über Tortona und Voghera mit Piacenza;

3. nach Süden über Novi mit Genua, außerdem mit Acqui;

4. nach Westen über Vercelli und Chivasso mit Turin, dann über Asti mit Turin, welches seinerseits durch andere Eisenbahnen mit Ivrea, Susa, Pignerolo, Cuneo in Verbindung steht.

Die ungemeine Wichtigkeit der Verbindung über See tritt namentlich in den Verhältnissen der Verbündeten deutlich hervor. Frankreich, welches Oesterreich gegenüber unbedingt das Meer beherrscht, kann seine Truppen in großen Massen von Toulon nach Genua über Meer spediren; es kann sie außerdem auf jeden Punkt an der Küste eines italischen oder außeritalischen Landes bringen, welches sich gegen Oesterreich für die Franzosen und Piemontesen erhebt und eine günstige Basis für irgend eine Unterstützung der Hauptoperationen darbietet.

Ein weiterer Haupttheil künstlicher Zubereitung eines Kriegsschauplatzes sind die Festungen und befestigten Punkte, welche theils als Depots für Kriegsbedürfnisse aller Art dienen, welche theils Uebergänge über die Flüsse, Häfen und ähnliche wichtige Küstenpunkte sicher stellen, welche unter Umständen mit verschanzten Lagern verbunden, oder in Gruppen auf kurzen Abständen vereinigt, ganzen im Felde augenblicklich nicht genügend starken Armeen Zufluchtsorte gewähren können.

Die wichtigste Festungsgruppe im österreichischen Italien bilden die vier Punkte Peschiera, Mantua, Verona und Legnago, von denen die beiden ersteren am Mincio, die beiden letzteren an der Etsch liegen. Die Sonne in diesem Systeme, der Hauptpunkt ist Verona, eine Stadt von etwa 60,000 Einwohnern, an beiden Ufern des Flusses. Seine alten Befestigungen sind von den Oesterreichern nach neuem Systeme umgeformt worden, außerdem haben diese seit 1848, in welchem Jahre Radetzki den Beginn damit machte, sich durch vorgeschobene, abgesonderte Werke des Thalrandes von Sa Lucia, auf dem

rechten Flußufer, bemächtigt. Eigentlich belagert ist Verona in neuerer Zeit nicht worden, dagegen hat es vom Beginne der ersten Revolutionskriege ab bis auf unsere Zeit nebst Mantua beständig zum Stützpunkt der wichtigsten und einflußreichsten Operationen gedient.

Mantua mit 28,000 Einwohnern liegt in der seeartigen Erweiterung des untern Mincio, nahe dem rechten Ufer; mit dem linken Ufer ist die Stadt durch zwei Dämme verbunden, deren Köpfe durch die Forts der Cittadelle (nördlich) und von S. Giorgio (östlich) gedeckt werden. Die Verbindung mit dem rechten Ufer wird durch die Forts Pradella und Belfiore (westlich), Migliaretto und Pietole (südlich) gedeckt. Pietole und Belfiore bilden gewissermaßen die Eckbastione eines zwischen ihnen sich ausdehnenden verschanzten Lagers, welches in neuerer Zeit erweitert worden ist. Uebrigens ist Mantua als verschanztes Lager nicht so zu brauchen und zu schätzen als Verona, einerseits wegen seiner geringeren Einwohnerzahl und der geringeren Hülfsquellen, andererseits wegen der ungesunden Situation in stagnirenden Gewässern und Sümpfen, welche viele Krankheiten nach sich ziehen muß. Mantua ward im Jahre 1796 vom 4. Juni bis 31. Juli von den Franzosen unter Bonaporte belagert, bis ihn das erste Anrücken Wurmsers veranlaßte, die Belagerung am letztgenannten Tage aufzugeben; da die Franzosen bei dieser Gelegenheit ihr Belagerungsgeschütz verloren, konnten sie den förmlichen Angriff nicht wieder aufnehmen, sondern mußten sich von da ab mit einer bloßen Blokade begnügen. Nachdem aber zwei Entsatzversuche der Oesterreicher unter Wurmser, der selbst gezwungen ward, sich in den Platz zu werfen, dann zwei weitere Entsatzversuche Alvintzys von den Franzosen abgeschlagen waren, mußte Mantua am 2. Februar 1797, 243 Tage nach der ersten Einschließung kapituliren. Die Absicht der Piemontesen, im Jahre 1848 Mantua zu belagern, wozu sie die ersten Anstalten am 18. Juli trafen, ward durch Radetzki's Vorgehen und den Ausfall der Schlacht von Custozza vereitelt.

Peschiera mit nur 1500 Einwohnern, in der Erweiterung des Mincio bei seinem Ausflusse aus dem Gardasee, bildet mit den Forts Salvi am rechten, Mandello am linken Ufer einen doppelten Brückenkopf am obern, wie Mantua am untern Mincio, wie Verona und Legnago an der Etsch; letzteres ist eine Stadt von 10,000 Einwohnern.

Die Entfernungen zwischen den Hauptpunkten dieser Gruppe sind in geographischen Meilen (15 auf den Grad oder 10,000 Schritt) von Legnago nach Verona oder nach Mantua 5, von Verona nach Mantua 4½, von Verona nach Peschiera 3, von Mantua nach Pieschiera 4.

Am Po haben die Oesterreicher sich erst in neuerer Zeit in der Berechnung festgesetzt, beide Ufer des Stromes zu beherrschen; Feldverschanzungen, welche detachirte oder isolirte Forts darstellen, können leicht das begonnene System vervollständigen.

Pavia mit seinen 24,000 Einwohnern, am untern Tessin, berühmt durch die lange Vertheidigung Antonio's de Leyva und die Schlacht des 24. Februars 1525, in welcher Franz I. seine Freiheit einbüßte, nicht minder berühmt durch den Uebergang über den Tessin, welchen hier am 20. März 1849 Radetzki zur Eröffnung des fünftägigen Feldzuges von Novara bewerkstelligte, ist nicht unwichtig für die Herrschaft über beide Ufer des Po von österreichischer Seite, obgleich es nicht an diesem Flusse liegt. Es ist nicht der Tessin selbst, welcher in der Gegend von Pavia die Grenze zwischen der Lombardei und Sardinien macht, sondern ein westlicherer Arm des Tessin, der Gravellonegraben. Pavia liegt vom Po auf der Straße nach Casteggio gemessen etwa nur eine geographische Meile entfernt; die Grenze am Gravellone, welche durch Befestigungen von den Oesterreichern gesichert werden kann vom Po in der Nachbarschaft, ½ bis ¾ Meile. Man sieht hieraus, daß der Punkt Pavia als große Reserve für eine Anzahl von Brückenköpfen betrachtet werden kann, welche die Oesterreicher, am linken Pouser ihre Operationen beginnend, auf dem rechten

Poufer oberhalb der Einmündung des Tessin anlegen wollten, nachdem sie hier Brücken über den Po geworfen haben; was ihnen allerdings verwehrt bleibt, so lange sie nicht im Kriegszustand mit Sardinien sind.

Weiter abwärts den Po haben die Oesterreicher das Besatzungsrecht in Piacenza, welches zum Herzogthum Parma gehört. Die Stadt selbst mit 30,000 Einwohnern liegt am rechten Ufer des Flusses; die Oesterreicher haben nicht blos neuerdings die alten Befestigungen verstärkt, sie haben dieselben auch durch Anlage von detachirten Forts beträchtlich erweitert. Ein Brückenkopf liegt am linken Ufer des Flusses. Piacenza ist ein äußerst wichtiger Punkt für die Oesterreicher, im Kriegsfalle mit Sardinien, sobald dieses unter heut herrschenden Verhältnissen mit Frankreich verbündet auftritt. „Unter heut herrschenden Verhältnissen", das soll nichts anders heißen, als daß heut Frankreich die größte Leichtigkeit hat, beträchtliche Massen zur See nach Genua zu werfen. Der Hauptstützpunkt der Piemontesen aber ist Alessandria. Ein Hauptpunkt zwischen Genua und Alessandria ist Serravalle, wenn man will, Novi. Serravalle ist von Piacenza nur 10 Meilen oder etwa vier Tagemärsche entfernt. Beim Eindringen von Pavia aus auf sardinisches Gebiet sparen die Oesterreicher 5 Meilen oder zwei Tagemärsche, wenn die rein westliche Richtung zum Maßstabe gemacht werden soll. Indessen nach rein geometrischen Linien darf man im Kriege nicht messen; beim Eindringen über Sesto Calende in piemontesisches Gebiet würden die Oesterreicher — die rein westliche Richtung zum Maßstabe genommen — wieder fünf Meilen auf ein gleich tiefes Eindringen im Verhältniß zum Marsche über Pavia sparen. Wer würde aber deßhalb allein, ohne Rücksicht auf andere Umstände, den Oesterreichern empfehlen, die Angriffsrichtung über Sesto Calende derjenigen über Pavia vorzuziehen? Und ein ähnliches Verhältniß besteht zwischen Pavia und Piacenza. Wenn die Oesterreicher beispielsweise den Umständen und allen vernünftigen Grundsätzen gemäß am rechten Poufer operiren

müßten, so wäre es offenbar besser für sie, von Piacenza sofort auf diesem auszugehen, als von Pavia zuerst auf dem linken, um später mittelst Brücken erst den Strom zu überschreiten. Aber die Neutralität Parma's? Gewiß kann es bisweilen nöthig sein, diese zu achten. Aber wie bald muß stets die Neutralität Parma's Null werden, wenn Oesterreich und Sardinien einander in die Haare gerathen!

Abwärts Piacenza folgt Cremona mit 28,000 Einwohnern, hier ist gleichfalls in sehr vortheilhafter Lage für Oesterreich eine Verbindung mit dem rechten Pousfer zu eröffnen; ebenso verhält es sich mit Casal maggiore, wo die Oesterreicher neuerdings ein verschanztes Lager angelegt haben. Im Süden Mantua's tritt selbst die österreichische Grenze auf das rechte Poufer über. Hier sind bei Borgoforte, Benedetto, Ostiglia Brückenköpfe zu errichten, ohne daß Jemand dem ein Hinderniß in den Weg zu legen vermöchte.

Ferrara, auf der Straße von Padua nach Bologna, liegt freilich im Kirchenstaat, aber die Oesterreicher haben hier das Besatzungsrecht und können dasselbe seiner Zeit zweckmäßig ausbeuten.

An den Küsten des adriatischen Meeres haben die Oesterreicher seit 1849 zunächst Ancona besetzt, auf einer vorspringenden Erdzunge, die einen guten Hafen abschließt; weiter nordwärts haben sie durch die Wiener Verträge und gebrauchen sie das Besatzungsrecht in Comacchio, in den Lagunen südlich der Pomündungen. Dann folgt die alte Lagunenstadt Venedig, mit ihren 120,000 Einwohnern, gegen die Meerseite hin gedeckt durch die mächtige Bank des Lido; nordwärts dem Lido führt nach Venedig die Einfahrt des Porto di Lido, gesichert durch die beiden Forts von S. Nicolò di Lido und Vignole, südwarts die Einfahrt des Porto di Malamocco, gesichert durch die beiden Forts Alberoni und S. Pietro. Mit dem Festlande steht Venedig durch die Eisenbahn über Mestre in Verbindung. Den Kopf der gewaltigen Eisenbahnbrücke deckt auf der Festlandsseite das durch Ulloa's Vertheidigung

gegen die Oesterreicher im Jahre 1849 bekannte Fort Malghera, welches seitdem beträchtlich verstärkt worden ist. Der Freihafen Triest mit seinen 70,000 Einwohnern und seinem stetig mehr aufblühenden Handel kann leicht durch Küstenbatterieen geschützt werden, soweit die Sympathieen und das Interesse aller europäischen Völker ihm nicht genügenden Schutz gewähren sollten. Pola, eigentlicher Kriegshafen Oesterreichs, einst eine römische Flottenstation, bleibt jenes wohl im ernsten Kriege nie. Sollten zeitweise hier selbst französische Flotten eintreten, würde damit wenig gesagt sein.

Dalmatien hat vielfach zerklüftete, von zahlreichen, bergigen Inseln gedeckte Küsten; es bietet dem Angriffe von der See her nur schwierige Anknüpfungspunkte; die Küste eignet sich auch für feindliche Flotten schlecht zu Stationen, von denen aus sie etwa gegen die Westseite des adriatischen Meeres handelnd auftreten wollten. Dennoch ist dieser dalmatische Zipfel bei der gegenwärtigen Weltlage ein äußerst bedeutendes Stück Erde, weil sich in ihm Oesterreichs occidentale und orientale Stellung am innigsten vereinigen. Auf der einen Seite kann der dalmatische Zipfel von den westlichen Flotten, von den Romanen bedroht werden, auf der andern zu Lande von den Gräcoslaven, die im Dienste des russischen Zaren stehen. Von der Seeseite allein hätten hier die Oesterreicher wenig zu fürchten. Abgesehen von der natürlichen Beschaffenheit der Küsten vertheidigen sie viele feste Punkte, Carlopago, Zara, Sebenico, Spalatro, Fort Opus, Slano, Ragusa, Castelnovo und Cattaro, welche beiden vereint die Bocche di Cattaro bewachen, und im äußersten Süden Budua. Aber offenbar kann Oesterreich in diesem äußersten Gebiete keine großen Kräfte entfalten, ohne auf viel entscheidenderen Punkten an Kraft zu verlieren. Daß die Gräcoslaven aus türkisch Croatien, der Herzogevina und Montenegro mit dem zweiten Hauptquartier in Cettinje und dem ersten Doppelhauptquartier in Petersburg-Paris dieses Land durchziehen, ist nicht zu verhindern. Oesterreich darf dies nicht

schwer nehmen; ihm muß es genügen, seine festen Punkte im Lande zu behalten. Dies aber kann es mit schwachen Besatzungen, wenn dieselben nur zuverlässig, gut kommandirt, mit Proviant und Munition genügend versehen sind.

Wir sind hier über die Grenzen Italiens hinausgerathen; nicht mit Unrecht, weil die Feinde Oesterreichs sich an den adriatischen Küsten die Hand reichen, weil überdies ein Meer, namentlich in unseren Zeiten, mehr verbindet als trennt. Bedürften wir an dieser Stelle noch einer Rechtfertigung, so könnten wir denjenigen, welcher sie braucht, einfach auf das erste Kapitel dieses Abschnittes verweisen.

Die festen Plätze in österreichisch Italien, welche wir bisher noch nicht nannten, haben im Vergleich zu den bereits erwähnten nur eine geringe Bedeutung, sowohl in Bezug auf ihre Stärke als auf ihre Lage. Mailand, Bergamo, Brescia haben Kastelle, mehr bestimmt, die Bevölkerung im Zaum, als einen äußeren Feind aufzuhalten. Palmanova kann nur als Depotplatz unter besonderen Verhältnissen in Betracht kommen. Rocca d'Anso am Idrosee ist eine einfache Paßsperre auf der Straße von Trient nach Brescia; es gehören außergewöhnliche Umstände dazu, diesen Punkt zur Geltung zu bringen.

Von den mit alten Mauern versehenen Städten, welche früher einmal wirklich Festungen waren, wie z. B. Vicenza, reden wir hier nicht. Oberitalische Städte dieser Art, die vermöge ihrer Bauart einen tüchtigen Widerstand gegen einen gewaltsamen Angriff leisten können, die aber, wenn der Angreifer weiß, was er will, niemals zu einem förmlichen Angriffe zwingen können, müßten gar viele genannt werden. Die Oesterreicher haben unzweifelhaft sehr wohl gethan, in dem nördlichen Theile ihres italischen Landes sich in Bezug auf Festungsanlagen einzuschränken, desto größere fortifikatorische Kraft aber im Süden, insbesondere an der Linie des Po zu entfalten.

Die festen Hauptpunkte Piemonts sind Genua, Alessandria und Casale.

Genua, mit seinen 120,000 Einwohnern, ist zugleich Kriegshafen; die eigentliche Stadt ist von einer neuern Hauptenceinte umschlossen, eine vorgeschobene, zusammenhängende Linie von viel bedeutenderer Ausdehnung krönt aber die umgebenden Höhen und schützt so die Stadt gegen dominirende Artillerieaufstellungen des Feindes. Diese äußere Linie hat grad gemessen, ohne Rücksicht auf die Ecken der Fronten und Bastione und ohne Rücksicht wie sich von selbst versteht, auf die Seeseite, eine Ausdehnung von 5½ italienischen Meilen oder etwa 14,000 Schritt. Das nördlichste Werk in ihr ist das Fort Sperone, das westlichste sind die Tanaglie, hinter denen das große Kastell (Castelluccio), vor denen noch zwei detachirte Forts, Crocietta und Belvedere, liegen. Große Molo's schützen den Hafeneingang. Die einstige Dogenstadt hat auch in der neueren Zeit manche kriegerische Schicksale erlebt; wir erinnern hier nur daran, daß im Jahre 1800 Massena gezwungen ward, sich mit dem rechten Flügel seiner Armee in sie hineinzuwerfen und dann, von den Oesterreichern unter Ott eingeschlossen, mit diesem eine Kapitulation schloß, eben als Bonaparte, der erste Konsul, über den großen St. Bernhard nach Italien hinabgestiegen, in das Mailändische eingerückt war, von wo er wenige Tage später über Piacenza den Feldzug gegen die in Piemont stehenden Oesterreicher eröffnete.

Alessandria liegt an beiden Ufern des Tanaro, welcher sich eine halbe Meile unterhalb mit der Bormida vereinigt. Am linken Flußufer liegt die Cittadelle, ein regelmäßiges bastionirtes Sechseck, am rechten die Stadt mit 40,000 Einwohnern gleichfalls befestigt; an der Straße von Alessandria nach Tortona, rechts der Bormida, findet sich das Dorf Marengo. Bei Alessandria konzentrirte Melas im Jahre 1800 die Oesterreicher als Bonaparte mit der französischen Reservearmee über den St. Bernhard nach Piemont hinabkam. Am 14. Juni bei Marengo geschlagen, zog sich Melas auf Alessandria zurück und schloß hier mit Bonaparte am 16. die

Konvention, nach welcher die Oesterreicher Oberitalien bis zum Oglio ohne weiteren Schwertstreich räumten. Als Kaiser von Frankreich und König von Italien legte Napoleon I. den höchsten Werth auf die Festung Alessandria, mittelst welcher vornämlich er Italien behaupten, einen siegreichen Feind vor den Alpen aufhalten, den Franzosen ein sicheres Deboucher über die Alpen nach Italien offen halten wollte. Er ließ die Befestigungen von Alessandria bedeutend verstärken und durch die Anlage von Vorwerken erweitern; dasselbe geschah mit der Cittadelle. Nach den napoleonischen Kriegen verfielen die Werke der Stadt theilweise. Erst in den letzten Jahren als die piemontesischen Hetzereien gegen Oesterreich mit erneuter Kraft begannen, ward Alessandria wieder mehr beachtet, seine Werke wurden hergestellt und ausreichend mit Geschütz armirt. Es ward gewissermaßen zum Kriegspanier gemacht. In dem Raume zwischen Tanaro und Bormida läßt sich ganz wohl ein verschanztes Lager anlegen, welches vermöge verschiedener Brückenköpfe, von denen auch die Cittadelle einer sein würde, feste Verbindung mit den andern Ufern der Flüsse haben würde.

Casale, mit 19,000 Einwohnern liegt am rechten Pouſer, hat aber einen Brückenkopf am linken Ufer. Im 17. Jahrhundert mehrmals von den Spaniern belagert, ward es 1652 von denselben genommen; 1695 von den Verbündeten erobert und geschleift, von Ludwig XIV. indessen wieder hergestellt; seit 1795 waren die Werke wieder in Verfall, am 14. Mai 1798 machte Suwaroff einen gewaltsamen Angriff auf diese Festung, welcher mißglückte, doch fiel der Platz wenige Tage darauf. Erst in neuerer Zeit sind die Werke wieder hergestellt und erweitert worden.

Genua, Alessandria, Casale liegen ungefähr in einer graden Linie; Genua ist von Alessandria 8, Casale von Alessandria 4 Meilen entfernt.

Die übrigen festen Plätze Piemonts sind theils nur Cittadellen oder Schlösser bei Städten, die eine alte Mauerbefestigung haben, theils Paßsperren, so hat Turin eine Cittadelle,

Tortona ein Schloß; das kleine Fort Bard sperrt das Thal der Doraba1tea zwischen Aosta und Ivrea; Fenestrelles am Chisone aus mehreren zusammengehängten Schlössern bestehend, den Genèvrepaß. Spezzia, neuerdings zum Kriegshafen bestimmt, hat alte Befestigungen, welche jetzt erweitert und verstärkt werden.

An diese Uebersicht der Verhältnisse des Kriegsschauplatzes möchten wir nun noch einige Betrachtungen über die möglichen Operationspläne der Parteien anknüpfen.

Es versteht sich von selbst, daß die Herzogthümer Parma und Modena unmittelbar mit in den Kriegsschauplatz hineingezogen werden; dasselbe gilt, wenn auch nicht so allgemein bedingt, doch im speziellen Falle auch von Toscana.

Die Oesterreicher konnten angreifen oder sich vertheidigungsweise verhalten; im ersteren Falle haben sie zwei Operationslinien, die eine nördlich des Po über Vercelli, die andere südlich des Po über Tortona. Auf der südlichen Seite des Po liegen alle festen Hauptpunkte Sardiniens, Casale, Alessandria, Genua. Es war also anzunehmen, daß sich hier die Piemontesen konzentriren würden; auf dieser Seite liegt vor allen Dingen Genua, wo die Franzosen aller Wahrscheinlichkeit nach ihre Hauptmacht versammeln, wenigstens einen großen Theil derselben zuerst bereit haben konnten. Für die in Genua versammelten Franzosen lag es dann am nächsten, sich bei Alessandria-Casale den dort stehenden Piemontesen anzuschließen. Beim Angriffe der Oesterreicher auf der Südseite des Po stören also dieselben diese Vereinigung; sie können sich auf die in einzelnen Kolonnen im Marsche von Genua nordwärts ziehenden Franzosen werfen und diese vereinzelt schlagen; sie können die Eisenbahn zwischen Genua und Alessandria unterbrechen und damit die Verbündeten ihres Kommunikationsmittels berauben, sie können, im Falle die Franzosen bei diesem Vorrücken noch nicht gerüstet sind, vorläufig Alessandria maskiren, auf Casale vorbeimarschiren, dieses, gegen welches ein gewaltsamer Angriff nicht unerlaubt ist, angreifen und

nehmen; sie können möglicherweise bei diesem Vormarsch und durch ihn die piemontesischen Divisionen aus ihren festen Stellungen hervorlocken und sie dann schlagen.

Diese Operation auf der Südseite des Po beruht auf dem Grundsatze, daß das einzige vernünftige Objekt eines strategischen Angriffes die feindliche Armee ist. Sie hat daher Aussicht auf Erfolg mit der im Kriege zulässigen Wahrscheinlichkeit.

Was haben dagegen die Oesterreicher auf der Nordseite zu gewinnen, am linken Ufer des Po, über Vercelli? Ein Objekt der alten Schule, eine Stadt, Turin. Sie hindern bei diesem Vormarsch die Vereinigung der französisch-piemontesischen Streitkräfte auf keine Weise; sie hindern weder die Vereinigung der Korps von Genua, noch diejenige der Korps von Turin, welche auch auf der Südseite bewerkstelligt wird, mit den Piemontesen bei Alessandria. Aus ihrer Flankenstellung bei Alessandria-Casale können die Franko-Sarden, so lange sie ihre Streitkräfte noch nicht genügend konzentrirt haben, sich begnügen, den Vormarsch der Oesterreicher zu beunruhigen. Sind sie aber konzentrirt, so können sie über die Brücken von Valenza und Casale mit Macht ans linke Ufer gehen, den Oesterreichern folgen, sie zu einer Schlacht mit verwandter Front zwingen. Verlieren die Oesterreicher dann diese Schlacht, so sind sie in einer sehr ungünstigen Lage, von ihren Rückzugspunkten getrennt. Verlieren die Piemontesen und Franzosen die Schlacht, so können sie, ihre Linke an den Po gelehnt, doch sicher über Casale ihre Stellung bei den Pofestungen wieder gewinnen.

Man sieht hieraus, daß für die Oesterreicher die Operationslinie auf der Südseite bei weitem die vorzüglichere war. Für einen Vormarsch auf der Nordseite über Sesia und Dora-baltea ließe sich nur anführen, daß durch denselben die Lombardei direkt gedeckt werde. In der That bleibt sie aber in diesem Falle eben so gut offen, als im andern, Aufstände in der Lombardei können in diesem wie in jenem geschürt werden, entstehen, von französisch-sardinischer Seite unterstützt werden.

Wollten die Oesterreicher sich vertheidigungsweise verhalten,

so mußten sie sich als nächste Aufgabe die Deckung und Behauptung der Lombardei stellen. Dies geschieht am zweckmäßigsten durch eine Stellung auf der innern Linie, d. h. auf einer Linie, die sich zwischen den möglichen Operationslinien des Feindes befindet. Die innere Linie wird in diesem Falle der Po, auf dessen beiden Seiten der Feind vorgehen konnte. Pavia, Piacenza, Cremona sind zunächst die Konzentrirungspunkte der Armee, Brücken über Tessin und Po werden hier angelegt, Brückenköpfe aufgeworfen, so weit noch nicht vorhanden. Vermöge dieser Anstalten kann die Armee je nach Bedürfniß entweder auf dem einen oder auf dem andern Ufer konzentrirt werden, immer auf demjenigen, auf welchem der Feind vorgeht. Geht derselbe auf dem südlichen Ufer vor und will auf einem Punkte den Po überschreiten, so findet sich desto bequemere Gelegenheit, ihn in der Trennung, auf einem Ufer mit überlegener Kraft anzugreifen; ebenso wenn er auf beiden Ufern zugleich vorschreitet, um sich erst nachträglich zu vereinigen, indem eine seiner Abtheilungen den Po überschreitet.

Geschlagen können die Oesterreicher sich auf demjenigen Ufer des Po zurückziehen, welches vom Feinde am freiesten ist, und, wenn dies auf dem rechten war, weiter unterhalb wieder ans linke Ufer gehen.

Die Oesterreicher konnten auch von Anfang an eine mehr frontale Stellung, etwa mit der Front am Tessin, einnehmen, um diese sofort zu räumen, wenn der Feind zum Angriffe schreitet, und sich allmälig ohne große Schlacht auf die Linie des Mincio und der Etsch zurückzuziehen. Indessen für eine große Macht, welche eine Provinz vertheidigen will, wie Oesterreich die Lombardei, geziemt es sich wohl nicht, eben diese Provinz ohne Schwertstreich aufzugeben. Nur eine entschiedene Ueberlegenheit der feindlichen Kraft, wie sie in unserm Falle nicht vorhanden ist, könnte ein solches Verfahren rechtfertigen. Im speziellen Falle kommt hinzu die Größe der Armeen, welche sich entgegenstehen, und welche macht, daß weder die Oesterreicher mit ihrer Armee in der Festungsgruppe von Verona

sich so bequem bewegen können, als beispielsweise die kleinere Truppenmacht Radetzki's, noch die Verbündeten ein wirkliches Geschick entwickeln müßten, den Oesterreichern ihre Stellung unbequem zu machen, wie es allerdings für die Piemontesen allein 1848 nöthig gewesen sein würde.

Endlich bleibt nun noch ein Mittelweg für die Oesterreicher, nämlich vorgehen, sich eines Theils des feindlichen Landes bemächtigen; nun aber in diesem eine abwartende Stellung nehmen. Für diese Ansätze zur Offensive, die alsbald in die Defensive zurückfallen, wird wohl angeführt, daß man durch sie mindestens die Mittel gewinnt, auf Feindes Kosten zu leben und daß man bisweilen auch eine faktisch bessere Stellung für den Zweck des Abwartens finden kann.

In der That haben dergleichen Anläufe niemals zu etwas Gutem geführt. Man denke an Mack 1805, der etwa nach diesem Schema handelte. Der Grund gegen diese Anordnung ist wohl hauptsächlich der, daß diese Maßregel eine halbe ist, daß der Stillstand, wenn er auch unerzwungen eintritt, doch für einen erzwungenen gelten kann, daß zwei Absichten, die einander diametral entgegenstehen, dennoch mit einander erreicht oder verschmolzen werden sollen.

Ausgesprochener Zweck der Verbündeten ist Eroberung des österreichischen Italiens. Für sie konnte daher nur ein Angriff in Betracht kommen; zu einer abwartenden Haltung konnten sie sich nur so lange bequemen, als sie noch nicht im Stande waren, den Angriff zu beginnen. Auch sie konnten nun auf der Nord- oder auf der Südseite des Po ihre Operationen eröffnen; beendigen können sie dieselben immer nur auf der Nordseite des Po, da dort die Besitzungen Oesterreichs liegen.

Bei einem Vorgehen auf der Südseite konnte für die Alliirten einziger Zweck der sein, die Stellungen, welche die Oesterreicher zum Schutz der Lombardei genommen hatten, auf der linken Flanke zu umgehen, indem sie den Po an einem Punkte unterhalb dieser Stellungen überschritten, in der Gegend von Piacenza etwa, östlich oder westlich davon. Durch einen

solchen Marsch war die Stellung der Oesterreicher am Tessin oder der Sesia vollständig in den Rücken genommen. Aber andererseits standen nun auch die Verbündeten, nachdem sie ans linke Pousfer gekommen, so, daß sie den Oesterreichern, wenn diese nicht augenblicklich zurückgingen, um nur ihren Rücken frei zu machen, eine Schlacht entweder mit ihrer linken Flanke oder mit dem Rücken an den Po gelehnt liefern mußten. Wer eine Umgehung ausgeführt hat, der ist auch immer selbst umgangen. Siegt er in einer großen Schlacht, so bringt er seinen Gegner in eine üble Lage, wird er geschlagen, so ist er seinerseits in einer üblen Lage. Es folgt daraus, daß man derartige Umgehungen nur dann ausführen kann, wenn man eine so entschiedene Ueberlegenheit hat, daß über den Gewinn des Sieges in der Schlacht gar kein Zweifel sein kann, entspringe die Ueberlegenheit im Uebrigen aus der Mehrzahl, der bessern Führung, dem größeren Vertrauen oder woher sonst immer. In unserm Falle würde diese Operation noch erschwert durch das befestigte, natürlich stark von den Oesterreichern besetzte Piacenza, gegen welches die Verbündeten immerhin ein ansehnliches Korps zurücklassen müßten.

Angenommen, es wäre in der Gegend von Cremona eine Schlacht geschlagen worden, in welcher die Oesterreicher bei Cremona selbst, die Verbündeten weiter unterhalb am Flusse, beide auf der Nordseite des Po standen, und es wären in dieser die Verbündeten unterlegen, so müßten sie sich zunächst über den Po zurückziehen. Es versteht sich von selbst, daß sie unter solchen Umständen ihren Rückzug durch die Anlage einer genügenden Zahl von Brücken und eines Brückenkopfs gesichert hätten. Nachdem sie nun an die Südseite des Po zurückgegangen wären, müßten sie nothwendig sich ihrer Basis wieder zu nähern suchen. Dies könnte geschehen durch einen raschen Marsch in die Gegend von Piacenza, wo sie sich mit den dort zurückgelassenen Korps wieder vereinigen und dann, gestützt auf Alessandria, Front gegen Osten Stellung nehmen würden. Allerdings könnten sie auch südwärts über die Apenninen auf

Toskana zurückweichen, weil sie vermöge ihrer Flotte im Stande sind, von dort schnell wieder nach Genua zu gelangen. Indessen man erkennt wohl sogleich, daß dieser Rückzug ein ungeheurer Umweg ist und daher höchstens für den Nothfall in Betracht kommen kann.

Jedermann erinnert sich bei Betrachtung der hier besprochenen Operation an den Uebergang Bonaparte's bei Piacenza 1796. Man muß nicht vergessen, daß die Umstände sich seitdem durch die Befestigung Piacenza's sehr bedeutend zu Gunsten der Oesterreicher geändert haben. Trotzdem aber ist die Operation noch heute so möglich als sie es damals war und kann vollständig eben so erfolgreich sein, dann nämlich, wenn es mit der österreichischen Führung 1859 ebenso bestellt wäre wie 1796, wenn die österreichische Armee ohne jegliches Vertrauen auf einen Erfolg in der Schlacht, sobald in der Flanke umgangen, nur daran dächte, sich ihren Rücken frei zu machen und zu diesem Ende ohne Schwertstreich, sogleich in eine rückwärtige Stellung unterhalb des Uebergangspunktes der Verbündeten zurückeilte, wobei sie von dieser noch vereinzelt im Marsch in der Flanke angegriffen werden könnte.

Sehen wir uns nun den Fall an, daß die Verbündeten auf der Nordseite, z. B. über Vercelli in wesentlich östlicher Richtung über den Tessin vorgehen. Offenbar ist dieses der kürzeste und einfachste Weg in die Lombardei. Aber dies entscheidet nicht Alles. So viel steht fest, daß die Verbündeten sich in diesem Fall unter allen Umständen mehr und in unbequemerer Richtung von ihrer durch Genua, Alessandria, Casale bezeichneten Basis entfernen als im Vorigen.

Doch können auf der Nordseite des Po noch wieder zwei Hauptrichtungen unterschieden werden, was auf der Südseite nicht nöthig und nicht möglich war. Die Verbündeten können nämlich einmal südlicher vorgehen, indem sie sich an den Po halten und dem Lauf dieses Stromes folgen, oder sie können nördlicher vorgehen, indem ste sich von Anfang an mehr dem Lago maggiore nähern.

In dem letztern Falle stehen entweder die Oesterreicher Front gegen den Tessin (gegen Westen), oder sie benutzen die Plätze Piacenza und Pavia lediglich als Konzentrirungspunkte, von denen aus sie Offensivbewegungen gegen die von Novara auf Mailand heranziehende Macht unternehmen können. Eine Kordonstellung am Tessin im wahren Sinne des Wortes würde wohl stets von den Verbündeten durchbrochen werden. Falls aber auch die Oesterreicher sich gegenüber dem Uebergangspunkte über den Tessin konzentrirten, würde schließlich Alles auf den Ausfall einer Schlacht ankommen, die in diesen Gegenden geliefert würde. Blieben in dieser Schlacht die Verbündeten Sieger, so können sie die Oesterreicher gegen die Alpen und die Schweiz oder frontal zurück oder gegen den Po hindrücken. Die beiden letztern Fälle wären für die Oesterreicher unzweifelhaft günstiger als der erste; da ihnen in jenen der Rückzug auf ihr Festungssystem am Mincio und der Etsch offen bleibt. Blieben die Oesterreicher Sieger, so könnten sie entweder die Verbündeten in deren linker Flanke umgehen und sie so gegen den Po hinabdrücken, oder in ihrer rechten Flanke und sie so gegen die Alpen werfen. Der letztere Fall ist wieder der mißlichere für die Verbündeten, während sie im erstern nichts verlieren, da sie ja auf ihr Festungssystem zurückgeleitet werden, welches ihren natürlichen Rückzugsplan bildet.

Ständen die Oesterreicher konzentrirt in der Gegend von Pavia und Piacenza mit der Absicht, die Offensive gegen den von Novara auf Mailand vordringenden Feind zu ergreifen, die Verbündeten gingen wirklich auf der gedachten Linie vor, die Oesterreicher brächten es zwischen dem Tessin und Mailand zur Schlacht, so läge schon in der strategischen Einleitung begründet, daß diese Schlacht geliefert würde, indem die Fronten beider Heere ungefähr von Südwesten nach Nordosten liefen. Damit wäre für die Oesterreicher von vornherein eine Umgehung der rechten feindlichen Flanke, folglich, falls sie Sieger bleiben, ein Abdrängen der Verbündeten vom Tessin und Hindrängen gegen die Berge gegeben,

während andernfalls den Oesterreichern der Rückzug in südöstlicher Richtung, also über Cremona an den untern Mincio, ziemlich gesichert bliebe. Es folgt daraus, daß dies die wahre Aufstellung und Angriffsrichtung der Oesterreicher in diesem Falle ist.

Gingen die Verbündeten auf der Nordseite des Po, aber so nahe als möglich an diesem Flusse vor, und hätten die Oesterreicher ihre Hauptstellung weiter nördlich, um von dort aus den Angriff zu unternehmen, so könnten die Verbündeten im unglücklichen Falle nur auf ihre rechte Basis zurückgedrückt werden, im glücklichen aber könnten sie die Oesterreicher von ihren Festungen abdrängen und würden sie mindestens, wenn sie (die Verbündeten) siegreich sind, zum Rückzuge durch diese Festungen oder auch zum eiligen Rückzuge auf die Minciolinie bestimmen.

Aus allem Diesem ergibt sich nun:

1. Für die Oesterreicher ist die beste Stellung, aber keine Stellung um in ihr zu schlagen, sondern eine Stellung um aus ihr herauszugehen bei Piacenza mit der Möglichkeit, auf dem einen oder dem andern Poufer aufzutreten.

2. Aus dieser Stellung greifen sie am vortheilhaftesten an auf dem rechten Poufer in der Richtung auf Voghera, ehe der Feind konzentrirt ist.

3. Haben sie dies versäumt, so greifen sie den Feind auf demjenigen Ufer an, auf welchem er vorgeht, falls er sich nicht nahe am Po hält. Thut er das, so erwarten sie ihn in einer Defensivschlacht in der Gegend von Piacenza.

4. Für die Verbündeten ist die beste Angriffsrichtung auf der Nordseite des Po, aber nahe dem Flusse.

Es versteht sich von selbst, daß alle diese Betrachtungen an Werth verlieren, sobald man annimmt, daß die eine Partei beständig Sieger in der Schlacht ist und die andere beständig geschlagen wird. Die hypothetisch immer siegreiche Partei hat in diesem Falle sich vor allen Dingen gar nicht um ihre Rückzugslinie zu bekümmern. Aber sie hat auch in diesem Falle sich noch

um die Rückzugslinie des Gegners zu kümmern und muß selbstverständlich wünschen, daß dieselbe dem Gegner so unvortheilhaft als nur möglich sei. Erst wenn man annehmen will, daß es dem Sieger stets gelingen werde, ohne Rücksicht auf seine strategische Richtung in der Schlacht selbst durch Umgehung den Feind in eine diesem unvortheilhafte Richtung zu drängen; erst dann hört jeder Werth der Sache auf.

Sonderbare Verhältnisse können eintreten, wenn die Oesterreicher an Mincio und Etsch zurückgedrängt werden und die Franzosen ihnen dorthin folgen. Es wird dann entschieden das Bestreben der Franzosen sein, die österreichische Armee von Italien in dieser Festungsgruppe zu isoliren. Das könnte nun ganz einfach durch eine Umgehung von der Südseite des Po her geschehen. Aber in diesem Falle müßten die Franzosen durch die Legationen, das Gebiet des Kirchenstaates, marschiren und dieses soll ja neutral sein. Die Isolirung, wenn sie im Norden versucht wird, würde die Franzosen fast unausweichlich auf deutsches Bundesgebiet führen, insbesondere dann, wenn Peschiera sich hält und nicht in den ersten Tagen fällt. Wenn die Franzosen und Italiener sich nun in dem zum deutschen Bunde gehörigen Tyrol ausbreiteten, wäre dann der Fall gekommen, in welchem der deutsche Bund für Oesterreich eintreten müßte? Man sieht wohl, wie verkehrt das ganze Verhältniß von Staaten ist, welche zwar in einen größeren Bundesstaat mit einem Theil ihrer Länder hineingehören, welche aber außerhalb dieses Bundesstaates auch noch Länder haben.

Entweder Preußen und der deutsche Bund haben nichts dagegen, daß der Kaiser Napoleon den Oesterreichern Italien abnimmt oder sie haben etwas dagegen. Im ersteren Falle müssen sie Napoleon auch gestatten, daß er die außeritalischen Besitzungen Oesterreichs angreife; denn so lange Oesterreich in diesen eine feste Burg hat, in der es immer neue Kräfte sammeln kann, so lange kann es auch immer wieder hervorbrechen; zum Frieden gezwungen werden kann es dann nur durch Ermüdung, und Franzosen und Italiener könnten bei absoluter

Achtung des deutschen Bundesgebietes Jahre lang genöthigt sein, in Italien Schildwache zu stehen mit sehr bedeutenden Kräften. Im zweiten Fall aber sollte man meinen, hätten Preußen und der deutsche Bund dem Kaiser Napoleon sofort den Krieg erklären müssen, als dieser seine Absicht manifestirte, Italien bis zur Adria frei zu machen, auf deutsch, es den Oesterreichern abzunehmen. Wozu denn erst warten, bis diese in entschiedenen Nachtheil gerathen nicht mehr das gleiche Gewicht wie anfangs in die Waagschale werfen können, wenn man doch anfangs schon weiß, was der Feind will? Oder wollte man erst zusehen, ob nicht vielmehr die Oesterreicher als die Franzosen siegreich auftreten würden?

Gesetzt die Oesterreicher werden auf die Linie der Etsch und des Mincio zurückgeworfen und der Kaiser Napoleon wollte sowohl das deutsche Bundesgebiet als die Legationen in ihrer Neutralität rigoros respektiren, so könnte das adriatische Meer eine große Rolle spielen. Eine Flotte mit Landungstruppen würde in dieses eindringen, würde die Küstenstädte bombardiren, würde an einer günstigen Stelle etwa Truppen ans Land setzen, die sich dort verschanzen, Streifzüge auf die eine Verbindungslinie der österreichischen Etschstellung mit den Erblanden unternehmen.

Auf diese Weise würden wenigstens bedeutende Kräfte der Oesterreicher hier gebunden; glücklichen Falles aber auch die obengenannte Verbindungslinie belästigt und unterbrochen.

Dies sind die Dinge, auf welche wir einleitungsweise glaubten aufmerksam machen zu müssen. Im nächsten Hefte werden wir nun zur Erzählung der ersten Operationen selbst schreiten.

Zweiter Abschnitt.

Vom Ausbruch der Feindseligkeiten bis zum Rückzuge der Oesterreicher an den Chiese und den Mincio.

1. Einmarsch der Oesterreicher und der Franzosen in das piemontesische Gebiet. Aufmarsch der feindlichen Armeen.

Am 29. April Nachmittags rückten die ersten österreichischen Truppen über den Tessin in den piemontesischen Theil des Mailändischen ein; die Hauptkolonnen überschritten den Fluß bei Pavia, Bereguardo, Vigevano, eine Nebenkolonne ging nächst dem Langensee vor; eine andere schwache Nebenkolonne streifte von Piacenza aus in das Land südwärts des Po.

Die gesammte österreichische Streitmacht, welche zu dieser Zeit in Italien verfügbar war, theils um den Krieg nach Piemont zu tragen, theils um in dem österreichischen Gebiete und in den Herzogthümern Parma und Modena, welche sich schon am 26. und 27. für den König von Sardinien erhoben hatten, die Ruhe wieder herzustellen, theils um die Legationen festzuhalten und die Küste des adriatischen Meeres zu bewachen, belief sich auf 6 Armeekorps, welche durch 28 Bataillone Grenzer verstärkt werden sollten; wenigstens die Hälfte dieser Grenzerbataillone war eingetroffen. Neue Korps in den österreichischen Erblanden wurden in Marschbereitschaft gesetzt; mit dem ersten Mai auch zur Bildung von Freikorps in allen Provinzen des Reiches, nur mit Ausnahme Italiens geschritten.

Das fünfte, siebente und achte Armeekorps standen seit lange in der Lombardei, dem Venetianischen, den Legationen. Sie enthielten keine Regimenter, welche sich aus Italien rekrutiren und konnten daher in voller Stärke auf dem Kriegsschauplatz verwendet werden; ein nicht unbeträchtlicher Theil dieser Korps aber, namentlich des achten, mußte in den Besatzungen zurückgelassen werden.

In den Korps, welche zunächst nachgeschoben wurden, befanden sich aus Italien rekrutirte Regimenter, welche man nicht dorthin senden mochte, welche daher aus diesen Korps ausgeschieden und in ihnen durch andere ersetzt wurden; ähnliche Veränderungen gingen auch in den seit lange in Italien stehenden Korps vor sich.

Das dritte Armeekorps ward schon im Anfang Januars 1859 nach Italien gesendet; es war also seit lange in Bereitschaft; das zweite Armeekorps, zu welchem auch Regimenter aus Siebenbürgen (vom 12. Korps) herangezogen wurden, brach erst Mitte April von Wien, wo es seit dem Beginne des Februar konzentrirt war, wirklich nach Italien auf; das neunte Armeekorps nahm gegen Ende Aprils Aufstellung in dem adriatischen Küstenland, von wo es indessen alsbald gegen den Mincio und dann an den Tessin vorgeschoben ward. Verschiedene Korps gaben Abtheilungen zur Bildung einer Reservedivision unter dem Feldmarschalllieutenant Urban ab, die als fliegende Kolonne die Lombardei durchstreifen und die Ruhe hier aufrecht erhalten sollte.

Aus diesen Andeutungen, zu denen wir noch hinzufügen wollen, daß ein durchgreifender Mangel in den Kommando's stattfand, wird es leicht sein, die Schwierigkeit zu begreifen, etwas Genaues über die Zusammensetzung der österreichischen Armee von Italien zu sagen, wenn man nicht eine gegenwärtig zu Recht bestehende „Ordre de bataille“ der österreichischen Armee in Händen hat.

Es wird nun ein Geheimniß daraus gemacht. Wir können den Sinn, den das haben soll, beim besten Willen nicht fassen.

Erst sehr spät gelang es uns, eine solche und zwar speziell für die Schlacht vor Solferino zu erhalten. Wir theilen sie bei der Erzählung dieser Schlacht mit. Sie giebt im Wesentlichen auch über die früheren Verhältnisse der Heereszusammensetzung den nöthigen Aufschluß. Wir werden außerdem bei den einzelnen Schlachten eine genaue Analyse, so genau als sie uns

möglich ist, von der Zusammensetzung und Stärke der österreichischen Truppen geben.

Hier begnügen wir uns, die Namen der Kommandanten der einzelnen Korps, welche auf dem Kriegsschauplatz vom Ende des April bis zum Anfang des Juni erschienen sind, aufzuführen, in der Reihenfolge, wie sie ankamen.

Diese Korps sind:

Das **fünfte:** Kommandant Graf Philipp Stadion.

Das **siebente:** Kommandant F.-M.-L. Thomas von Zobel, früher F.-M.-L. Ignaz Teimer.

Das **achte:** Kommandant F.-M.-L. Ludwig von Benedek, früher F.-M.-L. August Graf Degenfeld-Schonburg.

Das **dritte:** Kommandant F.-M.-L. Fürst Edmund Schwarzenberg.

Das **zweite:** Kommandant F.-M.-L. Fürst Eduard Lichtenstein.

Das **neunte:** Franz Graf Schaaffgottsche, General der Kavallerie.

Das **erste:** Kommandant F.-M.-L.-Eduard Clam-Gallas, welches erst in den ersten Tagen des Juni in Italien eintraf.

Nach unseren früheren allgemeinen Angaben müssen wir diese Korps, einschließlich der ihnen beigegebenen Grenzer, auf dem Normalstand jedes zu 40,000 Mann, anschlagen, also die zuerst eingetroffenen Korps zu 240,000, die sieben überhaupt angeführten Korps zu 280,000 Mann berechnen. Davon müssen an nothwendigen Besatzungen mindestens 60,000, höchstens 80,000 Mann abgezogen werden, so daß der Stand der im Felde disponibeln Armee auf höchstens 180,000 bis zu 200,000 und auf mindestens 160,000 bis 180,000 Mann kommt.

Wir fügen ausdrücklich hinzu, daß diese Truppen für den Kampf um die Lombardei verfügbar waren, da über das Küstengebiet des adriatischen Meeres stets noch andere Kräfte wachten, die wir näher aufzählen werden, sobald der Verlauf des Krieges dieses Gebiet berührt.

In den Befehlsverhältnissen der Armee, welche nun in Italien bereit stand, waren, wie schon berührt, in jüngster Zeit große Veränderungen vorgegangen; namentlich hatten das 7. und 8. Korps in den Personen der Feldmarschallieutenants Zobel und Benedek neue Chefs erhalten, auf welche große Hoffnungen gebaut wurden.

Thomas Baron Zobel von Giebelstadt und Darstadt, war 1799, als der Sohn eines bairischen Generals, zu Bremen geboren; trat 1813 in den kaiserlichen Dienst, machte in diesem den Feldzug von 1814 und 1815, dann 1821 die Okkupation von Neapel, 1831 die Expedition in die römischen Legationen mit und rückte 1846 zum Oberst und Kommandanten des Kaiser-Jägerregimentes auf. Beim Ausbruche der Revolution von 1848 stand er in Mailand und erhielt bei dem Rückzuge aus dieser Stadt den Befehl über eine Brigade, welche die sämmtlichen Wagen des Hofes eskortiren mußte. Auf diesem schwierigen Rückzuge zeichnete er sich durch große Entschlossenheit aus, namentlich bei Melegnano, dessen Einwohner ihm den Weg verlegten und das er mit stürmender Hand fortnehmen ließ. Da hiebei allerdings von den aufgebrachten Soldaten nicht sehr schonend verfahren ward, erhielt Zobel alsbald von den Italienern die Titel eines Schlächters und Kroaten. Als Radetzki's Armee die Aufstellung bei Verona genommen hatte, mußte Zobel mit einer Brigade zwischen Etsch und Gardasee die rechte Flanke derselben sichern und entwickelte dabei eine große Thätigkeit; insbesondere führte er den Scheinangriff vom Plateau von Rivoli auf die linke Flanke der Piemontesen, durch welchen Radetzki's Abmarsch auf Mantua maskirt werden sollte und behauptete sich in den Tagen, welche der Schlacht von Custozza vorhergingen, zum Theil vereint mit dem Korps von Thurn gegen mehrere, oft mit überlegenen Kräften geführte Angriffe der Piemontesen. Im Jahre 1849 befehligte er ein kleines Detachement zur Deckung der linken Flanke Radetzki's bei dessen Vormarsch auf Novara, in demselben Jahre ward er General und stand im Anfang des Jah-

res 1859 als Feldmarschalllieutenant und Truppendivisionär beim fünften Armeekorps zu Mailand.

Ludwig von Benedek, 1804 zu Oedenburg in Ungarn geboren, ward auf der Militärakademie zu Wiener Neustadt erzogen und trat 1822 in den kaiserlichen Dienst; 1846 ward er Oberst und erhielt in diesem Jahre als Generalkommando-adjutant des Erzherzogs Ferdinand und bei dem Aufstande in Galizien die erste Gelegenheit, seine Entschlossenheit und Umsicht in höherem Maße zu zeigen, als dieß in niederen Stellungen möglich zu sein pflegt. 1847 kam er als Regimentskommandant nach Italien, er führte beim Ausbruche des Aufstandes zwei Bataillone seines Regimentes von dem ausgesetztesten Punkte der Lombardei, Pavia, in geordnetem Rückzuge nach Mantua zurück und ward hier an die Spitze einer Brigade gestellt, mit welcher er in diesem Jahre bei Curtatone und Goito tapfer kämpfte, während er im folgenden bei Mortara und Novara, namentlich im ersteren Treffen, noch mehr Gelegenheit hatte, den hohen persönlichen rücksichtslosen Muth zu zeigen, welcher ihn besonders auszeichnet. Im April desselben Jahres ward er Generalmajor und zur ungarischen Armee versetzt, in welcher er bei Szegedin und Szöreg eine Brigade führte. Nach beendetem Kriege ward er Chef des Generalquartiermeisterstabes bei Radetzki und erhielt, später zum Feldmarschalllieutenant befördert, den Befehl über das vierte Armeekorps in Lemberg, von wo er endlich 1859 an die Spitze des achten Armeekorps nach Italien gerufen ward.

Auch die italienischen Festungen erhielten fast durchweg neue Kommandanten.

Der Feldmarschalllieutenant Alemann, bisher Kommandant des zehnten Armeekorps, ward Anfang März Kommandant von Venedig, Teimer, bisher Kommandant des siebenten Armeekorps, Kommandant von Verona; Feldmarschalllieutenant Ruckstuhl, Kommandant von Ferrara, Generalmajor Torri von Dornstein, Kommandant von Legnago. Feldmarschalllieutenant Rhon kam nach Piacenza; Go-

rizzutti, bisher Divisionär im achten Armeekorps, nach Peschiera, General Molinary, statt des als Divisionär ins fünfte Armeekorps berufenen Feldmarschalllieutenants Paumgartten, nach Ancona. Nur zu Mantua blieb der alte Kommandant F.-M.-L. Culoz.

Bei so tiefgreifenden Veränderungen, von denen wir hier natürlich nur die hauptsächlichsten anführen können, erregte es um so mehr Verwunderung, daß die Person des obersten Befehlshabers der österreichischen Armee in Italien nicht gewechselt ward. Aller Augen richteten sich auf den Feldzeugmeister Heß, den „rechten Arm Radetzki's". Indessen diese Hoffnung wurde vorerst getäuscht, der Feldzeugmeister Giulay behielt den Oberbefehl.

Geboren am 1. September 1798, trat Graf Franz Giulay von Máros-Nemeth und Nadaska 1816 in kaiserlichen Dienst, ward 1837 General, 1846 Feldmarschalllieutenant und stand 1848 als Divisionär und provisorischer Kommandant des Küstenlandes zu Triest. Es wird ihm nachgerühmt, daß er in dieser Stellung Vieles that, den Aufstand in diesen Gegenden niederzuhalten und die österreichische Flotte zu retten. 1849 ward er Kriegsminister, 1850 erhielt er den Befehl des fünften Armeekorps, ward darauf endlich Feldzeugmeister und Chef der zweiten Armee. In dieser Stellung traf ihn das Jahr 1859 und der Ausbruch des Krieges, um ihn auf eine schwere Probe zu stellen. Wenn sonst wohl jeder Mann, der an die Spitze einer Armee tritt, die eben ins Feld zu ziehen bereit ist, eine Menge Lobredner findet, welche sein Genie, seine Tapferkeit, seine Entschlossenheit rühmen, selbst wenn es mit diesen Dingen nicht sehr weit her ist, so machte Giulay eine Ausnahme, man erklärt ihn für mehr hochmüthig, aufgeblasen, als entschlossen, mehr gleichgültig und zur Verachtung anderer geneigt, als kaltblütig; von seiner Einsicht wollte man wenig bemerkt haben, nur Graf Grünne, des Kaisers Flügeladjutant, hieß es, halte den Mann, und man fand nur einen schwachen Trost darin, daß sein neuer Generaladjutant, Feldmarschalllieutenant Sztan-

kovits und sein neuer Chef des Generalstabes, Oberst Kuhn, tüchtige und einsichtige Soldaten seien.

Unter den Streitkräften des Feindes, auf welche Giulay beim Beginne der Feindseligkeiten treffen mußte, stand in erster Linie die piemontesische Armée. Sie hatte für den Krieg folgende Organisation erhalten:

Oberbefehlshaber, der König Victor Emanuel.

Chef des Generalstabes Generallieutenant Marazzo della Rocca.

1. (oder Reserve-) Division: Generallieutenant Castelborgo, Chef des Stabes: Major Borro.

Truppen: Die Grenadierbrigade
Die Brigade Savoyen.
3. u. 4. Bataillon Scharfschützen.
10., 11. und 12. Feldbatterie.

2. Division: Generallieutenant Fanti, Chef des Stabes: Oberst Porrino.

Truppen: Brigade Piemont.
Brigade Aosta.
1. u. 9. Bataillon Scharfschützen
Regiment Novara } Cavallegieri.
» Astoa }
13., 14., 15. Feldbatterie.

3. Division: Generallieutenant Durando, Chef des Stabes: Oberst Casanova.

Truppen: Brigade Cuneo.
Brigade Pignerol.
2. und 10. Bataillon Scharfschützen.
2 Eskadr. von Alessandria, Cavallegieri.
4. u. 9. Feldbatterie.

4. Division: Generalmajor Cialdini, Chef des Stabes: Oberst Cugite.

Truppen: Brigade Königin.
Brigade Savona.
6. u. 7. Bataillon Scharfschützen.

Montferrat Cavallegieri.
7. u. 8. Feldbatterie.

5. Division: Generalmajor Cucchiari, Chef des Stabes: Oberst Cadorna.

Truppen: Brigade Casale.
Brigade Acqui.
5. u. 8. Scharfschützenbataillon.
Saluzzo
2 Escadr. Alessandria } Cavallegieri.
16., 17. u. 18. Feldbatterie.

Reservekavalleriedivision, General Sambrey.

Truppen: Nizza
Piemont
Savoyen
Genua } schwere Cavallerie.
1. u. 2. reitende Batterie.

Chef der Artillerie: General Pastore.

Chef des Genie: General Menabrea.

Wie es scheint, sollte ursprünglich die sardinische Armee noch in zwei große Korps, einen rechten und einen linken Flügel unter den Generalen Lamarmora und Sonnaz zerlegt werden. Diese ungeschickte Eintheilung ist dann wohl auf Einsprache der Franzosen unterblieben, so daß die genannten Generale zur Uebernahme einzelner großer Kommando's, deren Nothwendigkeit sich aus den Umständen ergeben kann, verfügbar blieben.

Als ein besonderer Theil der piemontesischen (oder nationalitalischen) Armee ist das Freikorps Garibaldi's, — die sogenannten Alpenjäger, zu betrachten. Seine Organisation ist:

Chef: Garibaldi.

Chef des Stabes: Oberst Carrano.

Truppen: 3 Regimenter (Cosenza, Medici, Ardoino) zu 2 Bataillonen;

eine Abtheilung Guiden (Ordonnanzreiter) mit Lanze, Säbel, zwei Revolvers, — Major Foresti, 200 Pferde;

eine Abtheilung Scharfschützen, 200 M.

Von italienischen Truppen treten dann zunächst hinzu diejenigen Toskana's, welche am 27. April eine friedliche Revolution machten und das Land, nachdem sich der Großherzog entfernt hatte, dem König Viktor Emanuel zur Disposition stellten. Der Befehl über die Streitkräfte von Toskana ward darauf dem General Ulloa, übertragen, der anfänglich die Errichtung eines Korps Apenninenjäger nach dem Muster der Garibaldischen Alpenjäger in Piemont unternommen hatte und nun mit der Reorganisation der toskanischen Armee beauftragt ward. Dieselbe soll zwei Divisionen nach piemontesischem Muster bilden und wird dann etwa 25,000 Mann stark sein.

Bei glücklichem Erfolge der Italiener können sie selbstverständlich auch auf weiteren Gebieten neue Organisationen solcher Art vornehmen.

Die ganze italienische Streitmacht stützt sich nun aber, wie auf eine feste Säule, auf die französische „Armee von Italien", früher Alpenarmee genannt, welche sich seit dem 25. April durch die beiden Thore von Genua und Culoz auf das sardinische Gebiet ergoß, welche außerdem ihre Abzweigungen in Rom und in Toskana hatte oder erhalten sollte.

Die Organisation dieser Armee war nach manchen Veränderungen beim wirklichen Ausbruch der Feindseligkeiten folgende:

Obergeneral, Kaiser Napoleon III.

Chef des Generalstabes: Marschall Vaillant; ursprünglich war Randon für diesen Posten bezeichnet, welcher indessen alsbald an Vaillants Stelle Kriegsminister ward.

Chef der Artillerie: Divisionsgeneral Leboeuf.

Erstes Armeekorps. Kommandant: Marschall Graf Baraguay d'Hilliers, Sohn des bekannten Generals des ersten Kaiserreichs; geboren 1795 ward er schon im Alter von 12 Jahren in die französische Kavallerie eingestellt, machte

1812 seinen ersten Feldzug, der für seinen Vater so verhängnißvoll ward, und verlor in dem zweiten, 1813, die linke Hand; während des Exekutionsfeldzuges in Spanien, 1823, ward er Hauptmann, 1830 ging er mit der französischen Expedition nach Algier, rückte hier zum Oberst auf, ward dann Vizegouverneur und 1836 als Brigadegeneral erster Gouverneur der Schule von St.Cyr. In den Jahren 1841, 1843 und 1844 stand er in Algier. 1848 kommandirte er die Territorialdivision zu Besançon, trat, hier von der antirepublikanischen Partei gewählt, in die Nationalversammlung und zeichnete sich in dieser als Hauptreaktionär aus, ward als solcher und entschiedener Bonapartist von Napoleon III. gesucht, da dieser zum Präsident der Republik erwählt war, und führte anfangs das Kommando über die Expedition gegen die römische Republik, von welchem er indessen bald abgerufen werden mußte. 1850 erhielt er das Militärgouvernement von Paris, trat indessen von diesem Posten auch bald zurück und entfernte sich überhaupt einigermaßen von dem Prinz-Präsidenten. Doch nahm er nach der Herstellung des neuen Kaiserreichs ohne viel Bedenken die Stelle eines Vizepräsidenten im Senat an und ging 1853 als Gesandter nach Konstantinopel, wo er sich mehr mit den Vorbereitungen zum militärischen Einschreiten Frankreichs, als andern Dingen abgab. 1854 befehligte er die Expedition gegen die Alandsinseln. Das erwähnte Verständniß der Politik Napoleons III. brachte ihm die Ernennung zum Marschall von Frankreich. Nach dem 14. Januar 1858 erhielt er eins der fünf neu errichteten Marschallate.

Chef des Generalstabs: General Foltz.

1. Division. Kommandant: General Forey.

1. Brigade: General Beuret, derselbe blieb bei Montebello, an seine Stelle trat General Cambriels, bis dahin Oberst und Chef des 84. Linienregiments.

Truppen: 17. Fußjägerbataillon; 74. und 84. Linienregiment.

2. Brigade: General Blanchard.

Truppen: 91. und 98. Linienregiment.

2 Batterieen zu 6 Geschützen, wie bei allen Infanteriedivisionen.

2. Division: General Ladmirault.

1. Brigade: General Niol.

Truppen: 10. Fußjägerbataillon; 15. und 21. Linienregiment.

2. Brigade: General Negrier.

Truppen: 61. und 100. Linienregiment.

3. Division: General Bazaine.

1. Brigade: General Gose.

Truppen: 1. Zouavenregiment, 33. u. 34. Linienregiment.

2. Brigade: General Dumont.

Truppen: 37. und 75. Linienregiment.

Kavallerie des Korps: Die Division Desvaux.

1. Brigade: General Genestet de Planhol: 5. Husarenregiment und 1. Regiment Chasseurs d'Afrique.

2. Brigade: General Forton, 2. und 3. Regiment Chasseurs d'Afrique.

Die erste Division des Korps unter dem Kommando des Generals Forey, welcher vor Sebastopol 1854 bereits das Belagerungskorps befehligte und sich nicht zum Besten mit dem Marschall Canrobert vertrug, gehörte vor Bildung der italienischen Armee als 1. Division der Armee von Paris an; ebenso die zweite Division. Die Division Bazaine dagegen ward neu gebildet. General Bazaine, welcher 1855 den französischen Theil der Expedition gegen Kinburn befehligte, war vor dem Ausbruch des italienischen Krieges Chef der 19. Territorialdivision zu Bourges.

Zweites Armeekorps. Kommandant: Graf Mac-Mahon, geboren 1807, zeichnete sich als Hauptmann 1837 bei der Einnahme von Konstantine aus, ward 1845 Oberst, 1848 Brigadegeneral, 1852 Divisionsgeneral. Nachdem Canrobert gänzlich aus der Krim zurückgeworfen war, erhielt Mac-Mahon 1855 die von diesem zuletzt befehligte Division und erstürmte an ihrer Spitze am 8. September das Bastion Kor-

niloff (Malakoff). Er ward darauf zum Senator ernannt, — wahrscheinlich, weil er einmal Canrobert's Division kommandirt hatte, — und war vor dem Ausbruch des italienischen Krieges Oberbefehlshaber der Land- und Seestreitkräfte in Algerien.

Chef des Generalstabes: General Lebrun.

1. Division: General de la Motterouge.

1. Brigade: General Lefebvre.

Truppen: 1 Regiment algierischer Tirailleurs, 45. und 65. Linienregiment.

2. Brigade: General Bonnet Maurelhan de Polhes.

Truppen: 70. und 71. Linienregiment.

Nach andern Versionen würde zur 1. Brigade der 1. Division außer den algierischen Tirailleurs nur das 45. Linienregiment, dann zur 2. Brigade das 65. und 70. Linienregiment gehören.

2. Division: General Espinasse.

1. Brigade: General Gault.

Truppen: 11. Fußjägerbataillon, 2. Zouavenregiment, 72. Linienregiment.

2. Brigade: General Castagny.

Truppen: 1. und 2. Fremdenregiment.

Kavallerie des Korps: eine Brigade, General Gaudin de Villaine, aus dem 4. und 7. reitenden Jägerregiment.

General Motterouge zeichnete sich vor Sebastopol aus; General Espinasse ist durch seinen Zug in die Dobrudscha 1854 ebenso berüchtigt, wie als Minister des Innern nach dem 14. Januar 1858. Die Truppen dieses Armeekorps sind großentheils aus Algerien herangezogen.

Drittes Armeekorps. Kommandant: Marschall Canrobert; geboren 1809 ward derselbe auf der Schule von St. Cyr gebildet, trat 1828 in den aktiven Dienst, focht von 1835 ab in Afrika, organisirte 1839 an der Pyrenäengrenze aus versprengten Carlistenbanden ein Bataillon für die fran-

zösische Fremdenlegion, stand von 1841 ab wiederum in Afrika; ward 1850 von dem damaligen Prinz-Präsidenten, der in ihm ein brauchbares Werkzeug für die Durchführung seiner Pläne erkannt hatte, nach Frankreich zurückgerufen und für den Staatsstreich, an dessen Gelingen er einen nicht geringen Theil hatte, 1853 mit der Ernennung zum Divisionsgeneral und Adjutanten des Kaisers belohnt. 1854 erhielt er den Befehl über die erste Division der Orientarmee und zugleich einen geheimen Befehl in die Tasche, der ihn für vorkommende Fälle zum Oberkommandanten dieser gesammten Armee einsetzte. Es fand sich sehr bald Gelegenheit, von diesem Besitze Gebrauch zu machen, da St.Arnaud in der Schlacht an der Alma den letzten Rest seiner Kräfte aufgewendet hatte und todtkrank Konstantinopel zueilen mußte, welches er nicht mehr lebend erreichte. Canrobert trat an St.Arnaud's Stelle. Es erwies sich bald, daß dies kein glücklicher Wechsel gewesen war. Der Mann der Staatsstreiche erwies sich unfähig zum Kommando einer Armee; den Engländern, wie gemessen sie sich auch öffentlich darüber auszusprechen pflegen, ist er vollständig lächerlich geworden. Canrobert ward schon im Mai 1855 durch Pelissier ersetzt; er trat auf einige Zeit an die Spitze seiner Division zurück, um seinen Edelmuth zu beweisen und ging dann nach Frankreich heim. Napoleon übertrug ihm die ziemlich überflüssigen Verhandlungen mit Schweden, ernannte ihn zum Senator, dann auch zum Marschall von Frankreich, und gab ihm 1858 das Marschallat von Nancy. Von dort aus ward er in den italienischen Krieg berufen.

Chef des Generalstabes: General Senneville.

1. Division: General Bourbaki.

1. Brigade: General Trochu, später Bergé.

Truppen: 18. Fußjägerbataillon, 11. und 14. Linienregiment.

2. Brigade: General Ducrot.

Truppen: 46. und 59. Linienregiment.

2. Division: General Bouat; derselbe starb am

29. April bei der Ankunft in Susa an einem Gehirnschlage und ward durch General Trochu von der 1. Division ersetzt.

1. Brigade: General Bataille.

Truppen: 19. Fußjägerbataillon, 43. und 44. Linienregiment.

2. Brigade: General Collineau.

Truppen: 64. und 88. Linienregiment.

3. Division: General Renault.

1. Brigade: General Piccard.

Truppen: 8. Fußjägerbataillon, 23. und 41. Linienregiment.

2. Brigade: General Jannin.

Truppen: 56. und 90. Linienregiment.

Kavallerie des Korps: General Montauban, später Partouneaux.

1. Brigade, General Clerambault, 2. und 7. Husarenregiment.

2. Brigade, General Laperouse, 6. und 8. Husarenregiment.

Die Division Renault, Anfangs des Jahres aus Afrika herbeigerufen, bildete darauf die erste Division der Armee von Lyon, wie die Division Bouat die dritte derselben Armee; die Division des Generals Bourbaki, der, Sohn eines polnischen Emigranten, in Algier emporgekommen, während des Krimkrieges, namentlich bei der Schlacht von Inkerman und beim Sturm auf die Karabelnaja am 8. September 1855, rühmlich sich hervorthat, vor Ausbruch des Krieges die 7. Territorialdivision zu Besançon kommandirte, ward neu formirt.

Viertes Armeekorps. Kommandant: General Niel, geboren 1802, gebildet auf der polytechnischen Schule, dann nach seinem Eintritt in's Geniekorps in der Applikationsschule zu Metz. Während des Feldzugs von 1837 in Algier zeichnete er sich bei der Eroberung von Konstantine aus; nach Frankreich zurückgekehrt ward er 1846 Oberst des 3. Genieregiments; 1849 machte er die Expedition gegen Rom als Stabschef des

Genie mit; darauf ward er im Kriegsministerium verwendet; 1853 zum Divisionsgeneral ernannt; 1854 begleitete er als Chef des Geniewesens das Korps von Baraguay bei der Expedition gegen Bomarsund, 1855 ward er zum Adjutanten des Kaisers Napoleon ernannt und als solcher im Februar vor Sebastopol entsendet, um als Vertrauensmann dem Kaiser über den bisherigen Nichterfolg der Belagerung zu berichten. Niel bezeichnete das Bastion Korniloff als den Punkt, gegen welchen der Hauptangriff gerichtet werden müsse und übernahm, nachdem General Bizot gefallen, im April die Leitung der Belagerungsarbeiten.

Chef des Generalstabes: General Espivent de la Ville Boisnet.

1. Division: General Vinoy.

1. Brigade: General Martimprey.

Truppen: 6. Fußjägerbataillon, 52. und 73. Linienregiment.

2. Brigade: General de la Charrière.

Truppen: 85. und 86. Linienregiment.

2. Division: General de Failly.

1. Brigade: General O' Farrel.

Truppen: 15. Fußjägerbataillon, 2. und 53. Linienregiment.

2. Brigade: General Saurin.

Truppen: 56. und 75. Linienregiment.

Hiezu kam dann später die

3. Division: General de Luzy Pelisac.

1. Brigade: General Douay.

Truppen: 5. Fußjägerbataillon, 30. und 49. Linienregiment.

2. Brigade: General Lenoble.

Truppen: 6. und 8. Linienregiment.

Kavallerie des Korps, General Richepanse, eine Brigade aus dem 2. und 10. reitenden Jägerregiment.

Die 1. Division des Korps bildete früher die 2. Division

der Armee von Paris; die 2. und 3. Division des Korps waren früher die 4. und 2. der Armee von Lyon. Die Generale Vinoy und de Failly sind aus dem Krimkriege rühmlich bekannt.

Das Gardekorps: General Regnaud de St. Jean d'Angely, geboren 1795, trat jung in den französischen Dienst, in welchem er schon den Feldzug von 1812 mitmachte; einigen Feldzügen der Griechen gegen die Türken während der Befreiungskämpfe der erstern wohnte er als Freiwilliger bei, wurde nach der Julirevolution 1832 Oberst, 1840 Brigadegeneral, 1848 Divisionsgeneral, 1851 Kriegsminister, 1854 Oberbefehlshaber der kaiserlichen Garde.

Chef des Generalstabes: Oberst Raoult.

1. Division: General Melinet.

1. Brigade: General Cler.

Truppen: Garde-Zouavenregiment, (Gensdarmerieregiment zu Fuß*), 1. Gardegrenadierregiment.

2. Brigade: General Wimpffen.

Truppen: 2. und 3. Gardegrenadierregiment.

2. Division: General Camou.

1. Brigade: General Manèque.

Truppen: Fußgardejägerbataillon, 1. und 2. Gardevoltigeurregiment.

2. Brigade: General Decaen.

Truppen: 3. und 4. Gardevoltigeurregiment.

Kavalleriedivision: General Morris.

1. (schwere) Reiterbrigade: General Baron Marion.

Truppen: 1. und 2. Kürassierregiment.

2. (Linien) Reiterbrigade: General Graf Champeron.

Truppen: Gardedragoner- und Gardelancierregiment.

3. (leichte) Reiterbrigade: General Cassaignolles.

Truppen: Gardejägerregiment zu Pferd (das frühere 4. Regiment der Chasseurs d'Afrique), Guidenregiment.

---

* Das Gensdarmerieregiment war nicht mit ausgerückt.

Fünftes Armeekorps, bestimmt, abgesondert zu operiren, zunächst in Toskana, und den dort zu formirenden Truppen einen Halt zu geben, Kommandant Prinz Napoleon Bonaparte.

Chef des Generalstabes: General Beaufort d'Hautpoul, bis dahin Kommandant der 6. Subdivision (Departement Yonne) in der 1. Territorialdivision (Paris).

Die 1. Division des Korps soll kommandiren General Uhrich; dies wäre die frühere 3. Division der Armee von Paris mit den Brigaden Grandchamp und de Bourget; — die 2. Division unter General d'Autemarre wäre neu zu bilden.

Kavallerie des Korps: eine Brigade von zwei leichten Regimentern.

Näheres über die Formation dieses Korps werden wir im dritten Abschnitte beibringen.

Endlich haben wir noch als einen abgesonderten Zweig des Ganzen zu erwähnen:

Die Okkupationsdivision zu Rom, Kommandant: General Graf Goyon; bis zum Ausbruch des Krieges mit einer einzigen Brigade unter General Graf de Noue.

Die Gesammtstärke der verbündeten Armeen stellt sich etwa folgendermaßen:

5	piemontesische Divisionen à 12,000 M.	60,000 M.
1	Reservekavalleriedivision	2,000 „
	Garibaldisches Korps	5,000 „
2	toskanische Divisionen à 12,000 M.	24,000 „
16	französische Infanteriedivisionen à 9000 M.	144,000 „
9	Brigaden Kavallerie à 1500 M.	13,500 „
	Total	248,500 M.

Von den Oesterreichern gingen anfangs an das rechte Tessinufer über das siebente Korps auf dem rechten Flügel, das dritte Korps im Zentrum und das fünfte auf dem linken Flügel, zunächst dem Po; in Reserve folgte das zweite; das achte blieb noch am linken Tessinufer in der Gegend von Piacenza zurück und ihm schloß sich später das neunte an.

Um die österreichischen Operationen zu verfolgen, müssen wir uns zuerst die Aufstellungen der Piemontesen und Franzosen ansehen, wie dieselben verabredet und im Laufe der Zeit genommen wurden.

Das Gros des rechten Flügels der Piemontesen stand anfänglich bei Alessandria; von diesem Gros aus waren Posten an das rechte Ufer des Tessin und südlich des Po an die Grenzen von Parma vorgeschoben; der linke Flügel der Piemontesen hatte eine Stellung längs der Linie der Dora baltea inne, um Turin unmittelbar zu decken.

Die Franzosen kamen zur Verstärkung ihrer Verbündeten auf zwei Hauptwegen heran, nämlich auf dem Landwege über den Mont Cenis und zum Theil über den Mont Genèvre, dann auf dem Seewege über Genua. So sehr sie nun ihr militärisches Geschick bei Ein- und Ausschiffungen, beim Besetzen und Verlassen von Eisenbahntrains, bei dem Uebergang über Gebirgspässe, wie diejenigen des Mont Cenis und Mont Genèvre entfalten mochten, wie sehr endlich die Piemontesen, welche auf dem Mont Cenis 4000 Arbeiter angestellt hatten, um den Paß vom Schnee rein zu halten, wie sehr diese auch arbeiten mochten, den Franzosen den Einmarsch in ihr Land zu erleichtern, jedenfalls verging eine gewisse Zeit, ehe die Franzosen nicht blos ihre Stellungen einnehmen, sondern sich auch außerdem zum Beginne der Offensive genügend vorbereiten konnten. Schon waren aber die Oesterreicher im Einmarsche begriffen. Die Piemontesen allein waren nicht im Stande, ihnen mit Aussicht auf Erfolg im offenen Felde Widerstand zu leisten.

Es mußte daher nothwendig eine Zeit eintreten, in der die Verbündeten sich lediglich auf die Defensive zu beschränken hatten; sie mußten eine Stellung nehmen, in welcher sie vor einem raschen überwältigenden Anfall des Feindes einigermaßen sicher waren, aus welcher sie aber auch mit Erfolg hervorzubrechen vermochten, sobald sie sich zur Offensive stark ge-

nung fühlten, aus welcher sie auch ohnedies den Abmarsch des Feindes möglicherweise bedrohen oder verzögern konnten.

Die Stellung war eben diejenige von Alessandria-Casale am rechten Ufer des Po; hier vermochten die Piemontesen den Oesterreichern einen frontalen Widerstand entgegenzusetzen, falls dieselben am rechten Ufer aufwärts vorgingen, hier waren sie in der nächsten Nähe der französischen Korps, welche über Genua herankamen; hier vermöge der Eisenbahn auch in der nächsten Verbindung mit denjenigen französischen Korps, welche auf dem Landwege über Mont Cenis und Mont Genèvre, über Susa und Turin herankamen; hier endlich standen sie in der Flanke der Oesterreicher, wenn diese am linken Ufer des Po direkt auf Turin losgehen wollten; die Piemontesen und die Franzosen, welche sich ihnen etwa schon angeschlossen hatten, konnten von der Stellung von Alessandria aus über Casale oder die Brücke von Valenza ans linke Pouser vordringend, den österreichischen Vormarsch in Flanke und Rücken nehmen.

Dies beachtet ergab sich, daß man die Linie der Dora baltea kaum direkt zu vertheidigen brauchte; daß man sie vielmehr besser indirekt in der Stellung von Alessandria und durch die Drohung vertheidigen konnte, welche diese Stellung einschließt. Doch hatten die piemontesischen Geniesoldaten unter Leitung des Generals Menabrea einen großen Luxus von Kunstmitteln bei Befestigung der Doralinie entfaltet.

Auf dem Landwege kamen französischer Seits zunächst die Korps von Canrobert und Niel heran; die ersten französischen Truppen auf diesem Wege erreichten Chambery am 25. April, hatten am 29. den Mont Cenis überschritten und gelangten nach Susa; am 30. dann mittelst der Eisenbahn nach Turin. Zu Susa starb am Schlage der Divisionsgeneral Bouat, von dessen Division diese Truppen waren, in Folge eines kühlen Trunkes, den er erhitzt zu sich genommen hatte. Seinen Truppen vorauseilend, kam am 28. April der Marschall Canrobert zu Turin an, welches der König Victor Emanuel

am 1. Mai verließ, um sein Hauptquartier zu Occimiano zwischen Alessandria und Casale zu nehmen. Auf Canroberts Rath, den die Generale Niel und Frossard unterstützten, wurden nun an der Dora nur schwache Detachements zurückgelassen und die piemontesische Armee konzentrirte sich mehr abwärts des Po, so daß am 7. Mai die Stellungen, welche sie inne hatte, folgende waren: die 5. Division, Cucchiari, bei Novi, die 2. Division, Fanti, bei Alessandria, die 3., Durando, und die 4., Cialdini, bei Valenza, Frassineto, Casale, die 1. Division und die Kavalleriereserve unter Castelborgo bei Occimiano.

Unter dem Schutze dieser Aufstellung entwickelten sich nun die französischen Korps nach dem Maße wie sich eintrafen und bereiteten sich zu der Eröffnung des Feldzuges vor.

Die ersten Truppen des ersten Armeekorps, Baraguay d'Hilliers, trafen am 26. April zu Genua ein, am 29. war das ganze Korps hier vereinigt, und der Marschall erließ an diesem Tage einen Parolebefehl, in welchem er seine Soldaten an die Siege von 1796 und 1800 erinnerte; in den nächsten Tagen erfolgte das Vorrücken nordwärts; am 6. Mai stand die Spitze des Korps, die erste Division in Gavi, in Erwartung eines Angriffs der Oesterreicher, welcher indessen noch lange nicht erwünscht gekommen wäre. Genua ward vollkommen von den Franzosen in Beschlag genommen; es wurde in einen französischen Depotplatz verwandelt und erhielt einen französischen Kommandanten, den General Herbillon, welcher dieselben Instruktionen hatte, wie 1854 Larchey zu Konstantinopel. Während Baraguay nordwärts vorrückte, wurden in Genua die Truppen Mac-Mahons ausgeschifft, denen vom 5. Mai ab die Infanterie der Kaisergarde folgte; alle Truppen der Kaisergarde marschirten sofort nach Alessandria ab; das Korps Mac-Mahons stellte sich zunächst hinter demjenigen von Baraguay auf, welches allmälig seine Spitze nach Tortona und Voghera vorschob.

Das Canrobert'sche Korps weilte nicht länger in Turin,

als nöthig war, um sich einigermaßen für den Krieg zu organisiren, und zog dann gleichfalls auf Alessandria; das Korps von Niel folgte ihm, blieb jedoch anfangs noch am obern Po und der Doraboltea zurück. Das Garibaldi'sche Korps zog von Cuneo und Savigliano nordwärts nach Verrua am Po und von dort die Doraboltea hinauf nach Biella, um sich den Alpen zu nähern, in wel en es seinen Kriegsschauplatz finden sollte.

Alle diese Bewegungen waren um den 10. Mai ausgeführt, es war nur noch die letzte Hand anzulegen und die Organisation des Oberbefehls vollkommen herzustellen. Am 10. Mai verließ der Kaiser Napoleon mit dem Prinzen Napoleon Paris, nachdem er unter der Kaiserin Eugenie, welcher der alte König Jerome als Berather beigegeben ward, eine Regentschaft eingesetzt hatte; am 11. Mai war er in Marseille, am 12. landete er in Genua, und erließ von hier aus den Tagesbefehl an seine Armee:

„Soldaten! ich stelle mich an eure Spitze, um euch in den Kampf zu führen. Wir werden ein Volk in seinem Ringen nach Unabhängigkeit unterstützen und von fremder Unterdrückung befreien. Das ist eine heilige Sache, welche die Sympathie der ganzen zivilisirten Welt für sich hat.

„Ich brauche euern Eifer nicht anzuspornen. Jeder Schritt auf diesem Boden wird euch an einen französischen Sieg erinnern. Auf der heiligen Straße Roms standen Inschriften an Inschriften, in Marmor eingegraben, um dem Volke seine Großthaten im Gedächtniß zu erhalten. Für euch ist der Weg über Mondovi, Marengo, Lodi, Castiglione, Arcole, Rivoli eine andere heilige Straße voll glorreicher Erinnerungen.

„Erhaltet die strenge Mannszucht, welche der Ruhm der Armee ist. Für euch, das vergesset nicht, gibt es hier keine Feinde, als die ihr auf dem Schlachtfelde trefft. Bewahret die Ordnung im Treffen, verlaßt die Glieder nicht, um vorwärts zu kommen. Laßt euch nicht durch zu große Hitze hinreißen. Dies ist das Einzige, was ich fürchte.

„Die neuen gezogenen Waffen sind nur gefährlich, so lange ihr ihnen fern bleibt; sie werden nicht hindern können, daß das Bajonnet, wie sonst, die furchtbare Waffe der französischen Infanterie bleibe.

„Soldaten! thun wir ein jeder unsere Pflicht und vertrauen wir Gott. Frankreich erwartet viel von Euch. Schon hört man von einem Ende Frankreichs zum andern den Ruf von guter Vorbedeutung wiederhallen: die neue Armee von Italien wird ihrer ältern Schwester würdig sein!

Napoleon."

Diese militärische Illustration zu dem politischen Manifeste, welches die Befreiung Italiens bis zum adriatischen Meere, die Vernichtung der österreichischen Herrschaft in Italien verkündet hatte, versprach viel. Sie versprach nur Siege; mochte das französische Volk von der Armee von Italien noch so viel erwarten, Napoleons Tagesbefehl sagte sicherlich Alles zu, was es erwartete. Man brauchte nicht gerade dem Kaiser der Franzosen den falschen Gebrauch, welchen er von der römischen Via sacra machte, vorzuwerfen und konnte doch zweifelhaft sein, ob die französische Via sacra denn wirklich so sicher gepflastert sei, als der Tagesbefehl es annahm, welcher nur die Worte zu wiederholen schien, die jene Zouaven in Lyon an die Eisenbahnwagen schrieben, die sie an den Fuß des Mont Cenis tragen sollten: „Train de plaisir pour l'Italie!" „Bei einer Bataille" — hatte Friedrich der Große einst seinen Generalen gesagt — „kommt es bei der Infanterie auf zwei Sachen an; erstlich, daß sich die Linie geschwinde formirt, und zweitens darauf, die Infanterie, welche mit dem Feinde im Feuer ist, immer avanciren zu machen, um auf den Feind immer mehr Terrain zu gewinnen; denn in solcher Gelegenheit kommt es nicht sowohl auf die Zahl der Todten, als auf den Platz an. Folglich müssen die Leute während des Feuerns immer vorwärts getrieben werden, womit man den Feind forcirt, zurückzugehen, worauf die Konfusion bei ihm unausbleiblich folgt."

„Vorwärts!“ rief auch Napoleon III. seinen Soldaten zu, „haltet euch nicht mit dem Feuern aus der Ferne auf; darin sind euch die Oesterreicher wahrscheinlich überlegen. Rückt ihnen nahe auf den Leib bis dahin, wo der Vortheil ihrer bessern Waffen aufhört; ihr habt dann Alles für euch, Siegesdurst, Bewegung, das Feuer, welches sie mittheilt, die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit des Sieges, welche sie gibt. Doch so werdet ihr handeln; ihr werdet euch von euern Bajonnetspitzen den Weg zeigen lassen, und das Einzige, was man von euch zu fürchten hat, ist, daß ihr über den Eifer, vorwärts zu kommen, die Ordnung verliert.“

Dieser Gedanke des napoleonischen Tagesbefehls war um so berechtigter, als man sich in allen deutschen Armeen nur allzu sehr in das Gefühl von der Ueberlegenheit guten Schießens vertieft und darüber ganz vergessen hat, daß dieses wesentlich nur in der Defensive seine entschiedenen Vortheile geben kann, vergessen hat, daß man im Kriege zum Sieg der Offensive, d. h. der Bewegung nothwendig bedarf. Friedrich der Große forderte seine Offiziere zum Vorwärtstreiben der Soldaten auf, und er verstand das „Treiben“ ziemlich materiell; Napoleon III. kann sich mit dem moralischen Sporn begnügen und er thut es.

Am 14. Mai verlegte der Kaiser der Franzosen sein Hauptquartier von Genua nach Alessandria, in die Nähe also des Hauptquartiers der piemontesischen Armee.

Es scheint anfangs in der Absicht der Verbündeten gelegen zu haben, die Truppen der beiden Mächte dergestalt mit einander zu verschmelzen, daß etwa jedem französischen Korps eine piemontesische Division zugetheilt würde. Indessen kamen sie jedenfalls von dieser Idee bald zurück, und als Grundprinzip, welches allerdings Abweichungen unterworfen werden konnte, ward angenommen, daß die Franzosen den rechten, die Piemontesen den linken Flügel des Heeres einnehmen sollten. Dies machte noch einige Bewegungen nothwendig, welche in den nächsten Tagen nach der Ankunft Napoleons zu Ales-

sandria begonnen wurden, deren Resultate wir indessen erst späterhin aufführen können.

Es ist ein Zeitraum von fast drei Wochen seit dem 29. April, dem Tage des Einrückens der Oesterreicher in Sardinien, welchen wir hier zusammengefaßt haben. Und wir haben diese ganze Geschichte der Aufstellung der verbündeten Heere, welche keineswegs mit einer außerordentlichen Geschwindigkeit vor sich ging, welche auch jetzt noch nicht so weit vollendet ist, daß nun unmittelbar zur Offensive geschritten werden könnte, da sich bei näherem Zusehen gezeigt hatte, daß manches in der piemontesischen Armee keineswegs so war, wie es sein sollte, daß manches dieser Armee fehlte, was zum erfolgreichen Beginn einer Offensive unentbehrlich ist, und das die Franzosen im verbündeten Lande vorzufinden gehofft hatten, wie z. B. Brückentrains in erforderlicher Zahl, die nun erst aus Frankreich herbeigeschafft werden mußten; wir haben diese Geschichte der Aufstellung ganz und gar so erzählt, als ob sie durch nichts gestört worden wäre.

Ist das glaublich? Die Oesterreicher haben die Offensive ergriffen, sie haben Sardinien ein Ultimatum gestellt, mit der vollständigen Kenntniß, daß Frankreich hinter Sardinien steht und daß dessen Armee bald die piemontesische verstärken wird, sie haben dieses Ultimatum gestellt wider die ausgesprochene Ansicht und den klaren Rath ihrer natürlichen Verbündeten, Preußens und Englands, sie haben die sardinische Grenze überschritten und mit allem dem deutlich erklärt, daß sie auf eigne Faust sich Recht verschaffen wollen und sich stark genug fühlen, es zu thun. Von Bedingungen haben sie nichts hören wollen, sie wollten Verbündete haben ohne Bedingungen, keine Vermittler, Niemanden, der ihnen irgend etwas dreinspräche.

Ein solches diplomatisches Vorgehen, der Ansatz zu einem solchen militärischen Vorgehen bedarf nothwendig des Siegels großer und schneller militärischer Erfolge. Diese konnten nur in einer Störung des strategischen Aufmarsches der Verbündeten zunächst gesucht werden.

Wir haben schon in der Einleitung bei Besprechung der allgemeinen Verhältnisse des Kriegstheaters entwickelt, wie diese unter den herrschenden Umständen jede offensive Wirkung der österreichischen Armee an das rechte oder südliche Pousfer verwiesen; wir haben dann erzählt, wie der Einmarsch der österreichischen Armee in das sardinische Gebiet gerade auf dem nördlichen oder linken Pousfer stattfand. Wir haben ferner früher darauf hingewiesen, daß ein absolut zuvorkommendes Einrücken der Oesterreicher in Piemont kein entschiedener militärischer Vortheil für sie war, daß es vielmehr nur darauf ankam, dann, wenn die ersten Franzosen piemontesisches Gebiet betraten, sofort zuzugreifen und gleichfalls einzurücken. Wir haben jetzt erzählt, wie nach dem ersten Einrücken der Franzosen in Piemont etwa drei Wochen vergingen, ohne daß doch die verbündeten Armeen ihren Aufmarsch und ihre Vorbereitungen durchaus vollendet hatten, fähig waren, die Offensive ohne Weiteres zu ergreifen.

Diese einzige Thatsache liefert den Beweis für unsern früher aufgestellten Satz zur Evidenz. Wir müssen aber wohl noch ausdrücklich erwähnen, wie es jetzt auch absolut klar ist, daß die zweitägige Verzögerung des Einrückens in Piemont, welche durch den letzten englischen Vermittlungsversuch herbeigeführt ward, durchaus keinen Nachtheil bringen konnte oder gebracht hat, und wie ungemein lächerlich es ist, mit dieser Verzögerung einen Nichterfolg entschuldigen oder durch sie denselben erklären zu wollen.

Es bleibt uns jetzt nur übrig, im Einzelnen zu erzählen, was denn eigentlich die österreichische Armee in der Zeit vom 29. April bis Mitte des Mai gethan hat, und auf welche Weise es ihr möglich ward, in dieser ganzen Zeit nichts zu thun und nichts zu stören.

Die drei Korps, welche am 29. bei Pavia, Bereguardo, Vigevano den Tessin überschritten hatten, machten alsbald eine Rechtsschwenkung, eine Schwenkung gegen Norden. Nachdem sie auf der falschen Seite des Po, wie dies aus unserer

Einleitung, noch mehr dann aus unserer Auseinandersetzung des Aufmarsches der Verbündeten hervorgeht, in das sardinische Gebiet eingebrochen waren, schlugen sie auch auf dieser noch eine falsche Richtung ein, gerade diejenige, in welcher kein Feind zu finden war; am 30. April standen ihre Vorposten theils in Vespolate, auf der Straße von Pavia über Mortara nach Novara, Front nach letzterem, theils gegen Vercelli hin, in der Nähe der Sesia und Front gegen diese. Das Hauptquartier des Feldzeugmeisters Giulay ward an demselben Tage nach Garlasço verlegt.

Ein österreichisches Seitendetachement setzte von dem befestigten Laveno, in welchem eine Besatzung zurückgelassen ward, am 30. über den Langensee, von welchem die sardinischen Dampfer sich in den Schutz der schweizerischen Neutralität geflüchtet hatten, landete bei Stresa und Arona und schob seine Posten nach Gozzano vor, um das Terrain am Fuß der Gebirge aufzuhellen.

Am 1. Mai setzte das Gros der österreichischen Armee seine am 29. April begonnene Bewegung mit dem rechten Flügel auf Novara, mit dem linken auf Vercelli fort. Novarra und Vercelli wurden besetzt.

Es ist kein Zweifel mehr möglich, daß der Feldzeugmeister Giulay Radetzki's Feldzug von 1849 zu kopiren beabsichtigte. Und in der That wäre dies — im Wesentlichen — wohl nothwendig gewesen, um das militärische Siegel auf das diplomatische Ultimatum zu drücken. Aber das Wesentliche der Kopie war, daß man in fünf Tagen die sardinische Armee oder statt ihrer auch französische Korps, wenn dieselben, wie es sich ereignen mochte, in den Wurf kamen, schlug; das Wesentliche war nicht, daß man immer dieselben Märsche machte und dieselben Hauptquartiere nahm, welche Radetzki gemacht und genommen hatte. Radetzki 1849 suchte und fand den Feind, der geschlagen werden mußte. Wenn man nun wohl billiger Weise annehmen muß, daß der Feldzeugmeister Giulay auch den Feind suchte, — so fand er ihn doch nicht, und er

konnte ihn dießmal auf dem eingeschlagenen Wege nicht finden. Es kam in diesen Tagen lediglich zu einzelnen Patrouillengefechten zwischen kleinen Trupps vom 10. Husarenregiment (König von Preußen) vom dritten Armeecorps und sardinischer Reiterei an dem Eisenbahndamm von Mortara nach Vercelli. Ueberall wichen die vorgeschobenen sardinischen Abtheilungen auf die Hauptstellung zurück, welche sich eben dießmal nicht im Norden des Po, sondern, wie erwähnt, im Süden des Flusses befand.

Mit eigentlichen Schwierigkeiten des Vorrückens hatten die Oesterreicher nicht zu kämpfen. Die Einwohner dieser Theile von Sardinien, welche Giulay mit einer Proklamation begrüßt und in derselben zur Ruhe ermahnt hatte, erwiesen sich nicht besonders eifrig für die Sache der Befreiung Italiens, verhielten sich ruhig und leisteten, was von ihnen gefordert ward. Hie und da waren einzelne Striche durch Anstauung der Abzugsgräben überschwemmt, meist wurden aber diese Hindernisse von der Bevölkerung auf die erste Aufforderung beseitigt. Die Verpflegung war mit Leichtigkeit zu beschaffen und wenn sie irgendwo fehlte, lag es mehr als an Land und Bevölkerung an schlechter Benutzung der Mittel, welche sie boten. Feindliche Truppen verlegten nirgends den Weg. Dies war nun freilich eben schlimm, denn man brauchte österreichischer Seits einen Sieg, irgend einen Erfolg, und den konnte man nur erzielen, wenn man den Feind fand.

Am dritten Tage nach dem Einrücken, als Vercelli und Novara ohne Widerstand besetzt waren, konnte Niemand mehr darüber im Zweifel sein, daß dießmal der Radetzkizug von 1849 nicht wörtlich abzuschreiben sei, daß man sich in einer ganz falschen Richtung — so recht auf dem Holzwege befinde.

Man hat dies dem schlechten Kundschafterwesen der österreichischen Armee zuschreiben wollen, welches nicht kräftig genug organisirt, für welches nicht Geld genug verfügbar gemacht sei. Es ward mehrfach darüber geklagt. Dies mag nun wohl

mit Recht geschehen sein und wir sind selbst überzeugt, daß der Kaiser Napoleon, dem es nicht darauf ankommt, um eine oder zwei Millionen in den Staatsseckel hineinzugreifen, stets viel bessere und zuverlässigere Nachrichten von den Oesterreichern gehabt hat, als die Oesterreicher von den Verbündeten. Doch will es uns bedünken, daß man im vorliegenden Falle wirklich gar keiner Kundschafter bedurfte, um mit höchster Wahrscheinlichkeit zu wissen, wo man den Feind finden würde.

Wie dem nun immer sein möge, vom 2. Mai ab sehen wir den Feldzeugmeister Giulay Anstalten treffen, an das rechte Ufer des Po überzugehen. Er verlegt sein Hauptquartier nach Lomello an der Agogna, und während er an dem Laufe der Sesia nur das siebente Armeekorps stehen läßt, mit der Front nach Westen, entwickeln sich das dritte und fünfte, an deren linken Flügel sich am untern Tessin das achte Korps anschließt, an der Linie des Po zwischen den Mündungen der Sesia und des Tessin, Front gegen Süden; das zweite Korps als allgemeine Reserve stellt sich an der Agogna auf. Dann ward in der Nacht vom 2. auf den 3. Mai der Bau einer Brücke bei Cornale (oder Gerola) auf der Linie von Sannazaro nach Castelnuovo Scrivia begonnen. Um die Aufmerksamkeit der Verbündeten, welche freilich ohnehin hier nicht stark beschäftigt war, von diesem Punkt und diesem Unternehmen abzulenken, erhielten die weiter aufwärts am Po aufgestellten Truppen Befehl zu Demonstrationen, als wollten sie an anderen Punkten übergehen.

Am 3., 4. und 5. ward in Folge davon die Polinie, insbesondere bei Valenza und zwischen Candia und Frassineto allarmirt; bei Valenza brachten die Oesterreicher Brückenmaterial zusammen und trafen Anstalten, als wollten sie über den Fluß gehen; ebenso geschah es bei Frassineto. Die Piemontesen fuhren an beiden Punkten am rechten Ufer Batterieen dagegen auf und es kam zu unbedeutenden Kanonaden; bei Frassineto außerdem zu einem Infanteriegefecht an der untern Sesia, da die Piemontesen eine Abtheilung von Casale aus

auf das linke Pousfer entsendet hatten. Bei Valenza minirten zudem die Oesterreicher die Eisenbahnbrücke, um sie zu sprengen. Die Minenkammern waren dicht über dem Wasserspiegel eingehauen; nun begannen am 3. Mai schon ziemlich heftige Regen, der Po schwoll an und das Wasser drang in die Minenkammern, so daß, als am 5. die Sprengung vor sich gehen sollte, dies nicht gelang. Erst am 7. Mai kam man mit der Sprengung zu Stande.

Unterdessen war bei Cornale am 3. Mai das Gros des achten Korps über die dort erbaute Feldbrücke an das rechte Ufer des Po vorgedrungen; es ging an diesem und den folgenden Tagen über Castelnovo Scrivia bis Tortona vor, mit Seitendetachements nach Salé und Voghera. Es trieb Kontributionen ein, zerstörte theilweise die Eisenbahnen und zerriß die Telegraphendräthe. Doch schon am 6. Mai ward das Korps wieder an das linke Pousfer zurückgezogen. In der Nacht vom 5. auf den 6. Mai hatte der anschwellende Strom die Brücke von Cornale beschädigt, man fürchtete die Verbindung zwischen den beiden Ufern gänzlich zu verlieren, und obgleich allerdings der Schaden bald ausgebessert war, konnte doch jedenfalls von einem Stehenlassen größerer Truppenkörper, gestützt auf diese eine Brücke von Cornale nicht die Rede sein, wenn man sich auf sie, nicht überhaupt auf Piacenza basiren wollte.

Gewiß sind die Anstalten, welche der Feldzeugmeister Giulay vom 2. bis zum 5. Mai traf und zur Ausführung brachte, nur aus seiner Absicht zu deuten, endlich die Offensive an die rechte Stelle, nämlich auf das rechte Flußufer zu tragen. Er baut deßhalb die Brücke von Cornale, er läßt deßhalb diejenige von Valenza sprengen. Denn obgleich er jetzt am rechten Ufer zu operiren gedenkt, will er doch keineswegs die Lomellina, überhaupt den Landstrich bis zur Sesia darum aufgeben. Aber er kann jetzt hier nur verhältnißmäßig schwache Streitkräfte zurücklassen und will diese dadurch einigermaßen

sicher stellen, daß er den Piemontesen ihre nächsten Uebergänge vom rechten an's linke Pouser nimmt.

Allerdings kam die Einsicht in das Rechte jetzt etwas spät, doch immer, wie es unsere frühere Erzählung von dem Aufmarsche der Verbündeten zeigt, noch keineswegs zu spät für einen möglichen Erfolg, wenn die Sache nur energisch betrieben ward. Man sieht indessen, daß es sich keineswegs so verhielt. Und kaum war ein Anlauf zur Ausführung genommen, als auch schon wieder der Plan geändert wurde; aus dem Abmarsche vom rechten nach dem linken Flügel, um auf letzterem Massen zu bilden und mit ihnen am rechten Ufer eine Entscheidung zu suchen, ward nun ein Abmarsch vom linken nach dem rechten Flügel, vom untern Laufe des Po gegen die Sesia hin, und Giulay faßte den Plan, über Vercelli gegen die Linie der Dora baltea, und vielleicht über diese hinaus auf Turin, vorzudringen.

Wir wissen nicht, was ihn dazu bestimmte; war es die Unmöglichkeit, am rechten Pouser zu operiren? oder meinte er am linken Pouser noch einen großen Erfolg erringen zu können und das Vorrücken hier wagen zu dürfen, weil er die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß die Verbündeten noch nicht zur Abwehr oder zur Offensive ihrerseits in Bereitschaft seien.

Am 7. verlegte der Feldzeugmeister sein Hauptquartier nach Mortara, am 8. dann nach Vercelli; am 7. ging eine Division des äußersten rechten Flügels (vom siebenten Armeekorps) von Verkelli am rechten Sesiaufer südwärts nach Desana und Stroppiana vor, und nahm Stellung daselbst Front gegen den Po. Sie hatte die Bestimmung, die Bewegung der Hauptmacht gegen die Dora baltea zu decken, wider etwaige Absichten der Verbündeten, von Casale vorbrechend, diese Bewegung zu stören.

Dieser Division folgte der ganze rechte Flügel, soviel bekannt das siebente, dritte und zweite Korps an demselben Tage, dann am 8. und 9. Mai nach; am letztern Tage war das

Gros dieser Truppen bei S. Germano auf der Straße von Vercelli nach Turin (über Chivasso) und zugleich der Straße von Vercelli nach Ivrea versammelt. Auch die Division, welche ursprünglich die Flankenstellung gegen Casale genommen hatte, war hieher gezogen und dort durch Truppen des Centrums, vom fünften Korps, welche nun die Bewachung der Poststrecke auf beiden Ufern der Sesia übernahmen, ersetzt worden. Der äußerste linke Flügel stand längs des Po an beiden Ufern des Tessin und hatte eine neue Brücke bei Vaccarizza unterhalb Pavia über den Strom geworfen.

Von S. Germano aus gingen am 8. bereits Streifparteien bis nach Livorno auf der Straße nach Turin, dann gegen Ivrea und bis nach Biella hin. Die Stadt Vercelli ward stark verschanzt und in einen Brückenkopf an der Sesia verwandelt

Kaum aber war die bedeutende Streitkraft, von welcher man irgend eine auf Entscheidung zielende Handlung mit Recht erwarten konnte, bei S. Germano versammelt, als auch schon wieder auf einmal sich Alles veränderte.

In Eilmärschen wurden am 9. schon die Korps von S. Germano nach Vercelli und großentheils an das linke Ufer der Sesia zurückgerufen, die Streifparteien von der Dora baltea her mit Eile eingezogen.

Giulay hatte vernommen, daß die Alliirten jetzt eine starke Bewegung auf dem rechten Pouser gegen Piacenza hin im Schilde führten oder bereits begonnen hätten. Diese angebliche Vorwärtsbewegung — denn wir wissen, daß die Verbündeten noch keineswegs so weit waren — brachte Giulay augenblicklich wieder von seinen Offensivgedanken zurück. Allerdings war diese Offensive eine ganz falsche, indessen sie war doch immer eine Thätigkeit und, wie Scharnhorst in den Berathungen vor der Schlacht von Jena sagte, eine Thätigkeit, selbst eine falsche, ist im Kriege besser als gar keine. Wunderbar ist es, daß Giulay stets jeder Offensive des Gegners gehorchte und daß es ihm dabei nie einfiel, daß er ja auch

wohl einmal durch das, was er thäte, einen Einfluß auf den Gegner üben konnte. Warum wollte er stets gehorchen, warum an der Spitze seiner Armee nicht auch einmal den Feind zum Gehorsam zwingen?

Sehr wahrscheinlich ist es aber, daß an diesem ganzen Rumor nur die sichere Nachricht die Schuld trug, welche Giulay am 9. Mai sehr wohl erhalten konnte, daß am 10. der Kaiser der Franzosen Paris verlassen werde, um zur Armee abzugehen.

Mit dem 10. ging das österreichische Hauptquartier wieder nach Mortara zurück und die österreichische Hauptarmee nahm im wesentlichen ihre alten Stellungen am linken Ufer der Sesia, zwischen dieser, dem Po und dem Tessin wieder ein. Es hieß nun in den offiziellen österreichischen Berichten, daß aus dieser Stellung jede Offensive, d. h. eine Offensive in jeder Richtung, möglich sei; indessen da keine Offensive erfolgte und da man wohl einsah, daß es doch mit dem bloßen können nicht gethan sei, ward auch auf die ungeduldige Frage: aber warum geschieht nichts? die Antwort ertheilt, daß die Hochwasser eine entscheidende Bewegung auf das rechte Poufer zur Zeit noch hinderten.

Uebersieht man das Ganze der bisherigen österreichischen Operationen, so empfängt man wohl vor allen Dingen den Eindruck einer vollständigen Unfähigkeit der obersten Führung. Diesen Eindruck auf die allgemeine Stimmung hervorzubringen, war in den ersten vierzehn Tagen ihres Wirkens der betreffenden Führung vollkommen gelungen, und in der österreichischen im Felde stehenden Armee war dieser Eindruck, wie wir wissen, wo möglich noch stärker als sonst wo.

Unter solchen Umständen wäre es komisch gewesen, mit anzusehen, wie sich die offiziellen Beschöniger und philosophischen Erklärer aller möglichen Dinge drehten und wanden, wenn man sich nicht hätte sagen müssen, daß diese Beschöniger und Erklärer die Tausende tapferer Männer nicht erhalten und retten konnten, welche einer unfähigen Führung zuliebe nun einmal nutzlos dem Opfertode geweiht waren.

Einige machten es sich sehr bequem; sie erklärten nämlich rund heraus, den Operationen der Oesterreicher liege ein äußerst tiefer Plan zu Grunde, welcher nur das Geheimniß von sechs Männern sei; bei der Tiefe des Planes wäre es eben kein Wunder, daß nicht der erste beste hergelaufene Kerl ihn durchschaute. Das würde eben den Verbündeten auch so gehen und dann! — na, man werde schon sehen. Damit war nun wirklich alle Einrede abgeschnitten. Der Wechsel in den Operationsrichtungen von drei zu drei Tagen, das ursprüngliche Vorgehen auf der falschen Linie, das war Alles — nicht etwa Mangel an Einsicht und Charakter, Gott bewahre! das war Alles Tiefe des Plans, undurchschaubare. Was kann die Vernunft im Vergleich zu dieser Tiefe?

Diese Radikalen reinsten Wasser aber selbst — und das ist wohl zu beachten — so sehr sie das Maul vollnahmen und so vornehm sie die kopfschüttelnde Vernunft behandelten, sie selbst gründeten ihre tiefen Behauptungen nicht auf die unbestreitbare, Vertrauen verdienende Einsicht Giulay's. Nein! sie sagten, faktisch führe Kaiser Franz Joseph bereits den Oberbefehl und an seiner Seite stehe Heß; der wohne zu Wien in der Hofburg; dicht neben dem Kaiser, nur eine spanische Wand trenne beide; da werde alles mit einander verabredet, und dann führe von Wien direkt ins Hauptquartier der Telegraphendraht; Giulay tanze förmlich auf und an diesem Seile.

Ob es nun etwa passend für einen Oberbefehlshaber eines großen Heeres sei, so an der Longe geführt zu werden und sich an ihr führen zu lassen, diese Frage ward dabei keiner weiteren Erörterung werth gehalten.

Andere erzählten eine wunderbare Geschichte von Oberst Khun. Der sei plötzlich in einen vom Kaiser präsidirten Kriegsrath, in welchem Heß und andere hohe Generale saßen, in welchem schon drei Kriegs- und Siegspläne zur Diskussion vorlagen, gerufen worden, wie er ging und stände. Nun kam Khun; es ist nicht gesagt, ob im Hemd oder im Schlafrock,

wir vermuthen das letztere, denn er langt, sobald er kommt, einen eigenen Plan aus der Tasche; und das ist nun der rechte, und darum wird Khun als Generalquartiermeister zu Giulay geschickt. Freilich könnte es sein, daß es dem Obersten Khun ebenso geht, wie den Offizieren auf dem Theater, die immer im vollen Dienstanzug mit Degen, Schärpe oder Ringkragen aus dem Bette aufsteigen; dann hätte es mit den Taschen, in deren einer der Plan stecken konnte, keine Schwierigkeit mehr.

Solches dumme Zeug wurde nicht etwa im Kladderadatsch, Punch, Charivari, wo es vollkommen an seiner Stelle und sogar gut gewesen wäre, vorgebracht, nein, es wurde in sogenannten ernsten „Weltblättern" als höchste unübertreffliche Weisheit, nicht als die höchste Blüthe des höheren Blödsinns mit Pathos vorgebracht. Da bleibt nur eine Alternative: was muß das für eine Sache sein, die solcher Vertheidiger bedarf und sie gebrauchen kann? oder was müssen das für Bursche sein, die durch solche Dummheiten eine Sache vertheidigen wollen.

Die Frage lag nahe: Da doch immer von Heß die Rede ist und da Heß immer als der Rettungsanker genannt wird, warum hat denn Heß nicht von Anfang an das Kommando in Italien erhalten? Darauf hieß es, das sei doch nicht passend gewesen, den Feldzeugmeister Giulay, der doch nun einmal in der Friedenszeit die zweite Armee kommandirt habe, bei Ausbruch des Krieges von diesem Posten abzuberufen und einen andern an seine Stelle zu setzen. Es war also nicht passend, siegen zu wollen! Einer alten Konvenienz zuliebe läßt man sich schlagen und opfert man Tausende von braven Soldaten unnütz! Man wird gestehen, das ist für einen richtigen Magen etwas unverdaulich. Daher mochte es dann auch wohl kommen, daß Andere wieder erzählten, Heß sei kränklich, seine Gesundheit sei sehr angegriffen, er würde den Strapazen des Feldlebens unterliegen. Ja selbst sein Geist habe dabei etwas gelitten, wenigstens dürfe er nicht dauernd angestrengt

werden. Noch von anderer Seite wieder ward von Zerwürfnissen zwischen Heß und dem Kaiser Franz Joseph gesprochen, eine Geschichte erzählt, in welcher allerlei Kriegspläne eine große Rolle spielen und nach welcher Heß über einen solchen Kriegsplan des Kaisers ein keineswegs schmeichelhaftes Urtheil gefällt haben sollte.

Von den Plänen ward bei Gelegenheit dieses Krieges überhaupt in einer Weise gesprochen, die an den Anfang dieses Jahrhunderts erinnert, zu welcher Zeit man sich auch einbildete, man könne einen Plan für einen ganzen Krieg bis aufs kleinste hinein geradewegs hinschreiben und es sei dann nur danach zu handeln, und zu welcher Zeit in Deutschland bei jedem Kriegsdrohen eine Menge Menschen mit solchen detaillirten Kriegsplänen vorrückten, gerade wie heute mit allerlei neuen Erfindungen, auf welche Patente gesucht werden.

Wenn man annehmen will, daß verschiedene Einflüsse in der Kriegsleitung der Oesterreicher thätig gewesen seien, daß z. B. Giulay eine Absicht gehabt habe, daß ihm von Wien her eine andere diktirt sei, daß er eigensinnig bei seinem Kopfe habe bleiben wollen und doch wieder das Diktat von Wien her nicht habe unbeachtet lassen können, so fällt auf das Umherspringen des Feldzeugmeisters an der Sesia allerdings ein neues Licht, und es wird um ein Haar breit erklärlicher. Aber was soll man denn von einer Organisation urtheilen, bei welcher ein solches Durchkreuzen verschiedener Oberleitungen möglich ist? Ist denn da der alte Hofkriegsrath wirklich todt?

Das geht aus vielen offiziellen österreichischen Berichten und andern Dokumenten deutlich genug hervor, es sei die Ansicht ziemlich allgemein gewesen, wie mit dem Vorgehen auf der Nordseite des Po statt auf der Südseite ein Grundfehler begangen war.

Aber natürlich ward dennoch dieses Vorgehen auf der Nordseite auch wieder nicht blos erklärt oder entschuldigt, sondern selbst für das „einzig richtige“ erklärt. Wunderliche Dinge

kamen bei diesem kühnen Versuche zum Vorschein. „Ja, sagten die Vertheidiger des nördlichen oder linken Ufers — eine merkwürdige Linke in der That — das Vorgehen auf der Südseite würde ganz schön gewesen sein, wenn der Feldzug am 26. April eröffnet wurde, aber es war nicht mehr das richtige, da — Dank dem letzten englischen Vermittlungsversuch — die Eröffnung des Feldzuges um drei oder zwei Tage hinausgeschoben war; nun hätten die Franzosen zu viel Vorsprung gewonnen und die Oesterreicher hätten nicht mehr die Aussicht gehabt auf der Südseite die Piemontesen allein zu finden. Wie es damit steht, das haben wir gesehen; es ist unmöglich anzunehmen, daß ein österreichischer General sich einbilden konnte, in drei Tagen würde die ganze französische Armee völlig in Bereitschaft für jede Waffenthat sein. Es ward dann wohl noch hinzugefügt, auf der Nordseite hätten die Oesterreicher einmal bessere Gelegenheit gehabt aus dem Lande zu leben, worauf es ihnen doch ankommen mußte, und zweitens auf der Nordseite hätten sie bessere Gelegenheit gehabt, ihre bessere Reiterei zu verwenden als auf der Südseite; denn jene sei flach und eben, diese sei gebirgig.

Man schämt sich fast, alle diese Einfältigkeiten herzuzählen und doch muß man es, denn sie sind alle mit großer Salbung vorgetragen worden.

Also man geht auf die Seite, wo kein Feind ist, besserer Mästung halber? Als ob die Mästung der Zweck des Heeres wäre? Uebrigens nebenbei bemerkt läßt sich eine Armee auf der Südseite des Po ganz ebenso gut ernähren als auf der Nordseite.

Das schönste ist die Geschichte mit der Kavallerie; gerade als ob ein Land, in welchem es keine Berge gibt, nun jedesmal ausgezeichnet brauchbar für die Kavallerie sein müßte! Das Land zwischen Sesia und Tessin ist aber zufällig von der Kultur, durch Abzugsgräben, durch Gehöfte, Hecken, Obstbaumpflanzungen zu einem äußerst unbequemen Tummelplatz für eine „überlegene Kavallerie“ eingerichtet.

Wir dürfen wenigstens nicht vergessen, daß von einigen Seiten behauptet ward, Giulay habe allerdings von vornherein am rechten Ufer operiren wollen, sei aber von Pavia und folglich zunächst auf dem linken Ufer vorgegangen, weil er hier, — ohne vorher österreichisches Gebiet zu verlassen, dem Feinde am nächsten stand; er habe nun, nachdem er sardinisches Gebiet betreten, sogleich über den Po gehen wollen. Da seien aber die leidigen Regen dazwischen gekommen, hätten die Brückenschläge erschwert und schließlich wäre es dann zu dieser Operation nicht mehr die rechte Zeit gewesen.

Dies ließe sich noch am ersten hören, nur sind unglücklicherweise dabei wieder einige Dinge zu bemerken, die dieser Anführung allen Werth benehmen und sie sogar als geradezu falsch aufweisen. Von Piacenza aus nämlich hatten die Oesterreicher lediglich zwei Tagmärsche weiter bis Alessandria als von Pavia, brauchten dafür dann aber auch gar keine Brücken zu schlagen. Kam es ihnen darauf an, auch diese zwei Tagmärsche noch zu sparen, so hatten sie weiter nichts zu thun, als — noch auf ihrem Gebiet, — bei Vaccarizza z. B., wo doch späterhin eine Brücke errichtet worden ist, eine solche schon früher zu erbauen. Aber endlich leuchtet aus den ersten Märschen Giulays auf sardinischem Gebiet nur zu deutlich hervor, daß er den Feind eher bei Novara als bei Alessandria suchte und Anfangs durchaus nicht die Absicht hatte, an das rechte Ufer überzugehen.

2. Das Treffen bei Montebello.

Nachdem der Feldzeugmeister Giulay am 10. sein Hauptquartier nach Mortara zurückverlegt hatte, trat eine fast vollkommene Stille ein. Zurechtgemacht ward diese folgendermaßen: die Armee der Verbündeten steht in einer unangreifbaren Stellung hinter dem Po, sie in dieser aufzusuchen, um ihr die Schlacht zu bieten, ist unmöglich; die Oesterreicher müssen also in ihrer Position, „aus welcher jede Offensivbewegung

unternommen werden kann," ruhig warten, bis der Feind seine furchtbare Stellung verläßt und dann sogleich über ihn herfallen, um ihn anzugreifen, ehe er sich auf jene Stellung wieder zurückziehen kann.

Dies war offenbar eine ganz vernünftige Ansicht; heraus mußten ja die Verbündeten einmal, denn um ihren Zweck zu erreichen, mußten sie endlich angreifen. Ohne Angriff gab es für sie keine Lombardei. Man konnte also am Ende nur fragen: Warum habt ihr dem Feinde, der übrigens heute noch nicht vollständig organisirt ist, denn zwölf Tage alle Muße gelassen, seine furchtbare Stellung einzunehmen? Da es nun einmal geschehen ist oder ihr es wenigstens für geschehen haltet, was auf dasselbe herauskommt, so wollen wir vorläufig unser Urtheil suspendiren und abwarten, ob ihr euch wirklich im Sinne dieses neuen Plans benehmt, ob ihr eure Hauptmacht zusammenhaltet und, sobald der Feind wirklich seine Stellung verläßt, mit schnellem und kühnem Entschluß, mit zusammengehaltener Kraft, auf dem richtigen Punkt wie der Blitz auf ihn fallt. Geschieht dieses, so muß man euch loben; geschieht es aber nicht, so muß man schließen, daß diese neue Absicht wieder nur eine neue Phase der bisherigen Unentschlossenheit, des bisherigen Schwankens war.

Als Giulay in Folge der Gerüchte von einem Vorgehen des Gegners am rechten Pouser seine Offensivbewegung gegen die Dora baltea einstellte und sich entschloß, die zuwartende Haltung zwischen Sesia, Tessin und Po anzunehmen, hatte er zugleich dem Feldmarschalllieutenant Urban, dessen Reservedivision eigentlich gebildet war, um die Ruhe in der Lombardei aufrecht zu halten und die dortige Bevölkerung zu überwachen, den Befehl ertheilt, über Piacenza ans rechte Pouser zu gehen, und die Beobachtung des Feindes auf dieser Seite zu übernehmen.

Urban, welcher den Ruf eines tüchtigen Parteigängers und denselben durch seine Operationen in Siebenbürgen von 1848 und 1849 erlangt hat, obgleich uns das Wie? immer unklar

geblieben ist, da er bei seinen Zusammenstößen mit Bem fast regelmäßig sehr entschieden den Kürzern zog, kam mit einer Brigade seiner Division unter dem General Schaaffgottsche herbei; er erhielt außerdem noch eine Brigade des neunten Korps zu seiner Verfügung und unternahm nun vom 12. Mai ab verschiedene Streifereien auf der Straße von Piacenza nach Voghera; ein Seitendetaschement ließ er durch das Parmesanische die Trebbia aufwärts über Rivergaro nach Bobbio vorgehen.

Bei diesen Streifereien erhielt er nach der Mitte des Monates die Ueberzeugung, daß die Verbündeten sich zu einer großen Bewegung auf dem rechten Ufer des Po anschickten. Mit den Meldungen hierüber, welche er ins Hauptquartier zu Mortara sendete, stimmten auch die Berichte von Kundschaftern überein, welche Giulay sonst erhielt. So glaubte denn dieser, daß jetzt der Moment gekommen sei, aus der Stellung zwischen Sesia und Tessin hervorzubrechen und die auf Piacenza marschirenden Verbündeten ernstlich anzufallen. Einen Uebergang bot die durch einen Brückenkopf gedeckte Brücke von Vaccarizza östlich von Pavia.

Giulay schwächte seinen rechten Flügel an der Sesia und dem Po zunächst dieser, um hier ferner blos noch eine Beobachtungsstellung einzunehmen und ließ Alles für diesen Zweck Entbehrliche gegen den linken Flügel, d. h. gegen den Tessin und Pavia hin abmarschiren. Mit diesem linken Flügel wollte er dreinschlagen. Derselbe enthielt das 3., 5., 8. und 9. Korps und einen Theil der Urban'schen Reservedivision.

Indessen hielt es der Feldzeugmeister doch für nöthig, sich zuerst durch eine große Rekognoscirung, das Steckenpferd österreichischer Generale, davon zu überzeugen, ob das Vorgehen der Verbündeten am rechten Ufer auch wirklich stattfinde.

Diese große Rekognoscirung, welche am 20. Mai stattfinden sollte, ward am 19. Mai angeordnet; an dem gleichen Tage verlegte Giulay sein Hauptqartier von Mortara nach

Garlasco, um Pavia näher zu sein und je nach dem Resultat der Rekognoscirung die Leitung der Truppenmassen übernehmen zu können, welche er zum Zuschlagen zu verwenden gedachte.

Giulay übertrug die Ausführung der „scharfen“ Rekognoscirung dem Kommandanten des fünften Armeekorps, Graf Philipp Stadion.

Demselben wurden folgende Truppen zur Verfügung gestellt:

1. Die Division Urban.

Sie bestand aus den Brigaden

a. Schaaffgottsche der Reservedivision; diese Brigade enthielt das Infanterieregiment Nr. 39 Dom Miguel, ursprünglich vom 3. Korps und das Feldjägerbataillon Nr. 3, gleichfalls vom 3. Korps; sie mußte indessen einige Bataillone in Piacenza zurücklassen, in deren Stelle das Infanterieregiment Heß Nr. 49, welches ursprünglich zum 5. Korps gehörte und einen Theil der Garnison von Piacenza bildete, einrückte.

b. Braum des 9. Korps; sie bestand aus dem Infanterieregiment Nr. 40, Roßbach.

2. Die Division Paumgarten des 5. Korps.

Sie enthielt die Brigaden:

a. Gaal, bestehend aus dem Infanterieregiment Erzherzog Karl Ludwig, Nr. 3, und dem 1. Feldbataillon des Liccaner Grenzregiments;

b. Bils, Regiment Kinsky Nr. 47 und ein Bataillon Oguliner Grenzer.

c Prinz von Hessen, bestehend aus dem Infanterieregiment Culoz, Nr. 31.

3. 2 Bataillone von der Brigade Boer (Regiment Zobel 61) vom achten Korps.

4. An Kavallerie werden erwähnt 3 Escadrons vom 12. Uhlanenregiment, König von Sicilien, des fünften Armeekorps und 3 Escadrons vom 12. Husarenregiment, Haller, des siebenten Armeekorps.

Wir zählen also im Ganzen 29 Bataillone Infanterie und 6 Escadrons, d. h. ungefähr 30,000 Mann.

Am 19. standen diese Truppen folgendermaßen: die Division Urban an der großen Straße von Piacenza nach Voghera in der Gegend von Broni, die Division Paumgarten bei Pavia; die Brigade Boer im Brückenkopfe von Vaccarizza, dessen Besatzung sie bildete; in der Nacht vom 19. auf den 20. marschirte die Division Paumgarten durch Pavia nach dem Brückenkopfe von Vaccarizza und am 20. Morgens begann von hier und von Broni aus die allgemeine Vorrückung.

Die Division Urban folgte der großen Straße in der Richtung auf Casteggio und bildete so den äußersten linken Flügel; die Brigade Prinz von Hessen auf dem äußersten rechten Flügel ging in der Thalebene über Verrua auf Branduzzo vor, um hier das Terrain aufzuhellen; die Brigade Gaal nächst der Straße, wo Urban marschirte, auf Robecco, die Brigade Bils zwischen Gaal und Prinz von Hessen auf Casatisma.

Von diesen Punkten aus, welche eine Front von etwa einer deutschen Meile bezeichnen, sollte ein allgemeiner Angriff auf die vorgeschobenen Posten der Verbündeten unternommen werden, um diese zur Entwicklung ihrer Kräfte in diesen Gegenden zu veranlassen. Um 12 Uhr Mittags sollte die Bewegung beginnen.

Die Reserve, halbe Brigade Boer und der Artillerietrain des Korps, sollte Aufstellung bei Barbianello nehmen.

Alle einzelnen Brigaden erreichten ohne Widerstand ihre Aufstellungspunkte, wenigstens trafen sie bis dahin nicht auf Truppen; daß die Einwohner sich hie und da geregt haben, ist nicht unwahrscheinlich; wenigstens beklagte sich Graf Cavour in einem Zirkularschreiben an die sardinischen Gesandten im Auslande, daß Feldmarschalllieutenant Urban am 20. Morgens um 11 Uhr in dem Weiler Torricella zwischen St. Giulietta und Casteggio eine ganze Bauernfamilie von 9 Perso-

nen, worunter ein Greis und ein 14jähriges Kind habe erschießen lassen, weil man in ihrem Hause einiges Pulver und Schrot gefunden. Von österreichischer Seite wird dies entweder ganz abgeläugnet oder erklärt, daß aus diesem Hause auf österreichische Truppen geschossen worden sei. Torricella liegt abseits der Straße auf den Höhen, diesem Wege folgte ungefähr das 3. Feldjägerbataillon, welches die linke Flankendeckung der Division Urban bildete. Am 17. Mai hatten übrigens die Franzosen bei einer Recognoscirung von Voghera gegen Casteggio hin Waffen an die Einwohner der Gegend ausgetheilt.

Als Urban über Casteggio hinaus auf Montebello an der Straße vorrückte, stieß er auf die Vorposten der Verbündeten, piemontesische Kavallerie.

Wir müssen nun erst uns die Aufstellung der Verbündeten zu dieser Zeit, soweit sie in Betracht kommt, ansehen.

Die am weitesten vorgeschobene Truppe der Franzosen war die Division Forey des ersten Armeekorps; sie hatte ihr Hauptquartier zu Voghera, die Front ihrer Kantonnements bildete ungefähr die Linie der Staffora; die erste Brigade des General Beuret kantonnirte auf dem rechten Flügel zu Voghera und an der Straße von dort gegen Casteggio; die zweite Brigade des General Blanchard auf dem linken Flügel gegen den Po zu um Oriola. Am 20. standen von der ersten Brigade zwei Bataillone des 84. Regiments auf dem äußersten Posten an der Curia und der Straße in der Gegend des Weilers Genestrello, von der zweiten Brigade zu äußerst zwei Bataillone des 91. Regiments vorwärts Oriola zwischen diesem Orte und Calcababbio.

Die andern Divisionen des 1. französischen Korps lagerten weiter rückwärts längs der Eisenbahn über Tortona nach Alessandria.

Urbans frühere Streifereien hatten die Aufmerksamkeit der Franzosen bereits erregt; die Division Forey namentlich, als die am meisten exponirte, war auf ihrer Hut. Um die französische Kavallerie, welche theilweise Märsche gemacht hatte, zu

schonen und sich auf dem neuen Kriegsschauplatz orientiren zu lassen, ward der Division Forey piemontesische Kavallerie zur Unterstützung im Vorpöstendienste beigegeben; nämlich die beiden leichten Reiterregimenter der Division Fanti, — Aosta und Novara — und 2 Escadrons des leichten Reiterregiments Montferrat von der Division Cialdini, im Ganzen 10 Escadrons unter Oberst Moritz Sonnaz; diese Reiterei stand größtentheils vorwärts der französischen Infanterie und hatte ihre Vorposten längs der Coppa.

Auf sie traf der Feldmarschalllieutenant Urban, als er eben Casteggio durchzogen hatte; natürlich gingen die piemontesischen Vedetten auf ihre Feldwachen und Pikets bei Montebello zurück und räumten nach einigen Karabinerschüssen auch Montebello. Urban folgte ihnen auf Genestrello; hier aber konnten die Piemontesen sich sammeln und setzen, gestützt auf die beiden Bataillone des 84. Regiments, welche unter die Waffen getreten waren und ihre Stellungen eingenommen hatten. Hier traf Urban auf ernsten Widerstand, der bald noch kräftiger werden sollte.

Er hatte die Division Schaaffgottsche ins erste Treffen genommen, die Bataillone der Regimenter Heß und Dom Miguel, unterstützt vom 3. Feldjägerbataillon warfen die zwei französischen des 84. Regiments, obgleich nicht ohne hartnäckigen Widerstand, bei welchem auch die piemontesischen Reiter das ihrige thaten, indem sie wiederholt zum Angriffe vorgingen, aus Genestrello heraus; die Reiterregimenter Novara und Aosta deckten durch wiederholte Angriffe den Rückzug der französischen Infanterie hinter den Bach, welcher zunächst westlich von Genestrello fließt; sie verloren dabei ungeheuer viel Leute. Die österreichischen Bataillone bildeten mit Ruhe ihre Vierecke und gaben ihre Salven auf die kürzesten Entfernungen ab, dann, wenn die piemontesischen Reiter umkehrten, brachen die Haller-Husaren hervor und steigerten die Verwirrung. Aber immer von Neuem sammelten sich die Piemontesen, um ihre Angriffe zu wiederholen.

Schon drang nun Urban in zwei Kolonnen, mit der Brigade Schaaffgottsche an der Straße, mit der Brigade Braum längs der Eisenbahn, über Genestrello hinaus vor, um die Franzosen aus ihrer Stellung an dem Bache westlich (Fossagazzo) zu vertreiben. Aber die Franzosen hatten in dieser Zeit nicht unbeträchtliche Verstärkungen erhalten.

Um 12½ Uhr Mittags war der Allarm, daß eine starke österreichische Kolonne Casteggio besetzt und die piemontesische Kavallerie bereits aus Montebello vertrieben habe, nach Voghera gelangt; von Voghera bis auf den nunmehrigen Kampfplatz hat man einen Weg von etwa 5000 Schritt. Forey ließ sogleich zwei Bataillone des 74. Regiments unters Gewehr treten und sendete an die übrigen Truppen in den andern Kantonnements den Befehl, ihm unverzüglich nach Genestrello zu folgen. Eine Batterie Artillerie nahm er sofort mit sich. Um 1¾ Uhr traf er auf dem Kampfplatze ein; da er hörte, daß außer der Kolonne (Schaaffgottsche), welche an der Straße von Genestrollo vordrang, eine andere weiter nördlich längs der Eisenbahn in Bewegung sei, so traf er folgende Anordnungen: zwei Geschütze fahren an der Hauptstraße an der Brücke des Fossagazzo auf; rechts der Straße stellt sich ein Bataillon des 84. Regiments auf, links ein anderes; ein Bataillon des 74. Regiments stellt sich in Reserve dahinter, ein zweites nimmt Stellung bei dem Gehöfte Cascine nuove an der Eisenbahn, um die linke Flanke zu decken. So wird der Angriff der Oesterreicher empfangen. Diese rücken mit der Brigade Braum vorzugsweise gegen den linken Flügel der französischen Stellung bei Cascine nuove, welches Gehöft der Oberst Cambriels mit äußerster Zähigkeit vertheidigte. Forey, dem unterdessen das 17. Fußjägerbataillon und die beiden dritten Bataillone des 74. und 84. Regiments zugekommen waren, ergriff mit seinem rechten Flügel die Offensive und warf die Oesterreicher auf Genestrello und endlich hinter dieses zurück. Dieses Weichen Schaaffgottsches veranlaßte Urban auch seinen rechten Flügel, die Brigade Braum, zurückzunehmen, da dieselbe

ohnedies keine bedeutenden Fortschritte gemacht hatte; aufgehalten durch Cambriels und die energische aber opfervolle Unterstützung, welche diesem die piemontesische Kavallerie gewährte.

Die Oesterreicher traten den Rückzug auf Montebello an, während dessen auch die Brigade Gaal näher an die Treffenlinie kam.

Die Oesterreicher hätten bei Genestrello 11 Bataillone in erster Linie ins Gefecht bringen können, also 11,000 M., in der That kamen, wie es scheint, hier nur 7 Bataillone, 6 Geschütze, wovon 2 Sechspfünder und 4 Zwölfpfünder, und 2 Escadrons Haller-Husaren, im Ganzen 7000 M. wirklich zum Kampfe; die Division Urban behielt sich noch verhältnißmäßig starke Reserven vor, obgleich sie ja andere Reserven hinter sich hatte, und auf einem Flügel „mit Umgehung" bedroht, trat sie, ohne ihre Reserven zu gebrauchen, den Rückzug an.

Von französischer Seite waren zuletzt bei Genestrello 7 Bataillone und 8 Escadrons piemontesischer Reiterei, hoch gerechnet 6000 Mann, im Treffen, aber die Franzosen benutzten jedes frisch ankommende Bataillon zur Erneuerung des Angriffs, concentrirten ihre Macht vernünftiger Weise auf einen Punkt, ihren rechten Flügel, und begnügten sich dort, wo sie doch nur Widerstand leisten wollten, mit sehr mäßigen Kräften, dem einzigen Bataillon des 74. Regiments unterstützt von der piemontesischen Kavallerie nächst der Eisenbahn.

Bald nach 3 Uhr war der Kampf um Genestrello beendet, um 3½ Uhr nahmen die Oesterreicher bei Montebello neue Stellung. Die Brigade Gaal mußte den verbarrikadirten Ort besetzen; die Brigaden Schaaffgottsche und Braum nahmen dahinter Stellung, mit den vier noch intakten Bataillonen in erster Linie.

Forey erhielt jetzt neue Verstärkungen; von der Brigade Blanchard erschien das ganze 98. Regiment; dann 1 Bat. des 91. Regiments; die beiden andern Bataillone waren, wie

wir sehen werden, bei Calcababbio und Oriola durch die Brigade Prinz von Hessen festgehalten.

Forey sammelte nun zum Angriff auf Montebello die ganze Brigade Beuret; das 17. Fußjägerbataillon, das 74. und 84. Linienregiment; General Blanchard erhielt deshalb Befehl, mit einem Bataillon seiner Brigade das Bataillon des 74. bei Cascine nuove abzulösen, welches zur Brigade Beuret stieß, und dieses Gehöft als Stützpunkt zu halten, mit den drei übrigen Bataillonen aber an der Straße gegen die Front von Montebello vorzurücken; die ganze Brigade Beuret ward südlich der Hauptstraße entwickelt, auf den Höhen. Die piemontesische Kavallerie, welche übrigens bedeutend gelitten hatte, mußte natürlich auf der Ebene bleiben, ihr ward vorzugsweise der Schutz der französischen Artillerie anvertraut, welche nur der Straße auf Montebello folgen und nur unmittelbar an dieser Stellung nehmen konnte.

Zwischen 4 und 5 Uhr begann die Brigade Beuret den Angriff auf Montebello von der Südseite her. Der Kampf war äußerst hartnäckig, die Hauptarbeit gehörte bei diesem Dorfgefechte der Infanterie, wie es sich von selbst versteht. Das brave 3. Infanterieregiment, Erzherzog Karl, brauchte bei der Vertheidigung der einzelnen Gehöfte Kolben und Bajonnet, wo ihm die Gegner auf den Leib zu kommen wagten; Stadion brauchte seine Reserven mehr zur Verstärkung einzelner Posten, als zu kräftigen Gegenstößen auf die bisweilen sehr schwache Flanke des Feindes. Der letzte Kampf fand um den Kirchhof im Osten von Montebello statt. Es ging auch hier gewaltig heiß her.

Es war 6 Uhr geworden, als Stadion endlich den Rückzug auf Casteggio beschloß; die Hartnäckigkeit der Vertheidigung des Kirchhofes ließ jetzt nach, und um $6^1/_2$ waren die Franzosen im Besitze desselben.

Wieder hatten bei Montebello die Oesterreicher nicht alle ihre Kräfte gebraucht, während ihnen hier 17 und, wenn sie aufrichtig wollten, 23 Bataillone verfügbar waren, brachten

sie doch höchstens 9 Bataillone, dann 1 Escadron Husaren, 2 Zwölfpfünder und 4 Sechspfünder ins Gefecht. Die Franzosen verwendeten dagegen 10 Bataillone, worunter mindestens 3 ganz frische und den Ueberrest der piemontesischen Kavallerie. Was aber Stadion bestimmte, vorsichtig zu sein, das war nun das allmälige Herankommen französischer Verstärkungen von den übrigen Divisionen des 1. Korps, von Autemarre (93. Linienregiment), welcher dem 1. Korps provisorisch zugetheilt war, Ladmirault und Bazaine, dann von der Kavalleriereserve dieses Korps, von welcher namentlich das 1. Regiment der reitenden afrikanischen Jäger als anwesend auf dem Kampfplatze erwähnt wird, wenn es auch einen höchst unerheblichen Theil am Kampfe nahm. Die französischen Truppen kamen zum Theil mit der Eisenbahn von Tortona. Stadion schätzte die Zahl der zuletzt gegen ihn verfügbaren Truppen der Verbündeten auf 40,000 M. Wir wissen mit Bestimmtheit, daß dies durchaus falsch ist, daß die Division Forey einschließlich der piemontesischen Reiter höchstens 7500 * Mann aufbrachte und daß die von den Divisionen Ladmirault und Bazaine herbeigezogenen Abtheilungen allerhöchstens und in den letzten Momenten als es sich nicht mehr um den Kampf bei Montebello, sondern um ein neues Gefecht bei Casteggio handelte, welches noch hätte geliefert werden können, 11,000 M. stark waren. Die Schätzung der französischen Streitkräfte seitens Stadions beweist nichts, als daß unsere Schätzung der österreichischen Streitkräfte am 20., — ungefähr 30,000 M. — die richtige ist. Man will eben einmal nicht von einem schwächeren Feinde geschlagen sein. Und doch ist dies die Wahrheit. Die Franzosen waren ganz entschieden die schwächeren, die Oesterreicher die weit, doppelt und dreifach überlegenen. Das ist möglich, daß die Oesterreicher, Alles zusammengerechnet, nicht mehr Leute ins Gefecht gebracht haben, als die Verbündeten; aber warum?

---

* Die Division Forey zählte bei ihrer Einschiffung zu Toulon am 27. April 5905 M.

Stadion, als er längern Widerstand in Montebello aufgab, — denn daran dachte er nicht, daß man auch bei einer „forcirten Rekognoscirung" offensiv auftreten könne, ja eigentlich müsse, daß es eigentlich gar nichts schade, wenn eine solche forcirte Rekognoscirung auch wohl ein Sieg würde, — Stadion traf Anstalten, um seine von Montebello zurückgehenden Truppen in Casteggio aufnehmen zu lassen. Er zog die Brigade Bils und die Brigade Prinz von Hessen nach Casteggio heran.

Der Prinz von Hessen, über Calcababbio vorrückend, war hier auf die zwei Bataillone des 91. französischen Regiments gestoßen, welche bei Oriola standen und von 2 piemontesischen Schwadronen unterstützt waren. Er hatte also die ganz entschiedene dreifache Ueberlegenheit. Es blieb auf diesem Punkte bei den einfachsten Scharmützeln, welche allerdings die genannten Truppen der Verbündeten festhielten; — wahrlich kein großer Gewinn. Die ganze Brigade Prinz von Hessen verlor in den Scharmützeln von Calcababbio, zu welchen sie, — der Verstärkung bedürftig — selbst noch ein Bataillon des Regiments Zobel, von der Brigade Boer heranzog, ungefähr 180 M., d. h. höchstens 3 Procent oder $^{1}/_{33}$ ihrer Mannschaft an Todten, Verwundeten und Vermißten. Man kann wohl dies für vollkommen genügend erachten, um zu begreifen, daß alle Gefechte der Brigade Prinz von Hessen am 20. Mai reine, kleine Scharmützel waren. Wollte man noch mehr Beweise dafür, so brauchte man nur die numerische Ueberlegenheit dieser Brigade mit der numerischen Schwäche des Feindes zu vergleichen, der ihr thatsächlich gegenüberstand. Aber der Prinz von Hessen ist für seine Leistungen bei Montebello vom Generalmajor zum Feldmarschalllieutenant befördert und zum Inhaber des 46. Linieninfanterieregiments, — diese Stelle ward durch den Tod des Banus von Croatien, des bekannten Jellachich, erledigt, — ernannt worden. Durch solche unverhältnißmäßige Belohnungen wird gewiß Oesterreich eine Menge deutscher Prinzen in seine Armee ziehen; ob es auch deutsche Intelligenz, das deutsche Volk dadurch anzieht? Wir bezweifeln es.

Die österreichischen Soldaten hatten sich mit bewundernswerther Tapferkeit geschlagen; die Franzosen waren matt; außerdem, obgleich Verstärkungen auf dem Kampfplatze eingetroffen waren, fehlte es doch an dem gemeinsamen Oberbefehl; Forey konnte nicht den Befehl über Truppen anderer Divisionen übernehmen. Das ging nicht an; und die allgemeine Leitung Aller war nicht da. Forey hatte ganz wesentlich mit seiner Division den Kampf geführt und er fühlte sich nicht fähig mit derselben allein das Gefecht fortzusetzen. Er verfolgte daher nur zum Schein auf Casteggio; Stadion konnte sich unbehindert auf Casteggio und von dort in den Brückenkopf von Vaccarizza zurückziehen, aus welchem seine Abtheilung am 21. Mai Morgens an das linke Ufer des Po überging. Die Aufnahmsstellung, welche die intakte Brigade Bils bei Casteggio nahm, war schon überflüssig, noch überflüssiger die zweite des Feldmarschallieutenants Crenneville, welcher von Broni mit einer Brigade (Fehlmayer) dem Schlachtfelde zugeeilt war, als er das Geschützfeuer von dorther immer näher und deutlicher hörte und sich schließlich bei Giulietta aufstellen mußte.

Die Oesterreicher geben ihren Verlust im Treffen von Montebello folgendermaßen:

Generalität und Generalquartiermeisterstab 1 Todt 1 Verwundet

Regiment Erzherzog Karl	33	»	182	»	70	Vermißt.
Regiment Culoz	58	»	99	»	15	»
Regiment Dom Miguel	25	»	43	»	20	»
Regiment Heß	69	»	120	»	84	»
Regiment Roßbach	31	»	93	»	78	»
3. Feldjägerbataillon	63	»	81	»	12	»
Liccaner Grenzer	10	»	77	»	4	»
Sicilien-Ulanen	—	»	2	»	—	»
Haller-Husaren	3	»	8	»	—	»
Artillerie	2	»	9	»	—	»
Im Ganzen	295	»	715	»	283	»

oder 1293 Mann.

Darunter sind 41 Offiziere, d. h. etwa $1/_{30}$ der Mannschaft.

Im Allgemeinen sieht man, daß diejenigen Truppentheile am meisten verloren haben, welche in dem Dorfgefecht von Montebello verwendet waren; die als vermißt aufgeführte Mannschaft ist meistentheils verwundet in einzelnen Häusern und Gehöften in die Hände des Gegners gefallen. Es scheint ziemlich konstatirt, daß die Franzosen höchstens 50 M. unverwundet zu Gefangenen gemacht haben. Die zwei Bataillone von Erzherzog Karl Infanterie haben 285 M., also etwa den sechsten Theil ihrer Mannschaft eingebüßt; von der ganzen verfügbaren Mannschaft von 30,000 M. ist etwa $1/_{23}$ und von der ganzen wirklich im Gefecht verwendeten Mannschaft, die wir auf 15,000 bis höchstens 16,000 M. anschlagen, $1/_{12}$ verloren gegangen.

Groß sind also die Verluste verhältnißmäßig nicht gewesen, man möge rechnen wie man wolle; auch der Verlust an Offizieren, welchen man bei ganz normalem Zahlverhältniß etwa auf $1/_{40}$ der Mannschaft anschlagen müßte, erscheint mit $1/_{30}$ sehr mäßig, wenn man bedenkt, daß das Treffen von Montebello der erste etwas ernstere Zusammenstoß in diesem Kriege war.

Die Franzosen haben bekanntlich die Manier, die Verluste ihrer Gegner immer ganz genau zu kennen, wenn sie dieselben auch in der Regel zum Doppelten der Wirklichkeit angeben, dagegen wissen sie von dem eigenen nie etwas so Genaues; diese werden in einem angenehmen Dunkel gelassen und gewöhnlich helfen allgemeine Redensarten, wie z. B. „wir haben kaum halb so viel verloren als der Feind“, oder „wir haben viel weniger verloren als der Feind“, über etwaige bedenkliche Schwierigkeiten hinweg.

General Forey schätzt den Verlust seiner Division auf 600 bis 700 Todte und Verwundete *). Da außer der Division

*) Später ward der französische Verlust auf 671 M., worunter 64 Offiziere — 12 getödtet, 52 verwundet — präcisirt; worauf nach den oben erörterten Verhältnissen nicht viel zu geben ist.

Forey ganz gewiß die piemontesische Reiterei mit zehn Eskadrons, dann das erste afrikanische reitende Jägerregiment im Gefechte war, da aber ferner auch noch andere Truppentheile, wenn auch nur sehr entfernt, so doch immer im Bereiche der österreichischen Artillerie ins Feuer gekommen sind, da man außerdem noch mit Sicherheit annehmen darf, daß General Forey seinen Verlust nicht zu hoch, wohl aber daß er ihn zu niedrig angegeben haben wird, so darf man schon nach dieser Angabe den Gesammtverlust der Verbündeten im Treffen von Montebello getrost auf 1000 Mann schätzen Unparteiische Berichterstatter gehen sogar bis zu 1500 Mann hinauf; die piemontesische Kavallerie soll zur Hälfte aufgerieben sein. So viel steht fest, daß die Franzosen an höhern Offizieren unverhältnißmäßig viele verloren. General Beuret, Kommandant der ersten Brigade der ersten Division, fiel beim Angriff auf Montebello; Oberst Guyot vom 74. Regiment ward verwundet; Bataillonschef Lacretelle vom 84. blieb, Bataillonschef de la Barre vom 91. ward verwundet, vom 98. ward der Oberst Conseil Dumesnil verwundet, der Bataillonschef Duchet fiel, vom 17. Jägerbataillon ward der Bataillonschef d'Audebard de Férussac schwer verwundet. Das sind sieben General- und Stabsoffiziere, von denen man nach gewöhnlicher Norm bei den Franzosen einen auf 500 Mann rechnen kann. Wollte man also hienach den Verlust der Franzosen bei Montebello im Ganzen taxiren, so könnte man sagen, sie haben 3500 Mann verloren. Und selbst, wenn man bedenkt, daß die höheren Offiziere in diesem ersten Treffen des Feldzuges ihrer meistentheils jungen Mannschaft mit gutem Beispiel vorzugsweise glaubten vorangehen zu müssen, daß außerdem die französischen Offiziere durch ihre Epauletten und Aehnliches ziemlich weithin kenntlich sind, daß die österreichischen Schützen vorzugsweise die Offiziere und unter diesen wieder die Generale und Stabsoffiziere aufs Korn nahmen, würde man doch immer noch ein Recht haben, den Gesammtverlust der Verbündeten bei Montebello auf 1800 Mann zu schätzen.

Gewiß ist also die Berechnung desselben zu 1500 Mann nicht als eine übertriebene zu betrachten.

Das Treffen von Montebello, wie wir dies schon mehrere Male hervorgehoben haben, war der erste ernstliche Zusammenstoß in diesem Kriege; in so fern hat es eine nicht geringe Bedeutung. Und das ist auch der Grund, aus welchem wir es hier mit einer Ausführlichkeit behandelt haben, die es an sich, nach großen Begebenheiten, kaum verdienen möchte. Es läßt reife Schlüsse auf das Verhalten der beiden feindlichen Armeen auch in späteren Perioden des Kampfes machen.

Was uns nun vor allen Dingen auffällt, das ist wohl das Ueberwiegen des Infanteriegefechtes in diesem Treffen. Man darf es dem sogenannten Gebirgsterrain durchaus nicht in die Schuhe schieben. Es ist vielmehr die Durchschnittenheit des Terrains in Oberitalien, welche hier den Ausschlag gibt und welche in den ebenen Strichen nicht minder vorhanden ist als in den hügligen. Obgleich die Kavallerie, wenigstens auf Seiten der Verbündeten, in ziemlich starker Proportion vorhanden war, obgleich sie sich auch gut benahm, hat sie doch nur eine äußerst sekundäre Wirkung geäußert. Fast noch weniger ist die Artillerie in Aktion gekommen. Die Oesterreicher haben im Ganzen nicht mehr als 16 Stücke zum Feuern gebracht und auf Keinem der drei Hauptgefechtspunkte Genestrello, Montebello, Calcababbio mehr als 6, diese 6 auch schwerlich auf einem Punkte vereint. Dennoch müssen die Oesterreicher auf ihre 30,000 Mann überhaupt verfügbarer Truppen wenigstens 64 Geschütze mitgeführt haben und auf die 15,000, welche wirklich gefochten haben, kommen 32 Geschütze. Ein ganz ähnliches Verhältniß hat bei den Franzosen obgewaltet; ihre erste Artillerieaufstellung an der Straße am Fossagazzo waren 2 Stücke; wenigstens würde doch hier Forey gern die ganze Batterie, welche er mitgebracht hatte, aufgefahren haben, wenn es angegangen wäre, um das Vorrücken der Oesterreicher, welche aus Genestrello vorbrechend seine Formation stören konnten, aufzuhalten.

Ein zweiter sehr bedeutungsvoller Umstand in diesem Treffen ist das Vorwiegen des rein offensiven Strebens bei den Franzosen, des defensiven bei den Oesterreichern. Während diese letztern beständig neue Aufstellungen nehmen, und ihre Reserven immer wesentlich zur Besetzung der Aufnahmestellungen verwenden, während sie mit denselben höchstens drohen, benutzt der französische Führer jedes neue Bataillon zur Auffrischung des Angriffes. Man könnte nun freilich sagen, das hätte in der beiderseitigen oder namentlich in der österreichischen Aufgabe gelegen; Stadion habe ja nur den Befehl zu einer Rekognoscirung gehabt; nachdem er die feindlichen Truppen zur Entwicklung ihrer Streitkraft gezwungen, habe er keine Veranlassung zu weiterem Vordringen gehabt. Indessen vergißt man dann, daß bei Genestrello Stadion noch lange nicht den Feind zu einer bedeutenden Kraftentfaltung gezwungen hatte; hier stand ihm ja noch nicht einmal die ganze Division Forey entgegen und er konnte diese Truppen unmöglich so stark schätzen als die seinigen, selbst wenn er doppelt und dreifach sah. Dennoch schon hier das Aufstellen, das rückwärts Heranziehen der Reserven statt sie zum Zustoßen zu verwenden Andererseits konnte die französische Division sicher keine andere Aufgabe haben als die Stellung an der Luria oder an der Staffora zu behaupten, zur Deckung der Kantonnirungen und um den rückwärtsstehenden Truppen die Möglichkeit zum Sammeln zu geben. Dennoch dachte Forey gar nicht daran, diese defensive Aufgabe in defensiver Form lösen zu wollen, sondern ging sofort in die Offensive, als er sich nur ein wenig orientirt hatte. Wir sehen hier einen Grundunterschied der beiden Armeen hervortreten. Bei den Oesterreichern, wie bei allen deutschen Armeen ist das Prinzip der Bewegung nach vorwärts vielleicht noch mehr vernachlässigt worden als wir es uns vor diesen Ereignissen gedacht haben, obgleich wir das immer angenommen haben; und zwar entspringt diese Vernachlässigung entschieden aus dem allzugroßen Vertrauen in die alleinseligmachende Kraft der Schießwaffen.

Als wir — namentlich in unserer Geschichte der Infanterie — immer wieder darauf zurückkamen, daß ein übermäßiges Vertrauen auf die große Wirkung der Schußwaffen das Bewegungsprinzip, den moralischen Impuls zum Siege abschwäche, als wir geschichtlich nachwiesen, wie mit jeder Verbesserung der Feuerwaffen, mit jeder Zunahme der Zahl derselben in den Heeren sich immer dieselben Erscheinungen, dieselben Hoffnungen, dieselben Erfolge und Nichterfolge zeigten, je nachdem die Dinge auf einer Seite richtig, auf der andern falsch oder auf beiden Seiten falsch angesehen wurden, fanden manche Stimmen das ewige Zurückkommen auf denselben Punkt im 16., im 17., im 18. und im 19. Jahrhundert ganz überflüssig und wollten die Lehren der Geschichte für unsere Zeit nicht gelten lassen; vielleicht weil sie den Kardinalpunkt gar nicht richtig verstanden. Als wir gerade den Unterschied, der sich jetzt zwischen Oesterreichern und Franzosen zeigt, hervorhoben, da mußten wir sogar von einer Seite hören, daß uns leidenschaftlicher Groll!!! zu einer Unterschätzung der Eigenschaften der deutschen Truppen und der Wirkung guten Schießens verleite. Nun wir denken, die gegenwärtigen Ereignisse geben uns leider nur allzusehr Recht; sie beweisen, wie sehr wenig unsere geschichtlichen Nachweisungen „überflüssig" waren und wie sehr wohl sich aus ihnen die Schlüsse ziehen ließen, die wir aus ihnen gezogen haben. Der Kaiser Napoleon hat das besser verstanden als die weisen Kritiker, welche bei andern nur immer Leidenschaft sehen, wenn sie einen etwas scharfen Ausdruck finden, vielleicht weil sie selbst sich lediglich von der persönlichen Leidenschaft bei ihren Urtheilen bestimmen lassen.

Wenn das Treffen von Montebello von Seiten der Oesterreicher auch nur zum Zweck einer großen Rekognoscirung unternommen wurde, wenn daher schließlich die Oesterreicher zurückgehen mußten und konnten, so war doch dieses Treffen der erste große Zusammenstoß der feindlichen Parteien und es kam folglich in demselben darauf an, möglichst das Uebergewicht der eignen Truppen über die feindlichen diesen zu zeigen,

das einfache taktische Uebergewicht, das auf dem Schlachtfelde. Unserer Ansicht nach kann man das nicht anders als durch die Offensive. Nur durch sie kann man einen positiven Erfolg erringen. Die Partei, die immer nur zurückgeht, die höchstens den Feind eine Zeit lang aufhält, diese Partei wird wohl niemals ein Siegesbewußtsein gewinnen. Das war ein doppelter Sporn für Forey, sogleich in die Offensive überzugehen. Für Stadion lag noch größere Veranlassung vor, das taktische Uebergewicht der österreichischen Truppen zu zeigen. Er war der erste, dem es zukam zu beweisen, daß die Oesterreicher hatten ein Ultimatum stellen, den Tessin überschreiten dürfen, weil sie das Bewußtsein hatten, das Begonnene durchführen zu können. Man kann selten einen Feldzug mit einer Niederlage eröffnen, ohne dafür bestraft zu werden. Man kann es höchstens dann, wenn ein Marschall Vorwärts an der Spitze steht, der da sagt: Jungens, wir haben tüchtige Schmiere gekriegt, aber wir wollen es wett machen!

Wo aber eine solche Niederlage von vornherein damit maskirt werden soll, daß man sagt: „Es war ja nur eine große Rekognoscirung", wo für diese Niederlage noch als für einen Sieg gedankt wird, da sind die Aussichten in die Zukunft ganz gewiß nicht die allerbesten.

Vielleicht hat auch Stadion die Ueberlegenheit der österreichischen Truppen zeigen wollen, sie aber eben nach der da und dort hergebrachten Ansicht, welche in dem Hohnlachen über Napoleons III. Tagesbefehl von Genua hervortrat, in der Ueberlegenheit der gezogenen Gewehre ausschließlich gesucht. Verhängnißvoller Irrthum!

Wir könnten hier noch über die großen oder scharfen Rekognoscirungen im Allgemeinen Einiges sagen. Da wir vermuthlich aber noch öfter auf diesen Gegenstand werden zurückkommen müssen, wollen wir uns darauf beschränken, unsere Grundmeinung über sie dahin auszusprechen, daß sie eine üble Angewohnheit insbesondere der österreichischen Generale sind. Eine große Rekognoscirung ist nur gerechtfertigt, wenn ihr

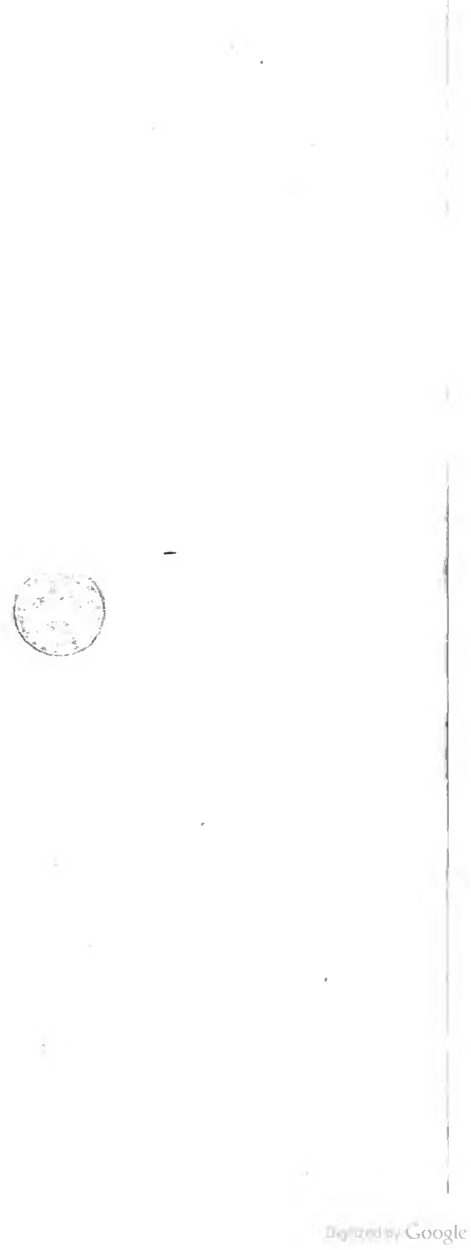
eine große Schlacht wirklich auf dem Fuße nachfolgt, wenn sie also lediglich ein Avantgardegefecht ist; dabei kann selbstverständlich die große Schlacht ebensowohl auf demselben Punkte geliefert werden, als auf einem andern.

Hätten die Franzosen in dem Treffen von Montebello eine große Schlacht sehen dürfen, in welcher sie folglich auch einen entscheidenden Sieg erfechten konnten, so hätten sie nothwendig mit ihrem linken Flügel auf den rechten der Oesterreicher drücken müssen, um diese von dem Rückzug über den Po abzudrängen. Sie thaten das Entgegengesetzte, sie drückten beständig mit ihrem rechten auf den linken der Oesterreicher, und wie die Dinge standen, bei dem herrschenden Stärkeverhältniß, bei dem Umstande, daß eigentlich die Franzosen nur ihre Stellungen zu vertheidigen hatten, dieses nun durch die Offensive erreichen, die Ueberlegenheit ihrer Infanterie auf dem Schlachtfelde zeigen wollten, war das völlig erlaubt und gut. Auf ihrem rechten Flügel allein konnten sie sich auf den Höhen bewegen, stets höhere Stellungen einnehmen als die Oesterreicher und aus ihnen den Nutzen ziehen, der sich für die Bewegung vorwärts aus diesem Verhältnisse immer ergeben wird.



gest. v. K. F. Meyer

...kte wo es zu Gefechten kam
20 Mai.



3. Der Linksabmarsch der verbündeten Armeen und die Gefechte an der Sesia.

Ueberblick der Verhältnisse vom Treffen von Montebello bis zum Ende des Mai.

An demselben Tage, an welchem der Feldzeugmeister Giulay sein Hauptquartier nach Garlasco zurückverlegte, am 19. Mai, hatte er Vercelli und das rechte Ufer der Sesia geräumt. Alle seine Anstalten wiesen, wie schon erwähnt, darauf hin, daß er nunmehr ernstlich am rechten Pouser auftreten wolle und die Rekognoscirung Stadions, welche zum Treffen von Montebello führte, schien nur die Einleitung zu diesem Vorgehen sein zu sollen. Indessen erfolgte ein solches nicht.

Napoleon III. zog nach dem Treffen von Montebello die ganze französische Armee um Alessandria, an der Straße nach Piacenza einerseits, am Po andererseits zusammen, während er den Piemontesen die Bewachung des Po oberhalb Valenza und der Sesia überließ.

An letzterem Flusse begannen vom 21. ab verschiedene Neckereien von Seiten der Piemontesen, welche nach und nach einen ernsteren Charakter annahmen; außerdem begannen Garibaldi's Alpenjäger in dieser Zeit ans Gebirg gelehnt einen Zug in die Lombardei. Diese Umstände zusammen bestimmten Giulay, von dem Plane, am rechten Pouser den Feind aufzusuchen, abzugehen, wenn er ihn ja ernstlich gehabt hatte und seine Stellung am linken Ufer des Po, zwischen diesem und der Sesia zu behaupten. Endlich zu Ende des Monats treten die Piemontesen, unterstützt von französischen Abtheilungen, lebhafter an der Sesia auf und zu gleicher Zeit bewegt sich die gesammte französische Armee über Casale und

Vercelli nach Novara, wo ihre Spitze am 1. Juni eintrifft.

Wir haben diesen Ueberblick über die Einzelbegebenheiten der Periode vom 20. Mai bis 2. Juni der Erzählung des Detais voraufgehen lassen, weil die Dinge ein wenig komplizirt sind, um zuerst dem Leser einen Faden zu liefern. Wir können nun an diesem den Einzelnheiten nachgehen.

Zug Garibaldi's in die Lombardei vom 20. Mai bis 1. Juni.

Garibaldi hatte sich mit seinen Alpenjägern, als die Oesterreicher Vercelli räumten, von Biella gegen die obere Sesia gezogen; am 20. Mai stand er hier in der Gegend von Gattinara. Während nun durch die Demonstrationen der Piemontesen die Aufmerksamkeit Giulay's an der untern Sesia gefesselt ward, überschritt Garibaldi ohne Widerstand und kaum beachtet den Fluß bei Gattinara und sammelte in der Nacht vom 22. auf den 23. Mai bei Borgomanero seine ganze Schaar. Von da aus entsendete er am 23. ein Seitendetaschement über Onta und Omegna auf Pallanza, mit der Hauptkolonne zog er auf Arona, folgte von da aus dem rechten Ufer des Langensee's bis zum Ausflusse des Tessin, überschritt den Tessin, überfiel den 23. Mittags Sesto Calende, und zog von dort am 24. Mai nach Varese.

Garibaldi stand also auf lombardischem Boden. Zu Varese proklamirte er den König Viktor Emanuel. Die Einwohner erhoben sich für die nationale Sache; es fanden sich neue Rekruten für die Alpenjäger, welche sich auf diese Weise verstärkten.

Schon am 22. war der Allarm von Garibaldi's Herannahen nach Mailand einerseits und in das Hauptquartier Giulay's andererseits gedrungen. Der letztere entsendete eine Streifpartie über Oleggio nach Sesto Calende; der Gouverneur der Lombardei, Feldmarschallieutenant Melczer von Kellemes, entsendete eine Abtheilung der Garnison von Mailand auf Gallarate.

Am 25. Mai traf die Vorhut dieser Kolonne bei Sesto Calende auf eine Arriergarde, welche Garibaldi hier unter dem Hauptmann Cristoforis zurückgelassen hatte. Es kam zu einem kleinen Scharmützel, in Folge dessen Cristoforis sich auf Varese zurückzog, um sich mit Garibaldi zu vereinigen.

Dieser verbarrikadirte sich in Varese. Am 26. Mai ward er daselbst von dem ganzen wider ihn entsendeten Detaschement, nämlich 2 Bataillons des Infanterieregiments Kellner von Köllenstein, 4 Kompagnieen des Szluiner Grenzregimentes Nr. 4, 2 Schwadronen von Haller Husaren und 2 halben Batterieen angegriffen, im Ganzen etwa 3000 Mann mit 8 Geschützen.

Garibaldi wehrte sich tapfer und schlug endlich durch einen großen Ausfall die Oesterreicher zurück; sie zogen mit einem Verluste von 132 Todten und Verwundeten auf Como. Wie man sich denken kann, war Garibaldi's-Verlust bedeutender. Am 27. folgte er mit seinen Alpenjägern, welche dieser erste Erfolg nicht wenig in ihren eignen, wie in den Augen der Bevölkerung gehoben hatte, den Oesterreichern auf Como. Noch einmal verlegten sie ihm den Weg. Indessen er schlug sie auch hier und zog spät am Abend unter dem Jubel der Bevölkerung, welche, wie diejenige von Varese sich sofort für die nationale Sache erklärte, in Como ein; seine Vorposten schob er theils in der Richtung auf Monza, theils gegen Lecco hin vor.

Giulay hielt den Zug Garibaldi's für eine Demonstration, welche ihn um seine Flanke und seinen Rücken besorgt machen und solchergestalt der Hauptmacht der Verbündeten die Operationen an den Ufern des Po erleichtern sollte, indem sie seine Aufmerksamkeit von diesem Flusse nach Norden ziehe. Er erklärte, daß er sich dadurch nicht werde irre machen lassen und erließ am 25. Mai eine Proklamation an die Lombarden, durch welche er sie zur Ruhe ermahnte und ihnen im Falle des Zuwiderhandelns das Standrecht und jede Art der Vergeltung androhte. Indessen konnte es doch gefährlich werden,

den kühnen Parteigänger ungestraft in der Lombardei hausen zu lassen; den Aufstand im Rücken und eine große Armee in der Front vor sich, ist es ein schlechtes Fechten. Giulay ertheilte daher dem Feldmarschallieutenant Urban, dessen Reservedivision, wie wir wissen, ursprünglich zur Ueberwachung der Lombardei gebildet worden, von der aber dann ein großer Theil anderweitig, insbesondere am rechten Pouser verwendet worden war, den Befehl, sich nach Mailand zu begeben und von dort aus mit allen verfügbaren Kräften zur „Züchtigung“ Garibaldi's zu schreiten.

Offenbar war die Ansicht des Feldzeugmeisters Giulay von dem Auftreten der Alpenjäger eine vollkommen berechtigte. Es war, wie man die Dinge betrachten mochte, nicht im geringsten wahrscheinlich, daß die verbündeten Hauptarmeen beim Beginn ihrer Operationen sich vom Po sehr weit entfernen würden. Möglich bleibt indessen Alles und so mußte man sich auch darauf gefaßt machen, wenigstens insofern als man die obere Sesia, wenn man einmal in dem reinen abwartenden Verhältnisse durchaus bleiben wollte, nicht ganz unbeobachtet ließ. Besser freilich wäre es unzweifelhaft gewesen, wenn Giulay auf diesen garibaldischen Trumpf sofort einen andern gesetzt, d. h. wenn er zum Angriff auf die Hauptarmee oder auf denjenigen Theil derselben, welcher sich an der Sesia befand, geschritten wäre; ein unternehmender Feldherr wäre vielleicht grade jetzt erst recht an dem rechten Ufer des Po zur Offensive geschritten.

Allerdings kann nun darauf erwidert werden: sobald Giulay über die Sesia, an deren rechtes Ufer zur Offensive vorging, ließ er den Verbündeten das Loch unten am Po bei Piacenza offen, ging er ans rechte Ufer des Po über, so wurde das Loch an der untern Sesia für die Verbündeten aufgemacht. Dies ist vollkommen wahr. Indessen wenn man im Kriege gar nichts wagen will, so kann man auch in der Regel gar nichts thun, und jedes Wagniß des Andern führt dann diesen mit großer Wahrscheinlichkeit zum Ziele. Und die Oester-

reicher durften das Wagniß um so weniger von ihren militärischen Kombinationen ausschließen, als sie ja diplomatisch ohne jede Rücksicht vorgegangen waren.

Wollten sie durchaus nicht aus ihren Stellungen herausgehen, dem Feind vielmehr unter allen Umständen die Initiative zuschieben oder überlassen, so mußten sie nothwendig auf allen Punkten wachsam sein. Es ist ja dazu gar nicht nöthig, daß man die ganze Armee zersplittert; das Gros konnte man immerhin sehr dicht beisammenhalten und doch durch einzelne Detaschements von Bataillonen und Eskadrons die Sesialinie wie die Polinie der ganzen Erstreckung nach, welche hier in Betracht kommt, beobachten und den Feind, der irgend wo überging, wenigstens zu einer ersten Entwicklung und einem Vorzeigen seiner Kräfte veranlassen.

Garibaldi's Erscheinen und Vordringen in der Lombardei machte hier große Sensation. Das Land um Lecco erhob sich und das Veltlin. Feldmarschallieutenant Urban kam am 27. nach Monza und versammelte hier seine Streitkräfte, welche im Ganzen auf 10,000 Mann geschätzt werden. Seine Vortruppen hatten am 29. Mai ein Gefecht mit Leuten Garibaldi's in der Gegend von Como. Die Schaaren der Alpenjäger, welche hier zum Kampfe kamen, waren allem Anschein nach neu zugelaufene Mannschaften. Sie wurden geschlagen und verbreiteten auf ihrer Flucht großen Schrecken in Como und Umgegend. Am 30. Mai verkündete der Gouverneur der Lombardei das Standrecht für Como, Varese und die andern insurgirten Ortschaften An demselben Tage brach Urban mit seiner Hauptmacht von Monza gegen Varese auf.

Garibaldi hatte es für nothwendig erachtet, den Rückzug anzutreten. Von Como zog er dicht an der Tessiner Grenze und dem Luganersee entlang um Varese herum auf Laveno, den österreichischen Hafenplatz am Langensee, in dessen Befestigungen eine Garnison vom Infanterieregiment Erzherzog Karl Nr. 3 und vom Flottillenkorps lag. Am 31. griff Garibaldi die Befestigungen von Laveno zweimal an, ohne indessen

etwas auszurichten. Er befand sich in einer ziemlich verzweifelten Lage; denn Arona und Sesto Calende hatte Giulay von sich aus besetzen lassen; in Varese zog Urban am 31. Mai nach schwachem Widerstand ein und legte der Stadt eine schwere Kontribution auf.

Der einzige Ausweg aus dieser Klemme für die Alpenjäger schien der, daß sie sich Laveno's und der dort liegenden österreichischen Dampfer bemächtigten und mittelst derselben ans rechte Ufer des Langensee's bei Intra und in die Berge entkamen.

Doch sollten sie auf andere Weise befreit werden. Am Morgen des 1. Juni rückte die Spitze der Franzosen in Novara ein. Der Feldzeugmeister Giulay beschloß den Rückzug, Urban ward davon unterrichtet und gab Varese auf, ohne noch seine ganze Kontribution erschwungen zu haben. Auch Garibaldi erfuhr sogleich, was sich begab, ließ nun Laveno fahren und rückte von Neuem auf Varese, wo er erst nach der Räumung seitens der Oesterreicher eintraf. Wir verlassen ihn hier, um uns die Ereignisse bei den Hauptarmeen anzusehen.

Demonstrationen und Gefechte an der Sesia und dem Po vom 18. bis zum 29. Mai.

Am 18. Mai machten die Piemontesen Miene, als wollten sie bei Valenza eine Brücke über den Po an Stelle der gesprengten Eisenbahnbrücke schlagen; dies führte zu einer Kanonade der Oesterreicher vom linken Flußufer her, durch welche eine Anzahl von Pontons unbrauchbar gemacht ward.

Am 20. Mai, nachdem die Oesterreicher Vercelli geräumt hatten, besetzte die piemontesische Division Cialdini diesen Ort; am 21. Mai ging sie oberhalb Vercelli in der Richtung auf Villata und Borgo Vercelli ans linke Ufer des Flusses und traf bei dem letztgenannten Orte mit ihrem rechten Flügel auf einige Bataillone der Brigade Gablenz des 7. Armeekorps vom Regiment Grueber Nr. 54 unter Oberst Ceschi. Diese österreichischen Truppen wurden zum Rückzuge auf Orfengo, an der Straße nach Novara gezwungen.

Am Morgen des 22. Mai aber vereinigte Zobel mehrere Brigaden des 7. Korps, drang mit diesen von der Agogna her in der rechten Flanke Cialdinis vor und zwang die Piemontesen zum Rückzug ans rechte Ufer der Sesia.

Nun folgten weitere Demonstrationen an der untern Sesia. Der König von Sardinien selbst, mit der Division Castelborgo, ging am 22. Mai von Casale über Terranuova am linken Poufer in der Richtung auf Candia vor. Es ward hier mit den Oesterreichern kanonirt; es wurden von den Piemontesen verschiedene kleine Inseln besetzt. Es blieb indessen bei Neckereien und am 23. Mittags kehrte die Division Castelborgo nach Casale zurück.

Statt ihrer rückten die beiden Divisionen Durando und Fanti an das linke Poufer über Casale vor, um sich Cialdini anzuschließen. Die Division Fanti setzte sich am rechten Ufer der Sesia gegenüber Candia fest und bemächtigte sich auch einiger Sesiainseln in der Gegend von Terrasa. In der Nacht vom 24. auf den 25. Mai ließ der Feldmarschalllieutenant Reischach — vom 7. Armeekorps — eine Batterie gegenüber diesen Inseln auffahren und durch Erdaufwürfe decken, um dem vermutheten Brückenschlag entgegentreten zu können. Am 25. Morgens eröffnete diese Batterie von acht Stücken, 4 12pfdr. Kanonen und 4 Haubitzen, ihr Feuer auf die piemontesischen Aufstellungen und Lager. Die Division Fanti ward durch dieses Feuer vollständig überrascht, gab die Sesiainseln auf und konnte vom rechten Ufer des Flusses her erst spät mit ihren Sechszehnpfündern antworten. Das österreichische Geschütz blieb indessen überlegen.

Nun trat auf einige Tage eine ziemlich vollständige Ruhe ein; es war die Stille, welche dem Sturme vorhergeht.

Entschluß Napoleons zu dem Linksabmarsch der Armee.

Die Stellung der Armee der Verbündeten war um diese Zeit folgende:

Baraguay d'Hilliers am rechten Ufer des Po und der Scrivia um Voghera und Casei, Front gegen Piacenza;

Mac-Mahon am rechten Ufer des Po und dem linken der Scrivia um Castelnuovo Scrivia und Salé, Front gegen den Po;

Niel am rechten Ufer des Po und dem linken des Tanaro um Bassignana und Valenza, Front gegen den Po.

Dahinter in zweiter Linie:

Canrobert bei Pontecurone, zur Unterstützung des rechten Flügels;

Die Kaisergarde bei Alessandria zur Unterstützung des linken Flügels.

Dem linken Flügel der Franzosen schloß sich von den Piemontesen zunächst an

die Division Cucchiari zwischen Monte und Frassineto; am rechten Ufer des Po;

Castelborgo stand mit einer Brigade zu Casale, mit der andern zu Terranuova, letzteres am linken Ufer des Po. Es folgten ferner an demselben Ufer des Po und am rechten der Sesia:

Fanti am Gazzo bei Motta de Conti und Caresana;

Durando bei Pezzana, Prarolo;

Cialdini bei Vercelli.

Von den Oesterreichern standen:

Zobel am linken Ufer der Sesia von Vercelli bis abwärts nach Candia; weiter abwärts den Po zwischen Candia und Sannazaro Schwarzenberg und Stadion; hinter diesen Korps als allgemeine Reserve an der Agogna Lichtenstein; um Pavia Schaaffgottsche, um Piacenza Benedek.

Die französische Armee war jetzt ganz im Stande, die Operationen zu beginnen; der Kaiser Napoleon hatte die

Ablegung aller entbehrlichen und beschwerenden Kleidungsstücke angeordnet, um eine möglichste Leichtigkeit zu erzielen; die Offiziere hatten die Epauletten ablegen müssen, welche sie zur bequemen Zielscheibe der österreichischen Jäger machten. Auch die Pontontrains, welche aus Frankreich hatten herbeigezogen werden müssen, da es den Piemontesen an ausreichendem Material für große Bewegungen fehlte, waren über den Mont Cenis herangekommen. Der Zeitpunkt, welchen wohl von Anfang an Napoleon sich als denjenigen des Kriegsbeginnes gedacht haben mochte, war endlich nahe, der erste Juni.

Das hatte sich Napoleon freilich schwer können träumen lassen, daß sein Gegner ihm so vollständige Ruhe lassen werde, alle Anstalten wie im tiefsten Frieden zu beendigen, den Aufmarsch wie auf dem Exerzierplatz zu bewerkstelligen. Die Wirklichkeit ließ die kühnsten Hoffnungen, welche man in dieser Beziehung hegen mochte, weit hinter sich.

Wenn der Entschluß zur Offensive gefaßt war, so kam es nun darauf an, noch die Richtung zu bestimmen, in welcher die Operationen begonnen werden sollten.

Von den drei möglichen Richtungen:

1. auf dem rechten Ufer gegen Piacenza;
2. auf dem linken Ufer nahe dem Po;
3. auf dem linken Ufer näher den Alpen;

war, wie wir in der Einleitung entwickelt haben nach den herrschenden Verhältnissen des Kriegsschauplatzes und nach den wirklichen Stellungen der Armeen die zweite die in jeder Beziehung zweckmäßigste. Man gab dabei den Rückzug nicht auf im Falle des Unglücks, man konnte im Falle des Glückes den gewonnenen Sieg zum höchst entscheidenden machen, indem man die Oesterreicher vom Po ab gegen die Alpen hinauf drängte.

Napoleon wählte diese Operationsrichtung nicht, er verwarf auch diejenige auf dem rechten Ufer; er wählte die dritte, bei welcher im Falle des Unglücks am meisten verloren, im Falle des Glückes am wenigsten gewonnen werden

konnte; denn in jenem Falle hatte man den Rückzug auf die natürlichste Basis verloren, in diesem konnte man den Oesterreichern ihren Rückzug an den Po, gegen ihre natürliche Basis hin, nicht nehmen.

Napoleon beschloß also: An der Sesia demonstriren die drei dort schon stehenden sardinischen Divisionen, unterstützt von einem französischen Korps, gegen die Front der Oesterreicher. Während dies geschieht, macht der ganze Rest der am rechten Pouser, Front gegen den Fluß, aufgestellten französischen Armee, bis auf ein einziges Korps, welches vorläufig noch bei Voghera stehen bleibt, links um, wird über Casale nach Vercelli geschafft, wobei die wiederhergestellte Eisenbahn nützliche Dienste leistet, geht oberhalb Vercelli an's linke Ufer der Sesia, marschirt auf Novara.

Ist dies Manöver vollendet, so wird die Armee in zwei große Haufen zerlegt sein, den rechten Flügel, welcher bisher demonstrirte, unterhalb Vercelli, noch am rechten oder schon am linken Ufer der Sesia, je nachdem er Erfolge errungen hat oder nicht, — den linken Flügel bei Novara. Letzterer gewinnt von Novara aus die nothwendigen Uebergänge über den Tessin auf der Straße nach Mailand; entweder läßt Giulay dies ruhig geschehen und zieht sich an's linke Tessinufer zurück oder er schreitet zur Schlacht; im ersteren Falle steht der Vereinigung der beiden Flügel der Verbündeten durchaus nichts im Wege und man setzt mit konzentrirter Macht die Operationen ins Gebiet der Lombardei fort; im letztern Falle muß während der Schlacht selbst die Vereinigung der beiden großen Massen gesucht werden vom rechten nach dem linken oder vom linken nach dem rechten hin, je nachdem der linke oder der rechte von Giulay mit der größeren Kraft angegriffen wird.

Warum wählte nun Napoleon die nördliche Operationslinie und verwarf die südliche?

Wollte er diese letztere festhalten, so konnte er etwa an der untern Sesia demonstriren, dann bei Valenza über den Po

gehen oder auch noch weiter östlich etwa bei Cambio. In beiden Fällen ging dabei die nächste Operationsrichtung etwa auf Bereguardo am Tessin. Aus der Aufstellung der Oesterreicher geht hervor, daß es bei diesem Manöver nicht unmöglich war, einzelne Korps derselben zu überraschen; wenn die Oesterreicher dies vermeiden wollten, wenn sie außerdem die Polinie nicht verlieren wollten, mußten sie sich gegen Pavia, überhaupt gegen den untern Tessin hin konzentriren; jede Konzentrirung ihrerseits gegen die Sesia hin, z. B. schon bei Mortara war ein entschiedener Fehler, weil sie sich dabei der mißlichen Lage aussetzten, im Falle des Verlustes einer Schlacht gegen die Sesia hin, von ihrer Rückzugslinie völlig abgedrängt zu werden. Ohne Schlacht konnte Napoleon auf diesem Wege nicht hoffen an den Tessin zu kommen; es war zu unwahrscheinlich. Das Schlachtterrain fiel dabei wieder aller Wahrscheinlichkeit nach in die Region der Reisfelder, in welcher allerdings von einem rangirten Kampfe nicht die Rede sein konnte.

Diese Unmöglichkeit, auf dem erwähnten Terrain eine rangirte Schlacht zu liefern, wird nun als einziger Grund angeführt, weßhalb Napoleon die südliche Operationsrichtung überhaupt nicht einschlug. Indessen wenn man erwägt, daß es mit dem, was man eine rangirte Schlacht nennt, überhaupt in Italien nicht weit her ist, so erscheint jener Grund nicht sehr stichhaltig; und es wird nun äußerst wahrscheinlich, daß Napoleon die nördliche Operationsrichtung hauptsächlich deßhalb einschlug, weil er es für möglich hielt, ohne Schlacht an den Tessin, ja vielleicht nach Mailand zu kommen.

Hatte er seinen Gegner erkannt? Möglich war es schon. Der Feldzeugmeister Giulay war ja jeder Regung der verbündeten Armee, jeder kleinsten Demonstration, die von derselben ausging, getreulich gefolgt. Nie hatte er selbst die Bestimmung der Thätigkeit in die Hand genommen, nie selbst das Gesetz des Krieges diktiren wollen; immer hatte er sich bisher

bestimmen lassen, namentlich vor Umgehungen hatte er die äußerste Besorgniß gezeigt, und augenblicklich seinen Plan geändert, sobald er mit einer solchen Umgehung bedroht war, ohne zu fragen, ob diese Umgehung nicht eher dem Feinde als ihm selbst gefährlich war und verderblich werden konnte. Es war also nicht unerlaubt, darauf zu rechnen, daß Giulay, sobald er auf einer Flanke umgangen war, ohne Schlacht über den Tessin zurückging. Dabei konnte er möglicher Weise den Weg nach Mailand frei lassen und Napoleon ungehindert in diese Stadt einziehen.

Freilich muß man sagen: das Mailand, welches ohne Schlacht gewonnen wird, ist wenig werth, nicht den zehnten Theil so viel als das Mailand, welches in die Hände der Verbündeten in Folge eines Hauptsieges fällt.

Indessen konnte es doch Beweggründe für den Kaiser Napoleon, wie für den König Victor Emanuel geben, einen möglichst schnellen Einzug in Mailand zu wünschen. Man muß hier nothwendig an Garibaldi denken. Die Alpenjäger waren in der That kein zusammengelaufenes Gesindel, sie waren Männer zum Theil von großer Bildung aus allen Theilen Italiens, meist ausgesprochene Republikaner. Garibaldi war bis jetzt ausnehmend glücklich gewesen. Warum sollte man es nicht für möglich halten, daß er die ganze Lombardei revolutionire? Machte er dadurch nicht die privilegirten Befreier wenigstens halb und halb überflüssig? Durften diese das dulden? Hatte ja Garibaldi doch schon am 23. Mai Miene gemacht, als wollte er auf Mailand marschiren; allerdings war dies alsbald aufgegeben worden; aber es konnte der Gedanke immer wieder aufgenommen und vielleicht ausgeführt werde. Dies wäre nicht sehr schön für Napoleon und Victor Emanuel gewesen. Setzt man nun voraus, daß Garibaldi auf eigene Faust seinen Zug über den Tessin unternahm, so kann man sich auf einmal erklären, daß sein bisheriges Glück die kaiserlichen und königlichen Befreier auf dem Wege, auf welchem sie am leichtesten und schnellsten, wenn auch

nicht am gründlichsten und entscheidendsten Terrain gewinnen konnten, vorwärts trieb!

Es ist noch nicht aufgeklärt und wird möglicherweise noch lange unaufgeklärt bleiben, ob Garibaldi auf eigene Faust oder in Uebereinstimmung mit den allgemeinen Dispositionen für die verbündeten Heere gehandelt habe *.

Der Volksinstinkt neigte sich ersterer Meinung zu; offiziell wurde nachträglich die letztere als die richtige bezeichnet. Die Pariser witzelten: „Garibaldi se porte sur Milan et l'Empereur se porte bien“, indem sie die Bülletins des Moniteur parodirten. Garibaldi geht keck vor, ward behauptet, um die verbündeten Armeen auch vorwärts zu bringen; Garibaldi sei preisgegeben, man wolle ihn los sein, man opfere ihn, waren Dinge, die man von vielen Seiten zu hören bekam. Von einzelnen piemontesischen und französischen Generalen, unter letztern namentlich vom General Trochu ward erzählt, sie hätten gesagt, wenn sie in Garibaldi's Nähe seien, er sei vom Feinde bedrängt, sie könnten ihm helfen, sie würden es nicht thun, sie würden dieses „rothe Gespenst“ dem Verderben überlassen, welches es verdient hätte.

An allem Dem kann etwas Wahres sein. Wollte man ganz und gar der offiziellen Behauptung glauben, daß Garibaldi nur nach ihm zugekommenen Verfügungen gehandelt habe, so wäre es — zusammengenommen mit den späteren Ereignissen — nicht unmöglich, sich die Geschichte zurechtzulegen. Giulay's Aufmerksamkeit wird durch den Zug der Alpenjäger auf seinen rechten Flügel hingelenkt. Er kann dies aber für nichts anderes halten als für eine Demonstration; er

* Wir können auch bei dieser dritten Auflage noch nichts Weiteres über die Beziehungen der Operationen Garibaldi's zu denen der Armeen sagen, als was wir in der ersten Auflage ausgesprochen. Es gibt Leute, notabene solche, die auch irgend welche militärische Titel haben, deren Unverstand so merkwürdig weit geht, daß sie Bazancourt'sche Panegyriken als „Quellen“ gegen uns geltend machen. In diesem Falle läßt sie sogar dieses sonderbare Mittel im Stich.

meint daher der Hauptangriff, dessen Stattfinden an der obern Sesia und gegen den obern Tessin hin an und für sich unwahrscheinlich ist, werde an der untern Sesia oder vom Po unterhalb der Sesiamündung aus erfolgen, und nun schlägt die Hauptarmee gerade die unwahrscheinlichste Richtung ein, um diese Täuschung auszunutzen.

Will man nicht ganz und gar den offiziellen Versicherungen glauben, aber doch etwas Wahres an ihnen voraussetzen, so kann man sagen: Garibaldi wird voraufgeschickt; wird er ein Opfer seiner Kühnheit, so hat er wahrscheinlich auch viele österreichische Kräfte auf sich gezogen. Es ist dann nichts an ihm gelegen, aber er hat doch der Hauptarmee ihre Operationen sicher erleichtert. Gelingt es ihm, in der Lombarbei Fortschritte zu machen, ohne daß er erliegt, nun so hat er wiederum die Operationen der Hauptarmee erleichtert; man muß ihn dann freilich auf dem Halse behalten und man muß dann nur dafür sorgen, daß er nicht etwa den besten Theil des Ruhmes vorweg bekommt, den Napoleon III. und Victor Emanuel brauchen.

Gegen die Behauptung, daß Garibaldi's ganzer Zug nach Dispositionen des französischen Hauptquartiers und genau im Einklang mit dem ganzen Plane für die Hauptarmee erfolgte, spricht insbesondere der große Vorsprung, welchen man der kleinen Schaar ließ und durch welchen man sie auf eine so außerordentliche Weise exponirte. Das kommt bei planmäßig kombinirten Bewegungen nicht leicht vor. Am 23. Mai überschreitet Garibaldi bereits den Tessin und am 28. Mai erst beginnen die französischen Truppen vom rechten Ufer des Po her ihre Bewegung über Casale an das linke Ufer und an die obere Sesia.

Sollen noch sekundäre Gründe geltend gemacht werden, aus denen Napoleon der Operation näher an den Alpen vor derjenigen näher am Po den Vorzug gab, so kann man als solche nennen die größere materielle Leichtigkeit, die Nebenflüsse des Po in ihren obern Läufen, statt in ihren untern zu

überschreiten und die Möglichkeit, bis Vercelli die Eisenbahn zum Truppentransport von Alessandria über Casale zu benutzen, dadurch die Bewegung zu beschleunigen und dem Auftreten in der Flanke des Gegners etwas Ueberraschendes und Imponirendes zu geben

Beginn des Linksabmarsches der Armee; Gefecht von Palestro.

Am 28. Mai begann der Linksabmarsch. Die Division Cialdini begann an diesem Tage bei Vercelli ans linke Ufer der Sesia überzugehen und sich festzusetzen. In der Nacht auf den 29. Mai wurden oberwärts und unterwärts der gesprengten steinernen Eisenbahnbrücke zwei Bockbrücken von den französischen Genietruppen und piemontesischen Pontonieren angefangen. Am selben Tage konzentrirten sich die drei piemontesischen Divisionen Fanti, Durando und Castelborgo bei Vercelli am rechten Sesiaufer und begannen am 30. Morgens, sobald die erste Bockbrücke fertig war, den Uebergang an das linke Ufer.

Am 30. sollten die oben genannten Divisionen und die Division Cialdini von Vercelli aus einen allgemeinen Angriff auf den äußersten rechten Flügel der Oesterreicher machen, welcher von der Division Lilia des 7. Armeekorps besetzt war. Diese Division bestand aus den beiden Brigaden Weigl, — Regiment Erzherzog Leopold Ludwig Nr. 53 — und Dondorf — Regiment Wimpffen Nr. 22 und hielt Casalino, Confienza, Vinzaglio, Palestro besetzt.

Cialdini sollte den Hauptpunkt Palestro zunächst der Sesia angreifen, Durando auf Vinzaglio gehen, Fanti auf Confienza, von hier sich gegen Vinzaglio zurückwenden, dadurch die Oesterreicher veranlassen, es zu räumen, während nun Durando sich zur Unterstützung Cialdini's gegen Palestro hinziehe. Castelborgo erhielt den Angriff auf Casalino. Cucchiari war vorläufig in Casale geblieben, um dieses festzuhalten.

Cialdini ging am 30. Morgens auf der großen Straße von Vercelli gegen Palestro vor, er hatte mit bedeutenden Schwierigkeiten zu kämpfen; Palestro liegt auf einer Höhe, welche nordwärts ziemlich steil abfällt und in welche der Weg eingeschnitten ist, die Höhe ist schmal und zu ihren Seiten beschränken Reisfelder die Entwicklung. Ehe man auf die Höhe gelangt, auf welcher überhaupt ein Gefecht möglich ist, muß man die Brücke der Roggia Gamara, eines Grabens, welcher mit der Sesia in Verbindung steht, überschreiten.

An dieser Brücke hatte die übrigens nur schwache Besatzung von Palestro ihren ersten Posten.

Cialdini hatte an der Spitze seiner Division die Brigade Königin mit dem 7. Scharfschützenbataillon.

Die Avantgarde machte dieses und 2 Bataillone des 9. Infanterieregiments.

Die Scharfschützen überraschten die Oesterreicher an der Brücke und bemächtigten sich derselben. Die 2 Bataillone des 5. Regiments konnten sie nun überschreiten und sich rechts (westlich) der Straße entwickeln. Sie schritten zum Angriffe auf Palestro, welches nur vom Grenadierbataillon Erzherzog Leopold besetzt war. Doch dieses setzte dem Angriffe einen heftigen Widerstand entgegen; Cialdini führte den Rest der Brigade Königin über die Brücke, und ließ hier vier Geschütze auffahren, während er das ganze 9. Regiment rechts, das 10. links der Brücke entwickelte. Palestro ward genommen, das österreichische Grenadierbataillon hinausgetrieben; zwar kamen nun von zwei Kompagnieen vom Regiment Leopold und ein Bataillon vom Regiment Wimpffen heran, und machten den Versuch, das Dorf wieder zu nehmen. Indessen ihre Kraft war zu gering, die Ueberlegenheit auf piemontesischer Seite zu groß. Diese österreichischen Angriffe mit etwa 1500 Mann auf 6000, die überdies nunmehr wohl postirt waren, führten zu nichts weiterem als größeren Verlusten, um so größeren, je glücklicher sie waren, in die Straßen des Ortes eindrangen, Häuser besetzten, in denen sie dann abgeschnitten

wurden. Der Kampf um den Kirchhof auf der Ostseite des Ortes war besonders hartnäckig. Die Oesterreicher ließen im Ganzen 300 Gefangene, worunter indessen viele Verwundete, in den Händen Cialdini's, der seinen Gesammtverlust auf 140 Todte und Verwundete angibt.

Vinzaglio, bei welchem Orte der Kampf erst am Nachmittag begann, hat eine ganz ähnliche Lage, wie Palestro, an einem Nebenzweig der Roggia Gamara. Die Gefechtsverhältnisse waren daher auch die gleichen, nur war der Widerstand, welchen die Oesterreicher entgegensetzten, noch hartnäckiger. Durando, dessen Division mit zwei Regimentern schwerer Kavallerie verstärkt war, konnte von diesen bei der Bodenbeschaffenheit keinen Gebrauch machen. Mit einem Verluste von 188 Mann nahm er schließlich den Ort.

Fanti marschirte über Borgo Vercelli nach Casalino, er fand unterwegs nur österreichische Feldwachen, die er ohne Mühe zurücktrieb, die aber doch vermocht hatten, seinen Marsch, auf dem er überdies einen ziemlichen Umweg machte, ansehnlich zu verzögern. In Casalino theilte er seine Division in zwei Kolonnen, von denen die eine auf Vinzaglio marschirte und hier noch an den letzten Momenten des Kampfes theilnahm, die andere Confienza ohne Widerstand besetzte.

Castelborgo kam erst am Abend nach dem selbstverständlich von den Oesterreichern nicht mehr besetzten Casalino.

Der König Victor Emanuel schlug sein Hauptquartier an diesem Tage zu Torrione auf.

Die Division Lilia hatte an diesem Tage eine vollständige Cordonstellung gehabt, der Feldmarschalllieutenant Lilia hatte in Folge davon so gut als keine Reserve unter der Hand. Bei dem Mangel jeder positiven Absicht pflegt das so zu gehen, es stellt sich eine gewisse Schläfrigkeit ein, welche wohl bei den Truppen, die überhaupt ins Gefecht kommen, augenblicklich beseitigt werden mag, welche indessen auf den ganzen Dienstgang schon dergestalt eingewirkt hat, daß die Schwungkraft im Allgemeinen erlahmte.

Lilia hatte am Nachmittag des 30. sich in sein Hauptquartier Robbio begeben und gegen diesen Punkt hin seine Truppen zurückgenommen; er sendete außerdem Bericht über den überraschenden Angriff der Piemontesen an den Korpskommandanten Zobel, dessen Hauptquartier zu dieser Zeit zu Mortara war.

Zobel hielt es für angemessen, am nächsten Tage einen Versuch zur Rückeroberung Palestro's und Confienza's zu machen. Aber derselbe mußte nothwendig mit größeren Kräften unternommen werden, als ihm zu Gebote standen; über seine ganze Division Reischach, welcher die Bewachung der untern Sesia übertragen war, konnte er nicht verfügen. Er sendete daher sofort an den Kommandanten des 2. Korps, Fürst Eduard Lichtenstein, dieser möge ihm wenigstens eine Brigade zur Unterstützung senden. Lichtenstein's Korps stand zu dieser Zeit zwischen der Agogna und Garlasco.

Der Fürst ertheilte sofort der Division Jellachich, welche ihr Hauptquartier zu Cergnago an der Arbogna hatte, Befehl nach Robbio zu rücken, während er selbst die Division Herdy nach Mortara führte, wo er sein Hauptquartier nahm.

Die Division Jellachich bestand aus den Brigaden Szabo — Regiment Erzherzog Wilhelm Nr. 12 und 7. Feldjägerbataillon — und Kudelka — Regiment Jellachich (seit dessen Tode Prinz von Hessen) Nr. 46.

Zobel begab sich nach Robbio, wo er um 2 Uhr Nachts ankam und sofort eine Unterredung mit Lilia hatte, in Folge welcher beschlossen ward, die beiden Divisionen Weigl und Dondorf zunächst noch weiter aus ihren ausgedehnten Aufstellungen gegen Robbio zu konzentriren. Um 8 Uhr Morgens am 31. Mai traf bei Robbio die Spitze der Division Jellachich, Brigade Szabo, ein; die Brigade Kudelka war nahe.

Zobel traf nun seine Dispositionen zum Angriff; danach sollte die Brigade Weigl, welche im Ganzen 4 Bataillone zur Stelle brachte, Confienza angreifen; Dondorf geht auf der großen Straße von Robbio gegen Palestro vor;

Szabo geht über Rivoltella auf Palestro; Kudelka bildet die Reserve auf der großen Straße von Robbio nach Palestro. Zunächst wurde also die kleine Macht, welche im Ganzen nur auf 15,000 M. zu berechnen ist, wieder auf eine volle deutsche Meile Front vertheilt, ein ewig sich wiederholender Fehler österreichischer Generale. Gewiß konnte man wissen, daß man es mit zwei sardinischen Divisionen, Cialdini zu Palestro, Fanti zu Confienza zu thun bekommen werde, d. h. mit allermindestens 20,000 M., hinter beiden stand noch die Division Durando zu Vinzaglio, was die Oesterreicher auch wohl wissen konnten, da sie sich am 30. mit ihr geschlagen hatten. Das waren also 30,000 bis 35,000 Piemontesen; außerdem waren aber noch andere Kräfte der Verbündeten im Hintergrunde, von denen freilich die Oesterreicher nichts Genaues wissen konnten.

Am 28. Mai nämlich war zum Beginne des Linksabmarsches der französischen Armee die ganze Infanterie des dritten französischen Korps — Canrobert —, welches um Ponte Curone stand, auf die Eisenbahn verladen und nach Casale gesendet worden, während Artillerie und Kavallerie des Korps in forcirten Märschen folgten. Von Casale ging Canrobert am 29. Mai auf Prarolo, gegenüber Palestro; sobald am 30. Palestro in die Hände Cialdini's gerathen war, ließ Canrobert in dem eingehenden Bogen nächst dem Wege von Prarolo nach Palestro drei Brücken über die Sesia beginnen, um sein Korps über diese übergehen zu lassen und sich dann hinter den piemontesischen Divisionen aufzustellen, sich endlich hinter ihnen weg auf Novara zu ziehen, um sich dort der französischen Hauptmacht anzuschließen.

Dem Korps des Marschall Canrobert war das 3. Zouavenregiment beigegeben, welches von Anfang an für die Division Autemarre des 5. Armeekorps — Prinz Napoleon — bestimmt, mit den andern Regimentern derselben Division über Genua eingetroffen, jetzt zeitweise nach Bedürfniß verschiedene Verwendung erhielt. Es ward am 30. Abends ans linke Ufer

der Sesia gesendet, um den Brückenschlag zu decken und erhielt zugleich die Anweisung, sich am 31. der Division Cialdini anzuschließen, die an diesem Tage, um die Demonstration, welche am 30. begonnen hatte, vollständiger zu machen, im Verein mit den übrigen piemontesischen Divisionen zum Angriffe auf Robbio vorrücken sollte.

In Folge starker Regen hatte die Sesia viel Wasser und große Strömung, dies erschwerte Canrobert's Brückenschlag sehr; eine Brücke ward von der Strömung, als sie kaum fertig war, zerrissen, eine zweite war mit demselben Schicksal bedroht und der Bau der dritten ward verzögert. Lange war daher das 3. Zouavenregiment allein am linken Ufer des Flusses außer Verbindung mit den übrigen Truppen Canrobert's.

Auf der Sehne des gegen Osten geöffneten Bogens von Prarolo-Palestro fließt ein Arm der Sesia, welcher, gewöhnlich ohne Wasser, auf dieser Sehne doch einen trocknen Graben und somit einen natürlichen Brückenkopf für die in jenem Bogen geschlagenen Brücken bildet. Jetzt war dieser todte Arm in Folge der Regen obenein mit Wasser angefüllt. Hinter ihm, der sogenannten Sesietta, stellten sich die Zouaven vorläufig auf.

Am frühen Morgen des 31. war eine Brücke Canrobert's, nachdem der Regen aufgehört hatte, fertig geworden und es begann nun sogleich die Division Renault des 3. Korps überzugehn; ihr folgte die Division Trochu — früher Bouat —, welche sich um 10 Uhr Morgens auch schon am linken Ufer der Sesia befand, und es war nun vom Canrobert'schen Korps am rechten Ufer nur noch die Division Bourbaki.

Cialdini hatte sich in der Nacht vom 30. auf den 31. Mai in Palestro befestigt; das verschanzte Palestro verstärkte die Linie der Sesietta.

Ehe die Piemontesen, welche den vollständigen Uebergang Canroberts über die Sesia abwarten mußten, ihre Bewegung gegen Robbio beginnen konnten, wurden sie selbst von den Oesterreichern angegriffen. Um 8½ Uhr Morgens hatte

Zobel seine drei Brigaden der ersten Linie antreten und aus der Gegend von Robbio abmarschiren lassen; gegen 10 Uhr Morgens begann das Feuer bei Weigl, Dondorf und Szabo fast gleichzeitig.

Dondorf drang trotz des heftigen Feuers Cialdini's, der ihm zuerst die Brigade Königin, ausschließlich des 7. Scharfschützenbataillons, entgegensetzte, bis zu den Häusern von Palestro vor, ward aber nach einigen Stunden Kampfes mit Verlust von 750 M. zurückgetrieben.

Szabo war über Rivoltella, zwischen der Sesietta links und dem Roggione Gamara, der nächst Palestro den Namen Cavo Sartirana führt, rechts, glücklich vorgegangen, hatte an der Straße und der Brücke über den Cavo Sartirana eine Batterie auffahren lassen, stürmte mit dem 7. Feldjägerbataillon die genannte Brücke und bemächtigte sich jenseits derselben der ersten Häuser von Palestro auf der Südseite des Ortes. Cialdini, dessen zweite Brigade, Savona, etwas weit zurückstand und erst herbeigerufen werden mußte, hatte diesem Angriffe zunächst nur das siebente Scharfschützenbataillon entgegenzusetzen. Er sendete um Unterstützung an das 3. Zouavenregiment und die französische Division Renault. Renault ließ sofort zwei Batterieen (12 Geschütze) hinter der Sesietta auffahren und sie ein lebhaftes Feuer auf das Regiment Erzherzog Wilhelm eröffnen, welches dem 7. Feldjägerbataillon zur Unterstützung folgte. Dieses Regiment, von dem Feuer der französischen Geschütze in die Flanke genommen, ward im Marsche aufgehalten. Das 7. Feldjägerbataillon und die Brigadebatterie Szabo's blieben also auf ihre eigenen Kräfte beschränkt.

Nun warf sich das 3. Zouavenregiment in die Sesietta, durchwatete diesen Arm, welcher drei bis vier Fuß Wasser hatte und warf sich mit dem Bajonnet auf das 7. Feldjägerbataillon, zum Theil, da es jenseits des Cavo Sartirana um die südlichen Häuser von Palestro kämpfte, in den Rücken desselben; zugleich drang es in die Batterie ein. Diese zwischen

Gräben eingekeilt, konnte nicht abfahren; 5 Geschütze wurden sofort von den Zouaven genommen, die übrigen 3 eroberte das 7. piemontesische Scharfschützenbataillon und das 16. piemontesische Regiment von der Brigade Savona, welche auch eben jetzt zur Unterstützung der Brigade Königin herankam. Vom 7. Feldjägerbataillon der Oesterreicher wurden 500 M. theils gefangen gemacht, theils in die Gräben gedrängt. Von letztern fand sich eine ziemliche Anzahl später wieder ein. Beim eben erzählten Uebergang über die Sesietta war es, daß die Zouaven des 7. Regiments sich theilweise ihrer beim Durchwaten des Wassers äußerst lästigen Pumphosen entledigten, worauf sie dann in einem im untern Theile sehr natürlichen Costüme die Batterie der Brigade Szabo stürmten.

Szabo's, wie Dondorfs Angriff auf Palestro waren nach 1 Uhr Nachmittags abgeschlagen. Weigl bei Confienza war nicht glücklicher. Er traf auf die ganze Division Fanti. Fanti verwendete die Brigade Piemont zur Vertheidigung von Confienza, und stellte rechts vom Orte hinter dem Buscagraben die Brigade Aosta auf, um theils die Brigade Weigl in die linke Flanke nehmen, theils gegen die rechte Flanke der Brigade Dondorf bei ihrem Angriff auf Palestro wirken zu können. Seine 3 Batterieen vertheilte er auf der Linie, wie das Terrain es zuließ oder vorschrieb. Weigl mit seiner einen Brigadebatterie konnte gegen die zahlreichere Artillerie des Feindes nicht aufkommen; er suchte durch schnelleres Feuer die geringere Zahl seiner Stücke ins Gleichgewicht mit der größeren des Gegners zu bringen, verschoß sich aber dabei und mußte zufrieden sein, daß die Piemontesen ihn ruhig zurückgehen und eine Stellung nehmen ließen, in welcher nur die Infanterie etwas thun konnte.

Noch ehe Weigl sein Feuer einstellte, — als eben der Angriff Dondorfs auf Palestro abgeschlagen war, ließ an des letztern Stelle Zobel die Reserve-Brigade Kudelka noch einen neuen Angriff machen. Derselbe ward plötzlich durch einen tiefen Graben aufgehalten und vermochte nicht durchzudringen.

Um 3 Uhr Nachmittags stellte nun Zobel auf allen Punkten das Gefecht ein, zumal die ersten Divisionen des Canrobert'schen Korps vollständig in Bereitschaft waren, am Kampfe Theil zu nehmen, und zog sich auf Robbio zurück. Der Verlust der Oesterreicher im Gefecht von Palestro wird auf 1200 bis 1500 M. geschätzt, einschließlich der 500 versprengten Jäger des 7. Bataillons, von welchem aber ein großer Theil sich seinem Korps auf Umwegen wieder anschließen konnte. Der Verlust der Verbündeten blieb ein wenig unter demjenigen der Oesterreicher.

Konzentrirung der verbündeten Armee um Novara.

Am 29. Mai wurden das Korps Niels und die Kaisergarde aus ihren Stellungen bei Alessandria nach Casale geschafft, am 30. gingen sie nach Vercelli, wohin nunmehr Napoleon sein Hauptquartier verlegte. An demselben Tage überschritt Niel bei Vercelli die Sesia und besetzte Borgo Vercelli mit der Avantgarde bei Orsengo. Am 31. durch die Gefechte bei Palestro, deren Ausgang erst schien abgewartet werden zu müssen, aufgehalten, setzte er am 1. Juni früh Morgens die Bewegung auf Novara fort und traf in dieser Stadt am genannten Tage Morgens um 7 Uhr ein. Die Oesterreicher hatten Novara geräumt. Niel schob seine Vortruppen südwärts nach Olengo.

Mac Mahon hatte sich schon am 29. Mai aus seinen Stellungen auf Casale in Marsch gesetzt; von hier aus erreichte er am 31. Vercelli, ging dort über die Sesia und stellte sich hinter Niel auf, am 1. rückte er dann weiter gegen Novara vor und trat hier mit Niel in Verbindung; am gleichen Tage überschritt die Kaisergarde die Sesia und traf am 2. Juni Morgens nördlich Novara ein, wo sie sich hinter den beiden Korps von Niel und Mac Mahon aufstellte. Es waren an diesem Tage sieben Infanteriedivisionen, mit Artillerie und Kavallerie gegen 80,000 M., bei Novara konzen-

trirt, in Erwartung eines Angriffes von Seiten der Oesterreicher hatten sie die Front nach Süden.

Am 2. gingen die vier piemontesischen Divisionen, welche an der Sesia am 31. Mai gefochten hatten, gegen die Agogna vor; da die Oesterreicher diese Linie, wie wir sehen werden, aufgegeben hatten. Canrobert, der am 31. den Uebergang seines ganzen Korps über die Sesia bei Prarolo vollendet hatte, setzte sich bei Robbio auf ihren rechten Flügel. Am 3. Morgens endlich brachen die Piemontesen aus ihren Aufstellungen über Novara gegen Galliate auf; die 2. und 3. Division voran, welchen die 4. und dann die 1. folgte. Canrobert marschirte in der Richtung auf Novara, welches er am gleichen Tage erreichte und in dessen Umgebung er stehen blieb.

Am 3. Juni war somit die Konzentrirung der verbündeten Armee um Novara vollendet. Sie hatte am 28. Mai begonnen, somit trotz der Eisenbahn sieben Tage gedauert. Baraguay d'Hilliers vorläufig auf dem rechten Poufer zurückgelassen, um theils dieses gegen etwaige Unternehmungen der Oesterreicher zu hüten, theils sie in der Täuschung über die Absichten Napoleons zu erhalten, in welcher sie sich befanden, ward erst jetzt, mittelst der Eisenbahn über Casale und Vercelli der Armee nachgezogen.

Die ganze Bewegung der verbündeten Armee war bis zum 1. Juni Morgens den Oesterreichern ein vollständiges Geheimniß geblieben. Bei seinem rein defensiven Verhalten hätte Giulay doppelte Veranlassung gehabt, sich genaue Nachrichten vom Feinde zu verschaffen. Hätte es sich anders verhalten, hätte er in den Tagen zwischen dem 28. Mai und 1. Juni in irgend einer Richtung einmal kräftig zugestoßen; es mochte wirklich sein, welche es wollte, so hätte er überall eine schwache Stelle des Feindes gefunden. Und auch jetzt noch war es vielleicht nicht zu spät, durch eine Offensive mit vereinter Kraft, nicht mit zwei schwachen Divisionen, wie bei Palestro und früher bei Montebello, Vieles wieder

gut zu machen, die Konzentrirung des Feindes erheblich zu stören.

Von Zobels Vorposten hörte man in der Stille der Nacht am 31. Abends beständig das Pfeifen der Lokomotiven auf der Eisenbahn zwischen Casale und Vercelli, welches ankündigte, daß noch beständig Truppen in dieser Richtung ankämen. Zobel dachte hiebei noch nicht an die Möglichkeit eines Marsches der Franzosen auf Novara, er vermuthete vielmehr nur, daß es sich um eine Verstärkung der Piemontesen und Franzosen handle, mit welchen er am Tage zu thun gehabt hatte, die dann am 1. Juni von Palestro und Confienza her zum Angriffe auf ihn schreiten würden. Er machte sich zur Abwehr dieses Angriffes bereit.

Am 1. Juni Morgens um 3 Uhr erhielt Zobel von den Vorposten seines äußersten rechten Flügels den Bericht, daß beträchtliche Massen von Franzosen im Marsche von Vercelli auf Novara seien; Gefangene gaben 50000 Mann an. Es war, wie wir wissen, zunächst das Niel'sche Korps.

Zobel gab Giulay, welcher sich nach Mortara begeben und dahin auch das 3. Armeekorps beordert hatte, Nachricht davon und verband damit das Gesuch, ihm das ganze 2. und 3. Armeekorps nebst seinem eigenen, dem 7., zu einem Angriffe auf die Verbündeten bei Novara zur Verfügung zu stellen. Diese drei Korps vermochte man wirklich im Laufe von etwa 24 Stunden nach Novara zu bringen, denn ihre entfernteste Truppe, die Division Reischach bei Candia, war wenig über drei deutsche Meilen von Novara entfernt. Am 2. Juni Morgens wäre es also möglich gewesen, mit 75000 Oesterreichern mindestens über die Franzosen bei Novara herzufallen, die sicher zu dieser Zeit noch nicht so viel dort zusammen hatten; das 5. und 9. Korps mindestens konnten gleichzeitig auf Mortara in Marsch gesetzt werden, um einem Flankenangriffe der Piemontesen und Canroberts zu begegnen. Außerdem machte Zobel noch weitere Rechnung auf eine Mitwirkung des 1. Armeekorps, Clam Gallas, das im letzten Drittel des Mai

mittelst der sächsisch-bayerischen Eisenbahn durch Deutschland nach Tyrol transportirt, über den Brenner gegangen, dann wieder auf die Eisenbahn gesetzt, über Verona mit seiner Spitze am 1. Juni bei Mailand und Magenta anlangte; von wo es über Buffalora sich den drei Korps, die Zobel am 2. Juni unter der Hand zu haben dachte, anschließen konnte.

Indessen Giulay konnte sich zur Höhe eines solchen Entschlusses nicht emporschwingen. Was blieb ihm dann? Es waren noch immer zwei Wege offen. Sicherlich wollte der Feind ans linke Ufer des Tessin und auf Mailand gehen. Das war ohne Weiteres klar. Giulay konnte also entweder seine ganze Armee, d. h. das 2., 3., 5., 7., 8. und 9. Korps (letzteres von Pavia) bei Vigevano am rechten Ufer des Tessin konzentriren, um mit derselben, auf gute und zahlreiche Brücken und Brückenköpfe gestützt, eben am rechten Ufer die im Uebergange begriffenen Franzosen anzufallen und möglicherweise vereinzelt zu schlagen; oder er konnte sich an das linke Ufer des Tessin zurückziehen, um dort die Verbündeten zu erwarten. Dabei konnte er aber wiederum zweierlei Wege einschlagen; nämlich entweder sich quer über die Straße von Novara nach Mailand aufstellen, um so direkt den Weg zu verlegen, oder südlich dieser Straße seine Schaaren ordnen und nun mit ihnen sofort in die Flanke der Franzosen gehen, welche es wagten, auf der genannten Straße vorzudringen.

Für die erste Maßregel, Schlacht auf dem rechten Ufer des Tessin, sprach offenbar die Möglichkeit hier in kürzester Zeit die Hauptmasse der Armee zu konzentriren, während der Uebergang auf das linke Ufer immer ein wenig aufhalten mußte. Gefahr war im Grunde wenig dabei; die Uebergänge über den Tessin bei Vigevano und Bereguardo konnten nur in ganz außerordentlichen Fällen verloren gehen; wenn man sie behielt, behielt man aber auch immer den freien Rückzug an die Polinie, im Nothfall in den Schutz Piacenza's und ans rechte Poufer, um weiter unterhalb wieder an das linke zurückzukehren.

Der Rückzug an das linke Ufer des Tessin und dann das

direkte Vorlegen zur Deckung Mailands war dagegen weit mehr im Charakter der Operationsweise, wie sie bisher der Feldzeugmeister Giulay gezeigt hatte. Diesen Rückzug traten denn auch die Oesterreicher an.

4. Die Schlacht von Magenta.

Rückzug Giulay's ans linke Ufer des Tessin.

Am 1. Juni waren die Spitzen des 1. österreichischen Armeekorps, Clam Gallas, über Mailand nach Magenta und an den Tessin gelangt; ein Theil der Divisionen Montenovo und Cordon; am 2. Juni folgte der Rest dieser Divisionen. Gleichzeitig mit seiner Ankunft bei Magenta erhielt Clam Gallas von Giulay den Befehl, die Uebergänge über den Tessin vor Magenta und oberhalb davon zu bewachen; obere bequeme Uebergangsstellen waren bei Turbigo $^5/_4$ Meilen und bei Tornavento $2^1/_2$ Meilen aufwärts. Auf der Hauptstraße von Mailand nach Novara liegt hart am rechten Tessinufer das Gehöft San Martino, nach welchem die steinerne Eisenbahnbrücke, die hier über den Fluß führt, benannt wird.* Zur Deckung dieser Brücke war am rechten Ufer ein Brückenkopf angelegt; Clam Gallas aber erkannte diesen nicht für haltbar; ließ daher die Brücke miniren, zog am 2. Juni Nachmittags, als, wie wir sehen werden, die ersten französischen Truppen sich zeigten, die Besatzung aus dem Brückenkopf ans linke Ufer des Tessin, dann auch an das östliche Ufer des Naviglio grande zurück und nahm hinter diesem Wasserlauf auf dem Höhenkranze, welcher das erweiterte Thal des Tessin einfaßt, Stellung und ließ die Brücke sprengen. Die Sprengung gelang äußerst unvollkommen; die Ladung war zu schwach gewesen, wie es heißt, weil der mit der

* Bisweilen wird diese Brücke auch Brücke von Buffalora, oder genauer, wie auf beiliegender Karte, Ponte novo di Buffalora genannt. Um eine Verwechslung mit der eigentlichen Brücke von Buffalora über den Naviglio grande zu vermeiden, ziehen wir die Bezeichnung Brücke von S. Martino vor.

Sprengung beauftragte Genieoffizier einen Theil des zu ihr bestimmten Pulvers zur Zerstörung kleinerer Kanalbrücken verwendet hatte; in der Meinung, er werde für die Brücke von Martino noch rechtzeitig anderes Pulver von Pavia heranziehen können. Obgleich nun die Franzosen sich keineswegs noch am 2. dem Brückenkopfe von S. Martino ernstlich näherten, so ward doch nichts zur Vervollständigung der Zerstörung gethan.

Die Division Cordon sendete Clam nach Castano, um von hier aus die Uebergänge von Turbigo und Tornavento zu beobachten. Noch weiter aufwärts am Flusse in der Gegend von Gallarate stand die Reservedivision Urbans, welcher sich auf die Nachricht von der Ankunft der Franzosen zu Novara mit Imstichlassung Garibaldi's von Varese zurückgezogen hatte.

Am Morgen des 2. Juni sendete Giulay Befehl an alle Korps am rechten Ufer des Tessin an das linke abzumarschiren; auch an das 9. Korps unter Schaaffgottsche in der Gegend von Pavia ging Befehl ab, sich am linken Ufer zu konzentriren und nordwärts zu ziehen.

Das zweite, siebente und dritte Korps gingen in dieser Ordnung bei Vigevano vom 2. Abends bis zum 3. Juni Morgens über den Fluß; das fünfte, Stadion, überschritt ihn bei Bereguardo. Das zweite Korps, die Divisionen Jellachich (Brigaden Szabo und Kudelka), und Herdy (Brigaden Baltin und Kintzl) gelangte am 3. in die Stellung von Magenta am Naviglio grande und trat hier vorläufig unter Clams Oberkommando. Das siebente und dritte Korps wurden am Nachmittag des 3. Juni zwischen Corbetta und Vigevano durch einen Befehl Giulay's in ihrem Marsche aufgehalten, ebenso das 5. Korps, Stadion, zwischen Bereguardo und Abbiate grasso. Dieser Aufenthalt im Vorrücken wird von einigen Seiten auf die Rechnung einer langen Unterredung geschoben, welche Giulay mit dem aus dem kaiserlichen Hauptquartier entsendeten Feldzeugmeister Heß bei Bereguardo gehabt haben soll; von anderer Seite freilich wird

gänzlich bestritten, daß Heß in dieser Zeit überhaupt Verona verlassen habe. Das 8. Korps, welches vom 12. Mai ab zwischen Mede und Sannazaro mit dem Hauptquartier zu Lomello zur Bewachung des Po gestanden hatte, marschirte am 2. nach Tromello, am 3. nach Bereguardo

Uebergang der Franzosen bei Turbigo und Gefecht von Robecchetto.

Am 2. Juni war, wie wir gesehen haben, die Konzentrirung der verbündeten Armeen bei Novara noch keineswegs vollendet. Ein unmittelbarer Abmarsch an den Tessin, um diesen Fluß zu überschreiten, schien daher noch nicht gerathen. Um aber keine Zeit zu verlieren, wollte Napoleon schon jetzt sich wenigstens der Uebergänge zu bemächtigen suchen. Er sendete daher ein Streifkorps gegen die Brücke von S. Martino über Trecate vor, dem die Division Espinasse nach letzterem Orte folgte, und ließ die ganze Division der Gardevoltigeurs unter General Camou über Galliate nach Turbigo marschiren, begleitet von einem ausreichenden Pontontrain, um in dem nach Osten geöffneten Bogen des Tessin bei dem genannten Orte mehrere Brücken über den Strom zu werfen.

Camou kam gegen Abend des 2. Juni bei Ponte di Turbigo an, ließ sofort eine Brigade der Gardevoltigeurs mit dem Uebersetzen ans linke Ufer beginnen und dann den Brückenbau über den hier mit allen Nebenarmen nur 700 Fuß breiten Fluß in Angriff nehmen, welcher vom General Leboeuf geleitet ward. Die übergesetzten Voltigeurs fanden durchaus keinen Feind am linken Ufer; sie konnten ohne Widerstand die Brücke über den Naviglio grande an der Straße von Ponte di Turbigo nach Castano, und dann das Dorf Turbigo auf der östlichen Seite des Naviglio grande und am Rande des Tessinthales besetzen; sie schoben Posten auf beiden Ufern des Naviglio grande südwärts vor, um sich gegen Ueberraschungen von dieser Seite her sicher zu stellen.

Am frühen Morgen des 3. Juni war die Tessinbrücke vollendet und der Rest der ersten Brigade Voltigeurs ging über, während die andere Brigade am rechten Ufer stehen blieb.

Auf die Meldung hierüber und diejenige des Streifkorps, welches gegen S. Martino vorgesendet war, daß die dortige Brücke von den Oesterreichern gesprengt sei, ließ Napoleon am 3. Juni Morgens die Infanteriedivision Motterouge des 2. Armeekorps gegen den Tessinübergang von Turbigo vorgehen. Die Division Espinasse rückte über Trecate auf S. Martino, fand den Brückenkopf geräumt und die Brücke praktikabel. Die Räumung mußte, ersichtlicher Weise ohne Noth, doch in großer Eile geschehen sein; denn die Franzosen fanden noch drei Haubitzen, zwei Kanonen und eine Anzahl Munitionswagen im Brückenkopf. Von der Brücke waren zwei Bogen lediglich etwas eingesunken; Infanterie konnte ohne Weiteres, Artillerie bei einiger Nachhülfe übergehen.

Die Division Motterouge unter der eignen Führung des Korpskommandanten, Mac Mahon, verließ Novara um $8^1/_2$ Uhr Morgens und traf um Mittag bei Ponte di Turbigo ein; um $12^1/_2$ Uhr ließ Mac Mahon den Uebergang über den Tessin beginnen. Er selbst begab sich nach dem Dorfe Turbigo und dem dort etwa 50 Fuß hohen Thalrande. Als er denselben bestiegen hatte, bemerkte er eine österreichische Kolonne, welche aus der Gegend von Buscate sich der Ostseite des gut gebauten, vertheidigungsfähigen Dorfes Robecchetto näherte und dasselbe mit ihrer Avantgarde besetzte. Es war die Division Cordon.

Mac Mahon beschloß, das Dorf sofort angreifen zu lassen, um damit einen weiter vorgeschobenen Punkt für das Vordringen auf Buffalora und Magenta, d. h. in die Flanke derjenigen österreichischen Abtheilungen zu gewinnen, welche, Front gegen die Brücke von S. Martino, quer über die Straße von Novara nach Mailand das Vordringen französischer Korps über die letztgenannte Brücke aufhalten wollten.

Zunächst war nur das Regiment algierischer Schützen von der Division La Motterouge übergegangen. Mac Mahon ließ es in seine drei Bataillonskolonnen formiren; auf dem rechten Flügel das 1. Bataillon zum Angriff auf die Südseite des Dorfes, auf dem linken Flügel das 3. Bataillon zum Angriff auf die Westseite, im Zentrum etwas zurückgehalten, als Reserve das 2. Bataillon. Alle drei hatten die gleiche Formation; Kolonnen mit Divisionsfront und zwei Kompagnieen in Plänklerschwärmen vorauf; zwischen den Bataillonen war Raum zum Deployiren; die drei Bataillone nahmen also einen Frontraum von etwa 1000 Schritt ein; indem sie sich dem Dorfe näherten, sollten sie auch einander sich nähern und von drei Seiten gegen den Mittelpunkt des Ortes hin vordringen.

Nachdem Mac Mahon seine Befehle ertheilt hatte, übertrug er Motterouge die Ausführung und ging gegen Ponte di Turbigo zurück, um den Anmarsch der übrigen Truppen der Division zu beschleunigen. Das nächste Regiment, das 45. der Linie, ließ er als allgemeine Reserve den algierischen Schützen folgen.

Die zweite Brigade, bestehend aus dem 65. und 70. Linienregiment, mußte in gleicher Formation wie die erste Brigade, sich auf deren linken Flügel setzen, um etwaigen Versuchen der Oesterreicher zu einer Flankenwirkung zu begegnen.

Es war gegen 2 Uhr, als Motterouge mit den drei Bataillonen der algierischen Tirailleurs, unterstützt von einer Batterie der Korpsreserve, welche der Artilleriekommandant des Korps, General Auger, selbst leitete, den Angriff auf Robecchetto begann. Die Turcos, wie die algierischen Schützen von den Italienern getauft sind, stürzten sich auf das Dorf ohne zu feuern. Auch als sie auf Flintenschußweite herangekommen, von den Oesterreichern mit einem lebhaften Gewehrfeuer empfangen wurden, erwiderten sie es nicht und erst in das Dorf eingedrungen, feuerten sie in die zusammengedrängten Trupps der Gegner, welche sich aus Häusern und Gehöften zurückzogen.

Während des Kampfes im Dorfe und als eben die Spitze der zweiten Brigade von Motterouge, das 65. Linienregiment, das Plateau des Thalrandes erstiegen hatte, um sich auf die linke Flanke der ersten zu setzen, zeigte sich österreichische Reiterei, welche aus der Richtung von Castano den Franzosen in den Rücken zu fallen trachtete. Mac Mahon ließ zwei Geschütze der Brigadebatterie gegen sie auffahren, denen er ein Bataillon des 65. Regiments zur Bedeckung gab. Sobald die österreichischen Reiter sahen, daß sie nicht unbemerkt bis an den Feind kommen könnten, machten sie kehrt.

Unterdessen war Robecchetto nach kaum viertelstündigem Kampfe von den Turcos genommen.

Cordon nahm zwischen Robecchetto und Malvaglio von Neuem Stellung unter dem Schutze seiner Batterieen, welche die aus jenem Dorfe debouchirenden Kolonnen mit Kartätschen begrüßten. Auf seiner linken Flanke, am Naviglio, ließ er ein Bataillon vorgehn, welches hier auf Gardevoltigeurs stieß und vor der Ueberlegenheit sich nach wenigen gewechselten Schüssen zurückzog. General Auger versammelte die Artillerie der Division Motterouge und wurde bald der österreichischen Herr; Cordon hatte überdies die Ueberzeugung gewonnen, daß er weit überlegene Kräfte gegen sich habe. Er trat den Rückzug über Cuggiono auf Magenta an, wobei er ein demontirtes Geschütz in den Händen der Franzosen lassen mußte.

Der ganze Verlust der Franzosen in dem kurzen Kampfe belief sich nur auf 50 M.; worunter 8 Todte; auch der österreichische Verlust war nicht bedeutend.

Mac Mahon blieb, ohne zu verfolgen; da er seinen Instruktionen genügt und das Deboucher von Turbigo frei gemacht hatte, bei Robecchetto stehen, die Division Motterouge in erster Linie, die Division Camou dahinter.

Dispositionen Napoleons für den Uebergang der verbündeten Armee über den Tessin.

Am 3. Juni waren die Verbündeten nun in den Besitz zweier Debouchers über den Tessin gelangt, bei Turbigo und bei S. Martino; außerdem stand ihrer völligen Konzentrirung kein Hinderniß mehr im Wege, da der Abzug der Oesterreicher ans linke Tessinufer entschieden war.

Napoleon, der am 3. Juni persönlich eine Zeit lang bei Turbigo gewesen war, beschloß daher am 4. mit der ganzen Armee über den Tessin zu gehen, wobei man auf eine Schlacht am linken Ufer und zwar gegen die auf der Mailänder Straße stehende österreichische Macht gefaßt sein mußte.

Der Uebergang sollte in zwei Kolonnen stattfinden. Die Kolonne des rechten Flügels, bestimmt für S. Martino, sollte bestehen aus der Grenadierdivision der Garde — General Mellinet — und aus dem ganzen Korps von Canrobert; die Kolonne des linken Flügels für Turbigo aus der Voltigeurdivision der Garde, Camou, aus den beiden Divisionen des Mac-Mahon'schen Korps und aus zwei piemontesischen Divisionen, Fanti und Durando.

Das Korps von Niel und die übrigen beiden piemontesischen Divisionen blieben vorläufig als Hauptreserve bei Novara und Galiate zurück. Niel sollte erst am Nachmittage des 4. auf Trecate marschiren, um das Canrobert'sche Korps voranzulassen und Kreuzungen zu vermeiden. Espinasse mußte von Trecate, wo er durch die Gardegrenadiere abgelöst ward, am rechten Tessinufer aufwärts nach Turbigo marschiren, um sich mit Mac-Mahon daselbst zu vereinigen.

Während Mac-Mahon von Turbigo aus auf Buffalora marschirte und die Stellung der Oesterreicher hinter dem Naviglio grande in Flanke und Rücken nähme, sollte zugleich der rechte Flügel unter Napoleons eigenem Befehl über die Brücke von S. Martino debouchiren und die Stellung am Naviglio in Front angreifen.

Das 1. Korps unter Baraguay d'Hilliers, welches den übrigen langsam über Casale und Vercelli gefolgt war, behielt Stellung bei Lumelunga, südwestlich Novara, Front gegen Süden.

Wenn alle Truppen der beiden Kolonnen, die für sie bestimmt waren, wirklich ins Gefecht kamen, so hätte man auf dem rechten Flügel 4 Divisionen, auf dem linken 5 Divisionen gehabt, auf jenem also, Kavallerie und Artillerie eingerechnet, 40,000, auf diesem 50,000, zusammen 90,000 M. Die Franzosen rechnen indessen ihre Bataillone merkwürdigerweise durchschnittlich nur zu 500, höchstens zu 600 M., so daß die Division Infanterie durchschnittlich höchstens auf 8000 Mann und 9 Divisionen also höchstens auf 72,000 M. kommen. Diese Zahl ist aber, die Art der Rechnung zugegeben, von Seite der Verbündeten auch noch nicht einmal im Gefechte gewesen, wie wir späterhin sehen werden; mindestens eine Division muß abgerechnet werden. Es blieben dann also, die Division zu 8000 M. angenommen, 64,000, oder sie zu 10,000 M. angenommen, 80,000 M. für die Schlacht von Magenta auf Seite der verbündeten Franzosen und Piemontesen.

Das Schlachtfeld von Magenta.

Ehe wir uns nun Stellungen und Stärke der Oesterreicher am 4. Juni betrachten, müssen wir einen Blick auf das Schlachtfeld von Magenta werfen.

Die Grenzen desselben erhält man ziemlich genau, wenn man sich eine Ellipse vorstellt, deren große Axe eine Linie von Cuggiono nach Robecco, deren kleine Axe eine Linie von der Brücke von S. Martino bis zum Orte Magenta bezeichnet.

Kommt man von Trecate her und hat auf der steinernen Brücke von S. Martino den Tessin überschritten, der an dieser Stelle eine Breite von etwa 350 Schritten hat, so kann man nun nach Magenta hin entweder auf dem Damm der noch

nicht mit Schienen versehenen Eisenbahn oder auf der Landstraße, die hier nördlich der Eisenbahn bleibt, weiter nach Magenta gehn.

Links wie rechts der Straße hat man zunächst Wiesen, die bei trockner Witterung leicht passirbar, bei nasser absolut unpassirbar sind, und Büsche, letztere besonders auf der Südseite der Straße; kurz man passirt das niedrig gelegene Flußthal des Tessin. Dies hält wenig über 4000 Schritt an. Man ist jetzt an den Thalrand gelangt, der sich 50 bis 60 Fuß über den Wasserspiegel des Flusses erhebt.

Längs diesem Thalrand fließt der große Kanal, der Naviglio grande, von steil geböschten Dämmen eingefaßt, theils am Fuße des Thalrandes entlang geleitet, nördlich der Straße, theils in den Höhen des Thalrandes eingeschnitten, südlich der Straße.

Der Naviglio grande entfernt sich, je mehr gegen Süden, desto mehr vom Tessin, bei Bernate ist er von des letzteren Ufer etwa 2000 Schritt, bei Buffalora 3000 Schritt, bei Robecco schon mehr als 6000 Schritt entfernt.

Jenseits des Naviglio grande, am östlichen Ufer desselben erhebt sich das Terrain in Terrassen, welche von der Seite des Tessin her betrachtet, den Anblick eines großen Amphitheaters gewähren, dessen Halbkreis die drei Orte Buffalora, Magenta, Robecco bezeichnen. Selbstverständlich ist dies nur ein grobes Bild, wie es die Sprache gebraucht, um der Natur so nahe als möglich zu treten. Wichtig ist es z. B. für uns, ausdrücklich hervorzuheben, daß südlich der Straße von Trecate nach Mailand und westlich des Naviglio grande sich eine Dammerweiterung hinzieht, welche nächst der Straße nur eine Breite von etwa 300 Schritt hat, bei Ponte vechio di Magenta dagegen schon 800 Schritt, bei Robecco fast 3000 Schritt breit ist.

Wir wollen diese Dammerweiterung künftig der Kürze halber und nicht um damit vollständig ihren Charakter auszudrücken, die Ebene von Carpenzago nennen.

Ueber den Naviglio grande führen zahlreiche Brücken; auf der Strecke, welche uns hier interessirt, sind es sechs, nämlich diejenigen von Bernate, von Buffalora, die beiden von Ponte nuovo di Magenta auf dem Eisenbahnzuge und auf dem ihr benachbarten Chausseezuge, von Ponte vecchio di Magenta und von Robecco.

Von der Brücke von S. Martino zu derjenigen von Bernate gelangt man nun eine Strecke lang mittelst der chaussirten Straße auf Buffalora, dann weiter nur auf Wiesenpfaden, zur Brücke von Buffalora führt von S. Martino die eben erwähnte schmale Chaussee, außerdem noch eine Nebenstraße vom Eisenbahndamme, endlich längs dem Naviglio die Krone von dessen westlichem Deiche. Zur Eisenbahnbrücke von Ponte nuovo di Magenta kommt man auf dem Eisenbahndamme, der vom Tessin bis zum Naviglio, wie schon erwähnt, noch ohne Schienen ist. Beiderseits des Eisenbahndammes stehen am westlichen Rande des Naviglio zwei steinerne weitläufige Gebäude, zwei ebensolche auch am östlichen Ufer des Naviglio. Diese vier Gebäude bilden die Station und das Zollamt und werden zusammen, wie die Brücke, an der sie liegen, Ponte nuovo di Magenta genannt. Die Chausseebrücke von Ponte nuovo di Magenta war von den Oesterreichern zerstört. Zur Brücke von Ponte vecchio di Magenta gelangt man entweder mittelst eines Wiesenpfades, der 1500 Schritt westlich Ponte nuovo di Magenta von der Chaussee rechts ab und 2500 Schritt südlich der Chaussee auf den Thalrand des Tessin und die Ebene von Carpenzago führt oder auf dieser Ebene. Mittelst desselben Wegs und auf der Ebene von Carpenzago gelangt man auch zur Brücke von Robecco. Oestlich und nördlich des Naviglio ist auf dem Terrain des Schlachtfeldes Rebkultur vorherrschend, dazwischen Getreidebau und Obstbau; an eigentlichen Holzungen oder nur großen Büschen fehlt es, doch ist die Aussicht überall beschränkt, durch einzelne Gehöfte und die großen Dörfer und Ortschaften, welche mit ihren steinernen Gebäuden und Umfriedungen hier

dicht bei einander liegen, durch die Reben und das in dieser Jahreszeit prächtig stehende Getreide, durch die Obstbäume. Einen ganz gleichen Charakter hat das Terrain auf der Ebene von Carpenzago. Die Wegsamkeit ist wie hieraus erhellt auf dem Theile des Schlachtfeldes außerhalb des Tessinthales groß, aber sie wird wesentlich nur durch die gebahnten Straßen vermittelt, Kavallerie und Artillerie sind fast lediglich auf sie beschränkt; nur Infanterie kann namentlich in Tirailleursschwärmen auch neben ihnen agiren.

Reisfelder finden sich nur im Tessinthale einige von geringer Ausdehnung, und nicht einmal auf dem eigentlichen Schlachtfelde.

Auf dem eben beschriebenen Terrain also sollte der große Kampf des 4. Juni ausgefochten werden. Wir wollen nun zusehen, in welches Verhältniß sich die Oesterreicher zu diesem Terrain gesetzt hatten.

Stellung der Oesterreicher am 4. Juni Vormittags.

Die Stellung der Oesterreicher war am 4. Juni Vormittags folgende:

In der Hauptposition am Naviglio grande von Buffalora bis Robecco Front gegen Westen standen:

a. Die Brigade Burdina (vom 1. Korps); Linieninfanterieregiment Prinz Wasa Nr. 60 mit dem 2. Jägerbataillon verstärkt durch eine 12pfünder und eine Raketenbatterie bei Buffalora und Ponte nuovo di Magenta; auf dem rechten Flügel.

b. Die Brigade Kintzl (vom 2. Korps); Linieninfanterieregiment Erzherzog Sigismund Nr. 45, verstärkt durch eine Kavalleriebatterie bei Pontevecchio di Magenta, Carpenzago und Robecco auf dem linken Flügel. Das Regiment Sigismund, ein italienisches, welches seinen Ergänzungsbezirk um Verona hat, ward auf seinen Wunsch auf den Kriegsschauplatz gesendet. Es traf schon am 22. April zu Triest ein.

Hinter diesen Brigaden, beim Orte Magenta selbst standen die Brigaden vom 2. Corps:

Szabo: Regiment Erzherzog Wilhelm Infanterie Nr. 12 und 7. Feldjägerbataillon;

Kudelka: Regiment Prinz Alexander von Hessen Infanterie Nr. 46 (früher Jellachich) und 21. Jägerbataillon;

Baltin: Linieninfanterieregiment Hartmann Nr. 9 mit dem 10. Jägerbataillon;

ferner die Truppen der Division Cordon, des ersten Korps, welche am 3. Juni bei Robecchetto im Gefecht gewesen waren, und der Rest der Division Montenuovo vom 1. Korps; nämlich die Brigaden Reznicze k — Regiment Wernhardt und 2. Bataillon vom 2. Banalgrenzregiment, — Hodiß — Regiment Erzherzog Ernst mit dem 14. Jägerbataillon, — Brunner — Regiment Thun mit dem 1. Bataillon vom 2. Banalgrenzregiment.

Die Brigade Baltin hatte ein Bataillon Hartmann Infanterie auf Vorposten gegen Cuggiono und Inveruno.

Vom 7. Korps, Zobel, standen:

1. Die Division Reischach mit den Brigaden:

a. Gablenz, Linieninfanterieregiment Grueber Nr. 54 und 3. Bataillon Kaiserjäger;

b. Lebzeltern, Linieninfanterieregiment Kaiser Franz Joseph Nr. 1,

bei Corbetta, etwa 8000 Schritt vom Zentrum der Position, welches wir bei Ponte nuovo di Magenta annehmen;

2. die Division Lilia mit den Brigaden:

a. Weigl, Linieninfanterieregiment Erzherzog Leopold Nr. 53;

b. Dondorf, Linieninfanterieregiment Wimpffen Nr. 22,

bei Castelletto, etwa 12,500 Schritt vom Zentrum der Position, östlich von Abbiategrasso.*

Vom 3. Korps, Schwarzenberg, befanden sich drei

* Es gibt auf dem Terrain des Schlachtfeldes viele Orte des Namens Castelletto, was in verschiedenen Beurtheilungen der Schlacht schon zu wunderlichen Konfusionen geführt hat. Hier gilt Castelletto Mendosio, nicht etwa C. di Cuggiono.

Brigaden dicht bei Abbiategrasso, östlich und westlich des Naviglio grande, etwa 13,000 Schritt vom Zentrum der Position, nämlich:

a. Brigade Ramming, Linieninfanterieregiment König Leopold von Belgien Nr. 27, und 23. Jägerbataillon;

b. Brigade Hartung, Linieninfanterieregiment Großherzog Ludwig von Hessen Nr. 14;

c. Brigade Dürfeld, Linieninfanterieregiment Fürst Eduard Lichtenstein Nr. 5.

Die vierte Brigade:

d. Wetzlar, Linieninfanterieregiment Erzherzog Stephan Nr. 58 mit dem 15. Jägerbataillon stand hart am linken Ufer des Tessin an der Straße von Cassolnuovo nach Abbiategrasso.

Dazu kommen nun die bei dem betreffenden Korps eingetheilten Escadrons und die Kavalleriedivision Mensdorf, welche letztere bei Abbiategrasso stand. Es sind hier zu erwähnen die Kavallerie-Regimenter: Cirallart Ulanen Nr. 1, Kaiser Ulanen Nr. 4, König von Sicilien Ulanen Nr. 12, König von Preußen Husaren Nr 10, Kaiser Franz Joseph Husaren Nr. 1.

Insgesammt haben wir also 16 Brigaden, welche am 4. Juni ohne weiteres ins Gefecht geführt werden konnten. Eine Brigade, welche noch auf dem Normaletat ist, muß man auf 6000 Mann berechnen. Dies ergäbe dann eine verfügbare Truppenmasse von ungefähr 96,000 Mann. Aber die Oesterreicher rechnen ihre Infanteriebrigaden bei Magenta auf nur 3500 bis 4000 Mann, was Bataillonsstärken von nur 700 bis 800 Mann voraussetzt. Dabei käme der verfügbare Stand der oben angeführten Truppen auf nur 62,000 bis 70,000 Mann, wenn man für Artillerie und Kavallerie in Bausch und Bogen 6000 Mann ansetzt.

Entfernter vom Schlachtfelde standen noch:

1. Das 5. Armeekorps, Stadion, dessen Spitze, das Infanterieregiment Culoz Nr. 31 Fallavecchia, 2½ geographische Meilen von Ponte nuovo di Magenta erreicht hatte.

Von diesem Korps konnten also höchstens einzelne Theile, und diese nur erst spät am Abend in Bereitschaft sein, am Gefechte Theil zu nehmen. Wollte man auf dieses Korps noch zählen, so mußte man ihm am frühen Morgen den Befehl zu einer äußersten Beschleunigung seines Marsches zugehen lassen; es konnte in diesem Falle möglicherweise um Mittag bei Abbiategrasso eintreffen, mußte hier nothwendigerweise einige Stunden Ruhe haben und mochte dann um 4 oder 5 Uhr Nachmittags wenigstens mit der Hälfte seiner Truppen, der Division Baumgartten, am Kampfe theilnehmen können. Ward nur das geringste in der Befehlgebung versäumt, so trat das 5. Korps ganz außer Rechnung.

2. Das 8. Korps, Benedek; es stand am Morgen des 4. Juni bei Bereguardo und hatte Marschbefehl nach S. Vito und Bestazzo; Bestazzo ist von Bereguardo gegen 3 Meilen; 1½ Meilen von Ponte nuovo di Magenta entfernt. Der Marsch von Bereguardo bis Ponte nuovo di Magenta, 4½ Meilen, war also für dieses Korps ein absoluter Gewaltmarsch. Man durfte auf Benedek nicht für den 4. Juni rechnen. Die vordersten Abtheilungen Benedeks waren das Linieninfanterieregiment Rainer Nr. 59 mit einem Bataillon vom 2. Grenzinfanterieregiment.

Für den 5. Juni konnte man dagegen sowohl auf das 5. als auf das 8. Korps, d. h. auf 40,000 bis 50,000 Mann frischer Truppen rechnen.

3. Das 9. Korps, Schaaffgottsche, stand noch in der Nähe von Pavia. Man durfte auf dieses nicht einmal für den 5. Juni zählen; d. h., wenn man auch eine zweitägige Schlacht voraussetzte, blieb es für diese doch außer Betracht; dagegen war es immerhin nützlich, dieses Korps von Pavia nordwärts zu ziehen, um es für den Fall eines nothwendigen Rückzugs zu dessen Deckung zu verwenden.

4. Während alle die zuletzt genannten Korps auf der Südseite des Schlachtfeldes zu suchen sind, befand sich nun noch die Division Urban mit 3 Brigaden, also mindestens

10 bis 12,000 Mann bei Gallarate. Gallarate ist vom Schlachtfelde 3 Meilen entfernt. Auf ein direktes Heranziehen Urbans war also nicht eben zu zählen. Dagegen stand Urban nur zwei Meilen von der Brücke der Verbündeten bei Turbigo und konnte jedenfalls beträchtliche Kräfte derselben hier festhalten und beschäftigen, indem er Turbigo angriff. Wie wir sehen werden, äußerte er in gewissen Grenzen diese Wirkung, selbst ohne daß er die Absicht dazu hatte und folglich ohne daß er etwas Ernstes unternahm.

Vergleichen wir nun einmal, was beide Theile einander gegenüberstellen konnten und nehmen dabei mit billigst möglicher Bemessung die kleinsten Zahlen, so ergibt sich, daß am 4. Juni 64,000 Franzosen gegen etwa ebenso viele Oesterreicher standen; daß am 5. Giulay möglicherweise, wenn man die Verluste des 4. berechnet, über 110,000 Mann direkt verfügen konnte; Napoleon, dessen Hauptmacht mit ihrem Schweife bei Novara stand, über 14 Divisionen, oder, die Verluste berechnet, und die Division zu 8000 Mann angenommen, über 108,000 Mann, von denen aber Urban ohne Zweifel 12,000 neutralisiren konnte, so daß direkt noch 96,000 Franzosen 110,000 Oesterreichern gegenüber blieben.

Sehen wir uns die Stellungen der Oesterreicher am 4. Juni an, so finden wir, daß sie mindestens 40,000 Mann, nämlich die Korps von Clam und Lichtenstein und die Division Reischach in eine Stellung zu deren passiver Vertheidigung gesteckt hatten, während dann etwa nur 25,000 Mann, nämlich das Korps von Schwarzenberg und die Division Lilia des 7. Korps für eine Offensive zur Unterstützung der Vertheidigung verwendbar blieben.

Dagegen verwendeten die Franzosen so zu sagen Alles, was sie hatten, auf den Angriff und erlangten eben hiedurch wieder ein ganz entschiedenes Uebergewicht.

Beginn der Schlacht von Magenta. Erste Angriffe der Gardegrenadiere und Mac Mahons.

Am 4. Juni um 8 Uhr Morgens brach die 2. Brigade der Gardegrenadiere, Wimpffen, bestehend aus dem 2. und 3. Regiment von Trecate nach S. Martino auf; um 10 Uhr Morgens folgte die erste Brigade, Cler, Zouaven und 1. Grenadierregiment, begleitet von 2 Escadrons Gardejäger zu Pferd unter General Cassaignolles und 3 reitenden Batterien.

Um $9^1/_2$ Uhr kam Wimpffen bei S. Martino an, er ließ sofort eine Avantgarde über die, wie wir wissen, wenig beschädigte Brücke gehen und von den Sappeurs die Reparaturen vornehmen, welche sie auch für Artillerie wieder praktikabel machen sollten. Der Uebergang über die Brücke von S. Martino war den Franzosen nicht bestritten worden; als diese sich aber nun am linken Ufer an Eisenbahn und Chaussee festsetzten, schickten die Oesterreicher vom Naviglio bei Ponte nuovo di Magenta Tirailleurs und einige Artillerie vor. Auch Wimpffen ließ alsbald Artillerie vornehmen. Man beschoß sich aus der Ferne ohne eigentlichen Zweck. Die Oesterreicher zogen sich hinter den Naviglio zurück, wenn die Franzosen aufdrängten und kamen wieder hervor, sobald diese zurückgingen.

Um $11^1/_2$ Uhr Vormittags kam die Brigade Cler bei S. Martino an, mit ihr der Divisionsgeneral Mellinet und der Korpskommandant Regnault de St. Jean d'Angely. Letzterer sobald er sich orientirt hatte, ließ das unnütze Feuer einstellen und die Grenadiere gegen die Brücke von S. Martino zurückgehen. Der Angriff von hier aus sollte nicht eher stattfinden, als derjenige Mac Mahons begonnen hätte; überdies war die Grenadierdivision, welche wir zu 8000 Mann anschlagen, sechs österreichischen Brigaden noch allein gegenüber; vom 3. Armeekorps, Canrobert, welches sie unterstützen sollte, war nichts zu hören und zu sehen.

Napoleon, welcher gleichfalls an der Brücke von S. Martino angekommen war, wartete mit Schmerzen darauf, daß bei Mac Mahon, der um 10 Uhr von Turbigo aufbrechen sollte, und wie man vermuthete, sofort auf den Feind stoßen mußte, das Feuer beginne. Es war Mittag vorbei und noch immer ließ sich auf jener Seite nichts hören. Endlich um 1½ Uhr schallte der Kanonendonner aus der Richtung von Cuggiono und Casate herüber und man konnte schließen, daß Mac Mahon im Gefechte sei.

Mac Mahon hatte seinen Marsch von Turbigo aus, wie es befohlen war, um 10 Uhr Morgens angetreten.

Die Division Motterouge des 2. Korps, welche am vorigen Tage das Gefecht von Robecchetto bestanden hatte, hatte den rechten Flügel und sollte über Robecchetto, Malvaglio, Cuggiono, Casate auf Buffalora vorgehen; ihr folgte auf dem gleichen Flügel die Gardevoltigeurdivision Camou.

Die Division Espinasse des 2. Korps, welche sich erst nach der ersten entwickeln konnte und deren Vorrücken sich in Folge davon verzögern mußte, hatte den linken Flügel und ging über Buscate, Inveruno, Mesero, Marcallo auf Magenta. Zwischen Buffalora und Magenta, wenn wir diese beiden Zielpunkte des Marsches nehmen, sind 6000 Schritt. Die regelmäßige Entwicklungsfront einer Division sind etwa 2000 Schritt, welche sich zu gleichen Hälften ungefähr auf die beiden Seiten der Anmarschstraße vertheilen. Zwischen den beiden Divisionen des 2. Korps blieb also ein ansehnlicher Zwischenraum von 4000 Schritt, welcher auf dem Schlachtfelde dem Feind mehr als vollständige Gelegenheit bot, sie auf sehr unbequeme Weise zu trennen.

Um Mittag hatte die Spitze der Division La Motterouge Cuggiono erreicht. Mac Mahon befand sich bei dieser Division. Als das Regiment der afrikanischen Tirailleurs aus Cuggiono um 1 Uhr debouchirte, traf es vor Casate auf den Feind. Zwischen 9 und 10 Uhr Morgens, als Wimpffen bei S. Martino erschienen war, ward von den Oesterreichern

einerseits die Brigade Baltin nach Buffalora vorgeschoben und sendete ein zweites Bataillon zur Unterstützung der Vorposten nach Rubone, Casate, Inveruno vor; andererseits mußten die Brigaden Kudelka und Szabo nach Casa nova vorrücken, um dort die Reserve für Burdina und Baltin zu bilden. Mac Mahon ließ die algierischen Schützen sofort zum Angriff auf den Weiler Casate schreiten. Derselbe ward nach kurzem Kampfe von den Oesterreichern geräumt.

Mac Mahon meinte, daß er sehr bedeutende Kräfte vor sich habe und entwickelte zum Hauptangriff die Division La Motterouge in erster Linie zwischen Cascina Valisia und Cascina Malastalla, in zweiter Linie, 300 Schritt dahinter, die Division Camou. Espinasse, der noch weiter zurück war, erhielt Befehl, möglichst schnell auf und über Mesero vorzugehen und sich mit dem linken Flügel an Marcallo gelehnt, mit dem rechten gegen Cascina Guzzafame hin ausgedehnt, aufzustellen, sobald er den Feind aus Marcallo vertrieben haben werde.

Von Cascina Valisia bis Marcallo sind kaum 4000 Schritt, die Linie des 2. Korps konnte auf diese Weise zu einer gut geschlossenen werden.

Wir müssen nun wieder zur Brücke von S.Martino zurückkehren, an welcher Napoleon nicht ohne Aengstlichkeit auf den Beginn des Feuers bei Mac Mahon gewartet hatte.

Als der Kaiser dieses vernahm, 1½ Uhr Nachmittags, glaubte er die Gardegrenadiere ihrerseits zu ernstem Angriff auf die Front der österreichischen Stellung vorgehen lassen zu müssen. Während von Regnault de St.Jean d'Angely die Dispositionen dazu getroffen wurden, sendete Napoleon Ordonnanzoffiziere aus, um Canrobert und Niel zu suchen, erstern zur Beschleunigung seines Marsches anzutreiben, letztern, auf welchen er jetzt mehr rechnete als auf jenen, herbeizuholen.

Regnault, unterstützt vom Divisionsgeneral Mellinet, ließ das 2. Gardegrenadierregiment unter Oberst d'Alton von S.Martino auf der schmalen Chaussee gegen Buffalora

vorgehen; das 3. Gardegrenadierregiment unter Oberst Metman und der obern Leitung des Chefs der 2. Brigade, General Wimpffen, rückte auf dem Eisenbahndamme vor, schlug sich dann rechts durch die Wiesen, erstieg gegenüber Ponte vecchio di Magenta den Thalrand und griff das ebengenannte, von den Oesterreichern verschanzte Dorf an.

Die 1. Brigade der Gardegrenadiere, voran das Zouavenregiment, überschritt gleichzeitig die Brücke von S. Martino, folgte zunächst dem 3. Grenadierregiment auf dem Eisenbahndamme und schlug sich dann rechts, um sich verdeckt und gedeckt gegen das österreichische Feuer von Ponte nuovo di Magenta her durch den Thalrand bei Bovisa aufzustellen. Auf der Chaussee auf gleicher Höhe mit den Zouaven fuhren zwei Geschütze anf, welche Ponte nuovo di Magenta beschossen.

Das dritte Grenadierregiment nahm eine Schanze, welche Ponte vecchio di Magenta deckte und trieb die Oesterreicher aus diesem Dorfe über die Brücke des Naviglio grande zurück. Während nun zwei Bataillone des Regimentes unter Oberst Metman sich hier festsetzten und verschiedene Versuche der Oesterreicher, sich dieses Punktes wieder zu bemächtigen, abschlugen, wendete sich ein Bataillon, unter Oberstlieutenant de Tryon längs dem westlichen Ufer des Kanals auf der Ebene von Carpenzago links, ging im Laufschritt auf Ponte nuovo di Magenta und griff die beiden Stationshäuser an diesem Ufer des Naviglio grande an. Nach hartnäckiger Gegenwehr wurden die Oesterreicher aus diesen beiden Häusern vertrieben und zogen sich über die Brücke ans östliche Ufer des Naviglio zurück. Die französischen Grenadiere wollten ihnen folgen, wurden aber, zu schwach, immer zurückgeworfen. Da brachen die Zouaven, unter der Führung ihres Obersten Guignard, aus ihrem Verstecke hervor, stürzten auf die Brücke, drängten den Gegner zurück und bemächtigten sich des Hauses rechts von der Brücke am östlichen Ufer. Aber von dem Hause links, welches noch immer von den Oesterreichern besetzt war, lebhaft beschossen,

mußten sie unter den ungünstigsten Umständen, in der Front kräftig empfangen, in der Flanke von den vorrückenden Reserven Lichtensteins bedroht, dieses Haus angreifen. Eine halbe Stunde dauerte der Kampf um dasselbe. Endlich fiel es in die Hände der Franzosen und die Oesterreicher wichen zurück, um so mehr als auch Buffalora in die Gewalt des Feindes gerathen war und Clam Gallas alle Veranlassung hatte, auf dem rechten Flügel der Position sich in Verfassung zur Abwehr eines kombinirten Angriffes der Franzosen zu setzen.

Ehe noch die Division Espinasse in Bereitschaft war, den rechten Flügel Mac Mahons zu unterstützen, ließ dieser durch die Divisionen Motterouge und Camou die Stellung von Clam Gallas, der nunmehr sein ganzes, das erste, Korps zwischen Buffalora und Guzzafame konzentrirt hatte, angreifen. Gegen Buffalora wurde die erste Brigade der Division Motterouge, die afrikanischen Tirailleurs und das 45. Linienregiment gerichtet. Dieser Angriff von der Nord- und Ostseite traf zusammen mit demjenigen des 2. Gardegrenadierregiments auf die Westseite. Die zwei Batterieen, worunter eine Raketenbatterie, welche die Oesterreicher nordwärts des Dorfes aufgefahren hatten, mußten ihre Stellung verlassen; die neun französischen Bataillone, welche hier im Kampfe waren, zwangen den Gegner, Buffalora zu räumen, welches darauf von dem 2. Regiment Gardegrenadiere besetzt ward, zu dessen Unterstützung noch das 70. Linienregiment von der zweiten Brigade der Division La Motterouge herangezogen ward.

Clam Gallas zog das erste Korps in der Richtung auf Cascina nuova zurück; bei letzterem Hofe machte seine Arriergarde von Neuem Front. Unter dem Schutze des Gefechtes dieser Brigade, Burdina, welche im Lauf der Dinge von der Brigade Baltin unterstützt war, sammelte er das Korps, um sich mit aller Kraft zwischen die beiden Divisionen Espinasse und Motterouge zu werfen.

Die erste Brigade von Motterouge, diesmal das 45. Regiment voran, stürmte das Gehöft Cascine nuove, besiegte

den heldenmüthigen Widerstand der Oesterreicher und machte von den beiden ungarischen Regimentern Erzherzog Joseph und Prinz Wasa und dem 2 Feldjägerbataillon 1500 Gefangene. Doch dieser Erfolg hatte auch den Franzosen schwere Opfer gekostet, und da Espinasse immer noch im Rückstand, noch nicht bei Marcallo angekommen war, da galt es, wenigstens in der Division Motterouge wieder die Ordnung herzustellen, so zog Mac Mahon dieselbe aus dem Feuer zurück und ordnete sie, mit dem rechten Flügel vor Buffalora, an den Weg gelehnt, welcher von diesem Orte nach Magenta führt, mit dem linken an Guzzafame, 300 Schritte hinter ihr die Division Camou. Mac Mahon für seine Person eilte gegen Mesero hin, um selbst Espinasse aufzusuchen und ihn zur Eile anzutreiben. Erst als er denselben gefunden und sich mit ihm verständigt hatte, kehrte er gegen Buffalora zurück.

Da Clam Gallas nur drohte, aber nichts that, obgleich er wohl noch 15,000 M. geordneter Truppen unter der Hand hatte, so hörte augenblicklich das Feuer auf diesem Punkte fast gänzlich auf. Nur die Tirailleurs beider Parteien schossen sich noch herum. Es war bald nach drei Uhr. Anderthalb Stunden hatte der Kampf auf Mac Mahon's Seite gedauert. Plötzlich verstummte er und die Pause dauerte, wie wir sehen werden, ziemlich lange.

Wir können uns vorläufig zu dem Angriffe des Zentrums und rechten Flügels der Gardegrenadierdivision zurückwenden.

Als um $2^1/_2$ Uhr das Bataillon des 3. Gardegrenadierregimentes, unterstützt von den Gardezouaven, Ponte nuovo di Magenta genommen und sich kaum ein wenig in dieser Position ausgeruht hatte, was ihm das Zurückweichen der Brigaden Lichtenstein's, in Folge des Verlustes von Buffalora, dieses Stützpunktes des rechten Flügels, möglich machte, verstummte sehr bald, wie sich nach dem Vorigen ergibt, das Feuer im Norden, bei Mac Mahon.

Napoleon auf dem Eisenbahndamme vor S. Martino, wußte nicht, was er davon denken solle. Er sendete Adjutanten auf

Adjutanten an Canrobert und Niel, von denen noch immer Keiner erschien. War Mac Mahon gänzlich geworfen? stand die Gardegrenadierdivision, 8000 Mann — Regnault gibt sie sogar auf kaum 5000 an — obwohl siegreich, allein einem weit überlegenen Feind gegenüber, der immer frische Kräfte heranziehen konnte, der vielleicht sich nur in Front geschwächt hatte, um desto kräftiger und entscheidender gegen Mac Mahon in der Flanke aufzutreten?

Es war eine peinliche Stunde für den Kaiser, der selbstverständlich nicht das ganze Schlachtfeld übersah, keine ausreichenden Nachrichten von allen Punkten desselben, keine so rasch als er es wünschte, erhielt. Das Peinliche der Lage wurde noch durch das Vordringen der Gardegrenadiere und Zouaven von Ponte nuovo di Magenta gegen den Flecken Magenta erhöht.

Diese drei Bataillone, ermuthigt durch das Zurückweichen der Lichtenstein'schen Brigade gegen Magenta, folgten ihr dorthin; sie fanden indessen bald einen hartnäckigen Widerstand; die Oesterreicher führten frische Truppen heran. Wir müssen uns jetzt einmal auf die österreichische Seite wenden.

Der österreichische Gegenangriff.

Es war Morgens etwa um 8 Uhr als Giulay in seinem Hauptquartier Abbiate grasso von Clam Gallas die Meldung erhielt, daß starke feindliche Kolonnen, die Gardegrenadiere, sich von Trecate her der Brücke von S. Martino näherten. Den Uebergang bei Turbigo kannte Giulay schon am 3. Juni. Von daher erwartete er den Hauptangriff. Er sendete an Clam Gallas den Befehl, sich in der Stellung bei Magenta zu behaupten und an alle noch entfernteren Korps die Weisung, ihren Marsch gegen das Schlachtfeld hin zu beschleunigen. Erst als der Angriff der Franzosen um Mittag bereits begonnen hatte, setzte er sich zu Pferde und ritt mit seinem Stabe nach Magenta, um selbst die Leitung des Kampfes zu übernehmen. Es war etwa 3 Uhr als er hier eintraf.

Er fand folgenden Stand der Dinge vor: Rechts, das Gesicht gegen Westen gekehrt, also nördlich, war Buffalora an die Franzosen verloren; der Kampf war hier im Einschlummern, Clams ganzes Korps, dem sich die weichende Brigade Lichtensteins von Ponte nuovo di Magenta anschloß, war in dem Raume zwischen Cascina Nuova, Magenta und Marcallo massirt und wartete die Erneuerung des Angriffes von Mac Mahon ab.

Links bei Ponte vecchio di Magenta stand ein Theil des Regimentes Sigismund Infanterie noch im heftigsten Kampfe gegen die beiden Bataillone des dritten Grenadierregimentes, welche dieses Dorf angegriffen hatten. Hier wogte der Kampf hin und her, blutig, ohne Entscheidung; Ponte vecchio di Magenta gehörte nicht mehr ganz den Oesterreichern, aber auch noch lange nicht den Franzosen. Bei Robecco stand der Rest des Regimentes Sigismund noch intakt; das Schwarzenbergische Korps hatte eben mit drei Brigaden den Marsch am östlichen Ufer des Naviglio grande von Abbiate grasso auf Robecco angetreten; die vierte Brigade war in der Niederung des Tessin detachirt und sollte diesen Fluß aufwärts ziehen. Von Ponte nuovo di Magenta sah man die zwei Bataillone Gardezouaven und das eine Bataillon des dritten Grenadierregiments an der Eisenbahn und Chaussee auf Magenta vordringen.

Giulay befahl, daß die Division Reischach von Corbetta vorrücke und Ponte nuovo di Magenta wieder nehme, auf diese Weise den Feind verhindere, in den Rücken von Clams Stellung vor Magenta zu kommen.

Reischach rückte vor. Giulay aber eilte nach Robecco, um von hier aus das Flankenmanöver des dritten Korps in Szene zu setzen. Als er bei Robecco ankam, es mochte um 4 Uhr Nachmittags sein, war die Spitze des Schwarzenbergischen Korps noch nicht bei diesem Orte eingetroffen. Giulay ließ nun in Erwartung Schwarzenbergs die dort stehenden Ba-

taillone des Regimentes Sigismund von Robecco an der Westseite des Naviglio grande auf Ponte vecchio di Magenta losgehn; Schwarzenberg sollte in Reserve folgen.

Es entwickeln sich auf diese Weise zwei neue Kämpfe, bei Ponte nuovo di Magenta einerseits, bei Ponte vecchio di Magenta andererseits.

Die Division Reischach, mit der Brigade Lebzeltern an der Spitze, ging kräftig den drei französischen Gardebataillonen entgegen, welche jetzt noch durch ein Bataillon vom ersten Gardegrenadierregiment unterstützt wurden. Lebzeltern warf sich mit Ungestüm auf die Franzosen, die gezwungen wurden, auf Ponte nuovo di Magenta in Unordnung zurückzuweichen, verfolgt von den österreichischen Tirailleurschwärmen, in deren Händen sie eine gezogene Kanone zurückließen. General Cassaignolles, an der Spitze von 110 Gardejägern zu Pferd, warf sich mit Todesverachtung auf die verfolgenden österreichischen Tirailleurs. Nur einen Augenblick vermochte er sie aufzuhalten; bald mußte seine kleine Abtheilung, übel zugerichtet, den Schutz der Stationshäuser von Ponte nuovo di Magenta aufsuchen und über die Brücke zurückgehn. Wenigstens hatten die Gardegrenadiere und Gardezouaven Zeit gewonnen, sich in den Häusern am östlichen Ufer des Kanales festzusetzen. Es war 4 Uhr. Die Franzosen schränkten sich bei Ponte nuovo di Magenta auf die Vertheidigung ein und Reischach ordnete seine etwas auseinandergekommenen Truppen zum Angriffe auf die Stationshäuser.

Als die Bataillone von Robecco sich von dort auf Ponte vecchio in Bewegung setzten, hatten eben die hier stehenden Oesterreicher die Brücke von Ponte vecchio gesprengt und sich gänzlich an das östliche Ufer des Kanals zurückgezogen. Um $4^1/_2$ Uhr kam es zum Kampfe bei Ponte vecchio auf dem westlichen Ufer zwischen dem Regiment Sigismund und den zwei Bataillonen des dritten Gardegrenadierregiments, welche den westlichen Theil des Dorfes besetzt hielten. Bald erhielten diese

Unterstützung, zuerst von einem Bataillon des ersten Garde-grenadierregimentes, welches Mellinet zur Verstärkung durch die Wiesen sendete, dann von der Spitze der Brigade Piccard (Division Renault des Canrobert'schen Korps), welche endlich herankam. Von der Brücke von S. Martino aus folgte dieselbe zuerst dem Eisenbahndamme und wendete sich dann rechts auf die Ebene von Carpenzago. Von überlegnen Kräften angegriffen, zum Theil umgangen, ward das Regiment Sigismund um $5^1/_2$ Uhr gezwungen, zurückzuweichen, wobei es viele Gefangene in den Händen der Franzosen ließ, wie man sagt, zum großen Theil freiwillige Gefangene. Das Regiment ist, wie schon bemerkt ward, ein italienisches.

Dies war geschehen, ehe Schwarzenberg herankam. Endlich entwickelte sich dieser zwischen Robecco und Ponte vecchio di Magenta. Die Brigade Ramming ging am östlichen Ufer des Naviglio grande vor, um sich hier mit Reischach und den noch übrigen Trümmern der Lichtenstein'schen Brigaden zu vereinigen; die Brigade Hartung ging auf dem westlichen Ufer des Kanals vor, zwischen diesem und Carpenzago, nachdem sie die Brücke von Robecco überschritten hatte; ihr folgte die Brigade Dürfeld in Reserve. Die Brigade Wetzlar ging gleichzeitig in der Tessinniederung aufwärts, fand aber dort so viele Bewegungsschwierigkeiten, daß sie nicht von der Stelle kam und ihren Zweck, die Kommunikation des Feindes unmittelbar an der Tessinbrücke zu unterbrechen, durchaus nicht erfüllen konnte.

Hartung und Dürfeld, die zuerst ins Gefecht kamen, waren anfangs glücklich; die bei Ponte vecchio di Magenta kämpfenden Garden, sammt den eingetroffenen Truppen der Brigade Piccard wurden zurückgeworfen; indessen dauerte dies nicht lange. Auf französischer Seite hatten unterdessen die Dinge einen gewaltigen Umschwung genommen; sowohl bei Ponte nuovo di Magenta, als bei Magenta. Wir müssen nun wieder zu diesen Punkten zurückkehren.

Vordringen Mac Mahon's und Niel's auf Magenta.

Kurz nachdem die Brigade Piccard auf dem Schlachtfelde eingetroffen war, um 5 Uhr etwa, traf die Spitze der Division Vinoy (vom Niel'schen Korps), die Brigade Niol, bei Ponte nuovo di Magenta ein. Einer der von Napoleon auf Truppensuche entsendeten Generalstabsoffiziere begegnete der Division Vinoy bei Trecate. Nach kurzem Ruhehalt setzte sie sich wieder in Marsch und legte die ganze Strecke von Trecate über S. Martino bis Ponte nuovo di Magenta im Laufschritt zurück. Sobald sie an letzterem Orte ankam, gingen die dort stationirten Gardezouaven und Gardegrenadiere in die Offensive über; unterstützt von der Division Vinoy warfen sie Reischach von Position zu Position in der Richtung auf Corbetta; ein Regiment wendete sich rechts, um den Anfall Rammings aufzuhalten; einige Bataillone wurden sofort zur Unterstützung der gegen Hartung fechtenden Truppen nach Ponte vecchio di Magenta entsendet.

Während des Kampfes hier, in welchem Reischach nur Schritt für Schritt Terrain aufgab, hatte auch Mac Mahon etwa um 5½ Uhr das Gefecht wieder aufgenommen. Auf seiner rechten ging die Division La Motterouge, gefolgt von den Gardevoltigeurs, über Cascina nuova auf Magenta vor; allen Bataillonen der Division Motterouge war der Kirchthurm von Magenta zum Zielpunkt gegeben; auf der linken hatte Espinasse sich des von den Oesterreichern bald geräumten Marcallo bemächtigt und drückte auf den nördlichen und östlichen Theil von Magenta. Clam Gallas und Lichtenstein, welcher alle Brigaden des zweiten Korps, soweit sie durch das dritte Korps ersetzt waren und soweit er es vermochte, gesammelt hatte, leisteten in und vor Magenta einen verzweifelten Widerstand. Das Regiment Hartmann ging hier Espinasse, der schon Marcallo genommen hatte, mit Todesverachtung entgegen, um den Rückzug der noch westlich Magenta stehenden Truppen zu decken.

Der Artilleriechef des zweiten Armeekorps, General Auger, folgte mit den Batterieen der Division Motterouge und der Artilleriereserve des Korps der Bewegung des äußersten rechten Flügels und als dieser, das 45. Linienregiment, sich der Eisenbahn genähert hatte, pflanzte Auger auf deren Damme eine Batterie nach der andern auf. Zuletzt standen hier 40 Stücke und beschleunigten durch ihr lebhaftes Feuer den endlichen Rückzug der Division Reischach und der Trümmer des zweiten (Lichtenstein'schen) Korps, welche sich ihr angeschlossen hatten, indem sie diesen Truppen namhafte Verluste beibrachten. Es war etwa 7 Uhr als der allgemeine Rückzug der Oesterreicher sich aussprach.

Ende des Kampfes.

Die Brigaden Hartung und Dürfeld, welche auf dem Westufer des Naviglio grande Ponte vecchio di Magenta angegriffen und mehrere Male genommen und verloren hätten, wurden endlich, als unmittelbar hinter der Division Vinoy auch die zweite Brigade der Division Renault, — Jannin — auf dem Schlachtfelde eintraf und von 6½ Uhr ab sich am Kampfe betheiligte, zum Rückzuge gezwungen; sie zogen sich auf Robecco, wo sie Stellung nahmen. Das 10. Husarenregiment deckte trotz des ungünstigen Terrains erfolgreich den Rückzug.

Ebendahin ging die Brigade Ramming zurück, welche auf dem östlichen Ufer gegen Vinoy gekämpft hatte, als Reischach sich nicht mehr behaupten konnte.

Die Spitze des 5. Korps, welche gegen sieben Uhr erst bei Robecco am Westufer des Naviglio grande eintraf, Brigade Dormus, Regiment Culoz, ward zur Unterstützung Reischachs und Rammings über Peralze gegen La Limido vorgesendet. Ihr vereinzelter Angriff konnte indessen dem Vordringen des Feindes nicht mehr Einhalt thun. Das Regiment Culoz zog sich auf Castellazzo de Barzi zurück.

In Magenta kämpften nur noch vereinzelte Abtheilungen des 1. und 2. Korps; unter dem Schutze dieses Kampfes

sammelten Clam Gallas und Lichtenstein die Trümmer ihrer Regimenter, um sie hinter Corbetta und auf Cisliano zurückzuführen.

Vom achten Korps kam noch spät am Abend das Infanterieregiment Erzherzog Rainer mit einem Bataillon Grenzer heran und nahm am Kampfe Theil.*

Zu derselben Zeit, ungefähr um 8 Uhr, traf auf französischer Seite die Division Trochu bei Ponte vecchio di Magenta ein, und besetzte den Ort.

Clam Gallas und Lichtenstein, deren Truppen ganz und gar durcheinandergewürfelt waren und erst neu formirt werden mußten, zogen am Morgen des 5. Juni um 3 Uhr von Cisliano gegen Mailand hin weiter.

Von den Piemontesen war nur ein Theil der Division Fanti noch in den letzten Momenten beim Kampfe um das Dorf Magenta zum Gefechte gekommen.

Die beiden Divisionen Fanti und Durando waren erst im Laufe des Vormittags von Galiate gegen Turbigo aufgebrochen; Fanti passirte hinter Espinasse über die Brücke von Turbigo und erreichte nach 11 Uhr das gleichnamige Dorf. Hier vernahm er, daß Feldmarschalllieutenant Urban bei Gallarate stehe und somit den Marsch der Franzosen auf Magenta bedrohe. Fanti sendete nun Rekognoszirungstruppen gegen Gallarate. Das Warten auf deren Nachrichten hielt den Marsch ein wenig auf. Derselbe ward dann über Castano, Buscate und Inveruno auf Mesero fortgesetzt. Bei Inveruno gab es einen neuen Aufenthalt, veranlaßt durch das Erscheinen österreichischer Reiterabtheilungen, die auf der äußersten Rechten von Clam Gallas streiften. Sie verschwanden allerdings bald. Fanti gelangte darauf nach Mesero; es war etwa um 5 Uhr, als eben Espinasse bei Marcallo in die Linie rückte. Die Bagage von Espinasse's Division versperrte den Weg bei Me-

* Von österreichischer Seite wird uns bestritten, daß das Regiment Rainer noch herangekommen sei. Wie geht es aber dann zu, daß es in der offiziellen Verlustliste von Magenta figurirt?

fero und hinderte Fanti im Vorrücken. Er bog links von der Straße ab durch die Reben in der Richtung zwischen Marcallo und Menedrago. Auf der Höhe von Marcallo hörte man das lebhafte Gewehrfeuer von Magenta her. Das neunte Bataillon Scharfschützen, welches die Spitze hatte, mit vier Stücken Artillerie kam um 7 Uhr Abends auf der äußersten linken Flanke der Division Espinasse an; die vier Geschütze schlossen sich der französischen Divisionsartillerie an; die Scharfschützen machten noch den Sturm auf Magenta, gegen dessen Ostseite mit. Die übrigen Truppen der Division Fanti trafen erst ein als das Gefecht bereits auf allen Punkten im Verstummen war; sie faßten auf Mac Mahons Befehl an der Eisenbahn nahe Magenta Posto. Die Division Durando erreichte das Schlachtfeld gar nicht.

In der Nacht vom 4. auf den 5. Juni war die Stellung der feindlichen Heere folgende. Von den Verbündeten standen bei Ponte vecchio di Magenta auf der Westseite des Kanals die Divisionen Renault und Trochu von Canrobert, nebst 3 Bataillonen vom 3. und 1. Gardegrenadierregiment; bei Ponte nuovo di Magenta mit den Vortruppen am Ostufer, während das Gros an das Westufer des Naviglio grande zurückgenommen war, die Gardezouaven, drei Bataillone vom 1. und 3. Gardegrenadierregiment, die Division Vinoy von Niel; bei Buffalora das 2. Gardegrenadierregiment; zwischen Buffalora und Magenta, längs der Eisenbahn das Korps Mac Mahons, die Gardevoltigeurs und die Division Fanti.

Der Ueberrest der Korps Canrobert und Niel lagerte zwischen S. Martino und Trecate, die Division Durando bei Cuggiono, die Divisionen Castelborgo und Cialdini bei Turbigo.

Auf österreichischer Seite standen bei Corbetta und Ceretta das 7. Korps und hinter ihm die schon eingetroffenen Theile des 8. Korps; die Division Lilia gegen Abend zur Deckung des Rückzuges auf Giulay's Befehl von Castelletto herangekommen, war hier in erster Linie; bei Casteruo (an der West-

seite des Naviglio) hatte sich schon der größte Theil des 5. Korps gesammelt; bei Robecco stand an beiden Ufern des Naviglio grande das 3. Korps Magenta war, soweit absichtlich und planvoll gehandelt ward, von beiden Seiten geräumt, was indeß nicht hinderte, daß versprengte und ungeordnete Trümmer von beiden Parteien sich im Orte umhertrieben, bald ruhig neben einander lagen, bald sich bekämpften. Die Kavalleriedivision Mensdorf stand bei Corbetta, das Gros des 8. Korps bei Bestazzo.

Der Tag war blutig gewesen, aber doch nicht so gar außerordentlich, wie wir es später zeigen werden. Giulay hatte überall Terrain verloren, aber mit zwei neuen Korps frischer Truppen, dem 5. und 8., durfte er wohl daran denken, am 5. Juni den Kampf wieder aufzunehmen. Und er dachte daran und traf schon in der Nacht seine Dispositionen zum erneuten Angriff. Allerdings erfuhr er, daß Clam und Lichtenstein auf Bareggio zurückgegangen waren. Doch konnten sie von dorther immer wieder herangezogen werden. Es war ein Marsch von kaum zwei Stunden.

Giulay stand mit dem 7., 8., 5. und 3. Korps etwa Front gegen Nordwesten. Um seinen Rückzug auf der natürlichen Linie, auf Piacenza oder die untere Adda hin brauchte er nicht besorgt zu sein. Die Franzosen konnten ihm diesen nicht anders verlegen als durch eine weit ausholende Umgehung seines rechten Flügels mit ihrem linken auf dem Schlachtfelde selbst. Die Stellung Clam's und Lichtenstein's kam dabei noch besonders insofern zu statten, als diese, wieder herangezogen, auf die einfachste Weise eine solche Bewegung durchkreuzen mußten.

Giulay, der sein Hauptquartier in Abbiate grasso behalten hatte, wollte wirklich am 5. wieder angreifen und am frühen Morgen war die Brigade Hartung, unterstützt von der Brigade Koller, Regiment Franz Ferdinand d'Este, bereits von Robecco auf Ponte vecchio di Magenta vorgerückt und hatte den von den Franzosen nicht stark besetzten Ort wirklich erstürmt, durch diesen Akt das Gefecht eröffnet, als von Clam

die Nachricht einlief, daß er nicht mehr bei Bareggio stehe, sondern um 3 Uhr Morgens bereits wieder gegen Mailand hin aufgebrochen sei, und daß seine Truppen einer vollständigen Reorganisation bedürften.

In Folge dieser Nachricht gab Giulay die Erneuerung des Kampfes auf und ordnete den Rückzug an. Benedek erhielt den Befehl, auf Melegnano am Lambro zu ziehen, die übrigen Korps zogen sich zunächst südwärts auf Pavia und S. Angiolo, um erst später sich ostwärts zu wenden. Giulay nahm sein Hauptquartier zu Belgiojoso, östlich Pavia.

Resultate der Schlacht.

Die Oesterreicher verloren an dem Tage von Magenta an Todten 63 Offiziere und 1302 Mann, an Verwundeten 218 Offiziere, worunter die fünf Generale Reischach, Burdina*, Dürfeld, Lebzeltern, Wetzlar, und 4130 Mann. An Vermißten in runder Zahl 4000 Mann.

Der Totalverlust kommt also auf ungefähr 9700 Mann; derjenige an Todten und Verwundeten auf 5703 Mann. Setzen wir in runder Summe 70000 Mann als am Kampfe betheiligt, so gibt dieß ein Verhältniß von etwa ein Zwölftel, während das Totalverhältniß des Verlustes, die Vermißten eingeschlossen, ein Siebentel ist. Wir haben also wieder eine ähnliche Zahl, wie bei Montebello.

Auf 5432 todte und verwundete Leute kommen 281 Offiziere, also ein Neunzehntel. Das Verhältniß der Todten zu den Verwundeten ist ungefähr wie 1 : 3.

Die Franzosen geben ihre Verluste folgendermaßen an:

Todt	bei der Kaisergarde	9	Offiziere	135	Mann.
»	beim 2. Korps	25	»	215	»
»	beim 3. Korps	11	»	110	»
»	beim 4. Korps	7	»	52	»
	Total	52	»	512	»

* Dieser starb bald darauf zu Verona an seinen Wunden.

Verwundet bei der Kaiserg.	36	Offiziere	707	Mann.
» beim 2. Korps	78	»	1099	»
» beim 3. Korps	46	»	872	»
» beim 4. Korps	34	»	273	»
Total	194	»	2951	»

Total an Todten und Verwundeten 246 Offiziere 3463 Mann.

Diese 3709 Mann vertheilen sich auf 7 Divisionen oder 56000 Mann; das Verhältniß wäre also $^1/_{15}$; auf jeden todten und verwundeten Offizier kommen 14 Mann. Dieß Verhältniß ist also zu Ungunsten der Offiziere bei den Franzosen größer als bei den Oesterreichern. Es erklärt sich, auch wenn man nicht annehmen will, daß die österreichischen Schützen besonders die feindlichen Offiziere aufs Korn genommen haben, aus der größern verhältnißmäßigen Zahl der Offiziere bei den Franzosen überhaupt, da sie kleinere Kompagnieen haben. Immer muß allerdings vorausgesetzt werden, daß die französischen Verlustangaben richtig sind, was von mancher Seite bestritten wird. Und in der That sind ernste Zweifel an ihrer Richtigkeit erlaubt, da die Liste z. B. von 5 Regimentern und einem Bataillon, also von mindestens 10000 Mann gar keine Verlustangaben bringt, obwohl jene Regimenter im Gefecht waren. Als vermißt werden 735 Mann angegeben, welche also in österreichische Gefangenschaft geriethen.

Von höheren Offizieren verloren die Franzosen den General Cler, welcher bei dem Angriff der Gardezouaven auf Ponte nuovo di Magenta, den er persönlich leitete, fiel; — der andere Brigadegeneral der Garde-Grenadiere war leicht verwundet — ferner den General Espinasse, die Obersten Drouhot vom 65. Linien- und Chabrières vom 2. Fremdenregiment bei Magenta, die Obersten Senneville, Chef des Generalstabs vom 3. Korps, Charlier vom 90. Linienregiment bei Ponte vecchio di Magénta.

Die Verluste der piemontesischen Division Fanti waren geringfügig.

Der Tag von Magenta war ein großer Sieg der ver-

bündeten Waffen auf dem Schlachtfelde. Die Franzosen hatten zum zweiten Male und dießmal noch glänzender als bei Montebello, ihre Ueberlegenheit über die Oesterreicher gezeigt. Wie dort sprach sie sich auch hier in dem Triebe zum Angriff, in dem Drange, vorwärts zu kommen, wesentlich aus. Was uns aber weiter auffällt, ist ein Unterschied in der Führung. Bei den französischen Generalen sehen wir stets eigenes Handeln, Selbstthätigkeit, die österreichischen handeln nicht aus sich selbst heraus, sie erwarten Befehle. Bei den Franzosen drängt die Tendenz zum Angriff zur Vereinigung, zum Zusammenschließen, während bei den Oesterreichern die defensiven Tendenzen zur Vereinzelung führen; wo ein Angriff geschieht, da wird er mit einzelnen durch den Befehl herbeigeholten Brigaden unternommen, die dann meist überlegenen Kräften ausgesetzt, einzeln geschlagen werden. Napoleon III zeigte sich als Feldherr durch die Zähigkeit, mit welcher er den Angriff der Grenadierdivision immer fortsetzen, immer wieder erneuen ließ*. Giulay hätte wohl diesen Angriff nie unternommen; that er es aber, so würde er durch das anfängliche Mißgeschick wohl bald veranlaßt worden sein, ihn aufzugeben.

Wenn man das geistige Feuer der französischen Soldaten und der Führer bis zum Divisionsgeneral und Korpskommandanten herauf noch so hoch über dasjenige der Oesterreicher stellen wollte, höher als es erlaubt ist, so wird man doch nicht umhin können, den Nichterfolg der Oesterreicher besonders der Oberleitung beizumessen. Man ist, trotzdem wir die Zähigkeit Napoleons anerkennen und ihrem vollen Werthe nach

* Es ist ein Zeichen großer Albernheit, wenn man Napoleon III. militärisches Talent absprechen will. Er hat sehr deutlich gezeigt, daß er es besitzt. In Deutschland scheint man das vielfach noch nicht einsehen zu wollen. Aber warum sich über die Wahrheit verblenden? Wird man sie dadurch ändern? Besser wäre doch wohl, man suchte mehr zu leisten; man suchte sich einen deutlichen Begriff von den Fehlern zu machen, die er unzweifelhaft begangen hat, die aber ihm seinem Gegner gegenüber dießmal nichts geschadet haben und ihm vielleicht künftig ebensowenig schaden werden, wenn man sich damit tröstet, daß er bloß ein „Zwilgenie" ist.

schätzen, doch nicht berechtigt, seinen Dispositionen den Sieg zuzuschreiben.

Im Gegentheil durch diese Dispositionen war dem Feldzeugmeister Giulay der höchste Vorschub geleistet. Wie standen denn eigentlich für ihn die Dinge? Wir wollen die Frage beantworten auf die Gefahr hin, daß uns der alberne Vorwurf gemacht werde, wir urtheilen nach den Ereignissen, wo das keine Kunst sei; ein Vorwurf, den derjenige natürlich hinnehmen muß, der Geschehenes beschreibt, weil er unmöglich Ereignisse früher erzählen kann, als sie sich ereignet haben.

Aber der Feldzeugmeister Giulay wußte am 4. Juni Morgens um 8 Uhr vollständig alles das, was wir wahrscheinlich erst acht Tage später erfahren haben. Er konnte also auch am 4. Juni Morgens dann dieselben Dispositionen treffen, welche wir allerdings erst acht Tage später als die richtigen erkennen mochten.

Schon am 2. Juni mußte Giulay wissen, daß Clam die Brücke von S. Martino gesprengt hatte und daß die Sprengung nicht gelungen war. Daß Clam dieses letztere selbst nicht gewußt habe, ist wohl eine etwas starke Annahme. Da die Sprengung bereits am 2. Juni Abends erfolgte und der Feind erst am 3. Morgens den Brückenkopf von S. Martino am rechten Tessinufer besetzte, so mußten sich ja die Oesterreicher durch den Augenschein davon überzeugen können, ja sie waren gezwungen, sich davon zu überzeugen, daß die Sprengung mißlungen sei. Und eben darum nahm Clam-Gallas die Vertheidigungsstellung hinter dem Naviglio grande, an dessen Ostseite. Sonst hätte er wohl wenigstens mit einer starken Avantgarde, die alle Brückenarbeiten der Franzosen bei S. Martino, wenn nicht zu vereiteln, doch um viele Stunden aufzuhalten vermocht hätte, hart am linken Ufer des Tessins stehen bleiben müssen. Wir finden aber statt dieser Avantgarde mit zahlreicher Artillerie nur einfache Vorpostenketten am linken Tessinufer.

Am 3. Juni hatte das Gefecht von Robecchetto statt;

es waren also französische Truppen bei Turbigo übergegangen und sie konnten verstärkt werden. Auch dies mußte Giulay schon am 3. Juni erfahren und er sagt uns selbst, daß er von dort her den Hauptangriff erwartet habe. Aber eben diesem Hauptangriff konnte man auch wieder mit einem Hauptangriff begegnen.

Die Dinge standen also für Giulay am 4. Morgens früh folgendermaßen:

Der Feind ist bei Turbigo übergegangen und nur lebendige Truppenkräfte, keine Terrainhindernisse können ihn hier auf dem Wege nach Magenta aufhalten.

Der Feind nähert sich mit einer zweiten Kolonne von Trecate her S.Martino; diese Kolonne kann den Tessin frei überschreiten, denn die Sprengung der Brücke ist nicht gelungen; dagegen kann man ihm nun den Uebergang über den Naviglio grande verwehren, der die eigentliche Vertheidigungsstellung gegen S. Martino hin wird.

Zerstört man die Brücken über den Naviglio grande, so wird es den beiden sehr weit von einander getrennten Kolonnen von Turbigo, wie von Trecate her wohl nicht grade leicht sein, sich mit einander zu vereinigen.

Jedenfalls braucht man zur Vertheidigung der Linie des Naviglio grande nur sehr wenige Truppen, falls die Brücken bei Bernate, Buffalora, Ponte di Magenta (nuovo und vecchio) zerstört sind. Man kann also sehr bedeutende Kräfte zwischen Marcallo und Buffalora vereinigen, um mit diesem die Offensive gegen die Kolonne von Turbigo zu ergreifen.

Man weiß indessen nicht gewiß, ob die Kolonne von Turbigo die Hauptkolonne ist oder die von S. Martino; dies kann man nicht sicher voraus wissen. Wäre die Kolonne von S. Martino die Hauptsache, so ist es desto besser. Man wird in diesem Falle mit derjenigen von Turbigo desto schneller und mit desto minderen Kräften fertig. Man muß sich aber für diesen Fall auch vorsehen und deßhalb ein Deboucher über

den Naviglio grande behalten. Dies ist ganz einfach die Brücke von Robecco; sie darf nicht zerstört werden; über sie und auf der Ebene von Carpenzago muß man gegen die rechte Flanke des Feindes vordringen können, welcher auf Buffalora, Ponte nuovo und Ponte vecchio di Magenta von S.Martino aus anrückt.

Hienach ließ sich am Morgen des 4. Juni über die vorhandenen Truppen etwa so disponiren: eine Division von Clam bei Cuggiono, um dem von Turbigo kommenden Feind einen ersten Aufenthalt zu bereiten; das Lichtenstein'sche Korps auf der Linie des Naviglio grande, um dem von Martino kommenden Feind den Uebergang zu verwehren, mit schwachen Detachements bei Bernate, Buffalora, Ponte nuovo und Ponte vecchio di Magenta, der Rest des Korps als Reserve an der Straße von Ponte nuovo di Magenta nach Magenta; eine Division von Clam und das Zobel'sche Korps als Hauptreserve bei Magenta in dem Sinne diese Masse vorzugsweise gegen die Kolonne von Turbigo zu verwenden; das Schwarzenberg'sche Korps bei Robecco, um in die Flanke der feindlichen Kolonne von S.Martino zu manövriren. Erwies sich dies als unnütz für den Zweck, die Trennung der beiden feindlichen Kolonnen zu verhindern, so stand bei Robecco das Schwarzenberg'sche Korps noch immer so, daß es leicht nach Magenta herangezogen werden konnte.

Zur Zerstörung der Brücken über den Naviglio grande war noch am 4. Morgens Zeit, da sie keine ganz durchgreifende zu sein brauchte, um doch ihren Zweck zu erfüllen. Bei Steinbrücken z. B. konnte man sich mit der Sprengung von Bogen statt von Pfeilern begnügen. Es ist aber auch schwer einzusehen, weßhalb Clam Gallas nicht sofort diese Brücken wenigstens zur Zerstörung vorbereiten ließ, als er am 2. Juni hinter den Naviglio grande zurückging.

Wie die Dinge in der Wirklichkeit vor sich gingen, hatte Mac Mahon viel zu wenig Truppen sich gegenüber,

welche dann geduldig ihn Alles thun ließen, was ihm beliebte und sich erst vertheidigten, nachdem er in Ruhe alle seine Dispositionen vollendet hatte und sie nun selbst angriff. Vermöge der nicht gesprengten Brücke von Buffalora trat die Kolonne von Mac Mahon mit derjenigen Napoleons nach Wegnahme des Dorfes sofort in leichte Verbindung.

Das Vordringen von S. Martino über Ponte nuovo di Magenta ward sicher ein schweres Ding für die Franzosen, wenn hier die Brücke zerstört war. Aber selbst angenommen, sie stand, was wäre wohl daraus geworden, wenn der Angriff Schwarzenbergs von Robecco aus, um $2^1/_2$ oder 3 Uhr Nachmittags, statt drei Stunden später erfolgte; ja, wenn er nur noch gleichzeitig mit demjenigen Reischachs stattfand. Und dies konnte geschehen, wenn Schwarzenberg von Abbiate grasso schon am Vormittag, statt erst tief in den Nachmittag hinein, nach Robecco vorgezogen ward.

Das unnütze Stehenlassen von Schwarzenberg und Lilia* entfernt dem Schlachtfelde bei Abbiate grasso und Castelletto war im Verein mit dem Stehenbleiben der Brücken über den Naviglio hauptsächlich daran Schuld, daß die Oesterreicher anfangs nicht Truppen genug gegen Mac Mahon übrig hatten.

Wie wir gesehen haben, war auch bei den Franzosen durchaus nicht Alles goldig; lange Stunden stand im Norden Mac Mahon mit den Divisionen Motterouge und Camou allein; Espinasse zog ihm weit nach, Fanti kam vollends erst, um das Ende mitansehen, und im Westen war gar die einzige Grenadierdivision der Garde zu dem Angriff auf den Naviglio vorhanden; Canrobert kam

* Wir haben weitläufige Abhandlungen über die Schlacht von Magenta in der Augsburger Allgemeinen Zeitung gelesen, welche einen kolossalen Unsinn entwickeln, der namentlich auch daher stammt, daß der Verfasser das Castelletto, bei welchem Lilia wirklich stand, mit Castelletto di Cuggiono verwechselt, wo er niemals stand.

mindestens drei Stunden später als Napoleon ihn erwartet hatte.

Im Kampfe selbst waren die Franzosen prächtig; beide Führer, Napoleon sowohl als Mac Mahon, sahen ein, daß man vor allen Dingen erst die Vereinigung zu Stende bringen müsse; Buffalora nebst Ponte nuovo di Magenta wurden daher zu Anfang das Hauptziel ihrer Anstrengungen. Sie drangen vor; aber dennoch war am Abend des 4. Juni ein entschiedener Sieg von den Franzosen keineswegs erfochten. Sie hatten sehr erhebliche Verluste erlitten, wie die Oesterreicher; ihre Truppen waren vielleicht noch mehr durcheinandergekommen, als die der Oesterreicher und bedurften neuer Ordnung. Der Ritter Folard sagt einmal: man solle nur nicht glauben, daß man besiegt sei und man sei es in der That nicht.

Giulay hätte nach diesem Spruche handeln können, zumal er am 5. Juni zwei frische Korps unter die Hand bekam, die den frischen Truppen, welche Napoleon heranzuziehen vermochte, mehr als das Gleichgewicht hielten. Giulay machte selbst einen Ansatz zum neuen Kampfe, aber alsbald gab er seinen Vorsatz auf und trat den Rückzug an.

Damit überließ er dem Gegner zunächst weiter nichts als den Sieg auf dem Schlachtfelde. Es fragte sich immer noch, ob dieser Sieg weitere Folgen haben sollte, als eine neue Erhebung des Geistes des französischen Heeres. Dies hing von der Thätigkeit der Oesterreicher in den nächsten Tagen ab. Wir werden sehen, daß die Folgen des Sieges nun allerdings viel größere wurden.

Verfolgt wurden die Oesterreicher von den Franzosen zunächst gar nicht. Der Kampf hatte am 4. zu lange gedauert, als daß an diesem Tage noch viel hätte geschehen können. Außerdem aber waren die Oesterreicher beim Ende des Kampfes noch in so guter Ordnung, als es nur eine siegreiche Truppe nach der Schlacht sein kann und sie hatten mehr Reserven als die Franzosen. Aber auch am andern Tage ward von den Fran-

zosen nicht verfolgt. Abgesehen davon, daß Napoleon seine noch zurückgebliebenen Divisionen und das Korps von Baraguay d'Hilliers heranziehen wollte, entfernte er sich bei der Richtung des österreichischen Rückzugs, hätte er verfolgt, von der Mailänder Linie und er brannte danach in Mailand einzuziehen. Außerdem aber vermochte er bei seiner Stellung zu den Oesterreichern ihnen doch keinen entscheidenden Schlag, keine Niederlage beizubringen, die Allem auf einmal ein Ende machte. Dazu hätte er südwärts von den Oesterreichern stehen müssen, während es nun gerade umgekehrt war.

Man sieht sehr leicht ein, daß, gewannen die Oesterreicher bei Magenta klar den Sieg auf dem Schlachtfelde, das Korps von Mac Mahon verloren war, es ward vom Tessin, seinem Uebergange über diesen Fluß nordwärts in die Berge gedrängt und Napoleon konnte in diesem Falle vielleicht nur dadurch zu seiner Rettung etwas beitragen, daß er am Naviglio aufgehalten, über die Brücke von S. Martino zurückkehrte und am rechten Ufer des Tessin aufwärts noch vor den Oesterreichern Turbigo zu gewinnen suchte.

Seit die erste Auflage dieses Buches niedergeschrieben und in die Welt gegangen ist, haben wir natürlich mannigfache Urtheile über unsere Arbeit im Allgemeinen, über unsere Ansichten vom Sachverhalt insbesondere gehört und gelesen. Auch Berichtigungen sind uns öffentlich und privatim zugegangen, insbesondere von österreichischer Seite, von welcher es uns nach unserm eignen offenen Geständnisse ursprünglich am meisten an genügendem Material fehlte.

Der Leser erlaube uns in Bezug auf alle diese Dinge am Schlusse des gegenwärtigen Kapitels eine nur scheinbare Abschweifung.

Vor Allem möchten wir diejenigen Männer, welche uns in öffentlichen Blättern oder privatim Berichtigungen oder ehe solche nothwendig waren, Nachrichten zukommen ließen, zu Zeugen anrufen, daß wir diese, soweit sie wirklich Thatsachen enthielten, gewissenhaft benutzt und daß wir hiedurch

unsern Dank für werthvolle Mittheilungen in anständigerer Weise ausgesprochen haben, als hätten wir ihn in die beliebten wie Apfelmuß gerührten Dedikationsphrasen, welche sonst wohl Mode sind, pressen wollen. Wir möchten dann konstatiren, daß wir die Genugthuung gehabt haben zu sehen, wie gerade diejenigen Männer, welche über einzelne Ereignisse vorzugsweise Auskunft zu geben im Stande waren, unsere Darstellung derselben in allem Wesentlichen wahr gefunden, gefunden haben, daß wir selbst dort, wo ungenügendes Material uns hinderte, jede unserer Behauptungen im Einzelnen nachzuweisen, diesen Mangel durch ein richtiges allgemeines Urtheil ersetzten.

Die Frage ist aufgeworfen worden — und wir halten sie nicht an und für sich für unzuläßig — ob wir nicht einige Mängel unserer Arbeit auch noch hätten vermeiden können, wenn wir mit ihrem Abschluß und ihrer Herausgabe etwas länger zögerten. Wir wollen darauf ein für allemal, auch für künftige ähnliche Fälle antworten.

Wir meinen zuerst, daß die gleichzeitigen Arbeiten einen ungemeinen Einfluß auf die Geschichtschreibung haben. Sollten nun wir, die wir nach ziemlich allgemeinem Urtheil einige Befähigung haben, politische und militärische Verhältnisse der hier vorliegenden Art zu übersehen und zu sichten, diesen Einfluß der ersten Geschichtschreibung oder Annalisterei den Romanschriftstellern oder den um kein Haar bessern Panegyrikern der verschiedenen Parteien überlassen? Wir glauben auf diese Frage wird ein einstimmiges Nein! der ganzen Lesewelt antworten.

Wir glauben nun ferner gar nicht daran, daß eine Nachricht in demselben Verhältniß richtiger oder glaubhafter sei, als sie den Ereignissen später nachfolgt. Wer darüber Zweifel hat, der lese, wenn er sie noch nicht gelesen hat, einmal die Betrachtungen nach, welche Clausewitz über Bonaparte's Feldzug von 1796, über welchen er sich beiläufig 30 Jahre nachher Klarheit zu verschaffen suchte, und über die Quellen für diesen Feldzug anstellt oder er suche sich einmal Rechenschaft darüber

zu geben, wie viele Controversen über ganz wesentliche Punkte der Freiheitskriege herrschen, die meistentheils erst durch eine spätere tendenziöse und mit der Wahrheit es nicht sehr genau nehmende Geschichts- und Memoirenschreiberei hineingekommen sind. Für die entgegengesetztesten Ansichten könnte man hier sogenannte „Augenzeugen" zitiren. Was für ein Augenzeuge ist aber ein beliebiger Korporal, möge er auch in Generalsuniform stecken, in Bezug auf einen ganzen Feldzug oder gar einen ganzen Krieg?

Wir meinen gerade uns ein Verdienst um die spätere Geschichtschreibung zu erwerben, indem wir das, was uns, sei es in welcher Weise immer bekannt wird, kritisch sichten, scharf bei Zeiten auf das was mit oder ohne Absicht dunkel gelassen ist, aufmerksam machen, ebenso wie auf die entscheidenden Punkte und damit die Fledermäuse, die so gerne in einem angenehmen Dunkel bleiben möchten, zum Berichtigen nolens volens aus ihren „hohen" Schlupfwinkeln hervorholen.

Wer berichtigen will, der gehe aber auch wirklich mit der Sprache heraus. Der berichtigt uns nicht, der beim zweiten Satze schon anfängt: „besondere Rücksichten verbieten uns, die Verhältnisse zu berühren, welche hier ins Spiel kamen." Dergleichen Redensarten kennen wir hinreichend, sie bringen uns nicht ein Haar breit von unsern Meinungen ab und wir wünschten, daß sie erst aller Welt ebensowenig imponirten als uns. Es würde dann Manches in diesem Jammerthal anders stehen, als es steht.

Wenn es vorkommt, daß Aufklärungen oder Berichtigungen, die uns von verschiedenen, aber gleich „guten" Seiten zukommen, einander schnurstracks widersprechen — und es kommt oft vor — da müssen wir nothwendig unser eignes Urtheil über diesen Aufklärungen walten lassen, und wenn es vorkommt, daß Berichtigungen unserer Darstellung post festum einlaufen, in Punkten, wo wir uns streng an die offiziellen Berichte gehalten haben, so müssen wir sehr vorsichtig sein, ehe wir jenen Berichtigungen unbedingt folgen wollen.

In Bezug auf die Schlacht von Magenta sind zur Entschuldigung des Feldzeugmeisters Giulay vorzugsweise drei Punkte späterhin hervorgehoben worden:

1) daß die Zerstörung der Tessinbrücke von S. Martino ganz gegen den Willen des FZM. Giulay stattgefunden habe. Dies kann ganz dahingestellt bleiben; jedenfalls mußte Giulay am 3. Juni wissen, daß die Zerstörung — wenn auch unvollkommen — stattgefunden habe;

2) daß Giulay in der That einen Angriff auf die rechte Flanke der den Tessin überschreitenden Franzosen beabsichtigt habe und dieser nur durch zwei „Zufälle" verhindert worden sei. Abgesehen davon, daß diese Zufälle in ein geheimnißvolles Dunkel gehüllt werden, welches durchaus nicht für eine „Aufklärung" geeignet ist, widerspricht der Giulay'sche Rapport dieser Aufklärung durchaus. Angenommen, Giulay hätte am 2. Juni jene Offensivabsicht gehabt, so hatte er sie doch — nach seinem eignen Rapport zu urtheilen, am 3. Juni bestimmt schon geändert;

3) da dem FZM. Giulay vorgeworfen war, daß er erst ruhig zu Mittag gegessen habe, ehe er sich am 4. auf das Schlachtfeld begab, ist er in englischen Blättern gegen diesen Vorwurf damit vertheidigt worden, daß er ja schon um 1 Uhr Nachmittags sein Hauptquartier Abbiate grasso verlassen habe. — In unsern Augen kann dies selbstverständlich keine Vertheidigung sein, wenn wir auch gerne zugeben wollen, daß 7 Uhr Abends für einen englischen Feldzeugmeister die normale Dinerstunde sei.

5. Rückzug der Oesterreicher an den Mincio.

Einzug Napoleons in Mailand und Gefecht von Melegnano.

Am 5. Morgens früh rückten die ersten österreichischen Truppen, welche von Magenta her kamen, von den Korps von Lichtenstein und Clam-Gallas in Mailand ein und

zogen alsbald durch die Porta Romana wieder ab. Bald darauf trat der Befehl Giulay's ein, das Castell und die Stadt Mailand zu räumen. Dieser Befehl ward mit großer Eile ausgeführt; die 41 Geschütze im Kastell wurden nur vernagelt, viele Munition und Lebensmittel blieben liegen, am 6. zog die Garnison mittelst der Eisenbahn auf Verona ab, an demselben Tage ward die Eisenbahnbrücke bei Cassano d'Adda minirt, um sie beim Vordringen des Feindes zu sprengen.

Am 6. hatte Napoleon sein Hauptquartier zu Magenta; bei ihm befand sich der König Viktor Emanuel. Kaum noch waren die letzten Oesterreicher aus Mailand abgezogen, als eine Deputation der Munizipalität dieser Stadt zu Magenta erschien, um dem Könige eine Adresse zu überreichen, in welcher sie ihre Wünsche für die Vereinigung der Lombardei mit Piemont aussprach, Wünsche, die im Glücksfall wohl auch erfüllt werden konnten, ohne daß sie ausgesprochen wurden.

Am 7. Juni zogen die ersten französischen Truppen vom Korps Mac Mahon's in Mailand ein; am 8. Juni folgte der Kaiser Napoleon mit dem König Viktor Emanuel.

Der erstere erließ hier folgenden Tagesbefehl an seine Armee:

„Soldaten!

„Vor einem Monat baute ich noch auf den Erfolg der Unterhandlungen und hoffte die Erhaltung des Friedens, als plötzlich der Einbruch der Oesterreicher in Piemont uns zu den Waffen rief."

„Wir waren darauf nicht gerüstet: Menschen, Pferde, Material, Verpflegung fehlten und wir mußten, um unseren Verbündeten beizuspringen, in kleinen Abtheilungen in aller Hast über die Alpen ziehen, angesichts eines furchtbaren Feindes, der seit lange seine Vorbereitungen getroffen hatte."

„Die Gefahr war groß: die Energie der Nation und euer Muth haben Alles Fehlende ersetzt. Frankreich hat seine alten Tugenden wieder gefunden und vereint zu einem Ziel, einig im Herzen, hat es seine gewaltigen Hülfsmittel, die Kraft seines Patriotismus aller Welt gezeigt. Vor zehn Tagen haben

die Operationen begonnen und heute schon ist Piemont von den fremden Eindringlingen befreit.“

„Die verbündete Armee hat vier glückliche Kämpfe bestanden und einen entscheidenden Sieg gewonnen. Sie hat sich damit die Thore der lombardischen Hauptstadt geöffnet. Mehr als 35,000 Oesterreicher habt ihr gefechtsunfähig gemacht, 17 Kanonen, 2 Fahnen erobert, 8000 Gefangene sind in eure Hände gefallen.

„Aber noch ist nicht Alles zu Ende; noch haben wir Kämpfe zu bestehen, Schwierigkeiten zu besiegen.“

„Ich rechne auf euch. Muth denn! brave Soldaten der Armee von Italien! Vom Himmel oben sehen eure Väter mit Stolz auf euch hernieder.“

Gegeben im Hauptquartier Mailand,
8. Juni 1859.

Napoleon.

Dieser Ansprache an die Soldaten schloß sich eine Proklamation an die Italiener an; — nicht an die Mailänder oder Lombarden; man bemerke dies wohl.

„Italiener!“

„Das Kriegsglück führt mich heute in die Hauptstadt der Lombardei. Ich muß euch sagen, weßhalb ich hier bin.“

„Als Oesterreich ungerechter Weise seinen Angriff auf Piemont unternahm, entschloß ich mich, meinen Verbündeten, den König von Sardinien zu unterstützen. Die Ehre und die Interessen Frankreichs verlangten das.“

„Eure Feinde, welche auch die meinen sind, haben versucht, die früher allgemeine Sympathie für eure Sache in ganz Europa durch die Vorspiegelung zu mindern, als hätte ich den Krieg nur aus persönlichem Interesse oder zur Vergrößerung Frankreichs unternommen. Nein! ich gehöre nicht zu denen, die ihre Zeit nicht verstehen. Die öffentliche Meinung ist heute so erleuchtet, daß man zur Größe eher gelangt durch den moralischen Einfluß, welchen man ausübt, als durch unfruchtbare Eroberungen. Darauf bin ich stolz, daß ich jenen moralischen

Einfluß erstrebe, indem ich zur Befreiung eines der schönsten Länder Europa's mitwirke. Eure Aufnahme hat mir schon bewiesen, daß ihr mich verstanden habt. Ich komme nicht mit einem fertigen System zu euch, um Souveräne zu entsetzen oder meinen Willen zu diktiren. Meine Armee wird sich nur mit zweierlei befassen: euere Feinde bekämpfen und die Ordnung im Innern aufrecht erhalten; sie wird der freien Aussprache eurer legitimen Wünsche nicht die mindesten Hindernisse in den Weg legen. Die Vorsehung gewährt bisweilen den Völkern wie den Einzelnen ihre Gunst, indem sie ihnen Gelegenheit gibt, auf einen Schlag zur Größe zu gelangen, aber nur unter der Bedingung, daß sie die Gelegenheit benutzen. Euer sehnsüchtiger Wunsch nach Unabhängigkeit, seit so lange ausgesprochen, so oft unterdrückt, wird erfüllt werden, wenn ihr euch dessen würdig beweist. Vereinigt euch also in einem Streben: Befreiung eueres Landes. Organisirt euch militärisch, eilet unter die Fahnen des Königs Victor Emanuel, der euch so hochherzig den Weg der Ehre gezeigt hat. Erinnert euch, daß es ohne Kriegszucht kein Heer gibt, und glühend vom heiligen Feuer der Vaterlandsliebe seid heute nur Soldaten, um morgen die freien Bürger eines großen Landes zu sein."

Gegeben im Hauptquartier Mailand,
den 8. Juni 1859.

Napoleon.

Wir werden erst später sehen können, inwiefern es mit dieser Proklamation Ernst war. Soviel erhellt, daß sie wohl von den Italienern nicht anders verstanden werden konnte, als, sie sollten sich vorläufig alle — nicht bloß die Lombarden — militärisch organisiren und um Victor Emanuel schaaren. Die Stelle, in welcher der Kaiser davon spricht, daß er der Aussprache der legitimen Wünsche der Italiener keine Hindernisse in den Weg legen werde, konnte zunächst wohl nur auf die Verhältnisse in den mittelitalienischen Herzogthümern gedeutet werden.

An dem gleichen Tage, an welchem der Einzug Napoleons in Mailand stattfand, erfolgte ein Gefecht bei Melegnano.

Nach der Schlacht von Magenta hatte Napoleon das Korps von Baraguay d'Hilliers von Novara herangezogen. Am 7. Abends stand dieses Korps bei S. Pietro l'Olmo zwischen Magenta und Mailand.

Der rechte Flügel der österreichischen Hauptarmee (Front nach Westen gedacht) war auf dem Rückzug über die Adda auf dem Weg über Lodi.

Vom 8. Armeekorps stand noch die Brigade Roden, Regiment Kronprinz Albert von Sachsen Nr. 11 und 2. Bataillon Szluiner, südöstlich Mailand bei Melegnano am rechten Ufer des Lambro und hatte sich in dem genannten Orte verschanzt; die Brigade Boer, Regiment Dom Miguel Infanterie und 3. Feldjägerbataillon, die andere der Arriergardedivision Berger stand am linken Ufer des Lambro zwischen diesem Flusse und Lodi.

Am 7. Juni erhielt Baraguay d'Hilliers von Napoleon, welcher nicht wußte, wie stark die Oesterreicher auf der Straße von Melegnano und Lodi waren, und dem ihre dortige Stellung unbequem schien, den Befehl, auf dieser Straße vorzurücken und den Feind von S. Giuliano und dann von Melegnano zu vertreiben. Mac Mahons Korps, für den 8. unter den Befehl Baraguay's gestellt, sollte dazu mitwirken.

Baraguay begab sich noch am 7. nach S. Donato, wo sich das Hauptquartier Mac Mahons befand, um sich mit diesem zu verabreden. Man kam überein, daß zunächst Mac Mahon S. Giuliano angriffe und sobald er es genommen habe, an's linke Ufer des Lambro übergehe, um hier auf der Straße über Mediglia die österreichische Stellung in den Rücken zu nehmen; während Mac Mahon von S. Giuliano abzöge, sollte die Spitze von Baraguay dort eintreffen und sobald das Korps einigermaßen gesammelt und entwickelt wäre, zum Frontangriff auf Melegnano schreiten.

Mac Mahon kam am Nachmittag des 8. Juni nach S. Giu-

liano und fand dieses von den Oesterreichern geräumt; er ging nun sofort auf das linke Lambroufer über und nach Mediglia, wo er stehen blieb, um den Beginn des Feuers auf Baraguay's Seite abzuwarten.

Baraguay hatte einen Marsch von drei starken deutschen Meilen zu machen, um nach S.Giuliano zu kommen; außerdem war die Straße von den Bagagen der Korps von Mac Mahon und Niel versperrt. Die 3. Division, Bazaine, des 1. Korps, welche die Spitze hatte, traf erst um 3½ Uhr bei S.Giuliano ein; die nächstfolgende zweite eine gute Stunde später und die dritte noch später.

Indessen ließ Baraguay um 4½ Uhr die dritte Division von S.Giuliano vorgehen; um 5½ Uhr stand diese Division angesichts der Barrikaden der Oesterreicher, welche den ganzen Umzug des Ortes mit Tirailleurs besetzt, eine Batterie am Hauptzugange aufgefahren und den Kirchhof von Melegnano als Reduit eingerichtet hatten.

Die 3. Division versuchte sich 1600 Schritt von Melegnano zu entwickeln, indessen war dies südwärts der Straße durch die Natur des Terrains wenig begünstigt, es war hier nur mit Tirailleurs vorwärts zu kommen. Baraguay ließ soviel Geschütze als Raum hatten, auf der Straße auffahren; zwei Batterieen (12 Geschütze) mußten sich rechts wenden, um die österreichische Artillerieaufstellung in die Flanke zu nehmen; zur Deckung der Artillerie ward ein ganzes Bataillon des ersten Zouavenregiments in Tirailleurs auf und seitwärts der Straße aufgelöst, hinter der Artillerie standen zunächst die beiden übrigen Bataillone des ersten Zouavenregiments, dann die zwei andern Linieninfanterieregimenter der Brigade Gose in Kolonnen an der Straße.

Als die französische Artillerie, wie es schien, eine beträchtliche Wirkung gethan hatte, ließ Baraguay die 3. Division die Tornister ablegen und das 2. Bataillon des 1. Zouavenregimentes, gefolgt von der ganzen Brigade Gose im Laufschritte gerade an der Straße auf die österreichische Batterie losstürmen.

Trotz eines lebhaften Gewehrfeuers und des Kartätschenfeuers, mit welchem die Oesterreicher diesen Angriff empfingen, drangen die Franzosen dennoch in Melegnano ein, nachdem die Batterie der Brigade Roden mit Hinterlassung eines Geschützes gegen die Lambrobrücke hin abgefahren war.

In der Stadt kam es zum Straßenkampf, die Oesterreicher gingen mehrfach zur Offensive über; das 33. französische Linienregiment kam bei einer solchen Gelegenheit gewaltig ins Gedränge; fast hätte es seinen Adler im Stich lassen müssen, der indessen noch gerettet ward.

Der Divisionsgeneral Berger hatte der Brigade Boer den Befehl gegeben, über den Lambro zur Unterstützung der Brigade Roden nach Melegnano vorzurücken. Als aber Boer sich dem Lambro näherte, war auch die zweite Division Baraguay d'Hilliers – Ladmirault — in die Linie gerückt und ging links von der dritten dicht am Lambro vor, um den Oesterreichern den Rückzug über den Fluß abzuschneiden.

Andererseits war auf dem linken Lambroufer Mac Mahon, sobald er das Artilleriefeuer bei Baraguay d'Hilliers vernahm, von Mediglia südwärts gegangen und ließ seine Artillerie so auffahren, daß sie die Straße von Melegnano nach Lodi bestrich. Unter solchen Umständen mußten sich die Oesterreicher entschließen, Melegnano zu räumen. Die Vorrückung der Brigade Boer ward demgemäß eingestellt; sie postirte sich bei Ca Bernardi, um hier die Brigade Roden aufzunehmen.

Für letztere handelte es sich jetzt nur noch darum, in den Flanken nächst der Lambrobrücke dem Vordringen des Feindes Einhalt zu thun, um den am meisten vorgeschobenen Abtheilungen den Rückzug zu erleichtern, welches der entschiedenen Uebermacht der Franzosen gegenüber, obgleich allerdings die erste Division Baraguay's nicht mehr zum Gefechte herankam, seine großen Schwierigkeiten hatte.

Um 9 Uhr Abends erst war Melegnano vollständig von den Oesterreichern geräumt und im Besitz der Franzosen. Berger zog sich in der Nacht auf Lodi zurück, ohne verfolgt zu werden.

Die Verluste waren im Verhältniß zu der geringen Zahl von Streitern und der kurzen Dauer des Hauptkampfes auf beiden Seiten groß. Baraguay hatte 12 Offiziere todt, 56 verwundet; 141 Mann todt, 669 verwundet, 64 vermißt; der Gesammtverlust steigt also auf 942 Mann, wovon die Hauptsache auf die 3. Division — Bazaine — kommt.

Der österreichische Verlust wird auf 1200 Mann geschätzt, worunter 250 Todte, einige Hundert Vermißte.

Melegnano oder Marignano ist derselbe Ort, bei welchem am 13. und 14. September 1515 die große Schlacht zwischen Franz I. von Frankreich und den Schweizern geschlagen ward, welche letztern zwar zum Rückzug gezwungen, aber nicht besiegt wurden. Als Radetzky im Frühjahr 1848 von Mailand abgezogen war, um nach Verona zu gehen, widersetzten sich die Einwohner von Melegnano, welche den Ort verbarrikadirt hatten, seinem Durchmarsch. Melegnano mußte erstürmt werden und ward nachher geplündert. Bei dem Sturme am 23. März zeichnete sich nicht blos, wie schon erwähnt, der damalige Oberst Zobel, nunmehr Kommandant des 7. Armeekorps, sondern auch der damalige Generalstabshauptmann Khun, 1859 Oberst und Generalstabschef Giulay's, besonders durch Umsicht und Thätigkeit aus.

Außer dem Gefechte bei Melegnano fand am 8. Juni noch ein anderes, weiter im Norden, bei Vaprio und Canonica an der Adda statt. Es war ein unbedeutendes Arriergardegefecht des Korps von Urban, welcher bei dem allgemeinen Rückzuge seinerseits von Gallarate über Monza zurückging, gegen eine piemontesische, ihm nachsetzende Abtheilung.

Konzentrirung der österreichischen Streitkräfte an Chiese und Mincio.

Ein theilweises Aufgeben der Lombardei von Seiten der Oesterreicher war ziemlich erklärlich, nachdem sie einmal bei Magenta am 5. Juni die Schlacht nicht erneuert hatten, es schloß nicht aus, daß sie an der Adda oder einem der folgen-

den Flüsse bis zum Chiese hin von Neuem sich setzten und zu einem Offensivschlage gegen den vordringenden Feind Halt machten.

Indessen ward der Rückzug nunmehr im größten Stile betrieben; als eine große Maßregel, welche eine vollkommene Konzentrirung der Sreitkräfte zur Folge haben sollte; eine Maßregel, welche kaum noch von dem einfachen Kommandanten einer Armee, welche bei ihrer politischen Tragweite nur noch von dem Souverän selbst angeordnet werden konnte. Dies war auch der Fall. Alles, was vom 6. Juni ab geschieht, geschieht schon auf den Befehl des Kaisers Franz Joseph, der seit dem 30. Mai sein Hauptquartier zu Verona hatte.

Pavia war am 7. unmittelbar beim Beschlusse des Rückzuges geräumt worden; es konnte in der That nur für einen provisorischen Platz gelten und daß es unter den obwaltenden Umständen aufgegeben wurde, verstand sich wohl von selbst.

Die Besatzung von Laveno, vom 3. Infanterieregiment und dem Flottillenkorps, nach dem Rückzuge Urbans ohne irgend eine Hoffnung auf andere Erlösung, schiffte sich am 8. Juni Abends auf den Kriegsdampfern auf dem Langensee ein und steuerte, gemäß ihren Befehlen für den jetzt eingetretenen Fall, nach Magadino, wo sie auf das neutrale Schweizergebiet übertrat. Sie ward entwaffnet, internirt und später im Juli in Folge der Unterhandlungen mit beiden kriegführenden Parteien, welche der Bundesrath gepflogen, nach Oesterreich entlassen.

Am 9. und 10. Juni ward auch Piacenza von den Oesterreichern aufgegeben. Seit dem 27. Februar 1859 hatten sie daran gearbeitet, diesen Punkt, insbesondere durch die Anlage eines weitläufigen Gürtels von detachirten Werken zu einem Waffenplatze ersten Ranges zu machen. Fünfzehn Forts lagen rings um den Platz, mit Blockhäusern und sonstigen Reduits wohlversehen. Am 9. ward die Trebbiabrücke gesprengt, das Material der Artillerie und des Genie, soweit es möglich war, wurde auf Dampfer verladen und den Po abwärts ge-

schafft; die Reduits der Werke wurden zerstört, die Pobrücke abgefahren und am 10. Nachmittags marschirte die Garnison zu Lande nach Pizzighetone. Am 11. Juni ward auch der letztere Platz geräumt und aufgegeben, — am gleichen Tage im Norden das Kastell von Brescia.

Am 7. Mai, kurz nach Ausbruch des Krieges war Ancona, dessen Besatzung auf 10,000 Mann gebracht ward, in Belagerungszustand erklärt worden. Derselbe ward aber wenige Tage später in Folge der Versicherungen Napoleons, daß er die Neutralität des päpstlichen Gebietes absolut achten werde und der auf diese Versicherungen gegründeten Reklamationen Papst Pius IX. wieder aufgehoben. Doch blieb Ancona von den Oesterreichern besetzt. Jetzt aber im Juni, nach der Schlacht von Magenta, räumten sie es und die Garnison marschirte auf dem Landwege über Comacchio nach dem Venetianischen. Den Seeweg konnte sie nicht mehr benutzen, da das adriatische Meer bereits seit dem Mai von einem französischen Geschwader beherrscht war.

Am 12. Juni ward auch Bologna von der österreichischen Besatzung verlassen; dieselbe marschirte nach Ferrara, vereinigte sich mit der dortigen Garnison und ging dann sammt dieser bei Ponte lagoscuro an das linke Ufer des Po über. Mit einem Worte, das ganze rechte Ufer des Po ward von den Oesterreichern geopfert, selbst ihre Uebergänge über den Po im Gebiete des Festungsviereckes am Mincio und Etsch gaben sie auf.

Es versteht sich zunächst von selbst, daß mit dieser Räumung auch die Regierung der kaum vor einem Monate restaurirten Souveräne von Parma und Modena wieder aufhörte. Die Herzogin-Regentin von Parma verließ ihre Hauptstadt schon am 9. Juni auf die Anzeige, welche ihr von Piacenza aus gemacht ward, daß die Oesterreicher diesen Platz zu verlassen im Begriffe ständen. Sie begab sich in die Schweiz; der Herzog von Modena einige Tage später über Brescello in Kaiser Franz Josephs Hauptquartier.

Welche Folgen im Weiteren die Räumung der Lombardei und der Legationen hatte, wird sich erst später ergeben. Vom rein militärischen Standpunkte aus ist besonders auffällig das Aufgeben von Piacenza und Ferrara. Auf Piacenza waren so große Mühen und Kosten verwendet, daß dadurch dieser Platz gewissermaßen für die im Felde stehende österreichische Armee einen persönlichen Werth erhielt. Außerdem aber war es mit einer starken Garnison wohl im Stande, die Verbindungen der Verbündeten ernstlich zu bedrohen, Kräfte des Feindes zu binden und im Falle die Verbündeten einmal geschlagen, zum Rückzuge auf Piemont gezwungen wurden, ihnen dabei die erheblichsten Nachtheile zu bereiten. Die Räumung Piacenza's ließ sich daher nur dadurch rechtfertigen, daß man entweder seine Garnison für die Fortführung des Krieges unumgänglich nöthig hatte und daß man auf eine Rückkehr an den Tessin ganz verzichtete. Letzteres konnte die österreichische Armee unmöglich, so lange sie überhaupt noch kämpfte. Was das erstere betrifft, so war Oesterreich noch keineswegs so arm an Streitkräften, daß Truppenmangel die Räumung Piacenza's begründen konnte. Oesterreich vermochte noch stets neue Korps nach Italien vorzuschieben und that dies auch; aber freilich hätte es in diesem Punkte noch mehr leisten können, wenn es sich hätte entschließen können, die Leitung in Deutschland aus den Händen zu geben. Wie sich ergeben wird, wollte es das nicht und legte deshalb einen Werth darauf, für den etwaigen Beginn des Kampfes in Deutschland am Rheine nicht blos sein einfaches Bundeskontingent, sondern selbst mehr als dieses in Bereitschaft zu halten.

Ferrara in Verbindung mit Ponte Lagoscuro festzuhalten, war für Oesterreich von Wichtigkeit, falls der ernste Kampf um das Festungsviereck an Etsch und Mincio begann. Daraus, daß diese Gruppe nur auf die vier Plätze Peschiera, Mantua, Verona und Legnago beschränkt, 1848 gegen die Italiener so gute Dienste geleistet hatte, konnte noch nicht mit Grund geschlossen werden, daß sie eben so gute Dienste gegen

die verbündeten Heere leisten werde. Zu diesem Behufe bedurfte sie mindestens einer Vervollständigung, indem die benachbarte Strecke des Postromes dergestalt mit ihr verknüpft wurde, daß die Oesterreicher auch die beiden Ufer der letztern beherrschten. Verhielt es sich so, dann ward eine Isolirung der Festungsgruppe mittelst Umgehung durch die Legationen allerdings erschwert; sonst gehörte sie aber keineswegs in das Gebiet der unausführbaren und unwahrscheinlichen Dinge. Ohne die Herrschaft über den Po von Borgo forte bis Ponte Lagoscuro sicherte die Oesterreicher gegen diese Umgehung nichts als das Versprechen Napoleons, die Neutralität des Papstes respektiren zu wollen, dessen Haltbarkeit doch auf sehr schwachen Füßen stand. Eben diese Einsicht hatte mit dazu beigetragen, den Kaiser Franz Joseph, der einen feindlichen Zusammenstoß seiner Truppen mit den Verbündeten auf päpstlichem Gebiete um jeden Preis vermeiden wollte, so weit es an ihm lag, Ancona und Bologna räumen zu lassen. Ferrara brauchte er aus diesem Grunde indessen nicht aufzugeben.

Indem die Oesterreicher die Lombardei in der Hauptrichtung von Westen nach Osten durchzogen, wendeten sie sich doch auch allmälig mehr nordwärts und näherten sich so der Operationslinie der Verbündeten, welche die einmal von ihnen eingeschlagene nördliche auch jetzt beibehielten.

Am 9. Juni, dem Tage nach dem Gefecht von Melegnano und des Beginnes der Räumung von Piacenza war Giulay's Hauptquartier zu Cavatigozzi westlich Cremona; am 11. befand es sich zu Verolanuova und die Armee stand am Oglio zwischen Verolanuova und Orzinovi. Am 13. hatte Giulay sein Hauptquartier zu Leno; von dort ging es nach Castiglione delle Stiviere zurück, am 16. Juni zog sich die ganze Hauptarmee von dem Chiese gegen den Mincio hin.

Nur das Korps von Urban stand noch am Chiese. Urban war nach dem Gefechte von Canonica an der Adda, welches er am 8. Juni bestanden hatte, langsam und nicht verfolgt über Chiari in der Richtung auf Bagnolo zurückgegangen,

am 14. stand seine Arriergardebrigade — Rupprecht — noch an der Mella in Capriano.

Erst am 12. Juni nahmen die Verbündeten, deren Avantgarde an diesem Tage an der Adda stand, die Operationen wieder auf. Und zwar mit großer Vorsicht und Langsamkeit. Napoleon III., der sich nach seiner Schätzung des Erfolges von Magenta den äußerst eiligen Rückzug der Oesterreicher mit Aufhebung der ganzen Lombardei kaum erklären konnte, schloß, daß er durch denselben in die Falle einer schleunigen Verfolgung mit getrennten Korps, welche dann Giulay vereinzelt anfallen könne, verlockt werden solle. Er konzentrirte seine Massen nur um so dichter, um sie stets zur Hauptschlacht bereit zu haben. Am 12. nahm er sein Hauptquartier zu Gorgonzola, während dasjenige Viktor Emanuels nach Vimercate kam Die Franzosen schlugen bei Cassano, die Piemontesen bei Vaprio Brücken über die Adda, welche Arbeit einige Schwierigkeiten machte, da der Fluß durch Regengüsse beträchtlich angeschwollen war und eine reißende Strömung hatte. Indessen wurden die Schwierigkeiten von den französischen Pontonniren unter der eigenen Leitung des Generals Leboeuf überwunden, und der Uebergang über den Fluß begann.

Am 13. erfolgte der Vormarsch der Armee über die Seria an den Oglio; die Avantgarde erreichte an diesem Tage schon Coccaglia an der Straße nach Brescia. Am 14. kam die Avantgarde nach Brescia und in den folgenden Tagen konzentrirte sich in der Gegend dieser Stadt an der Mella die ganze Armee der Alliirten. Am 16. hatte Napoleon sein Hauptquartier zu Travagliato, Viktor Emanuel zu Castegnato, von wo sie am 17. Brescia besuchten.

Garibaldi indessen, sobald ihn der Linksabmarsch der Hauptarmee auf Novara und an den Tessin aus der üblen Lage befreit hatte, in welcher er sich in den letzten Tagen des Mai befand, war jener wieder vorausgeeilt, um ihr den Weg zu weisen. Er ging von Varese über Como und Lecco,

zog neue Freiwillige an sich, die ihm nun in größeren Massen zuströmten, da ein großer Erfolg der verbündeten Armee sichtbar war; er sendete ein Detachement in das Veltlin und führte sein Hauptkorps nach Bergamo, wo er schon am 8. Juni eintraf. Von hier aus besuchte er für seine Person am 10. Juni Mailand, um sich mit Napoleon und Viktor Emanuel über seine ferneren Operationen zu besprechen; am 13. Juni rückte er aber schon in das zwei Tage vorher von den Oesterreichern geräumte Brescia ein. In der Nacht vom 14. auf den 15., nachdem auch die piemontesische Avantgarde zu Brescia angekommen war, ging er von hier gegen den Chiese in der Richtung auf Ponte S. Marco vor, um dort eine Brücke zu schlagen, und die Gegend am Gardasee gegen Südtyrol hin zu gewinnen.

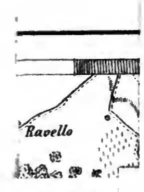
Da er wußte, daß er bei dieser Bewegung noch eine österreichische Abtheilung — die Division Urban — in seiner rechten Flanke und zum Theil in seinem Rücken ließ, so stellte er ein starkes Zwischendetachement, auf halbem Weg zwischen Brescia und Ponte S. Marco, bei Rezzato auf; dies schob seine Posten südwärts gegen Castenedolo vor.

Urban indessen ließ in der Nacht vom 14. auf den 15. Juni seine Arriergardebrigade Capriano räumen, um über Castenedolo gegen Montechiaro am Chiese zurückzugehen. Die Seitendetachements Rupprechts trafen zwischen Castenedolo und Rezzato auf die Posten der Alpenjäger, ließen sich von diesen auf Castenedolo zurückwerfen, wurden nun aber hier von der ganzen Brigade Rupprecht aufgenommen. Diese trieb die Alpenjäger auf Rezzato zurück. Garibaldi, allarmirt, mußte seinen Brückenschlag über den Chiese aufgeben, um den Seinen zu Hülfe zu eilen. Beinahe wäre selbst dies vereitelt worden, da Urban, von Rupprecht benachrichtigt, eine Abtheilung auf Ciliverghe sendete, um Garibaldi von seinem Detachement zu trennen. Doch gelang schließlich die Vereinigung; andererseits schickte der König Viktor Emanuel die ganze Division Cialdini von Brescia nach S. Eufemia vor. Unter solchen

Umständen hatte Urban eine so entschiedene Uebermacht gegen sich, daß er zumal bei der allgemeinen Lage, dem beschlossenen Rückzuge der ganzen Hauptarmee an den Mincio nicht daran denken konnte, seine errungenen Vortheile zu verfolgen. Er brach das Gefecht, in welchem er den Alpenjägern nicht unbedeutende Verluste beigebracht hatte, ab und zog sich auf Montechiaro zurück.

Zu seiner Aufnahme ging nach diesem Orte am 17. noch eine Kavalleriedivision vor; indessen in den nächsten Tagen ward die ganze österreichische Armee hinter den Mincio zurückgenommen, dessen Uebergänge ans rechte Ufer allein besetzt blieben, während die Brücke von Montechiaro auch gesprengt wurde. Die österreichische Armee stand nunmehr auf dem Gebiete ihrer berühmten Festungsgruppe. Für die Verbündeten gab es kein Hinderniß mehr, sich dem Mincio zu nähern und die Welt wartete mit Spannung auf einen Kampf auf diesem schon durch so viele Schlachten berühmten Gebiete und fragte sich, welchen Weg der Kaiser einschlagen werde, die Oesterreicher auch von hier zu vertreiben, welche Rücksichten er auf Deutschland, auf den Papst nehmen oder inwiefern er durch Beiseitesetzung der Rücksichten sich seine schwierige Aufgabe erleichtern werde.

Der Kaiser von Oesterreich bahnte ihm durch Entgegenkommen auf halbem Wege selbst den Weg, wie wir dies im nächsten Abschnitte erzählen werden.


Ravello



Dritter Abschnitt.

Vom Rückzuge der Oesterreicher an den Mincio bis zum Präliminarfrieden von Villafranca.

1. Neue Organisation der österreichischen Armee im Allgemeinen, der Armee von Italien insbesondere.

Um den mannigfaltigen Ansprüchen zu genügen, welchen Oesterreich theils wirklich genügen mußte, theils glaubte genügen zu müssen, beschloß es im Juni, die Anzahl seiner Armeekorps zu vermehren. Den Stoff zu dieser Vermehrung gaben einerseits die Freiwilligenkorps, deren Bildung von Beginn des Krieges und des Monat Mai ab in allen Provinzen außer Italien begonnen hatte, theils die Depotbataillone, welche nach dem Schlage von Magenta in fünfte Feldbataillone verwandelt wurden, während sie die Stämme zu neuen Depotbataillonen zurückließen.

Von Freiwilligen sollte Niederösterreich stellen 3 Jägerbataillone, Oberösterreich 1, Steiermark 1 Schützenbataillon, Mähren 2, Ostgalizien 4 Jägerbataillone, Westgalizien 2, das Küstenland mit Krain 1, Böhmen ein Schützenkorps und ein Elitejägerkorps mit zusammen 3 Bataillonen, Serbien 2 Infanteriebataillone, Kroatien und Slavonien 1 Infanteriebataillon und ein Schützenkorps, Ungarn 6 Infanteriebataillone. Außerdem kamen hinzu von Serbien, Kroatien, Slavonien und Ungarn 14 Escadrons freiwilliger leichter Reiter (Husaren), abgesehen von den 28 Escadrons, welche die Grenzregimenter im Kriege zu stellen verpflichtet sind.

Dies macht im Ganzen etwa 27 Bataillone und 42 Escadrons oder mäßig gerechnet 30,000 M. und 6000 bis 7000 Pferde. *

* Thatsächlich standen zu Ende des Krieges bereit 3 Freiwilligenbataillone von Wien; 1 von Oberösterreich, 2 von Mähren, 1 von Steiermark,

Charakteristisch ist es, daß Mitte Mai der Chef des freiwilligen Husarenkorps von Arad in einem Aufruf an und zum Eintritt in dasselbe als die Bestimmung dieses Korps die Theilnahme an einem „ritterlichen" Feldzug am Rheine unter Erzherzog Albrecht bezeichnete.

Die fünften Feldbataillone der 62 Linieninfanterieregimenter, zu deren Bildung die letzten bisher noch befreiten Urlauber und Reserven einberufen werden mußten, während die erwartete neue Rekrutirung die Kadres der neuen Depotbataillone ausfüllen sollte, gaben etwa 70,000 M. aus.

In runder Summe konnten somit gegen Ende Juni und Anfangs Juli 100,000 M. neu gebildeter Feldtruppen verfügbar sein.

Die projektirte Eintheilung der Gesammtarmee war nun folgende:

1. Korps: Feldmarschalllieutenant Eduard Graf Clam-Gallas.
2. Korps: F.-M.-L. Fürst Eduard Lichtenstein.
3. Korps: F.-M.-L. Edmund Fürst zu Schwarzenberg.
4. Korps: F.-M.-L. Erzherzog Karl Ferdinand.
5. Korps: F.-M.-L. Philipp Graf Stadion zu Thanhausen und Warthausen.
6. Korps: Anfangs F.-M.-L. August Graf Degenfeld-Schonburg; bald Franz Freiherr von Paumgartten, bisher Divisionär im 5. Korps.
7. Korps: F.-M.-L. Thomas Zobel von Giebelstadt und Darstadt.
8. Korps: F.-M.-L. Ludwig von Benedek.
9. Korps: F.-M.-L. Franz Graf Schaaffgottsche.
10. Korps: F.-M.-L. Stephan Freiherr v. Wernhardt.

---

1 von Krain und dem Küstenland, 2 von Böhmen, 2 von Pest, 1 von Kaschau, 1 von Presburg, 1 von Presburg und Raab, 1 von Miskolcz, 2 von Temeswar und Banat, 1 von Westgalizien, 4 von Ostgalizien, also im Ganzen 23 Bataillone, dazu 10 Husarendivisionen, 7 andere leichte Reiter- und 7 berittene Sereschanerdivisionen.

11. Korps: F.=M.=L. Valentin Veigl von Kriegeslohn.

12. Korps: F.=M.=L. Fürst Friedrich Lichtenstein.

13. Korps: F.=M.=L. Sigmund Freiherr von Reischach, bisher Divisionär im 7. Korps.

14. Korps: F.=M.=L. Johann Freiherr Horvath=Petrichevich von Szep=Lak.

15. Korps: F.=M.=L. Karl Graf Thun=Hohenstein.

16. Korps: F.=M.=L. Alexander Prinz zu Würtemberg.

1. Kavalleriekorps: F.=M.=L. Fürst Franz Lichtenstein.

2. Kavalleriekorps: F.=M.=L. Erzherzog Ernst.

Die vier letztgenannten Infanteriekorps und das 2. Kavalleriekorps waren wie man sieht, neu zu bilden (Vgl. S. 58 ff).

Von den alten Korps waren das 1., 2., 3., 5., 7., 8. und 9. vom Tessin an den Mincio zurückgegangen. Hier vereinigte sich mit ihnen das 11. Korps. Das 4. Korps stand im Küstenland und konnte von dort nach dem Kriegsschauplatze herangezogen werden; das 6. Korps stand in Tyrol. Alle diese Korps bildeten theils schon, theils sollten sie noch die erste und zweite Armee bilden.

Die dritte Armee, bestehend aus dem 10., dem 12. und einem neu zu bildenden Infanteriekorps, dann dem Kavalleriekorps des Erzherzog Ernst war zum Bundeskontingent unter dem Oberbefehl des Erzherzog Albrecht bestimmt. Auch das 10. Korps, ward aber schon vor der Mitte des Juni nach Italien gezogen und 3 Brigaden desselben standen am 22. Juni schon zwischen Borgoforte und Mantua. Für die vierte Armee blieben, sobald das 4. Korps an die Etsch vorgezogen ward, nur drei neu zu bildende Korps und ein Kavalleriekorps. Die vierte Armee mußte einerseits das Küstenland besetzen und hier, zu Triest, war auch ihr Hauptquartier, andererseits mußte sie den Observationsdienst in Ungarn und Galizien gegen Rußland thun.

Ueber das Heer von Italien übernahm nun durch Tagesbefehl vom 18. Juni Kaiser Franz Joseph selbst das Kom=

mando. Ihm zur Seite stand der Feldzeugmeister **Heß**, in dessen Operationskanzlei die Generale Ramming, Roßbacher und Rueff berufen wurden.

Daran schlossen sich weitere große Veränderungen. Am 17. hatte der Kaiser Franz Joseph eine lange geheime Unterredung mit dem Feldzeugmeister **Giulay**; am Tage darauf legte dieser das Kommando der zweiten Armee nieder und an seiner Stelle übernahm es der Feldzeugmeister Franz Graf **Schlick** zu Bassano und Weißkirchen.

Schlick ist zu Prag 1789 geboren; für juristische Studien bestimmt, zeigte er doch frühe Neigung zum Soldatenstand. 1808 als Oesterreich sich zum Entscheidungskampf gegen Napoleon I. rüstete, bildete der junge Schlick drei Kompagnieen Landwehr, trat dann aber beim Ausbruch des Krieges in ein Kürassierregiment und machte in diesem den Feldzug von 1809 mit. 1812 trat er aus dem Dienst, weil er nicht für Napoleon kämpfen wollte, 1813 aber trat er wieder in die Armee zunächst als Ordonnanzoffizier des Kaisers Franz. Er focht bei Dresden, bei Pirna, bei Kulm, bei Leipzig. Nach der letztern Schlacht wollte er französische Gefangene gegen die Mißhandlungen von Kosacken schützen, deren einer ihm dabei mit der Pike das rechte Auge ausstieß. Seitdem mußte Schlick bis auf den heutigen Tag eine Binde über diesem Auge tragen. Während der Friedensjahre stieg er allmälig zum General auf. 1848 erhielt er den Befehl über ein abgesondertes Korps von etwa 8000 M., welches aus Galizien auf Kaschau und an die obere Theiß vordringen sollte. Er bekam es hier nacheinander mit Meszaros, Klapka und Görgey zu thun und zeichnete sich durch Einsicht und Unternehmungsgeist aus. Während der Schlacht von Kapolna brachte er seine Vereinigung mit der österreichischen Hauptarmee unter Windischgrätz zu Stande, indem er auf Verpeleth in die rechte Flanke der Ungarn vordrang. Im Sommerfeldzug kommandirte er unter Haynau das erste Korps, mußte nach den Schlachten von Acs und Komorn zuerst vor diesem Platze zurückbleiben, ward aber dann der

Hauptarmee nachgezogen und trug wesentlich zu der ersten Entscheidung bei Szegedin und Szöreg bei; während der Schlacht von Temeswar war er in der linken Flanke der Armee detaschirt und ging gegen Arad vor. Nach beendigtem Feldzuge ward er vom Feldmarschallieutenant zum General der Kavallerie befördert und erhielt das Generalkommando in Mähren und Schlesien. Während des orientalischen Krieges ward er an die Spitze der vierten Armee berufen. Als Chef der vierten Armee mußte er dann im Mai 1859, als die Theile der ersten Arme, welche bisdahin noch im Küstenland gestanden hatten, an die Etsch vorrückten und mit ihnen der Feldzeugmeister Wimpffen Triest verließ, dort den Befehl übernehmen. Er war noch nicht drei Wochen daselbst, als er zur Uebernahme des Kommando's der zweiten Armee an den Mincio berufen ward.

Der Feldzeugmeister Franz Graf Wimpffen, Befehlshaber der ersten Armee, ward 1797 zu Prag geboren und trat 1813 in den kaiserlichen Dienst. Die Feldzüge von 1813 und 1814 machte er in Deutschland und Frankreich, diejenigen von 1815 in Oberitalien mit. 1833 ward er Oberst und Regimentskommandant, 1838 Generalmajor und Brigadier, 1846 Feldmarschallieutenant und Divisionär beim zweiten Armeekorps in Italien; 1848, als im Venetianischen der Aufstand losbrach, konzentrirte sich dieses Korps auf Verona. Wimpffen machte den Feldzug von 1848 mit Auszeichnung, namentlich that er sich bei Vicenza, Custozza nnd Volta hervor. Im Feldzuge von 1849 führte er mit Umsicht ein detaschirtes Korps, welches die linke Flanke und den Rücken Radetzki's zu decken bestimmt war; er erhielt dann später den Befehl über die Truppen, welche in die Legationen einrückten. Er nahm Bologna und Ancona. Zunächst ward ihm hierauf das Gouvernement der Legationen, später das Civil- und Militärgouvernement des adriatischen Küstenlandes, endlich als Feldzeugmeister der Oberbefehl der 1. Armee mit dem Hauptquartier Wien und das Landesgeneralkommando für Nieder- und Ober-

österreich, Salzburg, Steiermark und Tyrol anvertraut. In dieser Stellung traf ihn der Ausbruch des Krieges in Italien. Von seiner Armee gingen nach einander das dritte, neunte und erste Armeekorps nach Italien ab. Mit dem 9. Korps begab er sich selbst in das Küstenland, um wieder einmal dort den Oberbefehl zu übernehmen. Als aber Kaiser Franz Joseph Ende Mai nach Verona ging, berief er auch Wimpffen dorthin.

Zwischen diese beiden Männer, Schlick und Wimpffen, ward nun das österreichische Heer in Italien getheilt und zwar wurden der ersten Armee — Wimpffen — das 3., 9., 11. und 2. Armeekorps und die mit Clam Gallas herangekommene Reservekavalleriedivision Zedtwitz zugewiesen, während das 8., 5., 1. und 7. Armeekorps und die Reservekavalleriedivision Mensdorf der zweiten Armee, deren Befehl nunmehr an Giulay's Stelle Schlick übernahm, verblieben. Das 6. Armeekorps in Tyrol bildele ein Detaschement, von welchem indessen einzelne Truppenkörper im Bedarfsfall zur Verstärkung der zweiten Armee herangezogen werden konnten.

Wie groß nun immer die Fähigkeit der beiden Armeekommandanten sein mochte, ihrem Posten vorzustehen, so konnte doch dies nicht ändern, daß die Eintheilung eines Heeres, welches auf dem gleichen beschränkten Kriegstheater zu operiren, möglicher, selbst wahrscheinlicher Weise auf einem Schlachtfeld zu manövriren bestimmt ist, in nur zwei große Haufen oder Einheiten eine höchst unglückliche sei. Clausewitz hat es schon für nothwendig gehalten, die Eintheilung eines Heeres im Großen in aller der Ausführlichkeit zu behandeln, welche dieser wichtige Gegenstand verdient. Seine Ansicht geht etwa auf Folgendes heraus: Vom strategischen Standpunkte aus sollte man nie fragen: wie stark soll ein Armeekorps oder eine Armeedivision sein? sondern immer zuerst: in wie viele Haupteinheiten, Armeen, Korps oder Divisionen soll das Herr zerfallen? Am passendsten scheint die Eintheilung eines Heeres in acht Korps oder Divisionen, — eine Eintheilung, wie die Oesterreicher sie eo ipso hatten, wenn sie

es nicht für nöthig hielten, durch Subsummirung von je 4 Armeekorps unter die höhere Einheit einer sogenannten Armee dieselbe zu verderben. Es gibt nichts Ungeschickteres, fährt Clausewitz fort, als ein Heer, das nur iu drei Korps eingetheilt ist, es müßte denn ein solches sein, welches deren gar nur zwei hat.

Dieser Ansicht über die Heereseintheilung sind alle großen Feldherrn gewesen und sie haben sich wohl dabei befunden, wenn sie in der Anwendung ihr folgten. Die Eintheilung des Körpers in Glieder bestimmt in der That über seine eigene Zweckmäßigkeit und seine Fähigkeit, verschiedenen Bedingungen zu genügen. Sie ist nicht etwas, das zum Spaß oder alten konventionellen Rücksichten zu Liebe geordnet werden darf. Sie muß auch nothwendig Dauer haben; eine Heereseintheilung, die alle Tage geändert werden müßte oder geändert würde, wäre keine mehr. Eine solche Eintheilung und ein solches Verfahren mit ihr würde vom höchsten Unverstand zeugen.

Die Grundsätze, von denen man bei der Heereseintheilung ausgehen muß, sind einfach und leicht verständlich. Alles läßt sich darauf zurückführen, daß jede kriegerische Aufgabe in mindestens drei bis vier Spezialthemata zerfällt, für welche auch die Kräfte in vorbestimmter Eintheilung vorhanden sein müssen. Drei bis vier Körper genügen aber noch nicht, weil die Spezialthemata nicht gleiche sondern verschiedenartige Kraftanstrengungen und demgemäß verschiedene Kräfte verlangen. Dieß tritt um so mehr hervor, je größer das Ganze, dessen Kraft zur Wirksamkeit gebracht werden soll. Ein Baumeister, der aus zwei Steinen, die er nicht zerschlagen darf, wie groß sie übrigens seien, ein Haus bauen will, wird ausgelacht. Ausgelacht zu werden verdient noch mehr ein Feldherr, welcher mit einem Heere, das er in zwei große Haufen theilt, eine Schlacht gewinnen will.

Ein Heer, welches in zwei Armeen — obenein von gleicher Stärke — getheilt ist, gleicht einem dieser Thiere niedrigster Ordnung, welche aus zwei Gliedern bestehen. Man be-

denke nur, daß der Feldherr, welcher über ein solches Heer zu verfügen meint, in der That gar nicht mehr darüber verfügt, da er doch allermindestens immer zwei Flügel braucht, wenn man auch das Zentrum drein geben will, also unter keinen Umständen sich eine Hauptreserve ohne Zerschlagung der ganzen Eintheilung, — welche aber durch Zerschlagung allen Werth und alle Nothwendigkeit verliert — bilden könnte, welche Hauptreserve doch wieder allein ihm die Fähigkeit geben kann, bestimmend auf den Gang einer Schlacht oder einer Operation einzuwirken.

Wir müssen gestehen, als wir unsere Einleitung niederschrieben, haben wir auch nicht einmal die Möglichkeit angenommen, daß es Jemandem einfallen könne, ein großes Heer in zwei Glieder, sogenannte Armeen einzutheilen (Vgl. S. 85). Indessen, diese Möglichkeit war da, ja sie ward Thatsache. Auch innerhalb der Armeekorps wurden die sonstigen guten Grundsätze, welche zu Radetzki's Zeit in der österreichischen Armee sich allmälig Bahn gebrochen hatten, in diesem Kriege verläugnet. Wie dies Heer in zwei Armeen, so theilte man durchschnittlich das Armeekorps in zwei Divisionen und jede dieser Divisionen hatte wieder fast durchweg nur zwei Brigaden.

Der außer Thätigkeit gesetzte Feldzeugmeister Giulay verließ den Kriegsschauplatz nicht. Er machte von seinem Rechte als Inhaber des Infanterieregiments No. 33 Gebrauch und setzte sich an dessen Spitze. Ja, es ward selbst erzählt, daß er sich dem Regimentskommandanten untergeordnet und nur die Führung des Grenadierbataillons dieses Regimentes übernommen habe.

Verona, seit dem 30. April in Belagerungsstand und jetzt allerdings für die Fortsetzung der Operationen von höchster Bedeutung, verlor wiederum den Kommandanten, welchen es erst vor einem Vierteljahre erhalten hatte und ward an Stelle des Feldmarschallieutenants Teimer dem Feldmarschallieutenant Urban, dem bisherigen Gegner Garibaldi's, übergeben.

Urban trat sein Amt mit folgender originellen Proklamation an die Bewohner Verona's an:

„Der am 30. April d. J. erklärte Belagerungsstand der Festung Verona und die später erfolgten Proklame werden nach ihrer Wichtigkeit nicht befolgt. Ich erkläre allen Bewohnern des mir von Sr. Maj. dem Kaiser Franz Joseph anvertrauten Festungsgebietes, daß ich von Jedermann die Gesetze des Belagerungszustandes strengstens befolgt wissen will; ich kenne keinen Unterschied in der Person, ich strafe nur die That oder die Absicht. Damit die Bewohner wissen mögen, mit wem sie es zu thun haben, erkläre ich, daß mir als ehrlichem Oesterreicher Jedermann vertrauen kann und daß ich keinem von euch traue."

In Stelle Schlicks erhielt Degenfeld den Befehl über die vierte Armee und das Kommando im Küstenlande. Er schlug sein Hauptquartier zu Triest auf.

In seiner rechten Flanke hat das Gebiet der Festungsgruppe an Etsch und Mincio, an welches, wie es schien, nunmehr der Kampf anknüpfen mußte, Tyrol. Wollte der Feind alle Verbindungen zwischen dem Festungsviereck und Innerösterreich unterbrechen, so mußte er auch in's Tyrol ein Korps hinüberwerfen. Dies zu verhindern war aber von Wichtigkeit. Allerdings wäre es unserer Ansicht nach noch viel wichtiger gewesen, solche Anstalten zu treffen, daß es dem Feinde erschwert ward, die Isolirung der Festungsgruppe dort zu unternehmen, wo er mit seiner Hauptmacht auftreten konnte, indem er sich auf die Legationen basirte. Wir haben aber gesehen, wie gerade die Poübergänge im Gebiet der Festungsgruppe von den Oesterreichern aufgegeben wurden. Desto mehr ward an Tyrol gedacht. Vielleicht wünschte die Regierung, als sie an dem Erfolge ihrer Waffen in Piemont selbst irre ward und den Gedanken zuließ, daß sie ihren Hauptkampf im Gebiet der Festungsgruppe zu führen haben werde, daß die Verbündeten Tyrol angriffen, indem sie meinte, auf solche Weise der Unterstützung des deutschen Bundes sicher zu werden.

Aus Italien und nördlich des Gardasee's sind die Hauptzugänge nach Tyrol: 1) über das Stilffer Joch aus dem nunmehr insurgirten Veltlin, aus dem Thal der Adda also in das Vintschgau (Oberetschthal), 2) aus der Val Camonica (Ogliothal) über den Tonal in die Val di Sole (Thal des Nos), 3) aus dem Mellathal über Bagolino oder auch dem Thal des Chiese vom Idrosee her über Lodrone und die Val Bona (oberer Chiese) in die Judicarien (Thal der Sarca), 4) längs dem Westufer des Gardasee's um dessen nördliches Ende herum über Riva auf Roveredo.

Wäre noch Alles so gewesen wie ehedem, wie 1809, ja nur wie 1848, man hätte getrost die Vertheidigung der gefürsteten Grafschaft Tyrol und die Sicherung der rechten Flanke des Festungsvierecks den Tyrolern überlassen können. Das alte Institut des Landesschützenwesens besteht noch heut in Tyrol zu Recht und kann noch heute zahlreiche Milizkompagnieen guter Schützen auf die Beine bringen. Anfangs scheint die Regierung auch darauf gerechnet zu haben. Schon am 20. Mai ward der Statthalter von Tyrol, Erzherzog Karl Ludwig, angewiesen, Anstalten zur Landesvertheidigung zu treffen und der Landesvertheidigungsausschuß trat zusammen, die Sache zu ordnen, mindestens vorerst über sie zu berathen. Am 1. Juni dann erließ der Kaiser Franz Joseph einen Aufruf zum Landesschutz an die Tyroler und Vorarlberger, der am 6. Juni zu Innsbruck bekannt gemacht ward. Derselbe war kurz und kräftig: „Gegen diesen Feind, so schloß er, der sich zum Bundesgenossen der Rebellion gegen die rechtmäßige von Gott eingesetzte Herrschaft gemacht, vertraue ich die Grenzen meines geliebten Landes Tyrol euerem Schutz! Wenn der Gegner sie bedrohen sollte, werdet ihr es ihn fühlen lassen, es wohne inner derselben ein treues Volk, das wie seine Väter für Gott und Vaterland zu kämpfen und zu siegen weiß."

Allein man wollte behaupten, die Tyroler seien dießmal ein wenig harthörig, redeten viel von ihren alten Privilegien und alten Verheißungen und beeilten sich nicht sonderlich, den

Stutzen zur Hand zu nehmen und ihre Landesschützenkompagnieen zu bilden. Wozu stellten sie auch ihr schweres Kontingent zum regulären Heere? Freilich war es immer nur das eine Kaiserjägerregiment der alten Privilegien, aber dieses Regiment hat gar kein Ende und wird zuletzt wohl noch eine förmliche kleine Armee. Bis 1848 hatte es doch wenigstens erst 4 Bataillone mit zusammen 16 Kompagnieen oder etwa 3200 M., und jetzt zählt es glücklich schon 7 Bataillone mit 30 Kompagnieen oder 6000 M. So beschränkten sich denn die herbeiströmenden Landesschützen auf einige hundert junger enthusiastischer Leute, dann kaiserliche Bedienstete und die Kompagnieen, welche in einigen Thälern des Landes von eifrigen Beamten nolens volens zusammengestellt wurden. Das Beste für den Landesschutz in Südtyrol mußten solchergestalt die Linientruppen thun und es ward hier das sechste Armeekorps aufgestellt, meistentheils aus vierten Feldbataillonen verschiedener Regimenter zusammengesetzt.

2. Die Schlacht von Solferino.

Entschluß des Kaisers von Oesterreich, die Offensive zu ergreifen. Dispositionen dazu.

Nach dieser Orientirung über die Armeeverhältnisse bei den Oesterreichern, wie sie sich Anfangs der zweiten Hälfte Juni gestaltet hatten, können wir nun zur Fortsetzung der Operationen übergehen.

Erst nachdem die Oesterreicher Montechiaro und die Linie des Chiese geräumt hatten, rückten an diesen Fluß von der Mella her die Verbündeten vor und sendeten ihre Avantgarde über denselben gegen den Gardasee und den Mincio vor. Es war vorauszusehen, daß diese Vorrückung fortgesetzt werde.

Der Kaiser Franz Joseph entschloß sich nun, im Vertrauen auf die Stärke seines Heeres und die — allerdings unserer Meinung nach nicht gerade zum großen Vortheil der Sache — geänderte Führung des Heeres noch einmal die

Offensive zu versuchen, den Feind im freien Felde, womöglich bei einem Uebergang über den Chiese aufzusuchen und ihn von diesem Flusse und seinen Verbindungen ab gegen die Berge Tyrols zu treiben.

Das österreichische Heer hatte am 21. Juni folgende Stellungen am linken Ufer des Mincio inne.

Hauptquartier des Kaisers Franz Joseph: Villafranca, wohin es am 20. von Verona aus verlegt war.

Rechter Flügel oder zweite Armee, Hauptquartier Custozza.

Achtes Armeekorps; östlich Peschiera; diesem Korps sollte sich die Brigade Reichlin-Meldegg des sechsten Korps, welche zu dieser Zeit bei Roveredo stand und nun Befehl erhielt, auf Peschiera hinabzurücken, anschließen.

Fünftes Armeekorps östlich Salionze.

Erstes Armeekorps bei Quaderni.

Siebentes Armeekorps bei S. Zenone.

Reservekavalleriedivision Mensdorf und Artilleriereserve der zweiten Armee bei Rosegaferro. *

---

* Vor dem 18. Juni standen die Korps der zweiten Armee folgendermaßen:

Das 7. Korps, 16,569 M. im Verpflegungsstand, bei Lonato, das 8., 23,842 M. bei Castiglione delle Stiviere, das 1., 18,792 M. bei Castel Venzago, das 5., 26,175 M. vorwärts Pozzolo und Goito. Einschließlich der Kavalleriedivision Mensdorf, 2477 M., zählte die zweite Armee damals 87,855 M., ohne das 3. Armeekorps, welches am 19. der ersten Armee zugetheilt ward. In der Nacht vom 18. auf den 19. Juni entwarf Schlick die Dispositionen zum Angriff auf die Verbündeten, falls sie den Chiese überschritten, was von der zweiten Armee zwischen dem 20. und 22. Juni erwartet wurde. Diese Dispositionen gelangten im Laufe des 19. Juni in das große Hauptquartier des Heeres zu Verona, aus welchem an demselben Tage der Befehl zum Rückzug hinter den Mincio und in die oben im Text angegebenen Stellungen, welche bis zum 21. Nachmittags eingenommen sein sollten in Schlicks Hauptquartier nach Pozzolengo kam. Schlick protestirte noch im Laufe des 19. gegen diesen Rückzug und erhielt darauf die Antwort, daß „höhere" Rücksichten ihn geböten. Diese „höheren" Rücksichten waren allem Anschein nach in Heß und seiner Idee der Vertheidigung im Festungsviereck verkörpert. Bald darauf machten sich — zum ungemeinen Erstaunen der Sol-

Linker Flügel oder erste Armee, Hauptquartier Mantua.

Drittes Armeekorps bei Pozzolo. Dieses Korps, damals 22,627 M. stark, war erst am 19. Juni der 1. Armee zugetheilt.

Neuntes Armeekorps bei Goito.

Elftes Armeekorps hinter den beiden vorigen bei Roverbella.

Zweites Armeekorps in und bei Mantua.

Reservekavalleriedivision Zedtwitz und Reserveartillerie der ersten Armee bei Grezzano und Mozzecane südlich Villafranca.

Aus diesen Stellungen sollte am 23. Juni der Uebergang in die Offensive damit begonnen werden, daß das Heer über den Mincio ginge und sich mit dem rechten Flügel auf der Linie Pozzolengo-Solferino, mit dem linken Flügel auf der Linie Guidizzolo-Castel Goffredo entwickelte. Der 24. Juni war dann für weiteren Vormarsch, vorkommenden Falls die entscheidende Handlung bestimmt; der rechte Flügel sollte nunmehr gegen die feindliche Front, welche man sich etwa zwischen Lonato und Castiglione delle Stiviere dachte, vordringen, während der linke Flügel über Carpenodolo auf Montechiaro in die rechte Flanke und den Rücken des Feindes ginge. Wie man sieht, hatte der linke Flügel unbedingt den Hauptschlag zu thun. Während es dem rechten Flügel doch eigentlich nur zukam, die Aufmerksamkeit des Feindes auf sich zu lenken; während es am Ende nichts ausmachte, wenn dieser Flügel selbst, allerdings nur Schritt für Schritt weichend, an den Mincio zurückgetrieben ward, konnte die Mission der ersten Armee oder des linken Flügels geradezu als eine solche be-

---

baten, in Folge der preußischen Noten (s. später) und der Berichte Rechbergs — „noch höhere“ Rücksichten geltend, die dann, nachdem die 2. Armee kaum ihre Stellungen hinter dem Mincio eingenommen hatte, zum Wiedervorrücken ans linke Ufer dieses Flusses veranlaßten.

trachtet werden, welche auf die Vernichtung des Feindes gerichtet ist.

Wenn dies erwogen wird, so zeigt sich nun schon hier einer der großen Nachtheile der Eintheilung des Heeres in zwei Armeen, d. h. zwei ungefähr gleiche Haufen. Obgleich die Hauptaufgabe dem linken Flügel zufällt und die Aufgabe des rechten Flügels nur als Nebenthema betrachtet werden kann, ist doch für diese beiden verschiedenen Aufgaben gleiche Kraft bestimmt und muß für sie bestimmt werden, wenn man die Eintheilung nicht von vornherein zerreißen, d. h. den Stab über sie brechen will.

Doch, wir müssen zunächst die Thatsachen weiter entwickeln, um alle Uebelstände, welche aus dieser Eintheilung herflossen und deren noch gar manche sind, völlig deutlich aufzeigen zu können.

Uebergang der Oesterreicher an's rechte Ufer des Mincio und Aufstellung daselbst.

Am 23. Juni Morgens begann das österreichische Heer den Mincio zu überschreiten.

Von dem rechten Flügel oder der zweiten Armee ging das achte Armeekorps bei Salionze über den Fluß und nahm mit seinem Gros Stellung bei Pozzolengo; seine Vortruppen schob es gegen Rivoltella und Castel Venzago hin. Mit ihm vereinigte sich die Brigade Reichlin=Meldegg, welche durch Peschiera auf Ponti marschirte.

Das fünfte Armeekorps ging bei Valeggio über, marschirte auf Solferino, blieb hier mit dem Gros stehen und schob seine Avantgarde, die Brigade Bils — Regiment Kinsky, No. 47 und ein Bataillon Oguliner Grenzer No. 3 — nach le Grole in der Richtung auf Castiglione vor.

Gleichfalls bei Valeggio ging das erste Armeekorps über und rückte nach Cavriana, wo es die erste Reserve des fünften Korps bildete.

Das siebente Armeekorps und die Reservekavalleriedivision Mensdorf gingen bei Ferri auf einer daselbst zu die-

sem Behuf geschlagenen biragoschen Brücke über den Mincio. Die Reservekavallerie stellte sich bei Tezze auf; das siebente Armeekorps rückwärts davon bei Foresto. Auch die Reserveartillerie sollte bei Ferri über den Mincio gehen. Trotz der bereits am 22. Abends im Hauptquartier zu Verona befindlichen Meldungen des Majors Appel waren indessen für den 23 bloße Marschdispositionen gegeben, welche auch nicht geändert wurden. Major Appel, ein braver und tüchtiger Offizier, welcher mit einem Detachement von 2 Schwadronen Husaren und Ulanen und 2 Kavalleriegeschützen zwischen dem Mincio und dem Chiese streifte, hatte schon am 21. piemontesische Abtheilungen bei Pozzolengo und Chiodino angetroffen und am 22. die französischen vorgeschobenen Truppen bei Castiglione delle Stiviere allarmirt. Seine Berichte scheinen im großen Hauptquartier, von welchem aus auch die Armeekommandanten (obgleich man jedem von ihnen die Hälfte des Heeres anvertraut und in allzugroßem Eifer an die Bildung einer allgemeinen Heeresreserve gar nicht gedacht hatte, zu welcher ganz füglich auch das 10. Korps hätte verwendet werden können), ziemlich von oben herab behandelt worden, kaum beachtet zu sein. So kam es denn, daß am 24. Juni von den Armeereserven der Artillerie noch 19 Batterieen der 2. und 20 Batterieen der 1. Armee am linken Minciooufer waren, die eben deshalb bei Solferino nicht zur Verwendung kommen konnten. 39 Batterieen oder 234 Geschütze!!!

Alle Korps der zweiten Armee erreichten die ihnen angewiesenen Aufstellungen, ohne auf den Feind gestoßen zu sein, am 23. Juni Nachmittags. Die Vorpostenlinie der zweiten Armee lief von Casa Zapaglia über Contrada Mescolara und Madonna della Scoperta in die Gegend von le Grole.

Von der ersten Armee oder dem linken Flügel ging das dritte Armeekorps auch bei Ferri über; es nahm Stellung bei Guidizzolo an der Hauptstraße.

Das neunte und elfte Armeekorps und die Kavalleriedivision Zedtwitz überschritten den Fluß bei Goito. Das

neunte Korps stellte sich bei Ceresole auf; zwei Bataillons (10 Kompagnieen) dieses Korps vom Infanterieregiment Erzherzog Franz Karl No. 52 sammt der Brigade Lauingen von der Kavalleriedivision Zedtwitz wurden nach Medole vorgeschoben. Das elfte Korps nahm als Reserve des linken Flügels Stellung bei Castel Grimaldo. Die Brigade Vopaterni der Division Zedtwitz — Husarenregiment Prinz Alexander von Würtemberg und 4 Eskadrons des Husarenregiments Prinz Karl von Baiern, im Ganzen 12 Eskadrons — wurde von Goito südwestwärts nach Gazzoldo gesendet, um von dort aus die Verbindung mit der Division Jellachich aufzusuchen und über Castel Goffredo und Acqua Fredda einerseits, Piubega und Marcaria andererseits die Uebergänge des Chiese zu beobachten.

Von dem zweiten Armeekorps rückte die Division Jellachich unter der eigenen Führung des Korpskommandanten, Fürst Lichtenstein, nach Marcaria am Oglio.

Auch die Korps der ersten Armee erreichten die ihnen angewiesenen Aufstellungen ohne auf Widerstand zu stoßen.

Das Hauptquartier der zweiten Armee kam nach Volta, das der ersten Armee nach Cereta, das des Kaisers Franz Joseph nach Valeggio.

Da die Oesterreicher am 23. nicht mit den Verbündeten zusammengetroffen waren, zweifelten sie selbst schon ob es am 24. noch zum ernsten Treffen kommen werde. Um 9 Uhr Morgens etwa am 24., nach dem Abkochen, sollte aufgebrochen und die Vorrückung fortgesetzt werden.

Dispositionen des Kaisers Napoleon für den 24. Juni.

Nachdem sich die Oesterreicher gänzlich vom Chiese und dann auch hinter den Mincio zurückgezogen hatten, traf Napoleon die Anstalten, sich des Hügellandes zu bemächtigen, welches sich südlich vom Gardasee zwischen dem Chiese und Mincio ausdehnt und von der Ebne gegen den Po hin un-

gefähr durch die Straße von Montechiaro nach Goito getrennt wird.

Napoleon betrachtete diese Vorrückung als die Einleitung zu dem Angriffe auf das Festungsviereck. Er wollte sich vorsätzlich nicht übereilen, da er den Heranzug des fünften Armeekorps unter Prinz Napoleon aus Toskana glaubte abwarten zu müssen, ehe er zu ernsten Operationen auf dem Gebiete der Festungsgruppe schreiten könnte.

Am 22. Juni schob er demgemäß seine Massen von der Mella gegen den Chiese vor; am 23. ward der Marsch fortgesetzt, der Chiese von der Mehrzahl der Korps überschritten. Am Abende dieses Tages war die Aufstellung derselben folgende:

Das 4. Korps, Niel, schon am linken Ufer des Chiese bei Carpenedolo; eben dort lagerten auch die beiden Divisionen der Linienkavallerie, welche aus den Brigaden der verschiedenen Korps unter den Generalen Desvaux und Partouneaux zusammengestellt worden waren;

das 2. Korps, Mac Mahon, bei Castiglione delle Stiviere;

das 1. Korps, Baraguay d'Hilliers bei Esenta;

der König von Sardinien mit vier Divisionen seiner Armee, nämlich der 1., jetzt unter Durando, da Castelborgo zum Militärgouverneur von Mailand ernannt war, der 2., Fanti, der 3., jetzt unter Mollard, und der 5., Cucchiari, bei Lonato und Desenzano. Die 4. sardische Division, Cialdini, war zurückgeblieben, um Garibaldi's Alpenjäger bei ihrer Ueberwachung der westlichen Ausgänge von Südtyrol zu unterstützen.

Hinter dieser ersten Linie hatte Napoleon III. sein Hauptquartier zu Montechiaro am Chiese; ebendaselbst lagerte auch die Infanterie der Garde.

Bei Castenedolo, zwischen Montechiaro und Brescia, demselben Orte, bei welchem am 15. Garibaldi das früher erwähnte Gefecht gegen Urban gehabt hatte, stand die Kavalleriedivision der Garde, nebst der Artillerie.

Endlich, ziemlich getrennt von dem übrigen Körper des Heeres, stand bei Piadena am rechten Ufer des Oglio die Division Autemarre, um daselbst die Ankunft der übrigen Theile des 5. Armeekorps zu erwarten und dann mit diesem vereint gegen Mantua vorzurücken.

Für den 24. Juni waren den Korps der Verbündeten folgende Bewegungen vorgeschrieben:

Canrobert von Mezzane auf Visano, dort an das linke Ufer des Chiese, dann Castel Goffredo vorbei auf Medole;

Niel mit den Linienkavalleriedivisionen von Carpenedolo auf Guidizzolo;

Mac Mahon von Castiglione auf Cavriana;

Baraguay d'Hilliers von Esenta auf Solferino;

die Piemontesen von Lonato und Desenzano auf Pozzolengo mit einem Seitenkorps gegen Peschiera hin;

die Garde von Montechiaro und Castenedolo auf Castiglione; in diesen Ort wird auch das Hauptquartier des Kaisers Napoleon verlegt;

die Division Autemarre bleibt bei Piadena stehen.

Napoleon erwartete am 24. keine Schlacht. In der That, nachdem die Oesterreicher so eilfertig vom Tessin auf ihr Festungsviereck zurückgegangen waren, konnte man wohl voraussetzen, daß sie nun auch alle Vortheile desselben würden ausbeuten und Napoleon erst dann angreifen wollen, wenn er den Mincio überschreitend, sich mitten zwischen ihre festen Plätze und ihre Massen hinein wagte.

Es waren auch wesentlich politische Gründe, welche den Kaiser Franz Joseph bestimmten anders zu handeln, wie wir dies späterhin noch näher sehen werden.

Die Bewegung des 24. war darauf berechnet, in der Nähe des Mincio in dem Höhenlande, welches die Ufer des Flusses beherrscht, eine Front gegen denselben herzustellen, von welcher aus man sich dann der Hauptübergänge bemächtigen könnte, soweit dieselben nicht durch Peschiera und Mantua gedeckt

waren. Das Korps von Canrobert stützte, in der Ebene zurückgehalten, die rechte Flanke dieser Front; in derselben Weise konnten die beiden Linienkavalleriedivisionen, die mit dem Korps Niel's marschirten, verwendet werden.

Aus den Stellungen der Oesterreicher am 23. Abends folgt aber allerdings, daß die Bewegungen der Verbündeten am 24. zu einer Hauptschlacht führen mußten. Standen sich doch schon am 23. Abends die Hauptmassen der Heere auf kaum eine Meile gegenüber.

Napoleon erhielt auch noch am 23. Abends die Meldung, daß starke österreichische Kolonnen an's rechte Ufer des Mincio übergegangen seien. Er legte keinen besondern Werth darauf und vermuthete, daß die Oesterreicher höchstens wieder eine dieser großen Rekognoszirungen im Schilde führten, für welche sie eine so ausgesprochene Vorliebe haben. Ein Zusammenstoß konnte nicht ausbleiben, daß er von großer Bedeutung sein werde, daran glaubte man nicht.

Um den Marsch wegen der unerträglichen Sonnenhitze zu vermeiden, sollten alle Korps, nur mit Ausnahme der Garde, schon um 2 Uhr Morgens ausrücken; die Gardeinfanterie und Artillerie sollte um 5 Uhr aufbrechen, die Gardekavallerie um 9 Uhr Vormittags. Für die Verpflegung waren beim Heere der Verbündeten die empfehlenswerthesten Anstalten getroffen. Niemals rückten die Truppen nüchtern aus; wenigstens erhielten sie, wenn der Marsch auch Nachts erfolgte, vorher ihren Kaffe. Außerdem ward strenge darauf gehalten, daß jeder Mann wenigstens auf einen Tag mit Lebensmitteln versehen sei. Auch für jeden Offizier war ein Sack mit Lebensmitteln auf einen Tag, den er selbst trug, obligatorisch.

Während auf diese Nothwendigkeiten der höchste Werth gelegt ward, war dagegen alles Unnütze seit dem Beginn der Operationen am 28. Mai aus der Armee der Verbündeten verbannt. Der Infanterist hatte von Kleidungsstücken nichts als einen Anzug, bestehend aus dem leichten Käppi, der Aermelweste, Kaputrock, einer guten Hose, einem Paar Stiefeln. Hiezu kam

noch ein zweites Paar Stiefeln im Tornister und das Biwackzelt (tente-abri). Da es sehr oft stark regnete, wurde auch noch die Mitführung der Lagerdecken gestattet. Die Paradeanzüge und was sonst überflüssig war, wurde zusammengepackt und nach Genua ins Depot geschickt. Auch die Offiziere durften nichts mit sich führen, was einem Paradeanzug ähnlich sah; den Generalen wurde die Mitschleppung der Hüte verboten. Auf diese Weise war die Armee ungemein leicht beweglich und die Leute konnten ihre überflüssige Körperkraft darauf verwenden, Lebensmittel und Herzstärkungen aller Art zu tragen.

Bei der österreichischen Armee war von Anfang an schwere Klage darüber gewesen, daß die Soldaten in der drückendsten Hitze sich mit ihren schwerbepackten Tornistern, und den Käppis, schwerster, sogenannter solider Konstruktion, schleppen müßten. Als der Kaiser am Mincio den Oberbefehl übernahm, ward dies geändert; die Soldaten sollten in ihren Drillichkitteln und Holzmützen ausrücken; das Gepäck sollte ihnen gefahren werden. Man erkennt leicht, daß dies keine Verbesserung genannt werden kann. Man muß sich den unnützen Plunder ganz vom Halse schaffen, wie es bei der französischen Armee wirklich geschah. Wenn man ihn nachfahren läßt, so hat man ziemlich dasselbe Unglück auf dem Halse. Alle raschen Bewegungen sind doch gehemmt. Es ist dies das System, welches General Willisen in Schleswig-Holstein in Aufnahme brachte. Wo sich die Operationen auf dem Präsentirteller drehen, da geht die Sache allenfalls. Aber wo man wirklich große Bewegungen ausführen will, da dient sie zu nichts.

Die Frage, wozu man die Heere denn in einer für den kriegerischen Gebrauch schädlichen Weise ausrüste, wird von Allen, denen das Wohl der Soldaten und der staatlichen Gemeinschaft am Herzen liegt, immer wieder aufgeworfen werden müssen, und erst dann überflüssig werden, wenn Alle ehrlich gestehen, daß sich darauf eine vernünftige und ausreichende Antwort nicht geben läßt.

Da die Verbündeten größtentheils schon um 2 Uhr Mor-

gens aufbrechen sollten, — und möchten es selbst bis zwei Stunden mehr werden, — da bei den Oesterreichern erst auf den Aufbruch etwa um neun Uhr gerechnet war und zwar dann unmittelbar nach dem Abkochen, so folgt, daß der Zusammenstoß erfolgen mußte, während die Oesterreicher noch in ihren Stellungen vom 23. Abends waren und bevor sie abgekocht hatten.

So nahe am Feind konnten und mußten die Oesterreicher wissen, daß sie jenen vor sich hatten, und wenn sie auch, was sehr verzeihlich ist, seine Stärke nicht kannten und etwa glaubten, nur eine Avantgarde vor sich zu haben, mußten sie doch sicher auf einen Kampf gefaßt sein und jeder Kommandant eines Korps, einer Division, einer Brigade, ja eines Bataillons hätte dafür sorgen müssen, daß seine Leute nicht dem Mißgeschick ausgesetzt wurden, mit leerem Magen in ein Gefecht zu gehen, welches vielleicht bis zur äußersten Erschöpfung der Kraft, wenn nicht für das Ganze, so doch für einzelne Truppenkörper — und man weiß nie im Voraus für welche — andauern konnte.

Indessen geschah auf österreichischer Seite nichts n dieser Beziehung, wohl die Schuld einer allzupedantischen Dienstordnung.

Auf französischer Seite waren am entferntesten vom Schlachtfelde die Garden. Die Gardeinfanterie, wenn sie von Montechiaro etwa nach Cavriana herangezogen werden sollte, hatte 20,000 Schritt zu marschiren, d. h. 3 Stunden 20 Minuten. Rechnet man noch 1 Stunde 40 Minuten für Versäumniß beim Abmarsch, Ruhehalt, Entwicklung zum Gefecht, so findet sich, daß die Gardeinfanterie allenfalls von 10 Uhr ab am Kampfe theilnehmen konnte.

Die Gardekavallerie hatte von Castenedolo bis Guidizzolo 4 Meilen, einen starken Marsch zu machen. Auf die Meile, halb Schritt, halb Trab, braucht man mit den nöthigsten Pausen zum Stallen, Nachgurten rc. eine Stunde. Zu nöthigem Ausruhen und Abfüttern vor dem Gefecht war auch noch

eine Stunde unentbehrlich. Die Gardekavallerie also, wenn sie um 9 Uhr Vormittags präzis von Castenedolo aufbrach, konnte aller Wahrscheinlichkeit nach von 2 Uhr Nachmittags ab am Gefechte ernstlich theilnehmen.

Die Wahrscheinlichkeit war also dafür, daß von Seiten der Verbündeten am 24. zwischen Chiese und Mincio 16 französische Divisionen Infanterie zu 8000 M.; 4 piemontesische zu 10,000 M.; 3 französische und eine piemontesische Kavalleriedivision, zusammen etwa 170,000 M. zum Kampfe kamen; von österreichischer Seite dagegen das 8. Korps nebst einer Brigade vom 6. Korps, ferner das 5., 1., 7., 3., 9. und 11. Korps und die Kavalleriedivisionen Mensdorf und Zedtwitz.

Die Divisionen Autemarre von Seiten der Verbündeten, Jellachich von Seiten der Oesterreicher, entfernt von dem eigentlichen Schlachtfeld, mögen in der Stärke einander etwa gleich geschätzt werden. Es war demnach wahrscheinlich, daß sie einander neutralisirten, wie es denn auch thatsächlich geschehen ist.

Das österreichische Heer, welches am 24. Juni im Kampfe war, hatte nachfolgende Zusammensetzung:

Erste Armee: Feldzeugmeister Graf **Wimpffen.**

Drittes Armeekorps. F.-M.-L. Fürst **Schwarzenberg.**

Division. F.-M.-L. Schönberger.

Brigaden. G.-M. Pokorny. Regiment E.-H. Stephan Infanterie No. 58. 15. Feldjägerbataillon.

G.-M. Dienstl. Regiment König v. Belgien Inf. No. 27. 13. Feldjägerbataillon.

Division. F.-M.-L. Martini.

Brigaden. G.-M. Wetzlar. Regiment Lichtenstein. Infant. No. 5. Ottochaner Grenzer. 1 Bataillon.

G.-M. Hartung. Hessen Infanterie No. 14. 23. Feldjägerbataillon.

Regiment Preußen Husaren Nr. 10.

Neuntes Armeekorps. F.-Z.-M. Graf **Schaaffgottsche.**

Division. F.-M.-L. Mandl.

Brigaden. G.-M. Castiglione. Regiment Rudolf (früher Karl Schwarzenberg) Infanterie No. 19. Gradiscaner Grenzer, 2. Bataillon.

G.-M. Augustin. Reg. Prinz von Preußen Infanterie No. 34. 16. Jägerbataillon.

Division. F.-M.-L. Crenneville.

Brigaden. G.-M. Blumenkron. Regiment E.-H. Franz Karl Infant. No. 52. 4. Feldjägerbataillon.

G.-M. Fehlmayer. Regiment E.-H. Ludwig Joseph Infanterie No. 8. Titler Grenz Infant. Bataillon.

Vom Regiment König von Sicilien Ulanen No. 12. 4 Escadrons.

Elftes Armeekorps. F.-M.-L. **Veigl.**

Division. F.-M.-L. Blomberg.

Brigaden. G.-M. Dobrzenski. Regiment König von Hannover Infant. No. 42. ? Jägerbataillon.

G.-M. Host. Reg. Großherzog von Mecklenburg Infanterie No. 57. Peterwardeiner Grenzer. 2. Bataillon.

G.-M. Baltin. Regiment Hartmann Infant. No. 9. Gradiscaner Grenzer. 2. Bataillon.

Division. F.-M.-L. Schwarzel.

Brigaden. G.-M. Sebottendorf. Regiment E.-H. Joseph. Infant. No. 37. 10. Feldjägerbataillon.

G.-M. Greschke. Regiment Khevenhüller Infanterie No. 35. (Dazu sollte stoßen das 2. Wiener Freiwilligenbataillon, welches aber bei Solferino noch nicht mitfocht.)

Vom Regiment Kaiser Ulanen No. 4. 2 Escadrons.

Zweites Armeekorps. F.-M.-L. Fürst Ed. **Lichtenstein.**

Davon die Division F.-M.-L. Jellachich.

Brigaden. G.-M. Szabo. Regiment E.-H. Wilhelm Infanterie No. 12. 7. Feldjägerbataillon.

G.-M. Wachter. Regiment Prinz Alexander von Hessen No. 46. 21. Feldjägerbataillon.

Vom Regiment Haller Husaren No. 12. 4 Escadrons.

Reservekavalleriedivision F.-M.-L. Graf **Zedtwitz**.

Brigaden. G.-M. Bopaterny. Regimenter Baiern Husaren No. 3 und Alexander, Prinz zu Würtemberg, Husaren No. 11.

G.-M. Lauingen, Regiment Kaiser Dragoner No. 3 und Stadion Dragoner No. 1.

Zweite Armee. General der Kavallerie Graf **Schlick**.

Achtes Armeekorps. F.-M.-L. **Benedek**.

Division. F.-M.-L. Lang.

Brigaden. G.-M. Lippert. Regiment E.-H. Rainer Infanterie No. 59. 9. Feldjägerbataillon.

G.-M. Tauber. Reg. Dom Miguel Infant. 3. Feldjägerbataillon (Früher Brigade Boer).

G.-M. Philippovich (zugetheilt von der Division Berger). Regiment Hohenlohe Infanterie No. 17. 5. Bataillon des Kaiser Jägerregiments.

Division F.-M.-L. Berger.

Brigaden. G.-M. Wattervliet. Regiment Prohaska Infanterie No. 7. 2. Bataillon des Kaiser Jägerregiments.

Oberst Novey (Qua Brigadier). Reg. Kronprinz von Sachsen Infanterie No. 11. 2. Bataillon Szluiner Grenzer. (Früher Brigade Roden.)

G.-M. Reichlin. Die vierten Bataillone der Infanterieregimenter Hartmann No. 9, Konstantin No. 18, König von Belgien No. 27, 24. Jägerbataillon. (Diese Brigade vom 6. Armeekorps.)

Vom Regiment Kaiser Husaren No. 1. 4 Escadrons.

Fünftes Armeekorps F.-M.-L. Graf **Stadion**.

Division. F.-M.-L. Sternberg.

Brigaden. G.-M. Koller. Regiment Ferdinand Este Infanterie No. 32. Oguliner Grenzer. 1. Bataillon.

G.-M. Festetics. Regiment Reischach Infant. No. 21. 6. Bataillon Kaiserjäger.

Division. F.-M.-L. Gr. Palffy.

Brigaden. G.-M. Gáal. Reg. E.-H. Karl Ludwig Infanterie No. 3. Liccaner Grenzer. 1. Bataillon.

G.-M. Bils. Reg. Kinsky Infanterie No. 47. Oguliner Grenzer. 2. Bataillon.

G.-M. Puchner. Reg. Culoz Infant. No. 31. 4. Bataillon des Kaiser Jägerregiments.

Vom Regiment Sicilien Ulanen No. 12. 4 Escadrons.

Erstes Armeekorps. F.-M.-L. Graf **Clam-Gallas.**

Division. F.-M.-L. Stankovics.

Brigaden. G.-M. Graf Hoditz. Reg. E.-H. Ernst Infanterie No. 48. 14. Feldjägerbataillon.

G.-M. Rezniczek. Reg. Wernhardt Infanterie No. 16. 2. Banal Grenzer. 2. Bataillon.

Division. F.-M.-L. Graf Montenuovo.

Brigaden. G.-M. Pastori. Reg. Wasa Infanterie No. 60. 2. Feldjägerbataillon.

G.-M. Brunner. Reg. Thun Infant. No. 29. 2. Banal Grenzer. 1. Bataillon.

Vom Regiment Haller Husaren No. 12. 2 Escadrons.

Siebentes Armeekorps. F.-M.-L. **Zobel.**

Division. F.-M.-L. Prinz von Hessen.

Brigaden. G.-M. Wussin. Reg. Kaiser Infanterie No. 1.

G.-M. Gablenz. Reg. Gruber Infanterie No. 54. 3. Bataillon des Kaiser Jägerregiments.

Division. G.-M. Brandenstein (Qua Divisionär) wegen Erkrankung des F.-M.-L. Lilia.

Brigaden. Ob. Fleischhacker (Qua Brigadier) für G.-M. Veigl. Reg. E.-H. Leopold Infant. No. 53.

G.-M. Wallon (früher Dondorf). Reg. Wimpffen Infant. No. 22. Ottochaner Grenzer. 1. Bat.

Vom Regiment Kaiser Husaren. No. 1. 4 Escadrons.

Reservekavalleriedivision F.-M.-L. Mensdorf.

Brigaden. G.-M. Graf Zichy. Regiment Civallart Ulanen No. 1. und Kaiser Ulanen No. 4 (mit 6 Escadrons. *

G.-M. Prinz von Holstein. Regimenter Savoyen Dragoner No. 5 und Horváth Dragoner No. 6 (letzteres mit 5 Escadrons, da eine zur Artilleriebedeckung abkommandirt).

Technische Truppen, unmittelbar dem Armee-Oberkommando untergeordnet:

3. und 4. Pionnierbataillon; 1. Komp. des 1. Pionnierbataillons. 5. und 7. Geniebataillon.

Rekapitulation nebst Stärkeangaben.

Erste Armee.

3. Korps	20 Bat.	8 Esc.	26,971 M.	1,937 Pf.	**
9. "	20 "	4 "	20,975 "	1,312 "	
11. "	24 "	4 "	23,000 "	1,300 "	†
2. " (Div. Jellachich)	10 "	4 "	11,000 "	900 "	†
Div. Zedtwitz	— "	28 "	2,400 "	2,400 "	†

Zweite Armee.

8. Korps	25 Bat.	4 Esc.	26,709 M.	2,111 Pf.	***
B. Reichlin	4 "	— "	4,000 "	200 "	†
5. Korps	25 "	4 "	26,971 "	1,938 "	†
1. "	20 "	2 "	20,620 "	1,450 "	††

* Das in der Ordre de bataille aufgezählte Regiment Kaiser Ulanen war thatsächlich noch nicht bei der Armee. In Wirklichkeit hatte Mensdorf bei Solferino nicht mehr als 19 Escadrons und kaum 2000 Pf.

** Für den 18. Juni wird dieses Korps zu 22,627 M. angegeben.

*** Nach andern Nachrichten zählte dieses Korps am 18. Juni im Verpflegsstand 23,842 M.

† Ebenso das 5. Korps 26,175 M.

†† Ebenso das 1. Korps 18,792 M.

7. Korps	18 Bat.	4 Esc.	19,798 M.	1,548 Pf.	*
Div. Mensdorf	— "	26 "	2,400 "	2,400 "†	**
Techn. Truppen	4 1/6 "	— "	3,500 "	400 "†	
		Summa	188,344 M.	17,696 Pf.	

Zu den Zahlenangaben haben wir Folgendes zu bemerken: Alle diejenigen Zahlenangaben, welche mit einem † bezeichnet sind, beruhen nur auf verhältnißmäßiger ungefährer Schätzung, die übrigen aber auf den Standesausweisen vom 20. Juni 1859, vier Tage vor der Schlacht. In den Zahlenangaben über die Mannschaft sind übrigens alle anwesenden Leute des Verpflegungsstandes — Offiziersdiener, Train rc. rc. — einbegriffen, nicht etwa blos die Combattanten. Was die beiden Reservekavalleriedivisionen betrifft, so waren wir im Wesentlichen auf Schätzung angewiesen. Wir gingen hiebei davon aus, daß nach Standesausweis vom 20. Juni die Kavalleriedivision Mensdorf — jedoch mit Ausschluß des Regimentes Savoyen Dragoner — 2908 Mann und 1778 Pferde zählte. Bei unserer Schätzung haben wir auf die überschüssige unberittene Mannschaft keine Rücksicht genommen.

Der aufmerksame Leser wird schon selbst bemerkt haben, daß die aufgezählten Pferde sämmtliche im Verpflegungszustand befindliche sind, nicht etwa blos Kavalleriepferde, sondern auch Artillerie-Train- und Reitpferde aller Art.

Betreffs der verfügbaren Artillerie sagen unsere Nachrichten, daß am 24. Juni 102 Batterieen — einschließlich der Feldmörserbatterieen — verfügbar waren, von denen in Folge schlechter Anordnungen freilich nur 45, also statt 816 Geschützen nur 360 ins Feuer kamen. ***

Zählen wir nach, so finden wir zuerst 39 Brigaden Infanterie und Kavallerie, zu denen eben so viele, also 39 Batterieen gehören.

* Ebenso das 7. Korps 16,569 M.

** Ebenso Mensdorf 2477 M. incl. Kaiser Ulanen.

*** Vergl. oben S. 271.

Jedes Armeekorps soll eine Geschützreserve von 5 Batterieen haben; da wir nun 8 Armeekorps herauszählen können, so gibt dies wiederum 40 Batterieen.

Eine Armee soll eine Geschützhauptreserve von 20 Batterieen haben. Dies gibt auf 2 Armeen abermals 40 Batterieen und der ganze normale Stand der Batterieen der österreichischen Armee bei Solferino stiege auf 119 Batterieen, wonach die Angabe von 102 wirklich verfügbaren Batterieen nichts weniger als übertrieben erscheint.

In den Festungsbesatzungen waren zurückgeblieben:

Vom 2. Armeekorps die Division Herdy desselben, nur bestehend aus der Brigade Kintzl; Regiment Sigismnnd Infanterie No. 45. Ferner die Brigade Teuchert, 4 vierte Bataillone und ein Bataillon Grenzer; die Brigade Aubin 4 vierte Bataillone; das 8. Geniebataillon; zusammen 14 Bataillone.

Ohne wesentlichen Fehler wird man sagen können, daß die beiden feindlichen Heere bei Solferino ungefähr eine gleiche Combattantenzahl — und zwar nach Abschlag von Kranken, Trains ꝛc. ungefähr 160,000 M. ein jedes ins Gefecht brachten.

Es wird nicht ohne Interesse sein, hieran noch eine Bemerkung zu knüpfen: Von den 62 österreichischen Linienregimentern waren bei Solferino 36 vertreten, allerdings durchschnittlich nur mit 2/3 der Bataillonszahl, auf welche sie gebracht werden können; von den 32 Jägerbataillonen fochten 19; von den 29 Feldbataillonen der Grenzer 12 mit; von den 40 Kavallerieregimentern 12. Man kann also sagen, bei Solferino war der dritte Theil der österreichischen regulären Armee, und wenn wir diesen dritten Theil auf 160,000 M. ohne Train ꝛc. anschlagen, so kommt das Ganze somit auf 480,000 M. Wir stellen diese Berechnung nur an, um zu zeigen, wie es sich mit den allzufürchterlichen Zahlen verhält, welche bisweilen vor einem Kriege genannt zu werden pflegen. Wenn z. B. die Ziffer von 800,000 M., welche gewöhnlich für die Stärke des disponiblen österreichischen Heeres aufgeführt

wird, richtig wäre, so müßten bei Solferino 270,000 Oesterreicher gestritten haben. Wir würden uns aber gar nicht wundern, wenn wir später beschuldigt würden, mit 160,000 M. ihre Ziffer noch zu hoch angegeben zu haben.

Das Schlachtfeld.

Die beiden Flüsse, welche von Norden nach Süden fließend, das Schlachtfeld von Solferino im weiteren Sinne begrenzen, Chiese und Mincio, sind etwa $3^1/_2$ deutsche Meilen, also einen starken Tagemarsch von einander entfernt. Für den Kampfplatz im engeren Sinne aber wird man die ungefähre Abgrenzung erhalten, wenn man nördlich eine Linie von Osten nach Westen durch Peschiera, südlich eine solche in derselben Richtung durch Pozzolo am Mincio, westlich eine Linie von Norden nach Süden durch Medole und östlich durch Foresto zieht. In diesem Rechteck von 2 Meilen Höhe und $1^1/_2$ Meilen Breite, auf einer Fläche von 3 Quadratmeilen, drängte sich der eigentliche Kampf zusammen. Die Hauptstraße, welche diesen Fleck Erde durchschneidet, ist neben der Eisenbahn von Peschiera nach Lonato die Chaussee von Montechiaro über Castiglione nach Goito.

Das oben näher bezeichnete eigentliche Schlachtfeld zerfällt in zwei ihrem Charakter nach sehr wesentlich von einander verschiedene Theile, einen größeren nordöstlichen, der etwa zwei Drittel des Ganzen einnimmt und einen kleineren südwestlichen. Der erstere bildet ein sehr durchschnittenes Hügelland, die letzten Ausläufer der Alpen südlich des Gardasee's, der zweite ist Ebene.

Die Grenze zwischen den beiden Theilen bildet die Landstraße, welche bei Castiglione bei le Fontane vorbei über S. Cassiano nach Foresto längs dem Fuße der Höhen hinzieht.

Der ebene Theil, in welchem wir als Hauptpunkte die Orte Medole, Guidizzolo, die Weiler Barcaccia, Ca Marino, Quagliara, Rebecco bezeichnen, gleicht im Anbau und der Ge-

staltung wesentlich dem Schlachtfelde von Magenta. Nur zwischen Medole und Cavriana findet sich eine ziemlich ausgedehnte offene und freie Ebene, welche längs der Straße von Guidizzolo den Heidecharakter annimmt und für die Bewegung größerer Kavalleriemassen ganz geeignet ist.

Wenn man den Rand der Höhen gegen die Ebene hin, den wir vorher auf der Strecke von Foresto an bis Castiglione über Esenta nach Lonato verfolgt und ebenso östlich Cavriana gegen Monzambano, so wird man finden, daß er im Großen genommen eine Hügelkette ist, welche die Gestalt eines Halbkreises hat, zu welchem der Mittelpunkt am Gardasee, etwa bei Colombara zu suchen wäre. Von der Gestalt des Innern des gesammten Hügellandes, welches sich zwischen diesem Rande und dem Gardasee ausdehnt, wird man sich nun einen für die wesentliche Auffassung der Terrainverhältnisse ziemlich richtigen Begriff machen, wenn man sich vorstellt, daß dieses Innere aus einer Anzahl von Hügelketten besteht, die zu dem Rande ungefähr konzentrische Halbkreise bilden.

Diese verschiedenen, einander parallelen (konzentrischen) Hügelketten, sind nun selbstverständlich durch Thäler von einander geschieden, welche selbst wieder, im Großen betrachtet, konzentrische Halbkreise, beschrieben aus dem Mittelpunkte von Colombara, bilden. Im Westen, nahe der Alpenwurzel, von welcher die Hügelketten sich abzweigen, haben dieselben im Allgemeinen eine größere Erhebung als im Osten gegen den Mincio hin. Wer sich ganz einfach davon überzeugen will, daß diese Auffassung im Ganzen der Wahrheit entspricht, der braucht nur den Lauf des Redonebaches, der bei Contrada Mescolaro, Pozzolengo und Ponti vorbei und unterhalb des letztern Ortes in den Mincio fließt, zu verfolgen.

Wie wichtig es für das Verständniß kriegerischer Ereignisse sei, daß man sich mit den Verhältnissen des Terrains bekannt mache und nicht bloß dieses überhaupt, sondern auf eine solche Weise, daß man sie auch klar vor Augen behält, dieses ist allgemein anerkannt. Dennoch haben wir oft Fachmänner wie

Laien darüber klagen hören, daß ihnen durch die in Kriegsgeschichten eingeflochtenen Terrainbeschreibungen die Sache meistens eher verwirrt, als klarer geworden wäre. Und wir begreifen dieß vollkommen. Es kommt bei einer Terrainbeschreibung, die wirklich ihre Dienste leisten soll, vor allen Dingen darauf an, sie zu einem mnemonischen Hülfsmittel zu machen. Dazu gehört aber, daß man damit anfange, zu vereinfachen und die Dinge auf allgemein gültige, bequeme Begriffe zurückzuführen. Dieses wird zu häufig von den Fachmännern versäumt, welche aus lauter Gewissenhaftigkeit sogleich mit Detailschilderungen beginnen oder diese vorzeitig in die Uebersichtsschilderung einflechten, welche vielleicht meinen, sich etwas zu vergeben, wenn sie popularisiren. Tragen wir durch unsere populären* Schriften etwas dazu bei, die Klarheit der Erzählung selbst zum Grauen der Pedanten geläufiger zu machen und dadurch einigermaßen zu Ehren zu bringen, so wird dies eben kein Schaden sein.

Nachdem wir nun den Charakter des Hügellandes im Allgemeinen geschildert haben, wollen wir auch noch einige Einzelheiten hinzufügen, die jetzt schwerlich mehr stören und verwirren können.

Wir sprachen vorher von Hügelketten, die konzentrisch sich um den Punkt Colombara lagern, bis sie auf der Linie Lonato, Esenta, Castiglione, Cavriana, Monzambano, abgesehen von den Ausläufern gegen Foresto hin ihr Ende finden. Hügelketten sind es im Großen; aber freilich, folgt man einer

* Wir haben das Wort oft hören müssen: „Sei aber nicht zu populär!" Wir sind uns bewußt, immer der Wahrheit nachzujagen und sie über Alles zu stellen. Wir wissen sehr wohl, daß wir niemals unsere Erzählungen kriegerischer Ereignisse romantisch und romanhaft gestaltet haben und der beste Beweis dafür ist vielleicht der, daß es uns an dem entgegengesetzten Rathe: „Sei nur recht populär!" auch nicht gefehlt hat. Vielleicht hielten wir so die richtige Mitte. Vielleicht haben wir auch das beste Theil erwählt; sind weder populär noch unpopulär gewesen, sondern einfach klar und deutlich. Freilich ist es schändlich, in den Augen mancher Leute, wenn Dinge, deren Verständniß sie gepachtet zu haben glauben, Jedermann begreiflich dargestellt werden.

solchen Kette nach ihrem Hauptlaufe, so geht es bald bergauf, bald bergab, man steigt von einer Kuppe auf einen Sattel nieder; von diesem zu einer Kuppe hinauf; die Kette setzt sich eben aus Bergen zusammen, die durch Einsattelungen in der Hauptrichtung der Kette von einander geschieden sind. Oft, auf einer solchen Kuppe stehend, sieht man verschiedene kurze Ketten, welche sich von ihr abzweigen, nach allen Weltgegenden und je zwei Schluchten einschließen, in denen die Wege zu den höher gelegenen Ortschaften aufsteigen. Dies ändert im allgemeinen Charakter der Gegend gar nichts.

In dem äußeren Rande des Hügellandes liegen die höchsten Punkte desselben, während die Ketten nach dem Gardasee hin, zu dessen Becken hinabfallend, allmälig niedriger werden. Einer der hervorragendsten Punkte ist die Höhe von Solferino, um welche dieser Ort gebaut ist. Während der Gardaseespiegel nur 213 Pariser Fuß über dem adriatischen Meere liegt, erhebt sich die Höhe von Solferino 634 Fuß über das adriatische Meer, d. h. etwa 400 Fuß über den Gardasee. Aus dieser Angabe wird man aber, wenn man noch hinzunimmt, daß im Allgemeinen das Terrain vom Gardasee nach südwärts sich erhebt, abnehmen können, daß man es mit Gebirgen hier keineswegs zu thun hat Für die taktischen Verhältnisse kommen allerhöchstens (relative) Höhen von 100 Fuß in Betracht.

Auch in dem Hügellande ist der Anbau ein großer. Die Weiler und einzelnen Höfe drängen sich hier noch mehr zusammen als in der Ebene. Die Hänge der einzelnen Hügelketten sind mit Weinreben bepflanzt; die Beholzung ist spärlich, nur einzelne kleine Gebüsche, unter denen wir z. B. den Bosco scuro östlich Cavriana, bei Corte, nennen wollen, finden sich vor. Die Gebäude sind in Stein ausgeführt und meistens solid, die Rebgärten in der Nähe der Ortschaften sind vielfach mit soliden Mauern eingefaßt; oft halten solche Mauern auch Terassen.

Einzelne Namen zur Bezeichnung von Ortschaften und

Weilern und einzelnen Gebäuden kommen auf dem Terrain des Hügellandes zu wiederholten Malen vor, was denn erfordert, daß man, um sich richtig zu orientiren, gut unterscheide. Zu diesen Namen gehört z. B. Fenile (Heuscheuer), Feniletto (kleine Heuscheuer), Caselle, Casellino (Häuschen), Barche (Strohschober), Colombara (Taubenschlag), S. Martino, von dem heiligen Martin geweihten Kirchen. Bisweilen sind Ortschaften mit gleichlautenden Hauptnamen durch Zusätze, wie vecchio, nuovo (alt, neu), inferiore, superiore (ober, unter) oder auch durch den Beisatz des Namens der Stadt oder des größeren Orts, welchem der bezeichnete kleinere zunächst liegt, von einander unterschieden. Oft ist dies aber auch gar nicht der Fall.

Die für Verfolgung der Schlachtbegebenheiten wichtigsten Punkte im Hügellande sind le Grole, Solferino, S. Cassiano, Cavriana, sämmtlich am äußeren Rande des Gebietes, dann in dessem Innerem Madonna della Scoperta, auf den Höhen nördlich des Redone, Pozzolengo, S. Martino, nordwestlich Pozzolengo, nächst der Eisenbahn einerseits, der Strada Lugana andererseits.

Unsere besondere Aufmerksamkeit nimmt noch der Punkt Solferino, das wahre Zentrum der Schlacht, in Anspruch. Den Kern von Solferino bildet eine steile, kegelförmige Höhe, die Rocca, welche einen viereckigen Thurm, die Spia d'Italia genannt, trägt; von diesem Kerne aus erstrecken sich mannigfach durchschnittene Höhenzüge in verschiedenen Richtungen, der eine in etwa nordwestlicher Richtung gegen le Grole zu, ein zweiter kettenförmiger südwärts gegen die Straße am Fuße des Hügellandes, ein dritter ebenfalls kettenförmiger in der Richtung auf S. Cassiano, ein vierter endlich nordwestwärts gegen das Thal des Redone. Von der Rocca aus steigen in den Schluchten zwischen den Höhen drei Hauptstraßen hinab; die eine gegen S. Cassiano, in welcher die Hauptkirche des Ortes liegt, die zweite westwärts gegen Madonna delle Fattorelle, an welcher der mit einer Mauer umschlossene Friedhof

liegt, die dritte südwestwärts zur Hauptstraße von Castiglione; wir wollen sie bei den Ereignissen, die sich speziell um Solferino drehen, immer kurzweg die Straße von Castiglione nennen.

Gemäß dem allgemeinen Bau des Terrains liegen die Häuser längs diesen Straßen von der Ebene gegen den Kernpunkt zu terassenförmig über einander. Am leichtesten ist der Zugang zwischen den Straßen von Castiglione und Cassiano zu dem südlichen, S. Cassiano zugekehrten Theile des Ortes; von der Nordwestseite her ist er äußerst eng; um hier die Stadt selbst angreifen zu können, muß man sich zuerst nicht bloß des Kirchhofes, sondern auch noch des Castelles eines ummauerten Raumes, der nordwärts des Rocca liegt, von den Franzosen in ihren Berichten der Cypressenhain genannt, bemächtigen, nachdem man erst die weiter nordostwärts gelegenen Gebäude von S. Martino erstürmt hat.

Allgemeine Uebersicht der Schlacht.

Es ist begreiflich, daß ein Kampf, wie wir ihn nun zu erzählen haben, bei der Ausdehnung des Schlachtfeldes, bei der Größe der verfügbaren Streitkräfte in eine Menge von Einzelkämpfen zerfallen muß, die theils im Raume neben einander, theils in der Zeit hinter einander liegen, die unter andern Umständen als selbstständige Schlachten auftreten könnten und die jeder einzelne würdig sind, näher beschrieben zu werden. Aber bei sofortigem Eintreten auf die Einzelheiten möchte der Leser auch bei der größesten Aufmerksamkeit leicht verwirrt werden und den Faden verlieren, an welchem sich das Ganze aufreihen muß und auch wirklich aufreiht. Wir senden deßhalb der Erzählung der Einzelheiten eine Uebersicht in wenigen Worten voraus, um bei dieser Gelegenheit zugleich die Momente zu ermitteln, in welche wir unsere speziellere Erzählung abzutheilen haben. Dann wird es leicht möglich sein, auch dieser zu folgen.

Zwischen 5 und 7 Uhr Morgens am 24. Juni treffen die

einzelnen vorrückenden Korps der Verbündeten überall auf die Vortruppen der noch in ihren Stellungen befindlichen Oesterreicher. Auf der ganzen Linie von Castel goffredo bis Succole bei Pozzolengo, etwa $2^1/_2$ deutsche Meilen oder 25,000 Schritt, kommt es zu Gefechten. Diese sind vorerst Einzelgefechte. Wenn auch der Kommandant der einzelnen Korps nicht bloß auf dem Punkte, auf welchem er kämpft, sein Bestes zu thun sucht, wenn er selbst daran denkt, so viel es an ihm liegt, seine Thätigkeit mit jener des Nachbarn zu verbinden; er kann, er darf selbst in dieser Beziehung nicht zu viel thun. Er kann nicht das Ganze übersehen, darf darum auch nicht allzudreist in den Gang des Ganzen eingreifen, er muß dies der Oberleitung überlassen.

Wann tritt also die Oberleitung auf und macht aus der Summe der Einzelgefechte ein Ganzes, eine Schlacht?

Am frühesten tritt dieses auf Seiten der Verbündeten ein. Napoleon III., von dem Gedanken des unbedingten Angriffes belebt, steigt zu Pferde, bald nachdem er den Beginn des Feuers vernommen hat, gegen 6 Uhr Morgens. Mit seinem Stabe begibt er sich auf's Schlachtfeld. Er empfängt unterwegs Meldungen; er hat außerdem eine klare Vorstellung von dem, was er thun darf; er weiß, daß man nicht ohne die höchste Noth, vor allen Dingen nicht, ohne daß man in der Action selbst ist, einmal gegebene Dispositionen ändern darf. Sein Grundgedanke ist, das feindliche Zentrum zu durchbrechen und zu diesem Behuf sich mit aller verfügbaren Kraft auf die linke Flanke des rechten österreichischen Flügels zu werfen, die dominirenden Höhen zu gewinnen, dadurch die Schlacht zu entscheiden, indem er den linken österreichischen Flügel bestimmt, von selbst zurückzugehen, weil derselbe nichts für sich allein ausrichten kann.

Die ursprünglichen Dispositionen Napoleons sind glücklich für die Durchführung dieses Grundgedankens; obgleich er sie nur mit Bezug auf allgemeine Verhältnisse entworfen, nicht auf den speziellen Fall berechnet hat, daß der Besitz der

Minciolinie durch eine große Schlacht erkämpft werden müsse. Dennoch muß der Feldherr erst an Ort und Stelle sehen, ob sein allgemeines Urtheil ein richtiges gewesen, ob er dabei nicht die Berücksichtigung eines entscheidenden Faktors vergessen hat. Er begnügt sich deßhalb vorerst mit dem Befehle an seine noch zurückgebliebenen Reserven, so bald als möglich das Schlachtfeld zu gewinnen und sich hier hinter dem Zentrum, an der großen Straße von Castiglione nach Goito aufzustellen. Dann eilt er zu den im Zentrum bereits im Kampf begriffenen Armeekorps, dem Mac Mahons, und dem Baraguay d'Hilliers. Er findet hier seine Grundansicht bestätigt und wendet nun seine ganze leitende Thätigkeit darauf, soviel als möglich Truppen von rechts und links heranzuziehen gegen das Zentrum, während er sich auf seiner äußersten Rechten und auf seiner äußersten Linken nur beobachtend, im Nothfalle aufhaltend verhalten will.

Ueber allem Dem ist Zeit vergangen; außerdem kommen die Befehle des Feldherren nicht so früh, wie er es wünscht, nicht zu gleichen Zeiten an die verschiedenen Stellen des Schlachtfeldes. Der Oberfeldherr befiehlt; aber er hat unter sich Korpskommandanten, denen eine große Verantwortlichkeit aufgebürdet ist, denen er nicht so befehlen kann, wie ein Bataillonskommandant seinen Kompagnieführern, denen es überlassen werden muß, wie weit sie es für möglich halten, dem erhaltenen Befehl unbedingt oder nur bedingt nachzukommen. Daraus folgt, daß der Einfluß des Oberbefehls sich auf den einzelnen Punkten zu verschiedenen Zeiten und in verschiedener Weise geltend macht und wirkliche Kraft erlangt.

Wir können die Mittagsstunde als diejenige Zeit bezeichnen, in welcher auf Seiten der Verbündeten der Oberbefehl als wirkendes Moment sichtbar hervortritt, wenn seine Wirkung thatsächlich und auf dem Punkte, von welchem sie ausging, auch schon sechs Stunden früher begonnen hatte.

Auf Seiten der Oesterreicher war der Oberbefehl weit weniger kräftig; wir nehmen nur einzelne Wirkungen desselben

wahr — welche sich — man möchte fast sagen launisch — in den Gang der Einzelgefechte einmischen. Wir werden getreulich die Momente hervorheben, in denen sich derselbe zeigt. Heß, der darauf bestanden hatte, daß die Armee hinter dem Mincio verschanzt den feindlichen Angriff erwarte, und erst das ganze 6. Korps und das 10 Korps herankommen lasse, welche schon in der Nähe waren, ward in einem Kriegsrathe überstimmt. Er bestand nicht mit Festigkeit auf seiner Meinung, ließ aber nun dafür auch während der Schlacht die Dinge gehen, wie sie wollten. Feldmarschalllieutenant Ramming war in der Schlacht der eigentliche Macher und dieser sträubte sich lange gegen den Glauben, daß es sich am 24. um eine Schlacht handle. Noch um 10 Uhr Morgens hielt er das Ganze nur für ein Vorpostengefecht. Eine Disposition für den Fall, daß die österreichische Armee während ihres Vormarsches angegriffen werde, bestand nicht.

Als nun die Summe der Einzelgefechte von Napoleon zu dem Ganzen der Schlacht verknüpft war, nahm sie folgenden Verlauf: Drei französische Korps, das erste, zweite und die Garde kämpften im Zentrum gegen das fünfte, erste und theilweis siebente Korps der Oesterreicher um die Stellungen von Solferino und S. Cassiano, welche um 3 Uhr in den Händen der Franzosen waren. Diese verfolgten hier in der Richtung auf Cavriana; auch Cavriana ward etwa um 4 Uhr genommen; ein gewaltiger Gewittersturm unterbrach vor 5 Uhr die Schlacht, und die Verfolgung, welche nachher wieder aufgenommen ward, drang nicht weit über Cavriana vor.

Auf dem rechten Flügel der Verbündeten konnte Niel, schwach unterstützt von Marschall Canrobert, nichts weiter thun, als die drei Armeekorps der Oesterreicher, das dritte, neunte und elfte, die ihm gegenüberstanden, in ihrem ungestümen Vordringen von Guidizzolo gegen Medole, welches nach dem Verluste der Stellung von Solferino noch einmal versucht ward, den ganzen Tag aufhalten. Dies aber war völlig genug. Denn nachdem der Rückzug des österreichischen Zen-

trums entschieden war, mußten auch die genannten Korps des linken Flügels sich zu demselben entschließen.

Auf dem linken Flügel der Verbündeten, wo die Piemontesen gegen das achte österreichische Korps fochten, blieb der Kampf fast den ganzen Tag hindurch außer eigentlichem Zusammenhange mit den übrigen Begebnissen der Schlacht; aus Gründen, die von keiner allgemeinen Bedeutung sind, sondern in unberechenbaren Zufällen lagen, die nur die Einzelerzählung nachweisen kann. Die Oesterreicher waren hier entschieden siegreich, was aber wenig für das Ganze helfen konnte. Auch der rechte Flügel der Oesterreicher erhielt schließlich den ausdrücklichen Befehl zum Rückzuge, und als diesem nach dem Gewittersturme die Piemontesen folgten und nur auf Arriergarden ihrer Gegner trafen, konnten sie sich freilich mit leichter Mühe, aber nicht mit eben so vieler Wahrheit, die Vorstellung bilden, daß sie endlich doch noch siegreich gewesen wären.

Nach dieser summarischen Darstellung können wir nun zur Erzählung der einzelnen Begebenheiten übergehen. Wir unterscheiden dabei

1) die Zeit der Einzelkämpfe und zwar in folgender Reihenfolge:

a. Kampf Baraguay d'Hillier's gegen das fünfte österreichische Korps;

b. Kampf Mac Mahons gegen das erste österreichische Korps;

c. Kampf Niels gegen die Vortruppen des linken österreichischen Flügels, wobei die Unterstützung Canroberts soweit sie bereits eintrat, berücksichtigt werden wird;

d. Kampf der Piemontesen gegen das achte österreichische Korps;

2) Zeit der eigentlichen Schlacht und zwar

a. die Entscheidung im Zentrum bei Solferino und Cassiano durch das erste, zweite und Gardekorps der Franzosen gegen das fünfte, erste und siebente der Oesterreicher;

b. den letzten Versuch der Oesterreicher mittelst ihres linken Flügels einen Gegenstoß zu thun;

c. die Lage der Dinge in dieser Zeitperiode auf dem linken Flügel der Verbündeten;

d. den Rückzug der Oesterreicher an das linke Ufer des Mincio;

Als Einleitung zu dieser Zeitperiode der eigentlichen Schlacht werden wir noch die besonderen Maßregeln einzuschalten haben, welche Napoleon III. traf, von dem Momente ab, in welchem er am 24. die Zügel der Oberleitung ergriff.

Die einleitenden Einzelgefechte des 24. Juni.

Vordringen Baraguay's d'Hilliers gegen Solferino.

Nach den Befehlen, die er am 23. erhalten hatte, ließ Baraguay am 24. Morgens um 2 Uhr seine zweite Division, Ladmirault, begleitet von 4 Stücken Geschütz, von Esenta aufbrechen, um über Astore durch das Hügelland gegen Solferino zu marschiren. Um 3 Uhr folgte die Division Forey mit ihrer Artillerie, ging zunächst auf Castiglione, dann diesem nordwärts vorbei und lenkte in die Straße ein, welche von Castiglione längs dem Fuße der Höhen auf S. Cassiano führt. Denselben Weg schlugen in den Fußstapfen Forey's die Division Bazaine und hinter ihr die Artilleriereserve des Korps und die Bagage ein.

Die Division Forey stieß zuerst auf den Feind. Es war die Brigade Bils des 5. Korps — Regiment Kinsky und ein Bataillon Oguliner Grenzer — welche, wie wir früher gesagt, mit ihrem Gros nach le Grole gesendet, ihre Vortruppen bis Valscura vorgeschoben hatte.

Diese Vortruppen, bloße Feldwachen, werden alsbald von Valscura durch 2 Kompagnieen des an der Spitze marschirenden 17. Fußjägerbataillons vertrieben. Als dieser unbedeutende Kampf begann, war es etwa 5 Uhr Morgens. Stärker von den Oesterreichern besetzt war le Grole. Zwei Bataillone des 74. Regimentes griffen dieses an und nahmen es nach längerem Widerstand. Unterdessen hatte sich die ganze Division

Forey auf den Höhen von Valscura entwickelt; links von ihr bei Barche di Castiglione im Thal und an den Höhenrändern, die es einschließen, die Division Ladmirault. Diese war in 3 Kolonnen eingetheilt, eine rechte unter General Douay, eine linke unter General Negrier, jede von 4 Bataillons Infanterie und 2 Kompagnieen Fußjäger, eine mittlere von 4 Bataillons, 2 Kompagnieen Fußjäger und 4 Geschützen unter Ladmirault selbst. Die Division Bazaine bildete hinter Forey die Reserve.

In dieser Ordnung ließ Baraguay d'Hilliers sein Korps vorrücken. Bald stieß es auf ernsteren Widerstand; nicht blos war nunmehr die ganze Brigade Bils aufmarschirt; links von ihr rückte die Brigade Puchner — Regiment Culoz mit dem 6. Bataillon Kaiserjäger — zur Unterstützung vor, breitete sich links von Bils an den Höhenrändern aus und erlaubte so der Brigade Bils sich kräftiger rechts gegen das Thal zu wenden, aus welchem die Division Ladmirault vorbrechen mußte. Diese Division kam ins Gedränge und ward selbst gezwungen mit ihrem linken Flügel gegen Astore hin zu weichen. Glücklicher dagegen war die Division Forey, welche, wenn auch nur Schritt für Schritt, längs dem äußeren Rande des Hügellandes Terrain gewann. Dies bestimmte dann auch die Brigade Bils sich zurückzuziehen und machte auf solche Weise der Division Ladmirault Luft.

Etwa um 10 Uhr Morgens griff das 84. französische Regiment die Höhe zwischen le Grole und dem Wege, welcher von der Straße von Castiglione nach Solferino hinaufführt, den Monte Fenile, an. Nach lebhaftem Kampfe ward derselbe genommen und sogleich ward nun eine Batterie hier aufgefahren, welche, obgleich auf eine Entfernung von fast 3000 Schritt, doch nicht ohne Erfolg Solferino bewarf. Als diese Batterie eine Zeit lang gewirkt hatte, ließ Baraguay d'Hilliers die erste Brigade der Division Forey, unter General Dieu an dem östlichen Abhang des Monte Fenile hinabsteigen, um die Höhen zwischen den beiden Straßen von Ca-

stiglione und S. Cassiano und Solferino selbst anzugreifen, während die zweite Brigade der Division Forey auf dem Monte Fenile Stellung nahm. Der Angriff der Brigade Dieu drang zwar bis in die Nähe des Rocca und der Häuser des Ortes vor, ward dann aber durch ein wohlgenährtes Feuer der Oesterreicher empfangen, zum Rückzuge gezwungen und von den Oesterreichern verfolgt. Nur auf dem äußersten Höhenrand nächst der Straße von Castiglione konnte Dieu sich behaupten. Hier wurde wiederum eine Batterie aufgefahren, welche nun mit derjenigen des Monte Fenile zusammenwirkte. Es entspann sich hier eine Kanonade, welche sich insbesondere gegen die Rocca richtete und während deren General Dieu schwer verwundet ward, so daß er das Kommando an Oberst Cambriels vom 84. Regiment abgeben mußte.

Die Kanonade gegen Solferino dauerte fast bis Mittag.

Ladmirault hatte sich während dieser Zeit der nördlichen Höhen zwischen Barche und dem Thal des Redone bemächtigt und stand den Oesterreichern gegenüber, welche den Weiler S. Martin besetzt hatten. Zur Unterstützung der beiden Brigaden, welche von österreichischer Seite bisher fast allein gekämpft hatten, wurden um diese Zeit noch die beiden des 5. Armeekorps, welche bisher östlich Solferino standen — Gaal, Regiment Erzherzog Karl Ludwig, und Koller, Regiment Erzherzog Ferdinand — näher an die erste Linie heranzogen.

Wir verlassen hier einstweilen das erste französische und das fünfte österreichische Korps, um uns zu dem zweiten französischen zu wenden.

Vorrücken Mac Mahons auf Ca Marino.

Mac Mahon brach aus dem Lager von Castiglione um 3 Uhr auf. Sein Korps mußte in einer einzigen Kolonne marschiren, um nicht einerseits das erste, anderseits das vierte Korps zu geniren. Das Debouchiren aus Castiglione dauerte daher ziemlich lange. Kaum war es vollendet, als Mac Mahon von seiner Avantgarde die Meldung erhielt, daß sie den Feind

bei Ca Marino an der großen Straße vor sich habe. Um 5 Uhr Morgens entspann sich hier das Tirailleurgefecht. Von österreichischer Seite standen bei Ca Marino Vortruppen des dritten Korps.

Mac Mahon begab sich auf einen Hügel an der Straße bei dem Hofe Barcaccia, den Monte Medolano, von welchem man eine weite Ueberschau über die Ebene hat. Er sah und hörte von hier das Gefecht auf Seiten Baraguay's; er sah, daß aus der Gegend von Cavriana in die Ebene österreichische Massen des ersten Korps theils auf Ca Marino zurückten, theils die Höhen von Solferino und S. Cassiano besetzten; ebenso von Guidizzolo eine Kolonne des 3. Korps auf Ca Marino marschirte. Mac Mahon hatte große Neigung links ab zur Unterstützung Baraguay's auf Solferino zu marschiren. Doch er hätte damit die große Straße von Guidizzolo nach Castiglione dem Vorrücken der österreichischen Massen Preis gegeben, welche auf solche Weise sich zwischen ihn und das Niel'sche Korps werfen konnten.

Mac Mahon zog es daher vor, zuerst Nachrichten von Niel einzuziehen, von welchem er noch nichts wußte, und sendete seinen Generalstabschef, General Lebrun, in die Richtung auf Medole ab, wo derselbe Niel treffen mußte. Etwa um 6½ Uhr Morgens kam der Generalstabschef in die Gegend von Medole und fand hier den General Niel eben mit den Dispositionen zum Angriffe auf den Ort beschäftigt. Niel versprach, sich, sobald er Medole genommen habe, dem rechten Flügel Mac Mahons nähern zu wollen; ob er sich aber demselben völlig anschließen könne, das hänge davon ab, wann Canrobert herankäme und die Verbindung mit ihm selbst — Niel — herstelle. Mit diesem Bescheide kam General Lebrun zurück.

Mac Mahon beschloß darauf, sich abwartend zu verhalten; nur das Tirailleurgefecht ward um Ca Marino genährt. Unterdessen aber mehrten sich beständig die Streitkräfte der Oesterreicher zwischen S. Cassiano und der Straße von Guidizzolo und Mac Mahon sah ein, daß die Wegnahme der

Meierei Ca Marina, welche ihm immerhin einen Stützpunkt für seine Bewegung auf S. Cassiano geben konnte, von Stunde zu Stunde schwieriger werden würde. Er gab daher den Befehl, Ca Marino anzugreifen. Dies geschah, die Meierei ward genommen und Mac Mahon entwickelte nun sein Korps quer über die Straße von Guidizzolo. Ca Marino war nach 8 Uhr angegriffen worden, um 9½ Uhr begann der Aufmarsch an der Straße.

Die erste Brigade der ersten Division (la Motterouge) stellte sich rechts der Hauptstraße von Guidizzolo und vorwärts (südwestlich) Ca Marino längs dem Wege gegen Medole auf. An ihrem linken Flügel und längs der Straße von Guidizzolo entwickelte sich die zweite Division, Decaen, (früher Espinasse) mit ihrem linken Flügel in der Richtung auf Solferino; hinter dem linken Flügel der zweiten Division, an dem Wege nach S. Cassiano ward die Kavalleriereserve, das 7. reitende Jägerregiment aufgestellt; die Infanteriereserve, zweite Brigade der ersten Division, nahm zwischen Ca Marino und Barcaccia Stellung; das 4. reitende Jägerregiment stand hinter dem rechten Flügel der ersten Division.

Zu der Zeit, als diese Aufstellung genommen war, traf der Kaiser Napoleon bei dem zweiten Korps ein; es mag etwa 9 Uhr gewesen sein.

Bald darauf erschien nächst der Straße von Guidizzolo, auf der Haide von Medole, eine starke österreichische Kolonne des ersten Korps mit zahlreicher Artillerie und entwickelte sich auf 1200 Schritt gegenüber der Stellung Mac Mahons; dieser zog sofort seine 4 Divisionsbatterieen (24 Geschütze) vor die Front in die Tirailleurlinie, um das Feuer der Oesterreicher zu erwidern. Der General Auger, welcher auf französischer Seite den Artilleriekampf leitete, verlor gleich im Anfang desselben den linken Arm durch eine Kanonenkugel.

Um 10 Uhr trafen die beiden Kavalleriedivisionen der Linie, Partouneaux und Desvaux hinter Mac Mahon's rechtem Flügel auf der Ebene von Medole ein, welche vor-

läufig unter den Befehl des Marschalls gestellt worden waren. Der Marschall ertheilte ihnen den Befehl, sich auf den rechten Flügel seines Korps zu setzen. Dies geschah sofort; die beiden Divisionen rückten vor, ihre Batterieen an der Spitze. Diese Batterieen stellten sich schräg gegen die Linie der österreichischen Artillerie auf und behagelten sie dermaßen, daß dieses wesentlich zum Rückzuge der Oesterreicher beitrug. Die Regimenter der Divisionen Desvaux und Partouneaux machten, nachdem ihre Artillerie ihnen tüchtig vorgearbeitet hatte, mehrere Chargen auf die österreichische Infanterie; bei einer derselben warfen sie 600 Oesterreicher auf die französischen Tirailleurs, welche dieselben gefangen machten. Das Eintreffen der genannten Kavalleriedivisionen hatte es dem Marschall Mac Mahon gestattet, noch zwei Escadrons des 4. reitenden Jägerregiments, welche auf dem rechten Flügel verfügbar waren, nach dem linken Flügel zur Unterstützung des 7. reitenden Jägerregiments hinzuziehen.

Auch diese Kavallerie sollte bald ihre Probe bestehen. Die Reservekavalleriedivision Mensdorf, welche bei Tezze gelagert hatte, mußte, sobald die Nachricht vom Beginne des Kampfes dorhin gelangte, aufsitzen und marschirte über Val de Termine gegen den linken Flügel des Korps von Mac Mahon, den sie zwischen 10 und 11 Uhr ernstlich angriff. Die Infanterie des äußersten linken Flügels Mac Mahons, das 11. Fußjägerbataillon und die drei Bataillone des 72. Linienregiments mußten Carrés formiren. Die 6 verfügbaren Escadrons des 4. und 7. reitenden Jägerregiments brachen um die linke Flanke dieser Carrés vor und es gelang ihnen, einige Divisionen (zu 2 Escadrons) der Reservekavallerie Mensdorfs in das Feuer der Infanterie zu treiben, von dem sie übel zugerichtet wurden. Im Uebrigen erwies die österreichische Reiterei sich der französischen durchaus überlegen, nur die Chasseurs d'Afrique hielten bei gleicher Zahl den Oesterreichern Stand. Vom 3. Korps drangen 4 Escadrons Husaren vom 10. Regiment unter Oberst Edelsheim, nachdem sie vorher

einige Escadrons Chasseurs d'Afrique geworfen, bis auf einen Verbandplatz des 4. französischen Korps.

Das erste österreichische Korps, soweit es überhaupt gegen Mac Mahon gefochten hatte, ward auf diese Weise zum Rückzuge gegen S. Cassiano und Cavriana veranlaßt. Wesentlich war der Kampf bei Ca Marino eine Kanonade gewesen; die Kavalleriegefechte, welche sich einmischen, erscheinen als bloße Episoden.

Um 11 Uhr hatte Mac Mahon neue Nachrichten von Niel erhalten, denen zufolge der letztere nunmehr im Stande war, gerade auf Guidizzolo vorzugehen. Unterdessen war aber die Reservekavallerie der Linie (Divisionen Partouneaux und Desvaux) wieder zum Niel'schen Korps herangezogen worden und es war hiemit von Neuem eine Lücke zwischen Niel und Mac Mahon entstanden, die sich unbedingt in schädlicher Weise erweitern mußte, wenn dieser auf S. Cassiano und Cavriana marschirte. Er durfte daher noch nicht daran denken, seine entscheidende Bewegung zu beginnen. Gegen 12 Uhr Mittags ertheilte Schlick der Kavalleriedivision Mensdorf den Befehl im Verein mit der Brigade Lauingen, welche er noch auf der Haide von Medole wähnte, welche sich aber, wie bekannt, nicht dort befand, gegen die bezeichnete Lücke zwischen Niel und Mac Mahon vorzubrechen. Dies kam nicht zur Ausführung eben weil die Brigade Lauingen nicht dort war, wo man sie vorausgesetzt hatte.

Um 12½ Uhr aber erhielt er Bericht, daß die Gardekavallerie, welche Napoleon III. ihm zur Disposition gestellt hatte, zwischen Castiglione und Barcaccia eingetroffen sei. Er gab nun dieser sofort Befehl, sich auf seinen rechten Flügel zu setzen, so die Verbindung zwischen diesem und den Divisionen Partouneaux und Desvaux herzustellen, welche jetzt die linke Flanke Niels deckten und konnte sich nunmehr entschließen, sein Manöver auf S. Cassiano zu beginnen, vorläufig wenigstens die nothwendigen Anordnungen dazu zu treffen. Erleichtert ward ihm dieses durch den etwas voreiligen Rückzug von

Clam Gallas einerseits, durch das Vordringen Niels andererseits.

Wir müssen hier auch Mac Mahon einstweilen verlassen, um uns zu den Korps von Niel und Canrobert zu wenden.

Einleitende Kämpfe der Korps von Niel und Canrobert gegen die österreichische erste Armee.

Der General Niel ließ das vierte Armeekorps um 3 Uhr Morgens von Carpenedolo nach Medole aufbrechen. Die ganze Infanterie des Korps marschirte auf derselben Straße über Feniletto auf Medole. Voran war die Division de Luzy Pelissac; dieser folgte die Division Vinoy; dann kam die Artillerie des Korps, endlich die Division de Failly.

Der Division Luzy waren 2 Escadrons des 10. reitenden Jägerregimentes beigegeben unter der eigenen Leitung des Brigadekommandanten der Kavallerie, General Rochefort.

Die beiden Kavalleriedivisionen Desvaux und Partouneaux hatten Befehl, zuerst auf Castiglione und von dort auf Guidizzolo zu marschiren. Wir haben bereits gesehen, wie sie später befehligt werden, den Marschall Mac Mahon zu unterstützen.

Oesterreichischer Seits stand bei Medole die Brigade Lauingen (Dragonerregimenter No. 1 und 3, und 4 Escadrons Prinz Karl von Baiern Husaren, zusammen 16 Escadrons) von der Division Zedtwitz. F.-M.-L. Zedtwitz persönlich mit den früher erwähnten 10 Kompagnieen Infanterie und 4 Escadrons Husaren, 2 Escadrons Dragonern befand sich bei Medole selbst, General Lauingen mit den übrigen 10 Escadrons Dragonern östlich vom Orte auf der Haide an der Straße von Guidizzolo.

Auf der Höhe von S. Vigilio trafen um 5 Uhr Morgens die beiden Escadrons des 10. reitenden Jägerregiments österreichische Kavalleriefeldwachen. Dieselben wurden veranlaßt gegen Medole zurückzuweichen.

Es ist begreiflich, daß die beiden französischen Escadrons

gegen das von Infanterie besetzte Medole nichts auszurichten vermochten. General de Luzy entwickelte daher die ersten Bataillone seiner Division zum concentrirten Angriffe auf Medole und nahm seine Artillerie vor. General Niel kam selbst an Ort und Stelle. Medole ward angegriffen und war nach längerer Vertheidigung durch F.-M.-L. Zedtwitz um 7 Uhr Morgens in den Händen der Franzosen; die Oesterreicher zogen sich zurück. Als Zedtwitz Medole aufgeben mußte, zog er sich mit seinen 6 Escadrons gegen die Straße von Medole zurück, wo er das Gros der Brigade Lauingen hätte finden müssen. Indessen war von diesem nichts zu sehen. Lauingen hatte sich, als die ersten Tirailleurschwärme von Niel und wahrscheinlich auch von Mac Mahon ihm nahe kamen und die ersten Flintenkugeln seine Reiterkolonnen erreichten, in einem Strich nach Goito zurückgezogen. Feldmarschalllieutenant Zedtwitz sendete zuerst einen Offizier, um ihn zu suchen, und machte sich endlich persönlich zu diesem Zwecke auf, da er einerseits aus dem Charakter Lauingen's glaubte schließen zu müssen, daß seine eigene Autorität nöthig sein werde, diesen wieder vorzubringen, da er andererseits aber auch noch immer nicht glaubte, daß es sich am 24. um eine große Schlacht handle, vielmehr nach den bisherigen Ereignissen nur an einen Zusammenstoß der Vortruppen dachte, so daß aus seiner zeitweisen Entfernung vom Kampfplatze kein Nachtheil entstehen könne.

Die Spitze des Niel'schen Korps konnte nun vorerst ungehindert vorrücken. Drei Bataillone der Division Luzy folgten zumeist rechts der Seriola Marchionale auf Ceresara; die erste Brigade derselben Division, Douay, schlug den Weg auf Rebecco ein. Dies Dorf war von den Oesterreichern, dem rechten Flügel des neunten Korps stark besetzt; außerdem war nun das dritte österreichische Korps unter die Waffen getreten, besetzte mit einzelnen Bataillonen Casa Nova und einiges Gebüsch seitwärts desselben und stellte sich mit dem Gros dahinter nächst und zumeist westlich der großen Straße von Guidizzolo nach Castiglione auf. Niel, der von dieser Seite einen

ernsten Angriff erwartete, stellte demselben vorerst 8 Geschütze der Division Luzy entgegen und gab der Division Vinoy, welche um 8 Uhr aus Medole zu debouchiren begann, den Befehl, sich in dieselbe Richtung zu begeben. Vinoy nahm bald nach $8^{1}/_{2}$ Uhr Stellung mit zurückgebogenem linken Flügel in der Richtung auf den rechteu Flügel des Mac Mahon'schen Korps, der zu dieser Zeit vor Ca Marino aufmarschirte. Hinter der Division Vinoy traf bald die Reserveartillerie des 4. Korps ein, welche sogleich vorgenommen ward, um mit der Divisionsartillerie zusammen die linke Flanke der Division Vinoy zu decken. Hier waren schließlich 42 Stücke Artillerie, die Divisionsbatterieen mitgerechnet, vereinigt Hinter der Reserveartillerie stellten sich dann die beiden Linienkavalleriedivisionen Desvaux und Partouneaux auf, welche, wie wir gesehen haben, bald den Befehl erhielten, sich zu Mac Mahon zu begeben.

Vinoy bemächtigte sich alsbald des Weilers Ca Nova, und die Artilleriemasse von seinem linken Flügel hielt glücklich durch ihr Kartätschenfeuer einen Versuch Schwarzenbergs auf, sich mit dem dritten Korps über Quagliara in Vinoys linke Flanke zu werfen.

Gleichzeitig mit diesen Kämpfen um Casa Nova hatte die Brigade Douay der Division Luzy einen schweren Stand bei Rebecco, um welchen Ort allmälig die Oesterreicher ihr ganzes 9. Armeekorps concentrirten. Die paar Bataillone, welche Niel in Reserve behalten hatte, mußte er eins nach dem andern in kurzer Frist dorthin entsenden. Er wartete daher mit Schmerzen auf die Ankunft der Division de Failly, welche um 9 Uhr aus Medole zu debouchiren begann. Die erste Brigade von de Failly, O' Farrel, erhielt sofort Befehl auf Baëte zu marschiren, um hier die Verbindung zwischen den beiden Divisionen Luzy und Vinoy herzustellen, aus der Brigade Saurin der Division de Failly bildete sich General Niel eine neue Reserve.

Es war ihm indessen einleuchtend, daß er mit seiner Truppenmacht gegen die weit überlegenen Massen der Oesterreicher,

die sich noch beständig zu mehren schienen, einen positiven Erfolg unmöglich erringen könne; ja es war zweifelhaft, ob er nur dem Andrange der Oesterreicher vermögen würde hinlängliche Zeit zu widerstehen. Gelang letzteres nicht, so wurde dadurch die Wirkung des französischen Centrums gelähmt. Dieses, weit entfernt, thätig vorwärts gehen zu können, ward vielmehr gezwungen, nur an die Verbindung der Linie zu denken. Ward dagegen ein positiver Erfolg von Niel errungen, gelang es ihm Guidizzolo zu gewinnen, während das Centrum, Mac Mahon und Baraguay, S. Cassiano und Solferino nahmen, so konnte er in den Rücken der von letzteren Orten vertriebenen Oesterreicher, etwa auf Cavriana losgehen und den Gegner vom Mincio abdrängen. Der Verlust der Oesterreicher mußte dann bedeutend gesteigert, eine wahre Entscheidung mußte erzielt werden.

Aus allen diesen Gründen sendete er wiederholt an den Marschall Canrobert, der um diese Zeit bei Medole eingetroffen war und bat denselben um möglichst kräftige Unterstützung, um Festhalten des rechten Flügels bei Rebecco und auf der Straße von Ceresara, damit Niel selbst einen großen Theil seines Korps zu einem Hauptschlage auf Guidizzolo vereinigen könne.

Wir müssen nun zusehen, in wieweit die verlangte Unterstützung bis auf die Mittagszeit gewährt wurde.

Canrobert hatte am 23. Abends die Brigade Jannin nach Visano geschickt, zwischen welchem Orte und Acqua Fredda piemontesische Pionnire in der Nacht eine Brücke über den Chiese werfen sollten, um diesen Brückenschlag zu decken. Am Morgen des 24. Juni brach er dann mit dem Rest seines Korps von Mezzane auf Visano um $2^1/_2$ Uhr auf, voran die Brigade Piccard der Division Renault, welcher zunächst die Division Trochu, dann die Division Bourbaki folgte. Um 7 Uhr Morgens erreichte die Spitze des Korps, Brigade Jannin, die Nähe von Castel Goffredo. In dieser kleinen, von einer alten Mauer umgebenen Stadt lag ein Kavalleriedetachement

des österreichischen linken Flügels, Husaren von der Brigade Bopaterny. Canrobert ließ von der Division Renault Castel Goffredo erstürmen, die Thore einschlagen, seine Reitereskorte, vom 2. Husarenregiment eindringen und den Platz säubern.

Von dort marschirte er mit der Division Renault auf Medole, während Trochu und Bourbaki noch zurück waren. Um 9¼ Uhr Morgens traf die Spitze der Division Renault bei Medole ein; gleichzeitig mit ihr auch Marschall Canrobert. Nun kam an diesen eine Aufforderung des Generals Luzy de Pelissac um Unterstützung; ihr folgten mehrere Aufforderungen des Generals Niel.

Canrobert gab vorerst dem General Renault Befehl, so viel Bataillone seiner Division als er könne zusammen zu bringen, sie die Tornister ablegen zu lassen und zur Unterstützung des Generals Luzy auf dessen rechte Flanke zu führen. Renault sammelte 4 oder 5 Bataillone vom 41. und 56. Regiment; stellte das 41. 2500 Schritte vorwärts Medole quer über die Seriola Marchionale auf und ließ hier auf der Straße einen Zug Artillerie (2 Geschütze) auffahren, welche aus der Ferne österreichische Kolonnen beschossen, die sich von West nach Ost über die Straße gegen Rebecco hinzogen. Hinter dem 41. Regiment ward das 56. im Hacken Front gegen Castel Goffredo postirt, um diese Richtung zu überwachen. Mehr glaubte vorerst Canrobert nicht thun zu können, da er von Napoleon eben auch die Nachricht erhielt, es sei am Nachmittag des 23. ein österreichisches Korps „von 25,000 bis 30,000 M.“ aus Mantua ausgerückt, um über Marcaria und Acqua Fredda gegen die rechte Flanke der verbündeten Armee zu operiren.

Dem General Niel erlaubte diese Unterstützung höchstens, die Division Luzy gegen Rebecco hin zu concentriren und hier einen stärkeren Widerstand zu leisten, als bisher; für die Erreichung der großen Absichten dagegen, welche dem General Niel vorschwebten, waren sie ungenügend.

Wir verlassen den rechten Flügel der Verbündeten, insbe-

sondere das Niel'sche Korps um Mittag in einer ziemlich bedrängten Lage, und einer nahen und ausreichenden Hülfe von Canrobert keineswegs gewiß.

Einleitungsgefechte auf dem linken Flügel der Verbündeten.

Die speziellen Befehle für die Piemontesen besagten, es sollten die drei Divisionen Durando (erste) auf dem rechten Flügel, Cucchiari (fünfte) im Centrum, Mollard (dritte) auf dem linken Flügel starke Recognoscirungen gegen die Positionen bei Pozzolengo und vor Peschiera vorschieben; sehen, ob diese Positionen von den Oesterreichern besetzt wären und darüber rapportiren, so daß im Falle sie frei wären, die nachrückenden Gros der Divisionen sie besetzen könnten.

General Durando, dem, wie früher Castelborgo, auch die Reservekavallerie beigegeben war, ließ die Brigade Grenadiere nebst einiger Reiterei um 4 Uhr Morgens von Lonato aufbrechen. Bei Castel Venzago angekommen sollte sie daselbst Stellung nehmen und ein Bataillon Grenadiere, eine Escadron und zwei Geschütze zur Recognoscirung über Madonna della Scoperta entsenden; die Brigade Savoyen sollte um 7 Uhr Morgens von Lonato nach Castel Venzago folgen.

Um $5^1/_2$ Uhr Morgens erreichte die Brigade Grenadiere Castel Venzago und sendete von hier aus ihre Recognoscirung vor; dieselbe hatte bei ihrem Vorrücken den Kampf des ersten französischen gegen die vorgeschobenen Brigaden des fünften österreichischen Korps in ihrer rechten Flanke und stieß etwa um $7^1/_2$ Uhr bei Madonna della Scoperta auf die Vortruppen von Benedeks linkem Flügel.

Durandos Chef des Generalstabes, der die Recognoscirung begleitet hatte, sendete darüber Bericht an jenen ersteren.

Dieser Bericht traf den General Durando etwa um 9 Uhr bei Tiracollo, auf halbem Wege von Lonato nach Castel Venzago, wohin er sich begeben hatte, um dem Kampfplatze

näher zu sein. Der Chef des Generalstabes erklärte, daß er die Bewegung über Madonna della Scoperta und Rondotto auf Pozzolengo, welche der Division vorgeschrieben war, für unausführbar halte, da man nicht blos starke österreichische Abtheilungen in der Front vor sich, sondern auch in der rechten Flanke habe. Zugleich aber traf nun ein Generalstabsoffizier des Kaisers Napoleon bei Durando ein und legte diesem dringend ans Herz, die Verbindung mit dem ersten französischen Korps herzustellen, folglich in der Richtung auf das Feuer der französischen Batterieen loszumarschiren. Jetzt erst ließ Durando die Brigade Savoyen aus dem Lager von Lonato aufbrechen; außerdem sendete er Befehl vorwärts, daß das ganze Gros der Grenadierbrigade von Castel Benzago gegen Madonna della Scoperta vorrücke.

Durando selbst ging dahin ab; als er dort eintraf, fand er bereits die Hälfte der Grenadierbrigade engagirt. Es war etwa 10 Uhr Morgens. Die Oesterreicher waren im Vortheil, es kämpften hier von österreichischer Seite nicht blos Truppen des 8., sondern auch vom rechten Flügel des 5. Korps. Die Sardinier wurden nicht blos zum Rückzuge von Madonna della Scoperta gezwungen; sie mußten, vom Redonethale her, von Ca Sojeta überflügelt, auch weiter rückwärts gelegene Positionen aufgeben, und das Herankommen der zweiten Hälfte der Grenadierbrigade änderte daran wenig. Wiederholten Aufforderungen des Kaisers Napoleon an Durando, sich mit dem linken Flügel Baraguay d'Hilliers in Verbindung zu setzen, konnte nicht entsprochen werden, und als um Mittag auch die Brigade Savoyen in der Nähe des Kampfplatzes erschien, mußte sie zunächst eine Aufnahmsstellung einnehmen.

Die Division Cucchiari, welche zwischen Desenzano und Lonato lagerte, entsendete am Morgen des 24. eine Recognoscirung längs der Eisenbahn auf Radinello. Die Recognoscirung bestand aus 1 Bataillon Scharfschützen, 1 Bataillon Infanterie, 1 Escadron und 2 Geschützen unter dem Stabschef der Division, Oberst Cadorna. Im Vorrücken vernahm

Cadorna heftiges Feuer in seiner rechten Flanke. Demzufolge bog er von der Eisenbahn rechts ab in die Strada Lugana; ein Seitendetachement von einer Kompagnie, über Armia, Perentonella und Ortaglia marschirend, sollte den Marsch in der rechten Flanke aufhellen und sich bei Ortaglia wieder mit dem Gros der Recognoscirung, vereinigen. Weder die Hauptkolonne noch das Seitendetachement stießen bis Ortaglia auf den Feind. Erst nach ihrer Wiedervereinigung trafen sie denselben bei Ponticello dicht vor Pozzolengo. Hier standen die Vorposten von Benedeks rechtem Flügel. Im Anfange wurden sie zurückgeworfen, aber bald wendete sich das Blatt. Die Oesterreicher zogen ganze Bataillone vorwärts und drangen in Cadornas linker Flanke auf Succole vor, wo sich ihre Jäger in dem coupirten Terrain festsetzten, von wo aus sie den Piemontesen erheblichen Schaden thaten. Diese wichen, wenn auch langsam, zurück. Sie erhielten indessen bald eine Unterstützung.

Die Division Mollard sendete ihren Befehlen gemäß am Morgen des 24. vor 5 Uhr vier Recognoscirungsabtheilungen aus; diejenigen des rechten Flügels von der Brigade Cuneo hielten sich längs der Eisenbahn; diejenigen des linken Flügels von der Brigade Pinerolo längs dem See. Mit der Recognoscirung des äußersten rechten Flügels, welche dem Oberst Cadorna folgte, marschirte General Mollard in Person. Um 7½ Uhr war Oberst Cadorna bei Ponticello auf die Oesterreicher gestoßen; bald darauf erhielt General Mollard den Ruf um Unterstützung; er führte sofort die Recognoscirung des äußersten rechten Flügels, — 1 Bataillon, 2 Scharfschützenkompagnieen, ½ Escadron — auf Ortaglia und Succole vor, und rief das zweite Recognoscirungsdetachement vom rechten Flügel — ein Bataillon und eine Scharfschützenkompagnie, — welches unterdessen längs der Eisenbahn gegen Peschiera hin bis Feniletto vorgegangen war, an den Schnittpunkt der Eisenbahn mit der Strada Lugana zurück, von wo es dann nach der Wallfahrtskirche von S. Martino und Casette vorgenommen wurde.

Zugleich sendete Mollard Befehl ihren Marsch zu beschleunigen an die Brigaden Cuneo, welche von Desenzano längs der Eisenbahn, und Pinerolo, welche von Lonato auf Rivoltella zog. Die Brigade Cuneo sollte nur zu S. Zeno ein Bataillon, die Brigade Pinerolo zu Rivoltella ein Bataillon mit 4 Geschützen lassen. Um 9 Uhr Vormittags erschien die Brigade Cuneo auf dem Schlachtfelde; Mollard ließ sie sofort rechts (westlich) der Strada Lugana aufmarschiren. Unterdessen waren aber auch schon die vereinigten Recognoscirungsdetachements der fünften und dritten piemontesischen Division bis nahe an die Eisenbahn zurückgeworfen und das achte österreichische Korps hatte sich mit 4 Brigaden rechts und links der Strada Lugana auf den Höhen von Presca, S. Martino und S. Donino solide festgesetzt. Benedek hatte hierher etwa zwei Drittel seiner verfügbaren Streitkräfte geführt, während er nur ein Drittel in der Richtung von Pozzolengo über Madonna della Scoperta der Division Durando gegenüber ließ.

Mollard ließ die Brigade Cuneo, sobald sie entwickelt war, zum Angriffe auf die Höhen von S. Martino schreiten. Anfangs war dieser Angriff glücklich. Indessen was wollte das sagen? Benedek hatte Reserven, über welche er augenblicklich verfügen konnte, die Piemontesen hatten deren nicht, wenn man nicht die aus Bataillonen der 3. und 5. Division zusammengewürfelten, oberflächlich in ein Ganzes zusammengeschweißten Recognoscirungsdetachements so nennen will. In der That erträgt die piemontesische Disposition für den 24. selbst als bloße Marschdisposition betrachtet, kaum die Kritik. Die Recognoscirungsdetachements der Divisionen Durando, Cucchiari und Mollard fraßen fast den dritten Theil dieser Divisionen, zum Sehen waren sie viel zu stark, wenn es nur darauf ankam, und um als Avantgarden zu dienen, wirklich zu handeln, wo dies verlangt ward, waren sie viel zu schwach, nicht an sich freilich, aber in diesem Fall, weil sie auf eine große Front gleichmäßig verzettelt waren. Auch die Gros der Divisionen waren nicht einmal zusammengehalten,

sondern marschirten brigadenweise entweder auf weit von einander entfernten Parallelstraßen oder doch mit weiten Abständen auf derselben Straße.

So hatte Benedek verhältnißmäßig leichtes Spiel. Er hatte abgewartet, warf sich dann mit aller Kraft auf Einen Punkt, hatte es hier regelmäßig nur mit vereinzelten Kräften des Feindes zu thun und schlug diese ebenso regelmäßig aus dem Felde.

Die Brigade Cuneo ward nach einem Scheinerfolge von kurzer Dauer von den Höhen von S. Martino hinabgeworfen und mußte von Glück sagen, daß in diesem Momente eben zwei Batterieen der Division Cucchiari eintrafen, welche voraufgesendet, alsbald auf den Flügeln Stellung nahmen und die weichende Brigade Cuneo vor einer allzuscharfen Verfolgung der Oesterreicher schützten. Schon waren die österreichischen Jäger bis über die Eisenbahn vorgedrungen, als um 10 Uhr Vormittags das Gros der Division Cucchiari mit $15^1/_2$ Bataillonen Linie und Scharfschützen, 3 Escadrons und 20 Stücken auf dem Schlachtfelde ankam; davon 12 Stücke zuerst, welche, wie eben schon bemerkt, die weichende Brigade Cuneo aufnahmen.

Die ersten eintreffenden Bataillone der Brigade Casale ließ Cucchiari links (östlich) der Strada Lugana und der Brigade Cuneo aufmarschiren. Sie waren vom 11. Regiment; das 12. Regiment sollte sie unterstützen. Aber Mollard sah sich bei dem Nachdrängen Benedeks, von den Höhen von S. Martino herab, gezwungen, über das 12. Regiment zur direkten Unterstützung der Brigade Cuneo, also auf dem rechten Flügel der piemontesischen Stellung zu verfügen. Nur ein Bataillon des 12. Regiments konnte seinen Marsch nach dem linken Flügel hin fortsetzen und sich den dort stehenden 3 Bataillonen des 11. Regiments anschließen.

Die vier letztgenannten Bataillone schritten nun zum Angriff auf die Kirche von S. Martino; die drei des 12. Regiments mit dem 10. Scharfschützenbataillon warfen sich

auf die Meiereien Armia, Selvetto, Monata und Contracania. Auch die Spitze der Brigade Acqui, das 5. Scharfschützenbataillon und das 17. Linienregiment kamen nun an. Diese Truppen formirten sich alsbald in Kolonnen theils auf dem rechten Flügel des 11 Regimentes, um gegen S. Martino und Contracania hin die Verbindung mit dem 12. Regiment herzustellen, theils auf dem linken Flügel des 11. Regiments, um gegen Corbù inferiore zu manövriren und die linke Flanke zu decken.

Der Angriff aller dieser Truppen auf der ganzen Linie von Ca Armia über S. Martino auf Corbù inferiore glückte anfangs auf allen Punkten trotz des mörderischen Feuers der Oesterreicher, welches die Reihen der fünften Division beträchtlich lichtete. Um Mittag schien das Glück sich hier ganz auf die Seite der Piemontesen geschlagen zu haben; dennoch hätte es, um einen wahren Erfolg zu erringen oder den errungenen zu besiegeln, einer nachhaltigen Unterstützung bedurft. An dieser fehlte es und zuerst sollte sich dies auf dem linken piemontesischen Flügel zeigen, gegen welchen die augenblickliche Ueberlegenheit der Oesterreicher am bedeutendsten war.

Wir verlassen hier die Divisionen Cucchiari und Mollard, um noch einen Blick auf die bisherige Thätigkeit der letzten verfügbaren piemontesischen Division, der 2. unter General Fanti zu werfen. Diese Division, welche die allgemeine Reserve des Königs Viktor Emanuel bildete, erhielt erst um 11 Uhr Morgens den Befehl, aus den Lagern von Lonata und S. Polo, wo sie sich aufgestellt hatte, aufzubrechen und sich rechts zu wenden, um die Verbindung Durandos mit den Franzosen zu vermitteln. Indessen erfolgte schon um 1½ Uhr in Folge der üblen Lage, in welche Benedeks kräftiger und einsichtiger Gefechtsführung gegenüber die Divisionen Mollard und Cucchiari bereits vor Mittag gerathen waren, der Ruf um deren Unterstützung. Fanti ließ nun die Brigade Aosta mit einer Batterie sofort links auf S. Martino hin abmarschiren, während er selbst mit der Brigade Piemont und sei-

nen übrigen Truppen über Castel Venzago zur Unterstützung Durandos vorrückte. Zum Gefechte kam, wie sich aus dem Gesagten ergiebt, die Division Fanti am Vormittag, während der Einzelgefechte gar nicht.

Vereinigung der Einzelgefechte zur Schlacht.

Anordnungen des Kaisers Napoleon von Morgens um 5 Uhr bis zur Uebernahme des direkten Oberkommandos im Centrum.

Um 5 Uhr Morgens setzte sich die Spitze der Gardeinfanterie von Montechiaro aus in Bewegung, um nach Castiglione in das neue Quartier abzumarschiren, als auch schon der Kanonendonner aus der Gegend von Castiglione herüberschallte. Da die Kanonade immer stärker ward, ertheilte Napoleon der Gardeinfanterie den Befehl, ihren Marsch auf Castiglione zu beschleunigen; sandte auch nach Castenedolo den Befehl an die Gardekavallerie, nicht die neunte Stunde, welche ursprünglich für ihren Abmarsch bestimmt war, abzuwarten, sondern ohne Verzug aufzusitzen und nach Castiglione zu eilen. Er selbst mit seinem Stabe ging sofort nach dem neuen Hauptquartier Castiglione vorauf. Hier vor sieben Uhr angekommen traf er Meldungen verschiedener Art an. Aus denselben ging hervor, daß der Kampf auf der ganzen Linie von Peschiera bis Castel Goffredo entbrannt sei. Nach einem Kundschafterbericht war ferner am Nachmittag des 23. ein österreichisches Korps von 25,000 bis 30,000 M. aus Mantua gerückt, um über Marcaria und Acqua Fredda gegen die rechte Flanke der Verbündeten zu manövriren.

Die unzweifelhafte Ausdehnung der österreichischen Linie bestärkte Napoleon in seiner Grundansicht, die Masse der verbündeten Armee gegen das Centrum des Feindes zu vereinigen, dieses zu durchbrechen, indem man die Höhen von Solferino, S. Cassiano und Cavriana nähme. In diesem Sinne gingen sogleich Befehle an die äußersten Flügel ab; an

Canrobert, den General Niel kräftigst zu unterstützen, aber zugleich auf die rechte Flanke und das angeblich von Mantua vorrückende Korps Acht zu haben, an den König von Sardinien, die Verbindung mit Baraguay d'Hilliers herzustellen. Wir haben bereits gesehen, wann diese Befehle die betreffenden Punkte Medole und Lonato erreichten, wie sie aber namentlich im Sinne des Befehlgebers nur sehr unvollkommen ausgeführt werden konnten oder ausgeführt wurden.

Darauf begab sich Napoleon zum Herzog von Magenta, wo er nach 9 Uhr eintraf. Er fand denselben bei Ca Marino aufmarschirt. Da die Verbindung zwischen ihm und Niel noch eine sehr unvollkommene war, ertheilte Napoleon den beiden Linienkavalleriedivisionen Desvaux und Partouneaux den Befehl, sich vorläufig dem Herzog von Magenta zur Verfügung zu stellen und sendete der thatsächlich um 8 Uhr Morgens von Castenedolo aufgebrochenen Gardereiterei entgegen, um sie zu möglichster Beschleunigung ihres Marsches aufzufordern. Nachdem der Kaiser dem Herzog von Magenta noch ans Herz gelegt hatte, sobald als möglich seine innige Verbindung mit Baraguay d'Hilliers durch Linksziehen herzustellen, eilte er zum Marschall Baraguay d'Hilliers auf die Höhen von Solferino.

Hier war er bald nach 10 Uhr, nachdem Baraguay die Kanonade gegen die Hauptpunkte von Solferino begonnen hatte, angekommen. Er erkannte, daß auf diesem Punkte die Entscheidung gesucht werden müsse.

Die letzten Truppen der Gardeinfanterie hatten Montechiaro um $6^3/_4$ Uhr verlassen; zu derselben Zeit traf die Spitze der um 5 Uhr von Castenedolo abmarschirten Gardeartillerie bei Montechiaro ein.

Bald nach 9 Uhr stand die ganze Gardeinfanterie und Gardeartillerie bei Castiglione; nach 10 Uhr erhielt sie den Befehl, von dort aus den Weg über la Fontane und le Grole auf Solferino einzuschlagen und rückwärts des rechten Flügels des ersten Korps Stellung zu nehmen, diesem

als Reserve zu dienen und zugleich das Intervall zwischen ihm und dem zweiten Korps zu decken. *

Die Entscheidung im Zentrum.

Bald nach 11 Uhr stand die Voltigeurdivision der Garde deployirt in Linie hinter dem ersten Korps; 600 Schritt rückwärts derselben in Kolonnen aus der Mitte mit Divisions- (doppelter Pelotons-) Front die Grenadierdivision.

Nun seiner Reserve sicher, gab Napoleon, der sich bei den Batterieen der Division Forey aufhielt, den Befehl zum entscheidenden Angriff auf Solferino. Auf dem rechten Flügel trat gegen Mittag die zweite Brigade (d'Alton) der Division Forey unter der persönlichen Führung des Divisionskommandanten an, begleitet von 4 Geschützen der Reserve des ersten Korps. Ihr Hauptzielpunkt war die Rocca nebst dem südlich davon an der Straße von Cassiano gelegenen Theil des Ortes. Die Brigade, dichte Tirailleurschwärme vorauf, ging muthig auf das Ziel los, ward indessen von einem so heftigen Ge-

---

* Eine der größten Schwierigkeiten einer wahrheitsgetreuen Schlachtschilderung ist die Zeitbestimmung, das Auffinden des Gleichzeitigen. Es ist leicht zu begreifen, daß die Wahrheit völlig entstellt werden kann nur dadurch, daß man etwas Früheres später, etwas Späteres früher setzt Die meisten Erzähler setzen sich über diese Schwierigkeit durch willkürliche Annahmen oder auch durch die Einflechtung von allerlei lustigen Schnurren ohne Bedeutung hinweg, und man ist wirklich geneigt, sie zu entschuldigen, wenn man sieht, wie selbst in den offiziellen Rapporten oft nicht die mindeste Rücksicht auf Zeitbestimmung genommen wird. Für die Schlacht von Solferino sind die wesentlichsten Mittel die Zeitbestimmung, der große Gewittersturm, welcher nach 4½ Uhr Nachmittags auf allen Theilen des Schlachtfeldes losbrach, dann die Rapporte Mac Mahons und Mollards und endlich der Briefwechsel Canroberts und Niels wegen der Unterstützung, die der erstere dem letzteren hätte gewähren können und sollen und nicht gewährte. Von österreichischer Seite fehlt es fast an allen offiziellen Daten für die Zeitbestimmung. Wir haben uns keine Mühe verdrießen lassen, solche zu beschaffen und zu sammeln. Sollte dennoch in dieser Beziehung hie und da ein Irrthum unterlaufen, so ist dies bei den kaum glaublichen Erschwerungen, auf welche wir hiebei stießen, wahrlich nicht unsere Schuld.

wehr- und Kartätschenfeuer vom Castell, vom Kirchhof, von den Mauern, welche die Weingärten vor Solferino einfassen, empfangen, daß sie bald den Rückzug antreten mußte. Nur theilweise waren ihre Tirailleurs bis an den Fuß der Rocca gelangt.

Auf dem linken Flügel schritt die Division Ladmirault, welche sich in der letzten Zeit gleichfalls mit einer Kanonade begnügt hatte, gleichzeitig mit dem Angriff der Brigade d'Alton gegen S. Martino vor, nahm auch diesen Weiler, konnte aber nicht weiter vordringen; die neu hervorgezogenen Brigaden Gaal und Koller der Oesterreicher kamen nunmehr ins Gefecht und traten Ladmirault entgegen; die eine dieser Brigaden drang auf den Thalrändern des Redone vor und drohte sich zwischen Ladmirault und Durando einzukeilen. Obgleich sie nun durch sechs Geschütze, welche unter der Leitung des Generals Forgeot sofort gegen sie aufgefahren wurden, bald zum Rückzuge gezwungen ward, half dies doch der Division Ladmirault wenig. Von S. Martino vorrückend, kam sie in das wirksamste Kreuzfeuer vom Kirchhof und dem Castell her.

General Ladmirault selbst ward an der Spitze seiner Truppen verwundet; er ging zurück, um sich verbinden zu lassen, und übernahm dann augenblicklich wieder das Kommando seiner Division. Indessen ein zweites Mal verwundet, als er kaum zum neuen Angriffe vorgegangen war, mußte er das Schlachtfeld verlassen und den Befehl dem General Negrier übergeben.

Der entscheidende Angriff der Franzosen auf Solferino war um 1 Uhr Mittags als verunglückt anzusehen und doch waren alle Chancen für die Franzosen. Stadion hatte sich während des letzten Kampfes veranlaßt gefunden, Solferino bis auf die Hauptpunkte des Kirchhofs, des Castells und der Rocca zu räumen, zu deren Besetzung er die Reservebrigade Festetics — Regiment Reischach No. 21 und das 6. Bataillon des Kaiser-Jägerregimentes — vorzog. Die übrigen Truppen des fünften Korps wurden auf die Höhen östlich und nordöstlich Solferino zurückgezogen, um sie dort zu sammeln. Nur ver-

einzelte Truppentheile des siebenten Korps trafen von Foresto über Cavriana hier ein zur Verstärkung und theilweisen Ablösung, der Hauptheil des 7. Korps ward zu Cavriana zurückgehalten — in einer Aufnahmsstellung, um diesen Rückzugspunkt zu decken.

Das erste Korps bis auf seine noch nicht ins Gefecht gekommenen, zum Theil erst jetzt von Cavriana gegen S. Cassiano vorrückenden Reserven, war im vollen Rückzuge auf S. Cassiano. Die Truppen der verschiedenen Korps waren merkwürdig durcheinandergewürfelt; ein Oberbefehl, der die ganze Lage übersehen, entscheidende Schritte gethan hätte, fehlte gänzlich. Es war auf österreichischer Seite bereits ein trauriges Durcheinander, nicht blos die Korps und Divisionen, selbst die einzelnen Brigaden (oder Regimenter) waren verzettelt. Es verhielt sich hier auf österreichischer Seite ungefähr ebenso, wie auf piemontesischer Seite gegenüber Benedek.

Dagegen finden wir bei den Franzosen ein bewunderungswürdiges Zusammenhalten der Divisionen und noch hat Napoleon gegen Solferino zahlreiche Reserven, die ganze Gardeinfanterie und die wenig ins Gefecht gekommene Division Bazaine, immerhin auf 20,000 M. anzuschlagen, während auf dem rechten Flügel des ersten Korps das zweite von seinem nächsten Feinde befreit, nun gleichfalls sich mit seinen 16,000 Mann Infanterie gegen den Hauptpunkt zu wenden vermag.

Napoleon nützte seine Vortheile aus, die Brigade Manèque der Gardevoltigeurs erhielt Befehl, die weichende Brigade d'Alton zu unterstützen und in ihrer rechten Flanke gegen die Rocca vorzurücken; auf dem linken Flügel des ersten Korps mußte die Division Bazaine zur Unterstützung der Division Ladmirault vorrücken.

Während das Regiment Reischach in den Kernpunkten von Solferino einen heldenmüthigen Widerstand leistete, ergriffen die österreichischen Abtheilungen des fünften und siebenten Korps wiederholt auf beiden Seiten die Offensive; die erste Brigade der Division Bazaine, welche in das Kreuzfeuer

der wohlbesetzten Punkte des Kirchhofes und der Rocca, wie vorher die Division Ladmirault kam, erlitt namhafte Verluste ohne etwas zu erreichen. Der Kirchhof mit seinen Raketengeschützen und Kanonen schien insbesondere ein unüberwindliches Hinderniß. Baraguay d'Hilliers ließ gegen ihn auf 400 Schritt Abstand eine Batterie von 6 Stücken auffahren, um Bresche in seine Mauern zu schießen, und gab allen in der Nähe stehenden Batterieen, auch der Bergartillerie der Division Ladmirault den Befehl, ihr Feuer auf denselben Punkt zu konzentriren. Nachdem förmlich Bresche geschossen war, erfolgte ein neuer Angriff der Division Bazaine von der Nordwestseite her auf Solferino; während gleichzeitig die Brigade Manèque, unterstützt von der Division Forey, die sich unter dem Schutze jener wieder gesammelt und formirt hatte, von der Südseite und Südwestseite das Castell nahm und in die Stadt eindrang. Das fünfte österreichische Korps trat nunmehr etwa um $2^1/_2$ Uhr Nachmittags seinen Rückzug gegen Contrada Mescolaro und Pozzolengo an.

Gleichzeitig erstürmte der Herzog von Magenta die von Abtheilungen des ersten österreichischen Korps nur noch schwach besetzten Höhen von S. Cassiano. Wir haben gesehen, welche Umstände es etwa um 1 Uhr diesem Marschall gestatteten, entschieden in dieser Richtung von Ca Marino aus vorzudringen. Er nahm die Division Motterouge, in zwei Treffen formirt, in die erste Linie, die Division Decaen folgte in Reserve. Die Division La Motterouge zog sich, indem sie zugleich eine Linksschwenkung ausführte, links, um sich mit der Gardevoltigeurdivision in Verbindung zu setzen. Sobald diese hergestellt war und in demselben Momente, in welchem die Brigade Manèque ihren entscheidenden Angriff auf Solferino ausführte, machte Mac Mahon mit dem Regiment afrikanischer Tirailleurs zur Rechten, dem 45. Linienregiment zur Linken einen konzentrischen Angriff auf S. Cassiano. Das Dorf ward mit leichter Mühe genommen. Schwieriger dagegen war es, die Höhen zu gewinnen, auf denen ein-

zelne österreichische Bataillone noch einen hartnäckigen Widerstand leisteten. Auch dieser ward schließlich durch die algierischen Tirailleurs und das 45. und 72. Linienregiment, denen auch die zweite Brigade Motterouges zu Hülfe kam, überwunden. Die Höhen von S. Cassiano waren um $2^1/_2$ Uhr in den Händen der Franzosen, und der Bewegung Mac Mahons auf denselben gegen Cavriana hin stand nichts mehr im Wege.

Gegenstoß der Oesterreicher mit ihrem linken Flügel.

Nach der Wegnahme von Solferino und S. Cassiano ordnete der Kaiser Napoleon sogleich die Verfolgung auf Cavriana durch das zweite, erste Korps und die Garde an.

Den äußersten rechten Flügel hatte Mac Mahon bei dieser Verfolgung. Die Division Motterouge folgte dem Rande der Höhen, die Division Decaen zog rechts von ihr in der Ebene vorwärts, rechts von dieser in drei Staffeln, deren vorderste sich auf gleicher Höhe mit Decaen hielt, während die beiden andern sich rechts gegen die Divisionen Desvaux und Partouneaux hin ausdehnten, die Gardekavallerie; der Division Motterouge folgte die Division Forey vom ersten Korps, während die Division Bazaine in die Ebene hinabgezogen ward; die Gardevoltigeurs schlossen sich zum größten Theil dem linken Flügel der Division Lamotterouge an, unterstützt von einer Brigade der Gardegrenadiere, die Napoleon sofort als Reserve der Brigade Manèque vorgezogen hatte, als Solferino genommen war. Die Division Ladmirault nebst einer Anzahl Gardebataillone blieb in den verschiedenen Positionen bei Solferino zurück, um diese zu decken und die Rückzugsbewegung des fünften österreichischen Korps zu beobachten, welches in der That mit einzelnen Abtheilungen noch verschiedene Angriffsversuche machte. Im Allgemeinen fand die Verfolgung der Franzosen im Centrum auf Cavriana nur unbedeutenden Widerstand. Das österreichische Centrum war desorganisirt; Truppen vom 5., 7. und 1. Korps

waren bunt durcheinandergewürfelt, das 1. Korps war sogar größtentheils schon seit Mittag, ohne Befehl abzuwarten, im Rückzug auf Valeggio und Quaderni; einzelne entschlossene Offiziere griffen auf, was sie bekommen konnten, versuchten mit einzelnen Regimentern, ja mit einzelnen Bataillonen und Escadrons hie und da noch Widerstand zu leisten. Insbesondere waren es Bataillone der Regimenter Wimpffen und Leopold, am Morgen zur Unterstützung des fünften Korps vom 7. gegen Solferino vorgezogen, dann die Brigade Brunner — Regiment Thun —, die Reserve des ersten Korps und eine Schwadron von Haller Husaren, welche in rühmlicher, aber unfruchtbarer Weise hie und da die Franzosen zum Stutzen und die Verfolgung ins Stocken brachten. Alles dies wollte wenig sagen.

Wenn nun gegen drei Uhr das Centrum der Oesterreicher für desorganisirt erachtet werden mußte, so verhielt es sich doch keineswegs so mit dem linken Flügel, der sogenannten ersten Armee unter dem Feldzeugmeister Wimpffen. Dieser Flügel hatte den ganzen Vormittag einer entschiedenen Mindermacht, im Wesentlichen dem einzigen Korps Niels gegenübergestanden; war er auch nicht vorgedrungen, hatte er sich auch nur behauptet, so konnte man dies auf Rechnung der im Centrum eingetretenen Verhältnisse schieben und man durfte ihm zutrauen, daß er einer kräftigen Vorrückung noch fähig sei. Gelang dieser Gegenstoß auf die empfindlichste Stelle der verbündeten Armee, so war es nicht unwahrscheinlich, daß dadurch die Bewegung des französischen Centrums ins Stocken gebracht werde und der österreichische Oberbefehl die Möglichkeit erhielt, sein Centrum wieder zu sammeln und zu ordnen; man konnte dann wenigstens am nächsten Tag die Schlacht mit Aussicht auf Erfolg erneuern. Der Kaiser Franz Joseph sendete daher gegen drei Uhr Befehl an den linken Flügel, die Offensive zu ergreifen.

Als indessen dieser Befehl hier eintraf, hatten sich auch hier schon die Verhältnisse viel ungünstiger für die Oesterreicher gestaltet.

Die energischen und stets wiederholten Angriffe des Generals Niel, der von der Bedeutung seiner Aufgabe vollständig durchdrungen war, der seine Reserven rücksichtslos ausgab, immer für einen positiven Zweck und dabei nur noch daran dachte, sich neue Reserven zu schaffen, indem er Adjutanten auf Adjutanten an den trägen Marschall Canrobert sendete, diese Angriffe hatten die Oesterreicher zu einer verhältnißmäßigen Verschwendung ihrer Reserven veranlaßt. Zuerst war vom 11. Korps die Division Blomberg mit den Brigaden Dobrzensfi und Host zur Unterstützung des 9. Armeekorps von Castel Grimaldo nach Rebecco vorgezogen worden, dann die Brigade Baltin zur Unterstützung des 3. Armeekorps auf der Straße von Goito. Endlich war auch, noch ehe der Befehl zur Offensive eintraf, die Brigade Greschke des 11. Korps auf die Straße von Goito gegen Guidizzolo hin vorgezogen. So war hier nur noch die einzige Brigade Sebottendorf in Reserve; die Truppen der verschiedenen Korps waren hier wie im Centrum durcheinandergewürfelt. Alles dieses war aber nicht geschehen zur Erreichung eines positiven Zwecks, sondern rein, damit der linke Flügel seine Stellung behaupte. Die Offensive Niels hatte in diese passive Haltung zurückgescheucht, man darf es sich nicht verhehlen. Dazu kam noch, daß den Oesterreichern die Entfaltung der großen französischen Kavalleriemassen auf der Haide von Medole, der Gardedivision und der Divisionen Desvaux und Partouneaux, um so mehr imponirte, als sie selbst durch das Zurückweichen der Brigade Lauingen gegen Goito fast aller Unterstützung von Reiterei beraubt waren. Wimpffen sendete schon um 3 Uhr Bericht an den Kaiser Franz Joseph: „er habe, von feindlicher Uebermacht gedrängt, den Befehl zum Rückzug hinter den Mincio gegeben“.

Trotzdem ging die erste österreichische Armee noch einmal zum Angriffe über oder machte wenigstens einen schwachen Versuch dazu, vielleicht nur in der Absicht, ihren Rückzug zu decken; sie führte ihre zwei letzten Batterieen vor, um die feindliche Reiterei zu beschießen, und das 3. Korps auf dem rechten,

das 9. Korps auf dem linken Flügel suchten, unterstützt von den ihnen zugewiesenen Divisionen des 11. von Neuem Ca Nova und Rebecco zu gewinnen.

Es gelang nicht. Sieben Adjutanten, welche von Morgens 9 Uhr bis Nachmittags 2 Uhr der General Niel an den Marschall Canrobert sendete, hatten zur Folge, daß dieser Marschall endlich die ganze Division Renault zur Unterstützung des rechten Flügels von Niel an der Straße von Ceresara verfügbar machte und sich schließlich um 3 Uhr persönlich auf dem Schlachtfeld in der Gegend von Ca Nova einfand. Nachdem ihm hier General Niel eindringlich die eigentliche Sachlage verständlich gemacht hatte, was nicht so ganz leicht war, entschloß sich Marschall Canrobert endlich, die ganze Division Renault in der Gegend von Rebecco zu vereinigen, so daß sie hier die Division Luzy ersetzen konnte und die Brigade Bataille der Division Trochu nebst der Reserveartillerie des dritten Korps zur Unterstützung von Niels linkem Flügel von Medole heranzuziehen. *

---

* Ueber die Ereignisse auf dem rechten Flügel der Verbündeten gibt ein öffentlicher Briefwechsel zwischen Niel und Canrobert interessante Aufschlüsse. Man weiß, daß sich der Marschall Canrobert schon früher veranlaßt gesehen hatte, brieflich gegen Niel aufzutreten, in dessen Werk über die Belagerung von Sebastopol, wenn auch verblümt, die Ansicht ausgesprochen war, daß Canrobert sich Sebastopols mit leichterer Mühe hätte bemächtigen können, wenn er unmittelbar nach der Wegnahme Balaclavas zum Sturm geschritten wäre. Jetzt hatte General Niel wiederum das Unglück, bei Canrobert anzustoßen, indem er in seinem Rapport, allerdings nur der Wahrheit getreu, von der mangelhaften Unterstützung erzählte, welche ihm Canrobert am Tage von Solferino gewährt habe. Canrobert warf darauf in einem Briefe vom 8. Juli, datirt von Valeggio, dem Niel'schen Rapporte Ungenauigkeit vor. Niel antwortete darauf in einem sehr mäßig, aber bestimmt gehaltenen Schreiben, datirt Oliosi den 11. Juli. Kein vernünftiger Mensch kann in Zweifel darüber sein, auf welcher Seite sich das Recht finde und man kann nur die Naivetät des Marschalls Canrobert bewundern, daß er es wagte, den Niel'schen Bericht anzufechten und dadurch eine noch deutlichere Auseinanderlegung des Sachverhaltes herauszufordern Mit sehr richtigem Takt macht Niel in seiner Antwort auf das Verhältniß der Verluste, des 4. Korps einerseits, des 3. Korps andererseits, aufmerksam. Diese Zahlen sprechen allerdings für sich selbst wie sich später zeigen wird. Es ist nicht überflüssig zu bemerken, daß Mar-

Sobald Niel die Gewißheit hatte, daß er noch auf eine Reserve rechnen dürfe, vereinigte er 4 Bataillone der Division Luzy und 2 Bataillone der Division de Failly, welche letzteren in diesem Augenblick seine einzige Reserve bildeten, zu einem neuen Angriff in der Richtung von Ca Nova und Baite auf Guidizzolo. Dieser Angriff drang bis zu den ersten Häusern von Guidizzolo vor, aber er traf eben auf den Gegenangriff der Oesterreicher und namentlich des Schwarzenberg'schen Korps. Er ward abgeschlagen. Unterdessen, es war gegen 4 Uhr, war die Brigade Bataille der Division Trochu von Medole herangekommen und in der Reserve hinter den erschöpften Truppen Niels aufmarschirt. Dieser, beherrscht von seinem Gedanken, doch noch Guidizzolo zu gewinnen und auf die Rückzugslinie der Oesterreicher zu kommen, entschloß sich zu einem neuen Angriff mit der Brigade Bataille, um so mehr als Canrobert ihm versprochen hatte, auch noch die Division Bourbaki heranziehen zu wollen, da sein Generalstabschef, Oberst Besson, auf die Straße von Medole nach Castel Goffredo entsendet, ihm berichtet hatte, daß von jener Seite, vom Chiese her nichts mehr zu besorgen stehe (in der That nie etwas zu besorgen war). Nach vier Uhr führte der Divisionsgeneral Trochu die Brigade Bataille, in Kolonnen mit Divisionsfront, mit zurückgenommenem linken Flügel gegen Guidizzolo vor. Er gelangte bis halbwegs von Ca Nova nach Guidizzolo, und machte auch noch Gefangene. Während dieses Angriffes erhoben sich dichte Staubwirbel, welche einen nahenden Gewittersturm ankündigten. Dieser brach dann auch nach

---

schall Canrobert schon bei Palestro Gelegenheit gehabt hätte, etwas Tüchtiges zu thun, und sie nicht ergriff, daß er bei Magenta etwa 5 Stunden später als er es konnte und sollte, mit seinen ersten Truppen das Schlachtfeld erreichte. Und nun bei Solferino ließ er sich wieder durch den Befehl, auf die rechte Flanke Acht zu haben, zur Unthätigkeit bestimmen, während er durch ein Paar Reiterpatrouillen sich im Laufe weniger Stunden hätte überzeugen können, daß der Feind, der die rechte Flanke bedrohen sollte, in der That nicht vorhanden war. Es war hier in Italien ganz dasselbe Canrobert'sche Wesen, wie in der Krim.

$4^1/_2$ Uhr mit Donner und Blitz und strömendem Regen mit unerhörter Gewalt los. Der Himmel selbst unterbrach den mörderischen Kampf, wie überall so auch auf diesem Punkte des Schlachtfeldes. Die Geschütze, das Gewehrfeuer verstummten, die Truppen zogen sich von beiden Seiten ein wenig zurück, um das Ende des Unwetters zu erwarten.

Bei dem Mangel eines straffen Oberbefehls im österreichischen Centrum fand hier die Verfolgung der Franzosen, wie schon bemerkt worden ist, gegen Cavriana hin keinen soliden Widerstand. Wie es mit dem Befehle ging, kann man etwa daraus ermessen, daß, obgleich die zweite Armee (rechter Flügel) von Schlick befehligt ward, sich doch der alte Feldmarschall Nugent, der als Volontär bei der Armee war, zu Cavriana befand und hier in die Anordnungen einmischte. Jeder der wollte kommandirte, mit einem Worte, es ging Alles durcheinander.

Bei Cavriana standen von geordneten Truppen nach dem Falle Solferino's und S. Cassiano's noch der größte Theil der Division Prinz Alexander von Hessen, — nämlich die Brigaden Wussin, — Regiment Kaiser Infanterie mit einem Bataillon Liccaner Grenzer, — und Gablenz — Regiment Grueber Infanterie mit dem 3. Bataillon Kaiserjäger. Dazu konnten die Reste der Brigade Fleischhacker von der Division Brandenstein — Erzherzog Leopold Infanterie mit dem 19. Jägerbataillon, — welche früherhin zur Unterstützung des 5. Korps gegen Solferino vorgezogen waren, kommen. Es tauchte einen Augenblick die Idee auf, mit diesen Truppen, und zwar zunächst mit der Brigade Wussin, die Offensive zu ergreifen. Obgleich es falsch war, hier wieder nur eine einzelne Brigade vorzuführen, war doch die Idee der Offensive von Cavriana aus eine ganz richtige. Die siegreichen Franzosen waren durch die Verluste, welche sie bei Solferino erlitten, geschwächt und befanden sich zunächst noch in der Krisis des Sieges. Fiel man sie in dieser an, konnte man sie zum Stutzen bringen; die Abtheilungen des ersten Armeekorps, welche gegen

Cavriana zurückgingen, wieder sammeln; das fünfte Armeekorps konnte vielleicht gleichzeitig in der Richtung von Contrada Mescolaro auf Solferino, also nun schon im Rücken des siegreichen Feindes wieder vorgehen.

Während der Prinz Alexander von Hessen noch damit beschäftigt war, die Brigade Wussin zu ordnen, stieß die Division Decaen in der Ebene bei Malpetti mit der Brigade Brunner zusammen; die letztere mußte gegen Cavriana weichen; mehrere Kavallerieangriffe der Oesterreicher, geführt durch Abtheilungen der Division Mensdorf, welche die rechte Flanke der Division Decaen bedrohten, wurden von den Staffeln der französischen Gardekavallerie abgewiesen. Eine der österreichischen Reiterabtheilungen ward dabei auf das 11. Fußjägerbataillon der Division Decaen getrieben, welches an dem Wege von Cassiano nach Cavriana, wo er in den Hügelrand eingeschnitten ist, und durch das hohe Getreide versteckt, Carrés formirt hatte. Das Bataillon, welches sich niedergeworfen hatte, erhob sich plötzlich und empfing die Oesterreicher mit einem mörderischen Feuer zweier seiner Seiten auf nächste Distanz. Die Oesterreicher kamen aus der Ordnung und wichen nun vollends zurück, wobei sie noch von dem Feuer einer Batterie der Division Decaen in die Flanke genommen wurden. Erst als die Brigade Brunner schon im vollsten Rückzuge war, wurden noch sechs Batterieen, die bisher trotz des wiederholt ausgesprochenen Wunsches ihres Chefs, vorgezogen zu werden, unthätig gestanden hatten, vorwärts beordert, um die Batterieen zu ersetzen, welche den ganzen Tag im Feuer gewesen waren und sich gänzlich verschossen hatten. Schon nach wenigen Schüssen mußten jene 6 Batterieen von den Franzosen völlig überflügelt, zurückgehen.

In Folge dieser Vorfälle gab der Prinz von Hessen um 3½ Uhr jeden Gedanken an eine Offensive auf und beschränkte sich auf die Vertheidigung von Cavriana. Als aber um 4 Uhr die Division Lamotterouge von Mac Mahon und die Voltigeurdivision der Garde sich Cavriana näherten, ward

bereits vom Oberkommando der österreichischen Armee der Befehl zum allgemeinen Rückzuge gegeben. Es war die Nachricht eingetroffen, daß der Gegenstoß des linken Flügels bei Guidizzolo und Rebecco keine Aussicht auf Erfolg habe. Die Schuld ward dabei vornämlich auf die Abwesenheit der Division Zedtwitz, oder richtiger gesagt, der Brigade Lauingen, vom Schlachtfelde geschrieben. Unseres Erachtens hätte die Anwesenheit dieser Brigade in der allgemeinen Sachlage nichts ändern können. Die französische Kavallerie war dieser Brigade soweit überlegen, daß schließlich doch die Infanterie und Artillerie den Ausschlag geben mußten und schon, wie wir sahen, hatte der linke österreichische Flügel die letzten noch bisher intakt gebliebenen Reserven dieser Waffen ausgegeben, während für Niel noch immer die Aussicht auf das Heranrücken von Reserven vom Korps Canrobert blieb.

Das Mißlingen des Gegenstoßes mit dem linken Flügel ließ allerdings jede Aussicht auf einen großen Erfolg schwinden und das österreichische Oberkommando hielt es für angemessen, sich darauf zu beschränken, die Verfolgung des Feindes möglichst unwirksam zu machen. So sollte denn auch bei Cavriana ein bloßes Rückzugsgefecht geliefert werden und die Franzosen hatten daher leichte Mühe, sich dieses Ortes zu bemächtigen. Kaum war Cavriana in ihren Händen, als der Gewittersturm die kämpfenden Parteien überfiel und auch hier die Schlacht unterbrach.

Vorgänge auf dem linken Flügel der Verbündeten von Mittag bis zum Ausbruch des Gewittersturms.

Wir verließen die Divisionen Cucchiari und Mollard um Mittag bei S. Martino, als ein glücklich begonnener Angriff der ersteren bereits wieder in einen Nichterfolg umzuschlagen begann. Während dieses Angriffes war die Brigade Pinerolo auf das Schlachtfeld gelangt und sollte an jenem Theil nehmen. Ehe sie indessen dazu formirt war, war auch

die Division Cucchiari bereits abgeschlagen. Der linke Flügel dieser Division kam alsbald in ein nahes Kartätschenfeuer der Oesterreicher, welche hier auf den Höhen von Corbù 30 Geschütze in Position hatten und gerieth ins Weichen. Die eben herangekommene 16pfdr. Batterie No. 9 der Division Cucchiari suchte vergebens seitwärts der Strada Lugana, welche von Ambulancen und Verwundeten vollgestopft war, eine günstige Position auf den Höhen zu gewinnen. Nur zwei Geschützen dieser Batterie gelang dies nach vielen Mühen, zu spät, um noch irgend einen günstigen Einfluß auf den Gang des Gefechtes ausüben zu können. Denn schon war auch der rechte Flügel der Division Cucchiari zum Weichen gezwungen. Das 18. Regiment von der Brigade Acqui dieser Division und die Brigade Pinerolo der Division Mollard konnten nichts weiter thun, als die zurückweichenden Abtheilungen Cucchiaris aufnehmen. Die Division Cucchiari war so übel zugerichtet, daß sie an nichts weiter denken durfte, als sich neu zu formiren und sie ging zu diesem Ende in einem Zuge auf Rivoltella und S. Zeno zurück, etwa eine kleine Stunde vom Schlachtfelde. Die Brigade Casale stellte sich hier in erster Linie zwischen Rivoltella und S. Zeno auf, die Brigade Acqui in Massen hinter Rivoltella und dem linken Flügel von Casale. Einige Detachements der Division Mollard, welche Cucchiari auf seiner Flucht mit fortgerissen hatte, wurden gesammelt und vorwärts S. Zeno aufgestellt.

Nachdem die Division Cucchiari etwa um 1 Uhr das Schlachtfeld verlassen hatte, war General Mollard durchaus auf seine einzige Division beschränkt. Er nahm mit den Brigaden Cuneo und Pinerolo eine Stellung längs der Eisenbahn, um diese an dem Knoten, welchen sie mit der Strada Lugana macht, zu halten und weitere Befehle und etwaige Unterstützungen zu erwarten. Benedek, dessen Truppen der Ruhe wohl etwas bedurften und dessen Aufmerksamkeit außerdem noch auf einem andern Punkte, bei Madonna della Scoperta gefesselt war, störte diese Aufstellung nicht,

so daß jetzt bei S. Martino eine mehrstündige Stille eintrat.

Wir haben früher gesehen, wie schon um $1^1/_2$ Uhr die Division Fanti Befehl erhielt, die bei S. Martino kämpfenden Truppen zu unterstützen und wie in Folge davon von dieser ursprünglich zur Verstärkung Durandos bestimmten Division auf dem Marsche über Castel Venzago die Brigade Aosta abgetrennt wurde, um nach S. Martino zu marschiren.

Gegen drei Uhr Nachmittags erhielt nun General Mollard auf seine Berichte hin vom König Viktor Emanuel den Befehl, seine Stellung festzuhalten, zugleich mit der Nachricht, daß die Brigade Aosta im Anmarsche sei und daß auch die Division Cucchiari Befehl erhalten würde, wiederum vorzurücken. Denn nach deren Eintreffen würde der Zeitpunkt gekommen sein, von Neuem die Offensive gegen S. Martino zu ergreifen.

Die Brigade Aosta hatte sich zunächst von Castel Venzago gegen die Eisenbahn hingeschlagen und marschirte nun in der Richtung auf den Knotenpunkt der Strada Lugana los. Mollard wollte sie hinter der Brigade Pinerolo fortziehen, auf deren linken Flügel setzen und nun mit Pinerolo und Aosta einen neuen Angriff versuchen, während die Brigade Cuneo die Reserve bilden und die erwartete Division Cucchiari noch weiter links gegen Feniletto hin den Angriff unterstützen sollte.

Gegen 4 Uhr traf die Brigade Aosta in der ihr angewiesenen Stellung ein. Mollard ordnete nun sofort den entworfenen Angriff. Auf dem äußersten rechten Flügel ließ er ein Bataillon, zwei Kompagnieen Scharfschützen und zwei Geschütze gegen S. Donino vordringen, um über diesen Ort das Val di Sole, südwärts der Höhen von S. Martino zu gewinnen und so die linke Flanke der dort fechtenden Oesterreicher zu umgehen, zugleich sich zwischen den rechten und linken Flügel des achten Korps zu werfen. Der neue Angriff begann mit dem Artilleriefeuer, welches ihn eröffnete, nach vier Uhr. Längst waren von den Truppen des fünften, ersten und siebenten öster-

reichischen Korps zu dieser Zeit die Positionen von Solferino und S. Cassiano geräumt. Benedek wußte es; was konnte ein Erfolg auf seiner Seite noch wirken? Er blieb ein vereinzeltes Faktum, konnte zu einer rühmlichen Waffenthat werden; zu entscheiden vermochte er nichts mehr. Solche Betrachtungen lähmen schließlich auch den kräftigsten Geist. Nun kam auch noch, ungefähr um 4 Uhr Nachmittags, der Befehl zum allgemeinen Rückzuge hinzu; und es war nicht zu verwundern, daß dießmal der Angriff der Piemontesen nicht mehr auf dieselbe Energie des Widerstandes traf, wie vorher. Während des Angriffes selbst aber brach der Gewittersturm los, welcher eine in doppelter Weise natürliche Epoche in der Schlacht von Solferino macht. Er trennte auch hier auf längere Zeit die streitenden Parteien und war den Piemontesen insofern günstig, als die im Beginne des Ausweichens begriffenen Oesterreicher Schutz vor dem Sturme nicht vorwärts, sondern rückwärts suchten.

Dennoch war der Erfolg der Piemontesen nichts weniger als ein glänzender und vollkommener Auch jetzt wieder gelang es ihnen kaum, sich auf der halben Höhe des Abhanges des Berges von S. Martino festzusetzen.

Durando hatte während dieser Zeit mit wechselndem Glücke und ohne daß er etwas Entscheidendes zu erringen vermochte, obgleich er auch die ganze Brigade Savoyen allmälig ins Gefecht brachte, zwischen Madonna della Scoperta und Carlo vecchio gekämpft. Erst nach zwei Uhr, als die Truppen des 5. und 7. österreichischen Korps sich von Solferino gegen Contrada Mescolaro und Cavriana zurückzogen, folglich die schwachen Detachements des 8. Armeekorps der ganzen Division Durando allein gegenüberblieben, und sich gezwungen sahen, Madonna della Scoperta freiwillig zu räumen, konnte Durando von diesem Punkte Besitz ergreifen.

Um 4 Uhr Nachmittags traf dann auch General Fanti mit der Brigade Piemont, zwei Batterieen, einem Scharfschützenbataillon und seiner Kavallerie in der Gegend von Madonna della Scoperta ein. Im Augenblick darauf erhob

sich der Gewittersturm und machte vorläufig auf diesem Punkte dem Kampfe gänzlich ein Ende.

Rückzug der Oesterreicher an das linke Ufer des Mincio.

Nachdem auf österreichischer Seite beschlossen war, ferneren Kampf aufzugeben und den Rückzug an das linke Ufer des Mincio anzutreten, ward dieser auf allen Punkten fast unbehelligt bewerkstelligt. Nicht allein, daß durch den langen Streit des 24. Juni die Verbündeten gleichfalls beträchtlich erschöpft waren, brachte auch der Gewittersturm, der um 4½ Uhr ausbrach, eine Unterbrechung in die Verfolgung, welche den Oesterreichern nur vortheilhaft sein konnte. Durch ihn verloren die Parteien die Fühlung mit einander und nachdem er vorüber war, mußten auf Seite der Verbündeten erst neue Dispositionen getroffen werden.

Im Centrum endete die Verfolgung am Bosco scuro bei Corte unmittelbar hinter Cavriana, welche Stellung ein Theil der Brigade Gablenz des 7. Korps — zwei Bataillone Grueber Infanterie mit dem 3. Bataillon Kaiserjäger — bis 10 Uhr Abends besetzt hielt. Erst dann zogen sich diese Truppen auf Volta zurück, wohin und gegen Valeggio und Ferri das siebente und erste Armeekorps und die Kavalleriedivision Mensdorf vorausgezogen waren. Erst am Morgen des 25. Juni räumte die Arriergarde des Centrums das rechte Mincioufer

Schon um 6½ Uhr hatte im Centrum alles Feuer aufgehört, aber erst gegen 9 Uhr bezogen die Franzosen ihre Biwaks auf diesem Punkte; vom Korps Mac Mahons die Division Motterouge auf den Höhen westlich Cavriana, die Division Decaen südlich von ihr in der Ebene; nördlich und westlich von Mac Mahon das Korps von Baraguay d'Hilliers, westlich von ihm die Gardeinfanterie, westlich von Decaen die Gardekavallerie.

Auf dem linken Flügel der Oesterreicher ward der Kampf

nach dem Austoben des Gewittersturms gar nicht wieder ernstlich aufgenommen. Das Niel'sche Korps war völlig erschöpft und Canrobert hatte keine Lust, das seinige auch noch zu engagiren, nachdem der Sieg schon auf dem entscheidenden Punkte erfochten war.

Feldmarschalllieutenant Weigl deckte den Rückzug der ersten Armee auf Goito, indem er persönlich mit zwei Bataillonen des Regiments Erzherzog Joseph und dem 10. Jägerbataillon Guidizzolo bis um 10 Uhr Abends besetzt hielt und dafür sorgte, daß alle Truppen den Ort räumten, um sich ihren Abtheilungen anzuschließen, die Verwundeten und die Geschütze zurückgeschafft wurden.

Außerdem hatte Feldmarschalllieutenant Zedtwitz endlich in Goito die Brigade Lauingen wieder aufgefunden, nachdem er sie den ganzen Morgen vergeblich gesucht. Er erstattete darüber Bericht an den Kommandanten der ersten Armee, Graf Wimpffen, und erhielt von diesem, noch ehe der allgemeine Rückzug ausgesprochen war, den Befehl, wieder auf der Straße gegen Ceresara vorzugehen, um daselbst die linke Flanke der Armee zu decken, etwaige auf dieser Straße zum Rückzuge genöthigte Abtheilungen aufzunehmen und durch kräftige Rückschläge den verfolgenden Feind in Respekt zu halten.

Unmittelbar nach seiner Ankunft in Goito mit der Brigade Lauingen wieder vorzugehen, war dem Feldmarschalllieutenant Zedtwitz absolut unmöglich; Lauingen hatte den Weg von Medole bis Goito, etwa zwei deutsche Meilen, zum guten Theil im Trabe zurückgelegt und, was wichtiger ist, seine Leute und Pferde waren seit dreißig Stunden so gut wie nüchtern. Abgekocht hatte in der Nacht vom 23. auf den 24. Juni nicht werden können, weil das Kolonnenmagazin nicht angekommen war, welches den Truppen folgen sollte; ferner war aber am 23. beim Abmarsch von Grezzano auch nicht einmal Brot zum Mitnehmen vorhanden gewesen. Es ist dies einer der vielen Fälle, in denen sich das österreichische Verpflegungswesen trotz oder wegen seiner vielen Branchen als höchst mangelhaft er-

wies. Feldmarschalllieutenant Zedtwitz mußte unbedingt der Brigade Lauingen einige Erholung gönnen, führte sie dann aber spät am Nachmittag von Goito in eine Stellung zwischen den Straßen von Guidizzolo und Ceresara vor, ging erst in der Nacht vom 24. auf den 25. ans linke Ufer des Mincio zurück und bezog hier ein Lager bei S. Brizio unfern Marmirolo. *

Die Division Jellachich des zweiten Armeekorps war gar nicht zum Gefechte gekommen. Am Nachmittag des 23. von Mantua ausgerückt, ward sie zuerst durch die Nachricht, daß ein starkes französisches Korps bei Canneto und Piadena stehe — es war wie wir wissen, die Division Autemarre des fünften Armeekorps — bei Marcario am Oglio festgehalten und kehrte später, ohne etwas gethan zu haben, nach Mantua zurück.

Auf dem rechten Flügel der Oesterreicher gehorchte Benedek nur mit Widerwillen dem Befehl zum Rückzuge, aber er mußte es am Ende doch. Trotzdem wollte er den Piemontesen den Triumph nicht lassen, glauben zu können, sie hätten ihn geschlagen. Der von uns zuletzt erwähnte Angriff Mollards,

* Wie schon oben im Texte angedeutet, ward — insbesondere im Bericht des Feldzeugmeisters Wimpffen — die Hauptschuld des Mißlingens des um 3 Uhr angeordneten Gegenstoßes mit dem linken Flügel auf die Abwesenheit der Brigade Lauingen, oder wie es irriger Weise gewöhnlich heißt, der Division Zedtwitz geschoben; — wie wir auch schon bemerkt haben, mit geringem Recht. Feldmarschalllieutenant Zedtwitz forderte, da ein ziemlich strenges Urtheil über ihn auch in öffentlichen Blättern sich laut machte, eine kriegsgerichtliche Untersuchung, aus der er, so viel wir wissen, gerechtfertigt hervorgegangen ist, obgleich das Urtheil, dem noch die kaiserliche Bestätigung fehlt, noch nicht publizirt ist. General Lauingen ergriff dagegen den ihm offen gelassenen Ausweg, seine Entlassung aus dem Dienste nachzusuchen, welche ihm dann auch sofort vom Kaiser Franz Joseph „aus Gnaden“, — nicht in Gnaden ertheilt ward. Unseres Bedünkens kann man dem Feldmarschalllieutenant Zedtwitz mit Recht nur vorwerfen, daß er persönlich dem General Lauingen nachsetzte, statt dieses Geschäft einem Generalstabsoffizier oder Adjutanten zu überlassen. Die Gründe, die ihn zu seinem Verhalten bestimmten, sind weiter oben im Text erwähnt.

welcher durch den Gewittersturm unterbrochen war, ward nach demselben von den Oesterreichern zurückgeschlagen.

Unterdessen hatte sich die Division Cucchiari kurz vor dem Ausbruche des Sturms aus ihren Positionen bei S. Zeno und Rivoltella in zwei Kolonnen wieder in Bewegung gesetzt. Die rechte Kolonne, Brigade Casale, folgte von S. Zeno aus der Eisenbahn, die linke Kolonne, Brigade Acqui von Rivoltella aus der Strada Lugana. Die Brigade Casale erreichte zuerst den Knotenpunkt der Eisenbahn mit der Strada Lugana und ward von Cucchiari sofort zur Unterstützung Mollards, auf dessen linkem Flügel insbesondere gegen die Kirche von S. Martino und den Weiler Ortaglia verwendet: eine Abtheilung unterstützte auch den rechten Flügel Mollards bei Contracania. Die Brigade Acqui, als sie herankam, ward auf der Eisenbahn in Reserve aufgestellt, zugleich um gegen etwaige Ausfälle von Peschiera her in Bereitschaft zu sein. Allmälig gab nun Benedek von 7 Uhr ab einzelne der von ihm besetzten Positionen auf, aber erst um 8 Uhr räumte er die Höhen von S. Martino gänzlich, um sich auf Pozzolengo zurückzuziehen, nicht ohne auch jetzt noch von seiner Arriergarde einen neuen, letzten Angriff ausführen zu lassen.

Auf dem rechten Flügel der Piemontesen, bei Madonna della Scoperta erschien nach dem Gewittersturm General La Marmora, von König Viktor Emanuel gesendet, um den Oberbefehl über die beiden Divisionen Durando und Fanti (Brigade Piemont) zu übernehmen und auch diese Truppen näher an S. Martino heran und convergirend mit den Angriffen Mollards und Cucchiaris gegen Pozzolengo zu führen. Seitdem das fünfte Korps nach dem Verluste Solferinos seinen Rückzug auf Pozzolengo angetreten hatte, den die Stellungen Benedeks sicherten, war dieser letztere auch gegen Durando und Fanti ganz auf die Kräfte seines Korps angewiesen. Auf diesem Punkte kämpfte insbesondere die Brigade Reichlin des 6. Korps, meist aus vierten Bataillonen verschiedener Regimenter

bestehend, welche am Vormittag den Auftrag erhalten hatte, die Verbindung zwischen dem 5. Korps bei Solferino und dem 8. zu unterhalten. Noch am Abend warf Benedek dem General Durando die Brigade Watervliet — Regiment Prohaska und 2. Bataillon Kaiserjäger —, die er bei S. Martino in Reserve hatte, entgegen. Sie hielt das Vorrücken Lamarmoras noch so lange auf, bis die Höhen von S. Martino von den Oesterreichern ziemlich geräumt waren. Pozzolengo behielt Benedek, natürlich unbehelligt vom Feinde, noch bis 10 Uhr Abends besetzt.

Von den Piemontesen biwakirten die Division Durando und Brigade Piemont bei Rondotto, die Divisionen Mollard und Cucchiari und die Brigade Aosta bei S. Martino und Ortaglia.

Am 24. Abends war das Hauptquartier der ersten österreichischen Armee zu Roverbella, das der zweiten zu Valeggio. Die letzten Truppen der ersten Armee räumten das rechte Mincioufer am 25. Morgens, worauf die Brücke von Goito gesprengt ward, da der dortige Brückenkopf für unhaltbar erklärt war. Die Franzosen hatten diesen Ort am 25. Nachmittags und am 26. nur schwach besetzt.

Die zweite Armee blieb zum großen Theil noch am 25. und 26. in ihren Aufstellungen am rechten Mincioufer, mit dem 1. Armeekorps zwischen Volta und Valeggio, während die Franzosen gleichfalls Volta unbesetzt ließen. Das Hauptquartier der zweiten Armee kam am 25. nach Villafranca, am 27. nach Verona; die Truppen der zweiten Armee wurden am 26. und 27. hinter den Mincio und den Tione zurückgezogen.

Resultate der Schlacht. Betrachtungen.

Wiederum hatten die Verbündeten, oder richtiger gesagt, die Franzosen einen großen Sieg errungen; freilich hatte er auch ihnen große Opfer gekostet, freilich war von einer vollständigen Vernichtung der österreichischen Armee nicht im mindesten die

Rede; noch immer stand sie achtunggebietend da und konnte wohl immer noch, gestützt auf ihre Festungen, das Blatt wenden. Indessen sie hatte den Verbündeten das Schlachtfeld überlassen, ihnen damit den Sieg zuerkannt, und zu der Reihe ihrer bisherigen Niederlagen war eine neue getreten, was denn doch endlich nicht ermuthigend und erhebend auf den Geist des österreichischen Heeres einwirken konnte, während das französische durch seine fortwährenden, wenn auch theuer erkämpften Siege den Glauben an seine Unüberwindlichkeit kräftigen mußte. Ihren materiellen Verlust in der Schlacht von Solferino berechnen die Oesterreicher folgendermaßen:

Todt	— —	91 Offiziere	2,261 M.
Verwundet	4 Generale	485 Offiziere	10,160 M.
Summa	4 Generale	576 Offiziere	12,421 M.

Total 13,001.

Wir haben also einen Verlust von etwa $1/_{12}$ der ganzen im Gefecht gewesenen Mannschaft an Todten und Verwundeten. Das Verhältniß der todten und verwundeten Offiziere zu den Mannschaften ist ungefähr wie 1 : 21. Das Verhältniß der Verwundeten zu den Todten stellt sich diesmal etwa auf 4,5 zu 1. Im Wesentlichen bleiben die Zahlen ziemlich constant.

Zu den Verwundeten und Todten kommen dann noch an Vermißten (Gefangenen) 59 Offiziere und 9229 M., im Ganzen 9288 Köpfe. Diese Zahl ist eher zu hoch als zu niedrig gegriffen, da sich von den Vermißten später eine Anzahl wieder bei ihren Truppentheilen einfand.

Der Gesammtverlust der Mannschaft steigert sich demnach auf etwa 22,000 M. oder $1/_7$ bis $1/_8$ der Armee.

Außerdem geben die Oesterreicher an, daß sie 891 Pferde und 13 Geschütze verloren.

Der französische Moniteurrapport zählt 30 Geschütze als erobert auf. Nach den Rapporten der Marschälle und Divisionskommandanten nahm die Kaisergarde bei Solferino 4 Geschütze; das erste Korps 4, der Rapport des zweiten Korps zählt keine auf, ebenso der des dritten, der des vierten 7.

Derjenige der piemontesischen Division Mollard spricht von 5, der Rapport Cucchiaris von 3 eroberten Geschützen. Dies gibt 23 Stücke oder wenn man, wie wahrscheinlich ist, annimmt, daß die 4 Geschütze, welche die Kaisergarde sich zuschreibt und die 4 des ersten Korps dieselben sind, daß ferner Mollard zugleich von den Stücken Cucchiaris spricht, noch 16 Stücke. Eine Differenz zwischen den Angaben der Verbündeten und der Oesterreicher bleibt also jedenfalls unbeseitigt stehen.

Die verwundeten Generale der Oesterreicher sind die Feldmarschallieutenants Crenneville, Blomberg und Palffy und der Generalmajor Baltin.

Die sardinische Armee verlor an

Todten	49	Offiziere	642 M.	
Verwundet	167	"	3,405 M.	
Vermißt	--	"	1,258 M.	
Summa	216	"	5,305.	Total 5,521 Köpfe.

Der Verlust an Todten und Verwundeten kommt hier auf $1/9$ bis $1/10$ der im Gefecht gewesenen Mannschaft; das Verhältniß der Offiziere zu den Soldaten ist 1 : 19.

Der Generalrapport der Franzosen zählt 150 Offiziere todt, 570 verwundet, 12,000 Mann todt und verwundet. Der Rapport der Garde gibt keine Verluste an. Baraguay d'Hilliers zählt bei seinem Korps 234 Offiziere, 4000 M. todt und verwundet, Mac Mahon 114 Offiziere (19 todt, 95 verwundet) und 1458 (192 todt, 1266 verwundet) Mann, außerdem 300 vermißt. Canrobert verlor 3 Offiziere todt, 12 verwundet, 250 M. todt und verwundet, Niel einschließlich der Kavalleriedivisionen Partouneaux und Desvaux Offiziere 46 todt, 207 verwundet, 7 vermißt, Mannschaft 586 todt, 3417 verwundet, 541 vermißt. * Hienach würden auf die Garde noch etwa 1500 M. kommen. Am genauesten sind die

* Man vergleiche hienach die Leistungen der beiden Marschälle Canrobert und Niel und ihren Einfluß auf den Gang der Schlacht.

Verlustangaben Niels. Derselbe verlor von etwa 30,000 M. im Gefecht (einschließlich der Kavallerie) an Todten und Verwundeten 4256 M., also etwa 1/7; der Verlust an Offizieren verhält sich zu dem an Mannschaft bei Niel wie 1 : 20.

Der Gesammtverlust der Verbündeten an Todten und Verwundeten berechnet sich auf 17,000 bis 18,000; d. h. auf etwa 1/9. Er ist also relativ größer als jener der Oesterreicher, was sich daraus erklärt, daß die Verbündeten vielfach schwierige Positionen angreifen mußten, die von den Oesterreichern tapfer und mit einem gut gezielten Feuer auf kurze Distance vertheidigt wurden.

Unverhältnißmäßig groß war wieder auf Seiten der Verbündeten der Verlust an Generalen und andern höhern Offizieren. Beim ersten französischen Korps wurden die Generale Ladmirault und Dieu schwer, Forey leicht verwundet, 4 Obersten, 4 Oberstlieutenants, 10 Bataillonschefs wurden verwundet, 1 Oberstlieutenant und 4 Bataillonschefs getödtet. Das Korps MacMahons verlor den Artilleriegeneral Auger, dem bei dem Artilleriekampf am Vormittag der linke Arm fortgerissen ward, ferner wurden ihm zwei Obersten und ein Oberstlieutenant getödtet. Unter dem Kommando Niels ward General Douay verwundet, 3 Obersten, 3 Oberstlieutenants und 3 Bataillonschefs getödtet. Von den Piemontesen wurden die Generale Cornaldi und Ansaldi verwundet.

Wenn man nach den Gründen fragt, aus denen trotz der Tapferkeit der Oesterreicher und der guten Führung in den Brigaden die Schlacht von Solferino wieder von ihnen verloren ward, so ist die Antwort darauf unbedingt: Es lag am Oberbefehl und, was damit nahe zusammenhängt, an der einfältigen Eintheilung in zwei Armeen, zwei große Haufen. Für den 24. Juni waren in der That bei den Oesterreichern Marschdispositionen ausgegeben, — was allerdings kaum gerechtfertigt werden kann, da sie die Absicht anzugreifen hatten und auf jedem Schritte nothwendig darauf gefaßt sein mußten, mit dem Feinde zwischen Mincio und Chiese zusammenzustoßen;

— die Oesterreicher wurden nun, kann man sagen, am 24. überfallen, noch ehe sie ihre Stellungen verlassen hatten. Dies war in einer Hinsicht unvortheilhaft für sie, nämlich in Bezug auf die Verpflegung bei deren unvollkommener Anordnung. Die Truppen mußten großentheils mit leerem Magen fechten. Aber in anderer Beziehung war es eher vortheilhaft. Wären die Oesterreicher schon wieder in Bewegung gewesen, als der Angriff der Verbündeten erfolgte, so wären die beiden österreichischen Armeen, durch den doppelten Befehl schon geistig getrennt, nun auch materiell völlig auseinander gerissen gewesen; die eine im Marsch von Solferino-Pozzolengo auf Castiglione-Lonata, die andere im Marsche von Guidizzolo-Castel goffredo über Medole auf Carpenedolo; der centrale Angriff Napoleons fand dann noch weniger Schwierigkeiten durchzudringen, als er ohnedies in der Wirklichkeit fand, und dies um so mehr, als in dem vorausgesetzten Falle die Oesterreicher auch ihre taktisch (für das Gefecht) höchst vortheilhaften Stellungen schon aufgegeben gehabt hatten.

Daß ein eigentliches österreichisches Heeresoberkommando wesentlich nicht existirte, oder was daselbe ist, sich nicht geltend machte, muß aus unserer Erzählung deutlich hervorgegangen sein; auch der klare und scharfe Gegensatz, der in dieser Beziehung sich bei den Oesterreichern im Vergleich zu den Franzosen zeigte, muß sich aus ihr ergeben haben. Sollte es dabei verborgen geblieben sein, daß ein österreichisches Heereskommando sich bei der Eintheilung in zwei Armeen, folglich bei dem Mangel einer allgemeinen Heeresreserve für den Oberbefehl gar nicht geltend machen konnte? Wir glauben auch dies ist nicht unklar geblieben. Wir erinnern nur daran, wie in dem Zeitpunkte, als der Befehl zu dem Gegenstoß des linken Flügels ertheilt ward, die Reserven dieses Flügels, der ersten Armee, auf deren Vorhandensein dabei gerechnet war, thatsächlich schon ausgegeben waren. Hätte das Oberkommando des Heeres selbst Reserven gehabt, so hätte es mindestens gewußt, worüber es noch disponirte, worüber es keine Ver-

fügung mehr hatte. Zu beachten ist freilich auch, daß Heß, der durchaus hinter dem Mincio verschanzt hatte stehen bleiben wollen, und dann im Kriegsrath überstimmt, nicht mit Festigkeit seine Meinung vertrat, in der Schlacht sich um gar nichts bekümmerte. Feldmarschalllieutenant Ramming war hier der eigentliche Leiter.

Im Centrum hatten die Oesterreicher an und für sich Truppen genug, obgleich sie allerdings bei richtiger Disposition und Vertheilung noch mehr da haben konnten. Es standen ja hier das fünfte, erste und siebente Korps. Diese waren freilich am 24. Morgens auf der zur Front senkrechten Linie von Le Grole bis Foresto, 1½ deutsche Meilen, hintereinander echellonnirt. Man kann nun darin unmöglich einen Fehler finden wollen. Die Biwaks von 3 Armeekorps, zu denen noch die Kavalleriedivision Mensdorf bei Tezze kam, kann man unmöglich auf einen einzigen Punkt zusammenpacken. Aber wohl liegt ein Fehler darin, daß die rückwärts stationirten Korps nicht, als der Kampf bei le Grole begann, rechtzeitig vorwärts gezogen und nach einer leitenden Idee einheitlich verwendet wurden. Brigade nach Brigade kam hier zum Vorschein, um eine nach der andern trotz der größten Tapferkeit abgeklopft und decimirt zu werden. Welches war der Grund für diese Erscheinung? Erstens, daß Ramming, als die Schlacht schon vollständig im Gange war, noch nach 10 Uhr Morgens durchaus nicht an eine Schlacht glauben wollte, sondern alles für bloßes Vorpostengefecht nahm, dann aber auch, daß dieselbe Erscheinung, welche wir in diesem Feldzuge schon so oft beobachtet haben, daß nämlich die Oesterreicher angegriffen, augenblicklich das Gesetz vom Feinde annehmen und in die Vertheidigung zurückfallen, sich auch hier wieder zeigt. Nun ist es natürlich, daß man in der Vertheidigung mehr mit den Reserven spart, als im Angriff, und daß in der an sich gerechtfertigten Sparsamkeit die Vertheidigung leichter das rechte Maß überschreitet als der Angriff. Will man nur noch aufhalten, feindliche Erfolge ver-

zögern, so spielt das partikulare Interesse alsbald eine große Rolle und die allgemeine leitende Idee geht gänzlich zum Teufel. Man schickt eine Brigade dorthin, eine dahin, immer nur zur Verstärkung dieser und jener Punkte, und besieht man nach ein Paar Stunden die Sache beim Lichte eines Gedankens, so hat man nun nichts mehr übrig, was man zur Durchführung eines solchen Gedankens verwenden könnte. Freilich ist dies nicht die rechte Art der Vertheidigung; man sollte bei der rechten Art immer mit so wenig Kraft als möglich aufhalten, um mit so viel Kraft als möglich dann am rechten Orte ausschlagen zu können. Doch das Fleisch ist schwach und ein Grundgedanke regiert nur zu leicht unumschränkt. Denkt man erst an die Vertheidigung, so denkt man auch in unserer pseudogelehrten Zeit nur allzuleicht an die bloße Lokalvertheidigung.

Hierin lag nun allerdings nicht der einzige Grund der üblen Verwendung der österreichischen Truppen im Centrum. Wieder spielt auch hier eine große Rolle das Durcheinanderkommandiren zu vieler Befehlshaber, das Disponiren derselben über die gleichen Truppentheile, welches großen Theils durch die Eintheilung des Heeres in zwei Armeen verschuldet war.

Da giebt der Korpskommandant Befehle, da der Kommandant der zweiten Armee oder des rechten Flügels, Graf Schlick, da der Oberkommandant des Heeres, Kaiser Franz Joseph, der ja keine eigenen Reserven, folglich auch keine eigene Verfügung hat und zwischendurch befehlen muß, da endlich noch der Feldmarschall-Volontär, der alte Nugent. Vier verschiedene Personen oder Stäbe, die alle mit ziemlich gleichem Rechte und gleichen Ansprüchen auf eine und dieselbe Truppe befehlend loshämmern! Ist da eine Durchkreuzung der Willen, eine Zersplitterung und falsche Anwendung der Kräfte leicht zu vermeiden? Wir bezweifeln es. Die merkwürdige Vertheilung des Kommandos mag nicht wenig dazu beigetragen haben, daß die beiden Befehlshaber der Armeen, Wimpffen und Schlick, eigentlich gar nicht kommandirten. Von Wimpffen

heißt es allerdings, er habe sich geistig und körperlich schon dreimal überlebt. Aber von Schlick sagt man das nicht, und doch ließ dieser zwar mit großer Ruhe auf sich und sein Gefolge feuern — was uns für einen Armeekommandanten kein großes Verdienst scheint, — gab aber so wenig Befehle als Wimpffen, zeigte so wenig Feldherrngeist als dieser, wenn man es nicht mit einem Artikel in der Militärzeitung, der auch in die Augsburger Allgemeine übergegangen ist, für „eine eines Feldherrn wahrhaft würdige Anschauung" halten will, daß Schlick in einem Terrain, in welchem Kavallerie nicht zu gebrauchen war, lieber Infanterie zur Verfügung gehabt hätte. Warum hatte er denn nicht bei Zeiten dafür gesorgt, daß die Infanterie da war, als man sie brauchte? *

---

* Unsere Angaben im Text stützen sich auf die Mittheilungen eines durchaus zuverlässigen Augenzeugen und wir können hier mit Jules Janin sagen: wir glauben ihnen, obgleich wir sie von einem Augenzeugen haben. Wir theilen indessen unseren allgemein anerkannten Grundsätzen getreu hier noch eine andere auf Schlick bezügliche Privatmittheilung in ihrem wesentlichen Inhalt mit:

„Mit freudigster Zuversicht und vollem Vertrauen empfingen die Truppen diesen mit Recht in der ganzen Armee hochverehrten und geliebten General (Schlick). Wenn derselbe dem in ihn gesetzten Vertrauen der Truppen nicht ganz entsprochen hat, lag der Grund hievon nicht in ihm, sondern lediglich in den Verhältnissen der obersten Armeeleitung, welcher er sich nach dem Allerhöchsten Armeebefehl des Kaisers vom 18. Juni unbedingt unterordnen mußte. Auch konnte man nach der Schlacht von Solferino vielfältig wahrnehmen, daß die Truppen den General Schlick von jeder Schuld an dem Unglück der österreichischen Waffen freisprachen, dessen veranlassende Ursachen Jedermann kannte. Schlicks Name hat in der Armee nichts von seinem Glanze, nichts an seiner Popularität verloren."

Der Kundige wird leicht erkennen, daß diese Mittheilung mit unseren Nachrichten im Texte nicht im Widerspruch ist. Wir führen sie aber an, weil wir einem unzweifelhaft verdienten General auch nicht einmal scheinbar zu nahe treten möchten.

Bei dieser Gelegenheit müssen wir noch eine Bemerkung machen. Wir erhalten bisweilen anonyme Zuschriften. Nun ist es allerdings richtig, daß meist schon ihr Inhalt hinreicht, uns über ihren Werth und ihre Glaubhaftigkeit aufzuklären. Indessen können wir nicht läugnen, daß wir mit größerer Sicherheit Ansichten vertreten und zu den unsrigen machen, welche uns auch durch Namen verbürgt sind. Bei uns sind Namen so sicher wie in Abra-

Benedek hatte während der Schlacht eine ziemlich unabhängige Stellung; er bewährte seine alte Tüchtigkeit, was ihm übrigens dadurch erleichtert ward, daß ihm gegenüber die Piemontesen denselben Fehler begingen, wie die Oesterreicher gegenüber den Franzosen. In diesen Kämpfen bei S. Martino und Madonna della Scoperta kommen von piemontesischer Seite gleichfalls einzelne Brigaden, höchstens Divisionen, eine nach der andern zum Vorschein, um von Benedek eine nach der andern abgeklopft zu werden. Da wir gerade über diese abgesonderten Gefechte, die unter Umständen eine Schlacht für sich hätten sein können, übrigens auch von den Piemontesen bisweilen Schlacht von S. Martino genannt werden, sehr ausführliche offizielle Nachrichten — in den Rapporten der vier piemontesischen Divisionskommandanten besitzen, so werden sie in hohem Maße lehrreich für die Betrachtung solcher Verhältnisse und werfen durch die Art, wie es in ihnen auf Seite der Piemontesen herging, zugleich ein helles Licht auf die ganz ähnlichen Erscheinungen bei den Oesterreichern an andern Punkten des Kampfplatzes.

Ein Uebelstand für die Oesterreicher war es, daß durch den Gang der Ereignisse die Aufmerksamkeit Benedeks von Anbeginn auf seinen äußersten rechten Flügel, bei S. Martino gelenkt und dort gefesselt wurde. Benedeks Kraft und Einsicht ward so von dem Centrum abgelenkt. Günstiger für den Kampf der Oesterreicher wäre es gewesen, wenn statt dessen zufällig Benedek zuerst gegen Durando und Madonna della Scoperta hingezogen, also dem Centrum genähert worden wäre. Als

---

hams Schooß; wir haben dies zu oft bewiesen, als daß es nöthig wäre, darüber viel Worte zu machen. Uns gegenüber kann daher ein Zurückhalten mit dem Namen durchaus keinen Sinn haben. — Aber allerdings ist es vorgekommen, daß Briefe an uns, obgleich sie die Abruzzen nicht zu passiren hatten, doch nicht sicher gingen. Für Fälle dieser Art können wir auf spezielle Anfragen Betheiligter stets sichere Wege angeben, auf denen Briefe an uns weder von der „Crapule" der Augsburger Allgemeinen Zeitung, noch von deren „Staatsmännern" 2c. behelligt werden.

bloßer Korpskommandant konnte Benedek unmöglich dieses von Anbeginn sehen; aber wohl wäre es vielleicht einem kräftigen Heeresbefehl möglich gewesen, ihn mit einem großen Theil seiner Truppen noch rechtzeitig und im entscheidenden Momente zur Entscheidung heranzuziehen.

Das Flankenmanöver des äußersten linken österreichischen Flügels, der Division Jellachich kam, wie wir gesehen haben, gar nicht zur Ausführung. Man kann wohl sagen, daß es zu weit ausholte. Dennoch ist es nicht ohne Wirkung geblieben, weil zufällig auf der äußersten Rechten der Franzosen Canrobert kommandirte.

Die Ueberzeugung wird sich schließlich wohl jedem Leser aufdringen, daß auch wieder bei Solferino weder gezogene Kanonen, noch gezogene Gewehre, noch kleine taktische Kunststücke siegten, daß vielmehr der Sieg sich auf die Seite neigte, auf welcher der Oberbefehl in Bezug auf die klare Einsicht in den nothwendigen Zusammenhang, in Bezug auf die Kraft der Führung und die Ausdauer auf dem einmal eingeschlagenen Wege der überlegne war, — auf welcher der Wille zu siegen am entscheidendsten dahin strebte, sich sobald als möglich und so stark ausgesprochen als möglich in die ihm passendste Form, die des Angriffes zu kleiden.

Wir sind es nicht allein gewesen, welche bei der österreichischen Kriegführung wiederholt getadelt haben, daß in ihr die Idee der Offensive so stark fehlte. Die absoluten Vertheidiger der österreichischen Kriegführung, welche vielleicht in der österreichischen Armee selbst am spärlichsten vertreten sein möchten, sagen nun, das dürfe nicht getadelt werden, daß die Oesterreicher in der Schlacht nicht angriffen; sei nicht Austerlitz eine der schönsten Schlachten Napoleons? u. s. w.

Wir glauben gar nicht, daß es irgend Jemand getadelt hätte oder hat, daß die Osterreicher Defensivschlachten lieferten; uns ist wenigstens ein solcher Tadel nicht aufgestoßen. Man hat es nur getadelt, daß der österreichischen Heerführung die Offensividee abging. Die Schlacht von Austerlitz ist ein

von Seiten der absoluten Vertheidiger der österreichischen Kriegführung sehr unglücklich gewähltes Beispiel; sie dient gerade, den erhobenen Tadel zu unterstützen. Denn warum ließ sich Napoleon bei Außerlitz angreifen? Antwort: Um sobald der feindliche Angriff eingeleitet wäre, mit doppeltem Vortheil seinen Gegenangriff ausführen zu können! Wo aber finden wir bei den Oesterreichern in diesem Feldzuge einen irgend ähnlichen Gedanken? In keinem aller Fälle. Bei Solferino kann man selbst sagen: Die Oesterreicher waren im Marsch in offensiver Absicht und fielen in die Defensive zurück, sobald sie auf den Feind stießen, und in etwas allgemeinerem Sinne kann man das auf den ganzen Feldzug anwenden, während das Vortheilhafte gewesen wäre, mit der Defensive zu beginnen, um aus ihr mit desto größerer Ueberlegenheit sobald irgend möglich in die Offensive überzugehen.

Auch der Kaiser Napoleon ward von seinen Unterbefehlshabern nicht völlig so unterstützt, als er es wünschte und als es der Fall sein konnte. Wir haben gesehen, wie Canrobert seine Aufgabe nur mangelhaft verstand und wie der König Viktor Emanuel, nachdem seine vielen Rekognoscirungen den Grund zu einer Zersplitterung seiner Kräfte und zum Durcheinanderwerfen der Truppen verschiedener Divisionen gelegt hatten, eingeschüchtert von Benedek, es nicht vermochte, einen großen Entschluß zu fassen und seinen linken Flügel Preis zu geben, um desto mehr Kraft auf seinen rechten zu werfen. Aber auf dem rechten Flügel der Franzosen machte die Energie und Zähigkeit Niels — der dafür mit Recht zum Marschall von Frankreich ernannt ward — die Unzulänglichkeit Canroberts wieder gut und im Centrum setzte der Kaiser seinen Willen durch sein eigenes Eingreifen und die Verwendung seiner Reserven, der Garden in unentwegter Ausdauer durch.

Auch bei Solferino wieder muß man fragen: Wenn die Oesterreicher siegreich waren und in der Art, daß sie ihrem Siege sofort eine kräftige Verfolgung nachschicken konnten;

welches war dann das Schicksal der französisch-sardinischen Armee? Die vollständige Vernichtung, Abdrängung gegen die Alpen und den Gardasee. So viel Respekt die Leitung Napoleons auf dem Schlachtfelde einflößt, seine Operationslinie war eine total falsche. Aber freilich auf dem Schlachtfeld errang er ja immer den Sieg. *

Man erinnert sich, wie viel Aufhebens seiner Zeit von den österreichischen Feldtelegraphen gemacht wurde, welche überschwenglichen Dinge von ihrer Anwendung im Kriege erwartet wurden.

Wir haben bekanntlich die Richtung, welche aus jeder neuen Erfindung ein Hülfsmittel für den Krieg und ein mitzuschleppendes Eigenthum der Heere, auch für den Gebrauch im freien Felde ziehen will, von Anbeginn bekämpft. Was die österreichischen Feldtelegraphen im Feldzuge von 1859 betrifft, so kamen sie nur im Anfange in der Lomellina, als Giulay sich dort häuslich niedergelassen hatte, zur Anwendung. Hier war es freilich leicht, sie anzuwenden; man hätte dort selbst, ohne irgend ein Material mitzuschleppen, neue Telegraphenleitungen anlegen können; denn man that ja sonst nichts und hatte viel Zeit. Dagegen war bei Magenta, wie bei Solferino von den Feldtelegraphen keine Rede. Hier, wo man ohne mitgeschlepptes Material — für den Zweck einer Schlacht und die Zeit eines Schlachttages — wirklich keine Telegraphen haben konnte, half auch das mitgeschleppte Material nichts. Statt einzusehen, daß man sich eben überspannte unpraktische Vorstellungen von der Anwendung und

* Einer unserer Freunde meint, Napoleon habe bei der Wahl seiner Operationslinie, zu welcher ihn vornämlich, was wir übrigens auch schon angedeutet haben, die Lage der Eisenbahnlinien bestimmte, für den Unglücksfall sehr stark darauf gerechnet, daß ihm bei einem Rückzug die Schweiz keine bedeutenden Hindernisse in den Weg legen würde. Wir können an diese Rechnung nicht glauben. Abgesehen davon, daß sich Napoleon in der Rechnung auf die Velleitäten der Schweiz dabei sehr stark hätte täuschen können, hätte ein solcher Rückzug auch im Widerspruch mit der Idee der Lokalisirung des Krieges gestanden.

dem Nutzen des Feldtelegraphentrains gemacht hatte, scheint man indessen in Oesterreich die Unzulänglichkeit der Feldtelegraphen, welche sich nicht wegläugnen läßt, immer noch blos auf technische Unvollkommenheiten, wie z. B. auf die Isolatoren aus Guttapercha schieben zu wollen. Man wird also im nächsten Kriege wohl wieder diese unnütze Vermehrung der Trains mitschleppen, um sich wieder einmal zu überzeugen, daß auch die größten technischen Vervollkommnungen nichts nützen, daß eben die Bedingungen einer Feldschlacht eine nutzbare Anwendung der Telegraphen ausschließen und daß die besten Telegraphen in der Feldschlacht gut berittene und gut instruirte Generalstabsoffiziere und Adjutanten sind.

3. Der Präliminarfrieden von Villafranca.

Ereignisse bei den Hauptarmeen nach der Schlacht von Solferino. Heranziehung des fünften französischen Korps aus Toscana.

Die Schlacht von Solferino war geschlagen; die Oesterreicher zogen sich hinter den Mincio und von hier unter Zurücklassung genügender Besatzungen in Mantua und Peschiera, mit ihrer Hauptmacht auf Verona zurück, wo sie zwischen dem Gardasee und der Etsch und an beiden Ufern des Flusses von neuem Stellung nahmen.

Napoleon konnte jetzt nicht blos vom rechten Ufer des Mincio Besitz nehmen, sondern sich auch der Uebergänge an das linke Ufer des Flusses bemächtigen. Der Kampf um das Festungsviereck am Mincio und der Etsch, schon vor der Schlacht von Solferino erwartet, sollte nun beginnen. Er war wie es schien durch die Schlacht nur verschoben und nach derselben waren die Verhältnisse ungefähr dieselben, wie vorher. Allerdings hatten beide Theile viel verloren. Aber für die Oesterreicher war bereits beträchtlicher Ersatz im Anzuge, das zehnte und vierte Armeekorps, eine große Anzahl einzelner vierter Bataillone, dann die bereits organisirten freiwilligen Truppen aus ver-

schiedenen Provinzen des Reiches. Durch diese Zuzüge wurden nicht blos die Verluste von Solferino hinreichend gedeckt, sie gestatteten auch, die Festungen mit tüchtigen Garnisonen zu versehen, und die italienischen Regimenter, welche sich denn doch trotz einzelner Fälle des Wohlverhaltens unzuverlässig erwiesen hatten und durch den Abgang vieler Ueberläufer sehr zusammengeschmolzen waren, aus Italien ins Innere des Reiches zurückzusenden. Das 10. Armeekorps ward nach Verona herangezogen, das 4. Armeekorps war nur noch wenige Tagemärsche entfernt, täglich trafen bei Verona wohl ausgerüstete Freiwilligenbataillone ein, die nach dem Kampfe brannten. Man konnte darauf rechnen, binnen wenigen Tagen dem Feinde mit 190,000 M., wovon 60,000 an frischen Truppen entgegenzutreten. Der Gesundheitszustand war gut. Auch die Verpflegung ließ, seit die Hin- und Hermärsche aus dem Stegreif aufgehört hatten, wenig zu wünschen übrig.

Auf der andern Seite hatte aber auch der Kaiser Napoleon in der nächsten Zeit beträchtliche Verstärkungen zu erwarten. Die im Laufe der letzten Monate eingezogenen Reserven der in Italien kämpfenden Regimenter zogen aus Frankreich über den Mont Cenis heran, um die Lücken zu stopfen, welche Tod, Wunden und Krankheiten in die Reihen gerissen hatten; neue Divisionen der Armeen von Lyon und Paris hatten Befehl zum Heere von Italien zu eilen. Die Freiwilligen aus der Lombardei verstärkten das Korps Garibaldis und man konnte daran denken, nun bald auch reguläre lombardische Regimenter aufzustellen. Das Korps des Prinzen Napoleon zog heran, um sich unmittelbar mit der Hauptarmee zu vereinigen und dieses konnte sich nun sogleich den Operationen anschließen, während in Toscana, in Parma, in Modena und in der Romagna, nach dem zweiten Abzuge der Fürsten und der Räumung des Landes seitens der Oesterreicher sich ansehnliche Reserven der italienischen Befreiungsarmee in Ruhe und Sicherheit neu formirten.

Wir wollen hier die Erzählung der Ereignisse beim fünf-

ten Korps, welches bisher — wenigstens sichtbar — nicht in den Gang der Operationen eingegriffen hatte, einschalten.

Dieses Korps unter dem Befehle des Prinzen Napoleon, welches sich Ende April des Jahres um Toulon und Marseille zu sammeln begann, bestand aus den Divisionen Autemarre mit dem 3. Zouavenregiment, dem 83., 89., 93. und 99. Linienregiment und dem 4. Lanciersregiment, Uhrich mit dem 1 Fußjägerbataillon, dem 18., 26., 80. und 82. Linienregiment, der Kavalleriebrigade Laperouse mit dem 6. und 8. Husarenregiment und 9 bespannten Batterieen (54 Geschützen).

Am 12. Mai landete mit dem Kaiser und dem Prinzen Napoleon zugleich fast die ganze Division Autemarre bei Genua. Das dritte Zouavenregiment wurde am 14. nach Bobbio detachirt, um hier die Bewegungen der österreichischen Streifkolonnen im Parmesanischen zu beobachten. Der Rest der Division Autemarre ward zunächst dem ersten Armeekorps, Baraguay d'Hilliers, zugewiesen; die Kavalleriebrigade Laperouse, welche in den nächsten Tagen ankam, blieb bei Genua. Die Division Uhrich sammelte sich erst bei Toulon, wohin sie von Paris aus transportirt ward.

Die Bestimmung des fünften Korps war noch nicht fest; die Truppentheile der Division Autemarre wurden in der That ziemlich umhergeworfen. Das 93. Linienregiment kam unter Anderem bei Montebello mit ins Gefecht; das dritte Zouavenregiment focht, wie wir gesehen haben, damals den Piemontesen zugetheilt, mit bei Palestro.

Indessen hatte Piemont sofort als der Aufstand ausbrach, die Hand auf Toscana gelegt. Obgleich die vollständige Einverleibung Toscana's in Sardinien nicht ausgesprochen ward, regierte doch dort in der That seit dem 27. April der sardinische Kommissär Buoncompagni, dem in den nächsten Tagen General Ulloa folgte, um den Befehl über die regulären Truppen zu übernehmen, von denen er vorläufig eine Division formirte, in welcher er dann auf alle Weise die Disziplin und Kriegstüchtigkeit herzustellen trachtete. Diese

Division, welche sich insbesondere auch durch Deserteurs von den päpstlichen Truppen verstärkte, ward vorerst von den Grenzen fern gehalten. An diesen bildete sich dagegen unter dem Befehl des General Mezzacapo eine Division von Freiwilligen, welche theils gegen Bologna hin um Firenzuola, theils an der modenesischen Grenze bei Pietra Santa Stellung nahm und ihre Reserve bei Pistoja hatte. Diese Division hielt die modenesischen Gebirgsprovinzen, die Lunigiana und Garfagnana, Massa und Carrara in beständiger Aufregung. Sie unterwarfen sich nicht wieder, als nach dem Uebergange der Oesterreicher über den Tessin der Herzog von Modena in den ersten Tagen des Mai wieder in sein Land zurückkehrte.

Wir wissen nicht, ob wirklich der Kaiser Napoleon anfangs ernstlich daran gedacht habe, für seinen Vetter ein etrurisches Königreich zu stiften, dessen Hauptheil Toscana sein sollte. Wenigstens lag der Gedanke daran nahe, und wenn Napoleon III. nicht der Mann ist, der starrköpfig gerade auf diesem und auf keinem andern Wege sein Ziel verfolgen will, so mußte er wenigstens wünschen, freie Hand zu behalten, und der vollständige Anschluß der italienischen Völker an Piemont, ehe der Kaiser sein Wort dazu gesprochen, der Eifer, mit welchem Viktor Emanuel und Cavour überall die ganze Hand ergriffen, wo ihnen ein Finger geboten ward, konnte ihm nicht angenehm sein. Er mußte sofort zeigen, daß Alles, was geschehen solle, von ihm abhinge.

So ward denn das fünfte Korps vorläufig zur Besetzung Toscana's bestimmt. Die Division Uhrich erhielt Befehl, sich von Toulon nach Livorno einzuschiffen, eben dahin sollte die Kavalleriebrigade Laperouse gehen.

Die ersten Truppen der Division Uhrich landeten zu Livorno am 23. Mai; an demselben Tage der Prinz Napoleon. Seine Instruktionen schrieben ihm vor, das Großherzogthum auf der Linie des Benehmens zu halten, auf welcher Napoleon es haben wollte. Weder sollten republikanische Ge-

lüste auftauchen dürfen, noch sollten die Toscaner durch das, was sie vornahmen, sich unabänderlich an Sardinien binden. Außerdem sollte der Prinz dafür sorgen, daß die Oesterreicher die Neutralität der päpstlichen Staaten respektirten, er sollte Toscana selbst gegen etwaige österreichische Anfälle decken und so den Toscanern die Freiheit geben, ihre Sympathie für die Sache der italienischen Unabhängigkeit und „ihre Erkenntlichkeit für die wohlwollenden Absichten des Kaisers der Franzosen" ohne Zwang zu äußern. Zugleich sollte er die militärische Organisation Toscana's überwachen und nach dem ersten Siege, welchen die Armee der Verbündeten erfochten haben würde, „indem er die Rückzugslinie der Oesterreicher bedrohe", sie veranlassen, desto schleuniger die Herzogthümer Parma und Modena zu räumen.

Die Aufgabe, welche dem Prinzen gestellt war, war nicht schwer zu lösen. Die Oesterreicher konnten um so weniger daran denken, bedeutende Truppenkräfte nach Toscana zu werfen, um dort den Großherzog wieder einzusetzen, je ernstlicher sie auf dem Hauptkriegsschauplatz auftreten wollten, zumal sie sich diesen noch am nördlichen Ufer des Po gewählt hatten. Da freilich Giulay auf dem Haupttheater nichts that, hätte er Zeit genug zu einer Detachirung gegen Toscana gehabt. Andererseits bewiesen die liebenswürdigen Toscaner einen solchen Sinn für Gesetzlichkeit, daß, um etwa die Ordnung zu erhalten, keine französischen Truppen nöthig gewesen wären. Obgleich aber der Prinz nebst seinen Truppen überall enthusiastisch mit Ehrenpforten, weiß gekleideten Mädchen und ähnlichen Dingen empfangen ward, konnte er sich doch weder überzeugen, daß die Toscaner ihn zum Fürsten wünschten und sich in Folge seines Auftretens vom Könige von Sardinien abwendeten, noch konnte er eine derartige Aenderung ihrer Gesinnung im Laufe der Dinge erzielen. Wäre dies die geheime Mission des Prinzen gewesen, so müßte sie als gescheitert angesehen werden.

Am 31. Mai verlegte Prinz Napoleon sein Hauptquartier

von Livorno nach Florenz; die erste Brigade der Division Uhrich nebst Kavallerie und Artillerie wurde eben daselbst konzentrirt; die zweite Brigade ging von Lucca nach Pistoja, um vor dieser Stadt Stellung gegen die Grenze der Romagna zu nehmen; die Division Ulloa nahm rechts dieser zweiten Brigade gleichfalls gegen die Grenze der Romagna Stellung, während General Mezzacapo nach Florenz ging, wo er in den nächsten Tagen die Formation einer neuen regulären Division toscanischer Truppen aus den Freiwilligen, die auch aus den Legationen, aus Modena und Parma herbeikamen, begann.

Unterdessen hatte die Hauptarmee der Verbündeten ihren Linksabmarsch angefangen, die Oesterreicher gingen ans linke Tessinufer zurück und räumten nach der Schlacht von Magenta in Eile die Lombardei. Der Merkwürdigkeit halber müssen wir hier noch erwähnen, daß Giulay in seinem Berichte das Zurückweichen hinter den Tessin in den ersten Tagen des Juni mit einer doppelten Umgehung, einer Umgehung in beiden Flanken, die er nicht hätte verhindern können, entschuldigte und daß er unter der Umgehung seiner linken Flanke diejenige durch das Korps des Prinzen Napoleon verstand.

Erst als die Oesterreicher im vollen Rückzuge an den Oglio und Chiese waren, erhielt der Prinz Napoleon Befehl, sein Korps nordwärts an den Po zu führen, um sich dort mit der Hauptarmee zu vereinigen

Am 11. Juni verlegte er nun sein Hauptquartier von Florenz nach Pietra Santa unfern der modenesischen Grenze; ebendaselbst vereinigte er die Division Uhrich, die Brigade Laperouse, welcher auch die Escadron toscanischer Guiden beigegeben ward, und die Artillerie aus ihren Stellungen bei Lucca, Pistoja, S. Marcello, Florenz, während sich die Divivision Ulloa auf Pistoja zog.

Am 12. Juni ward dann der Marsch auf Parma angetreten. Die Kolonne des rechten Flügels — Division Ulloa — ging über den Paß des Col Abetone durch das Modenesische und ihre Spitze erreichte Parma am 25. Juni;

ebendaselbst kam nun die Spitze der linken Flügelkolonne — Franzosen — an, welche über Massa, Sarzana, Pontremoli und die Apenninen, dann über Fornovo marschirt war. Am 28. verlegte der Prinz sein Hauptquartier nach Parma; die Truppen wurden an den Po gegenüber Casalmaggiore vorgeschoben; hier ward am 30. Juni eine Schiffbrücke gebaut und der Uebergang des fünften Korps über den Strom bewerkstelligt. Am 2. Juli waren die Divisionen Uhrich und Ulloa bei Piadena mit der Division Autemarre vereinigt, welche, sobald die Oesterreicher die Linie des Oglio geräumt hatten, an den untern Lauf dieses Flusses entsendet war und hier, wie wir gesehen haben, schon am 24. Juni, dem Tage der Schlacht von Solferino, stand. Noch am 2. Juli ward auch der Uebergang über den Oglio vollendet und am 4. traf das Korps am Mincio ein, wo der Prinz sein Hauptquartier zu Goito nahm.

Unterdessen hatte der Kaiser Napoleon die Operationen langsam fortgesetzt, noch ehe der Prinz herankam. Er hatte sich entschlossen, die Festungsgruppe in der Front anzugreifen und sich auf den Flanken nur auf Sicherstellung zu beschränken. Er selbst mit der Hauptarmee wollte geradezu auf Verona losgehen, um hier vorläufig die Oesterreicher im Schach zu halten. Der Prinz Napoleon mit dem fünften Korps sollte sobald er ankäme auf der rechten Flanke eine Blokadestellung gegen Mantua nehmen, die Piemontesen sollten Peschiera einschließen und belagern; eine piemontesische Division sammt den Alpenjägern Garibaldi's und den neu formirten lombardischen Truppen sollte, gestützt auf Brescia, die Ausgänge der Oesterreicher aus Südtyrol nördlich des Gardasee's überwachen. Dieses linke Flankenkorps schob seine Vortruppen durch das Veltlin gegen das Stilfser Joch, durch die Val Camonica gegen den Tonal und längs dem Westufer des Gardasee's gegen Riva vor.

Am 28. Juni begann die Hauptarmee ihren Uebergang über den Mincio; das Niel'sche Korps rückte nach Villa-

franca vor, zur Beobachtung der Oesterreicher bei Verona, deren Vorposten ihm dicht gegenüberstanden; hinter Niel bei Valeggio stellten sich Mac Mahon und die Garde auf; Canrobert bei Goito mußte vorläufig, bis der Prinz Napoleon herankäme, Mantua beobachten, Baraguay die Piemontesen unterstützen. Napoleon nahm am 2. Juli sein Hauptquartier zu Valeggio.

Die Piemontesen näherten sich am 28. Juni den Werken von Peschiera, am rechten Ufer des Mincio, um die Festung einzuschließen und fingen an, sich zu verschanzen. Die Pariser Luftschiffer, Gebrüder Godard, stiegen schon an diesem Tage mehrere Male in ihren Ballons über die Festung auf, begleitet von Artillerie- und Genieoffizieren, um zu recognosciren. Der Luftballon ward zu solchem Zwecke bekanntlich zuerst in den Revolutionskriegen von den Franzosen, z. B. bei Fleurus verwendet. Ja diese hatten selbst eine eigene Truppenabtheilung zur Bedienung und Leitung der Ballons, die sogenannten Aërostatiers, organisirt. Man hielt damals die Ballons in der erforderlichen Stellung mittelst Seilen, an welche Pferde gespannt wurden. Von viel mehr Nutzen könnten die Ballons zum Recognosciren sein, wenn man sie ohne Seile beliebig zu lenken vermöchte. In der That ist die Lenkbarkeit das große Problem, dessen Lösung alle Luftschiffer nachjagen. In dieser Richtung ist indessen immer noch nichts Befriedigendes erzielt worden. Im Jahre 1849 bedienten sich vor Venedig die Oesterreicher der Luftballons, um Bomben über die Lagunenstadt zu bringen, die von gewöhnlichem Geschoß schwer zu erreichen war. Die Bomben sollten sich über der Stadt ablösen und in deren Straßen hinabfallend, die Verwirrung in sie hineintragen. Hier war nun vollends der Ballon dem guten Willen der Luftströmungen überlassen und der Erfolg der Sache blieb ein äußerst problematischer.

Im Festungskriege, wo alle Objekte des Angriffes fester liegen, als in dem Feldkriege und der Feldschlacht, werden im Allgemeinen die Ballons umfassendere Dienste leisten

können. Man sprach bereits davon, daß die sehr tragfähigen Ballons der Gebrüder Godard in ihren großen Gondeln außer den Menschen auch Lasten der im Einzelnen leichten „orsinischen Granaten“ in die Lüfte hinaufführen würden, die dann von den Leuten an passender Stelle und nach ihrem Belieben in die Stadt hinabgeworfen werden könnten. Also ein bedeutender Fortschritt der Anwendung im Vergleich zu jener, welche die Oesterreicher von den Bombenballons vor Venedig machten.

Aber wichtiger scheint uns neben dem Recognosciren eine andere Art des Gebrauchs. Die Franzosen haben, wovon vielfach in den Zeitungen die Rede gewesen ist, ein neues Belagerungsgeschütz theilweis schon eingeführt und wollen, wenn es sich bewährt, dasselbe als einziges einführen. Es ist ein gezogenes Kanon vom Kaliber eines gewöhnlichen Zwölfpfünders, welches hohle Spitzkugeln schießt, welche, wenn sie als Vollgeschosse gebraucht werden sollen, statt mit Pulver mit einer Mengung aus Sand und Kleie gefüllt werden. Das Geschoß wiegt etwa 30 Pfund. Nach Versuchen wird von dem Geschütze behauptet, daß es, obwohl viel leichter als der glatte Vierundzwanzigpfünder, doch etwa das Vierfache desselben leiste, wenn man die wichtigsten Momente in Betracht zieht. Dieses neue Belagerungsgeschütz, so scheint es uns, ist nun ganz vorzugsweise auf die Festungen gemünzt, welche nach neuerem deutschen System erbaut sind, zu denen beispielsweise Verona gehört, — zu denen aber auch, was vielleicht jetzt für wichtiger gelten kann — die preußischen Rheinfestungen gehören. Man gedenkt nämlich vermöge dieses neuen Belagerungsgeschützes, die Casemattirungen und zahlreichen Mauerbauten dieser Festungen bereits aus großer Entfernung niederzuschießen und in Bresche zu legen. Dies kann auf keine Weise als mittelst des indirekten Schusses geschehen, d. h. man sieht von dem Standpunkte der Batterie das Zielobjekt nicht, welches unter dem Horizont liegt, von Glacis und Contreescarpe gedeckt ist; man kann folglich auch

die Wirkung des Schusses nicht beurtheilen, welcher im Bogen über das Glacis fort seinem Ziele zugeht. Dadurch wird dieser sogenannte indirekte Schuß unsicher und seine Anwendung wird eine rasende Munitionsverschwendung. Man kann sich erstens nicht korrigiren, man kann aber auch zweitens nicht beurtheilen, wann es erlaubt ist, mit dem Schießen aufzuhören. Auf diese Fragen kann man sich vielmehr — unter gewöhnlichen Umständen — nur Antwort verschaffen durch wiederholte gewaltsame Recognoscirungen, welche bis auf die Glaciscrete, vielleicht gar bis an die Contreescarpe, d. h. bis in den gedeckten Weg ausgedehnt werden müssen und selbstverständlich dann viele Leute kosten.

Aber ganz anders gestaltet sich die Sache, wenn man den Luftballon zu Hülfe nimmt. In diesem aufsteigende Artillerieoffiziere können von Anfang an durch Signale die Schüsse der Batterieen korrigiren und können ebenso durch Signale über die erzielte Wirkung Bericht erstatten. Dieses scheint uns die wichtigste Anwendung des Luftballons im Festungskriege und wir sind der Meinung, daß erst mit dem — möglichst vervollkommneten Luftballon im Vereine der sogenannte indirekte Schuß hier eine Geltung erlangen kann.

Der österreichische Kriegsdampfer Taxis, der von Peschiera auf Recognoscirung gegen Salo ausgesendet war, ward schon am 21. Juni auf der Höhe von Gardone von einer Landbatterie der Alliirten beschossen und gerieth in Brand. Der Kapitän des Schiffes führte dasselbe über den Gardasee nach S. Vigilio, wo er es versenkte. Nunmehr, nach der Schlacht von Solferino und nachdem die Piemontesen Peschiera auf der Landseite am rechten Mincioufer eingeschlossen hatten, wurden von den Verbündeten im Hafen von Salo eine Anzahl eiserner Kanonenboote zusammengesetzt, die in Stücken zu Lande aus Frankreich herangebracht waren, und mit denen man nicht blos den Gardasee zu beherrschen, sondern auch, in den Ausfluß des Mincio aus dem Gardasee eindringend, Peschiera's Einschließung auf der Nordseite zu vollenden gedachte.

Während bei den Hauptarmeen nach der Schlacht von Solferino eine fast vollständige Ruhe eingetreten war, die fast durch nichts unterbrochen wurde, außer durch ganz unbedeutende Patrouillengefechte und etwa durch einen Ausfall aus der Festung Peschiera, wie ihn z. B. die Oesterreicher am 3. Juli unternahmen, bei welcher Gelegenheit sie eine beträchtliche Anzahl von Gefangenen machten, ging es ein wenig lebhafter auf dem linken Flügel an den Westgrenzen Südtyrols her. Aber freilich konnten hier nur Scharmützel vorfallen, die ohne entscheidende Bedeutung bleiben mußten.

Die Truppen des österreichischen sechsten Korps, welches zum größten Theile aus vierten Bataillonen zusammengesetzt war, hatten Stellungen am Stilffer Joch gegen das Veltlin hin, am Tonal gegen die Val Camonica, bei Lodrone gegen den Idrosee und bei Riva. In allen diesen Richtungen schob auch das linke Flankenkorps der Verbündeten Truppen vor. Am Idrosee kam es schon am 24. Juni, dem Tage der Schlacht von Solferino und dann mehrmals zu kleinen Gefechten.

Gegen den Tonal hin besetzten die Alpenjäger in einer Stärke von 2000 M. am 2. Juli Ponte di Legno; zogen sich indessen am 3. nach einigen Patrouillengefechten südwärts auf Edolo zurück, von wo aus sie eine nähere Verbindung mit dem Veltlin hatten.

In dem letztern Thal sammelte sich in den letzten Tagen des Juni ein Korps von 5000 M. bei Tirano und schob seine Posten gegen Bormio vor. Zwischen diesen und den Truppen der Brigade des Grafen Huyn, welcher zur Vertheidigung des Stilffer Jochs mit dem Gros bei Trafoi und Glurns stand, und Bormio mit seinen Vorposten besetzt hielt, kam es am 2. Juli zum Gefechte. Die Oesterreicher gingen darauf in die bessere Stellung am Stilffer Joche selbst zurück. Nun besetzten am 3. die Verbündeten mit größerer Macht Bormio und die Bäder und unternahmen von dort aus am 7. zwei Angriffe auf das Stilffer Joch, welche in-

dessen von den Oesterreichern beidemale siegreich abgeschlagen wurden.

Vorbereitungen zum Seekrieg und der Belagerung der österreichischen Küstenplätze.

Die Umstände, welche Napoleon bestimmen konnten, die Festungsgruppe am Mincio und der Etsch in der Front anzupacken, statt sie durch Umgehung zu isoliren und nun die Oesterreicher aus ihr wiederum zur Feldschlacht herauszuzwingen, sind in unserer Einleitung schon indirekt angedeutet. Wir werden alsbald noch weiter die Thatsachen zu entwickeln haben, welche hier zusammenwirkten. Vorerst nehmen wir das Faktum an.

Wenn sich nun Napoleon zu dem Frontangriffe entschloß, so mußte es ihm wenigstens darauf ankommen, durch geeignete Diversionen so viel als möglich österreichische Truppen ferne dem Hauptheater des Krieges zu binden und unschädlich zu machen.

Der geeignetste Punkt dazu schien das adriatische Meer. England hatte sich Mühe gegeben, die Anerkennung der Neutralität des adriatischen Meeres zu erzielen. Es ist dies ebenso begreiflich, als daß Napoleon nicht darauf eingehen konnte, weil er sich dadurch der Möglichkeit einer Drohung gegen Oesterreich beraubt hätte, die unter Umständen sehr kräftig wirken konnte. Lord Cowley konnte daher weiter nichts erreichen, als daß Napoleon versprach, Triest mit aller Rücksicht zu behandeln, was er übrigens auch wohl ohne dies vorläufig gethan haben würde, da Triest zum deutschen Bunde gehört.

Demgemäß verließ ein Blokadengeschwader unter Admiral Jurien de la Gravière, der im Jahre 1858 die Expedition an die montenegrinische Küste kommandirt hatte, am 5. Mai die Rhede von Toulon und ging in das adriatische Meer ab, wo vom 15. ab alle österreichischen Handelsschiffe, welche sich sehen ließen, gekapert wurden.

Zugleich ward mit allem Eifer an der Vollendung der Formation einer starken Belagerungsflotte unter Admiral Bouet-Willaumez gearbeitet, welche die Bestimmung hatte, die dalmatinischen und venetianischen Küsten zu beunruhigen und je nach dem Lauf der Dinge die Festungen Dalmatiens und Venedig von der Seeseite anzugreifen. Sie sollte ihrer Bestimmung gemäß auch Landungstruppen aufnehmen.

Eine Transportflotte unter Contreadmiral Dupouy sollte theils die Verbindung der in Oberitalien operirenden Armee mit Frankreich über Genua unterhalten, theils bereit sein, von dieser Operationsarmee oder aus Frankreich entsprechende Truppenabtheilungen an diejenigen Küstenpunkte Oesterreichs zu werfen, an welchen dieses zweckmäßig erscheinen konnte.

In Folge des einstweiligen Ausgangs des Krieges und eines Theils der Erklärungen dafür, die es Napoleon III. beliebte, über denselben und die Bestimmungsgründe dazu öffentlich abzugeben, weil er die Wahrheit rund heraus selbst zu sagen nicht für klug hielt, obgleich er sie durch Andere ohne weiters sagen ließ, erscheint jetzt in den Beziehungen des Seekrieges, welcher ja wesentlich bei der Absicht stehen blieb, Manches zufällig, was doch durchaus nicht zufällig war, und es ist unsere Pflicht, gerade dieses deutlich hervorzuheben.

Wir haben in unserer Einleitung das Zusammenwirken Frankreichs und Rußlands immer gebührend hervorgehoben. Rußland ist während des ganzen Krieges nicht in die Action eingetreten. Aus diesem Umstande und einigen Scheinmanövern der russischen Diplomatie wird jetzt kurzsichtiger Weise nur zu häufig geschlossen, daß Rußlands und Frankreichs Bündniß überhaupt kein so inniges sei oder gewesen sei, als wir es voraussetzen. Wir werden gezwungen sein, auf diesen Gegenstand noch öfter zurückzukommen. Wir berühren hier nur die Thatsachen, welche mit dem allerdings im Zustand des Embryo gebliebenen Seekrieg zusammenhängen. Die See ist für zwei, durch ihren gemeinsamen Gegner getrennte Bundes-

genossen das eigentliche Verbindungsglied, insbesondere, wenn der eine dieser Bundesgenossen, wie Frankreich, ein seemächtiger Kämpe ist.

Von Seiten Oesterreichs wurden schon um die Mitte des April in Montenegro, seit 1858 dem bevorzugten Schutzland des verbündeten Frankreich und Rußland, höchst bedenkliche Bewegungen wahrgenommen. Und kaum hatten die Oesterreicher am 29. April den Tessin überschritten, als an der Nordgrenze Montenegro's in der Herzegovina ein Aufstand der Bevölkerung gegen die Türken ausbrach; dicht an den Grenzen des österreichischen Dalmatiens kam es sofort zu Gefechten zwischen den Insurgenten und den türkischen Truppen. In Serbien, wie in der Moldau und Wallachei, welche Länder nunmehr gänzlich in französisch-russischen Händen waren, wurden eifrig Rüstungen betrieben, eifrig in der Absicht, wie sehr immer Wirklichkeit und Kraft hinter der Erzählung und dem Wunsche zurückbleiben mochten. Hier lag eines der Bänder zwischen Frankreich und Rußland. Und, was immer erzählt werden mag, — wir sind der festen Ueberzeugung, daß Rußland nicht etwa darum dem Kriege ferne geblieben ist, weil es dies wollte, sondern einzig deshalb, weil es dem Kaiser Napoleon konvenirte, den Krieg früher — vorläufig — zu beenden, als Rußland fähig war, wirklich kriegerisch aufzutreten. Wenn wir uns schon verwundern müssen, d. h. diejenigen von uns, welche sich mit Redensarten füttern lassen, daß Oesterreich in drei Viertheilen seiner Armee, die doch zu 800,000 M. angeschlagen wird, nicht mehr als höchstens 170,000 M. auf ein Schlachtfeld von der größten Entscheidungskraft bringen konnte, wie viel mehr Grund sollten wir nicht haben, uns zu wundern, daß Rußland nicht wenigstens 150,000 M. für eine Offensive gegen das im Osten durch die Bedürfnisse eines italienischen Krieges über alle Maßen geschwächte Oesterreich und die Türkei hätte aufbringen sollen. Und doch verhält es sich gerade so. Rußland hätte bis zum August kaum 100,000 M. für den Süden verfügbar machen

können; um so mehr als die Anläufe zu einer Befreiung der Bauern, wie schwächlich und wenig versprechend sie immer sein mochten, wenigstens den bis dahin normalen Gang der Rekrutirung des Heeres unterbrochen hatten.

Oesterreich mußte auch an den Gestaden des adriatischen Meeres und in Dalmatien auf seiner Hut sein; hier doppelt, nach der See- und der Landseite hin. Wir haben früher gesehen, wie stets eine beträchtliche Streitkraft im Küstenlande bereit gehalten und aus den innern Provinzen ersetzt ward, sobald die Bedürfnisse des oberitalienischen Kriegsschauplatzes es nothwendig machten, sie gegen Westen vorwärts zu bewegen. Auf die Befestigung Venedigs wurde allerdings das Hauptaugenmerk gerichtet, aber auch die dalmatische Küste ward bedacht; schon in den letzten Tagen des April war ein Theil der kleinen österreichischen Flotte nach Cattaro abgegangen, um bei dessen Vertheidigung mitzuwirken; am 6. Mai ward dann die ganze Küste in Belagerungszustand erklärt, wenige Zeit später erging an die Einwohner der dalmatischen Festungen die Aufforderung, sich auf 3 Monate mit Proviant zu versehen und Ende Mai, als es im adriatischen Meere und in der Herzegovina immer unruhiger ward, erließ der nunmehrige Befehlshaber in Dalmatien, Feldmarschalllieutenant Nagy, eine Proklamation an die Dalmatier, durch welche er sie aufforderte, treu zu Oesterreich zu stehen. In dem türkischen Grenzlande entbrannte in der That der Kampf immer heftiger. Die Insurgenten, in deren Reihen sich viele Montenegriner befanden, belagerten förmlich das Schloß Klobuk bei Korionichi. Ein türkisches Korps mußte entsendet werden, um den kleinen Platz zu entsetzen, was auch am 3. Juni glücklich bewerkstelligt ward. Es kam darauf zu blutigen Gefechten bei Korionichi und bei Gasko, von zweifelhaftem Ausgang und nicht entscheidender Wirkung. Die Pforte ward durch die Drohungen vom Norden und vom Westen her veranlaßt, ihre Landwehren (Redif) einzuberufen, da fast Alles, was sie von Linientruppen in Europa verfügbar hatte, bereits nordwärts

entsendet war und allenfalls fähig sein mochte, den Streitkräften der Moldau, Walachei, Serbiens, den Insurgenten Bosniens und der Herzegovina, wie den Montenegrinern die Waage zu halten, aber sicher nicht ausreichte, wenn Rußland in dem fortdauernden Streite über die Gültigkeit oder Ungültigkeit der Doppelwahl des Fürsten Cusa den Fehdehandschuh aufnahm.

Ein weiteres mögliches Band zwischen der Wirkung Rußlands und Frankreichs müssen wir gleichfalls an dieser Stelle erwähnen. Verbannte pflegen nur zu leicht an jeden europäischen Krieg Hoffnungen für ihr Vaterland zu knüpfen und wenn ihnen dieses nicht übel zu deuten ist, mag man sie doch oft beschuldigen können, daß sie die Verhältnisse nicht mit der nöthigen Klarheit beurtheilen und daß sie mit zu wenigen Scrupeln bei der Wahl ihrer gehofften Bundesgenossen verfahren.

Die 1849 ausgewanderten Ungarn, welche in England, Frankreich, Italien lebten, hatten auf den orientalischen Krieg große Hoffnungen gebaut, die zu Wasser wurden. Sie ließen sich aber nicht abschrecken, gegenwärtig ihre Hoffnungen wiederum hervorzuholen. Man kann sagen, daß diese jetzt besser begründet waren, als früherhin.

Frankreich und Rußland waren Bundesgenossen, wenn auch bisher nur in stillem Kompagniegeschäft; Frankreich freie Hand in Italien gegen Oesterreich, Rußland in den untern Donauländern, — das war der Pakt. Rußland konnte sich noch 1854 überzeugen, daß seine Aktion in den untern Donauländern schlecht basirt ist, wenn es nicht zugleich Ungarn für sich aufwühlt oder es gar erst für sich nimmt, bevor es die Slaven an der Südgrenze Oesterreichs für sich in den Kampf um Konstantinopel ruft. Schon 1849 hatten sich die Ungarn ziemlich vertraut mit der Idee gemacht, ihr Land zu einem russischen Nebenland unter dem Szepter eines Großfürsten werden zu sehen. Damals hatte der Kaiser Nikolaus es mindestens nicht für zeitgemäß gefunden, der Ausfüh-

rung dieser Idee nachzuhängen. Er hatte geglaubt, Oesterreich durch Bande der Dankbarkeit so an sich fesseln zu können, daß es ihm bei Verfolgung seiner Pläne auf die Türkei nicht blos nicht entgegentreten, sondern ihm selbst behülflich sein würde. Er ließ sich zwar vom Fürsten Paskiewitsch berichten: Ungarn liegt zu den Füßen Euer Majestät! aber er nahm das Land nicht. Er schenkte es, seiner Meinung nach, dem Kaiser von Oesterreich zurück. Diese Idee einer Schenkung Ungarns an Oesterreich trug nicht wenig dazu bei, in letzterem auch den geringsten Rest von Dankbarkeit für die gewährte Hülfe zu verlöschen, wenn solche je vorhanden war. Rußland hatte sich während des orientalischen Krieges davon überzeugen können, und es lag nahe, daß es diesmal anders würde agiren müssen als früher.

Daß Rußland nicht in demselbem Athem den Krieg an Oesterreichs Ostgrenzen eröffnete, in welchem er von Frankreich an der Südwestgrenze begonnen ward, war an und für sich gerechtfertigt. Oesterreich mußte erst auf einem Punkte völlig engagirt, zur Entwicklung großer Kräfte gezwungen sein, ehe man es mit Aussicht auf Erfolg auch auf einem andern anpacken konnte. Außerdem wollte Rußland auch vielleicht auf einen Vorwand warten, den ihm möglicher Weise das Eintreten Preußens und des übrigen Deutschlands für Oesterreich geben konnte. Aber abgesehen davon konnte freilich — wegen mangelnder Heereskräfte, wie schon bemerkt — Rußland im Jahre 1859 nichts Entscheidendes mehr thun. Es mußte seine Aktion auf 1860 verschieben. Wollte es dann aber gegen Ungarn auftreten, so mußte es ihm äußerst lieb sein, einen Kern ungarischer Truppen zu haben, an welchen eine ungarische Insurrektionsarmee anschließen konnte.

Zu deren Bildung nun, so schien es, bot sich in Italien Gelegenheit. Auch der Kaiser Napoleon, indem er in seinen Gedanken den ganzen Inhalt möglicher Ereignisse umfaßte, vergaß der Ungarn nicht und wenn er mit den Chefs der ungarischen Emigration nicht direkt unterhandelte, so war es

ihm wenigstens ganz recht, daß andere dies für ihn thaten; insbesondere der Prinz Napoleon, der bekanntlich bei allen ähnlichen Gelegenheiten den Sündenbock spielen muß, und dann der sardinische Minister Graf Cavour. *

Schon in der Mitte Mai kamen Aufrufe an die ungarischen Regimenter im österreichischen Heere vielfach in die Lager und Kantonnirungen der Giulay'schen Armee zwischen Sesia und Tessin. Die Soldaten ungarischer Nation wurden darin aufgefordert, die Fahnen der Kaiserlichen zu verlassen, in das Lager der Italiener hinüberzukommen, zuerst in Gemeinschaft mit den Soldaten Italiens für dessen Freiheit zu kämpfen, um dann, unterstützt von Italien und Frankreich, auch das eigene Land zu befreien. Dieser Gedanke eines italienisch-ungarischen Bündnisses gegen den österreichischen Einheitsstaat war, wie man sich erinnert, auch nichts ganz Neues. Im Jahre 1849 ward er vielfach besprochen und man kann sogar sagen, daß bisweilen über diesen weitschweifenden Plänen auf ungarischer Seite das Nächstliegende vernachläßigt und verdorben ward.

Fiume war damals der Punkt, über welchen die ungarische und die italienische Insurrektion sich die Hand reichen sollten, Um wie vieles günstiger gestalteten sich aber die Verhältnisse gegen damals in dieser Zeit, da man der Rechnung nach die mächtige französische Flotte zur Verfügung hatte, welche von Italien her Tausende bei Fiume an's Land setzen konnte, die flankirt durch den Aufstand in türkisch Kroatien, der von Rußland und Frankreich geschürt ward, den ungarischen Grenzen zuzuziehen vermochten.

Die Aufrufe an die Ungarn wurden zwar dementirt; indessen zu Ende des Mai und Anfang des Juni ließen sich mehrere ungarische Militärs, unter andern besonders General

* Alle diese Dinge sind durch Veröffentlichungen Kossuths und anderer ungarischer Häupter, welche noch nicht allgemein bekannt waren, als wir dies niederschrieben, zum großen Theil schon bestätigt. Wir wissen, daß es auch fernerhin an Bestätigungen noch deutlicherer Art nicht fehlen wird.

Klapka, der einen der beliebtesten Namen aus seinem Vaterlande mit in die Verbannung genommen hatte, nachdem er am letzten Ende der Insurrektion von 1849 den Oesterreichern das lang vertheidigte Komorn übergeben, in Genua sehen. Allerdings hieß es, Klapkas Anträge zur Formation einer ungarischen Legion seien abgelehnt worden. Indessen als in der Schlacht von Magenta eine große Anzahl ungarischer Soldaten in französische Gefangenschaft gerathen war, ward dennoch alsbald mit der Bildung dieser ungarischen Legion der Anfang gemacht.

Dies konnte nicht anders als mit Bewilligung des Kaisers Napoleon geschehen; vielleicht hätte es ohne diese geschehen können, wenn auch die Piemontesen solche — freiwillige oder unfreiwillige — Gefangene gemacht hätten. Letzteres war aber, wie bekannt, nicht der Fall. Wenn der Kaiser Napoleon bald nach der Schlacht von Magenta auf den Gedanken kam, einen andern, beschränkteren Plan als den ursprünglichen für den begonnenen Krieg zu adoptiren, weil der neue ihm größeren Nutzen bei geringeren augenblicklichen Opfern brachte, so that er doch nichts wider die ungarische Legion, welche jetzt mindestens eine Drohung gegen Oesterreich, späterhin immer noch mehr als eine solche, wenn auch unter veränderten Umständen werden konnte. Ja, bald kam der Chef der ungarischen Revolution, Ludwig Kossuth, von England nach Italien herüber, landete am 22. Juni zu Genua und stattete am 28 dem Prinzen Napoleon, dem Delegaten des Kaisers für das revolutionäre Departement, in dessen damaligem Hauptquartier Parma, einen Besuch ab. Was nun über die Abneigung Napoleons III. gegen den Beistand der Insurrektion oder Revolution bei Durchführung seiner Pläne ausgesprengt ward, verschwindet hier, wie in andern Fällen, vor den Thatsachen.

Am 17. Mai zeigten sich die ersten französischen Kriegsschiffe vor Venedig; am 2. Juni ward dieses in Blokadezustand erklärt. Am 12. Juni verließ dann die erste Division

der Belagerungsflotte des Admirals Bouet-Willaumez die Rhede von Toulon und ihr folgten die zweite und dritte Division bis zum 19. Juni.

Die Belagerungsflotte führte neben den Linienschiffen, Fregatten u. s. w. drei jener großen schwimmenden Batterieen, welche 1855 ihre Probe vor Kinburn gemacht hatten, und außerdem eine Anzahl von eisernen Dampfkanonenbooten neuer Konstruktion. Diese Fahrzeuge von geringem Tiefgang waren darauf berechnet, in seichten Küstengewässern, wie namentlich auch den Lagunen von Venedig, zu manövriren und sich den Küstenplätzen so weit als möglich nähren zu können. Ihre aus Eisenplatten von großer Stärke gebildeten Wände hatten eine Einbiegung, welche das Abprallen der Kanonenkugeln des Feindes befördern sollte; jedes dieser Fahrzeuge war mit einer 68pfündigen gezogenen Drehbasse besetzt, die durch einen starken Eisenschild gedeckt war.

Die Belagerungsflotte wählte zu ihrer ersten Station im adriatischen Meere den Hafen von Antivari, wo ihre ersten Fahrzeuge am 23. Juni eintrafen. Antivari gehört den Türken und liegt auf der Höhe von Scutari, in der nächsten Nähe des Gebietes der Montenegriner, welche, wie wir gesehen haben, einmal wieder gegen die Türken lebendig geworden waren. Es wird erzählt, ob mit Recht oder Unrecht, jedenfalls mit viel Wahrscheinlichkeit für sich, daß die ersten französischen Schiffe, welche bei Antivari eintrafen, Waffen und Munition für die Montenegriner ausschifften. Antivari ward so der erste offenbare und militärische Verbindungspunkt für den Westen und den Nordosten Europas.

Für die Pforte war mehr als ein Grund vorhanden, gegen diese Benutzung ihres Hafens zu protestiren und sie that es. Aber ihr Protest würde im Winde verhallt sein, hätte nicht England den seinigen ihm zugesellt.

Freilich war in England, schon ehe die französische Belagerungsflotte Toulon verließ, der Sturz des Toryministeriums Derby durch die am 7. Juni erfolgte Eröffnung des neuen

Parlamentes entschieden. Ein Ministerium Palmerston-Russel trat an seine Stelle und dieses war durch die Antecedentien seiner Mitglieder in hohem Maße verpflichtet, nichts gegen die Befreiung Italiens zu thun, soweit es sich nur um diese handelte. Indessen in wie beschränktem Sinne es immer die große Frage dieses Krieges auffassen mochte, England muß durch die Interessen seiner Seeherrschaft immer und immer auf eine breitere Bahn und zu einem weiteren Blicke zurückgelenkt werden. Hatte Napoleon mit dem Abgang der Belagerungsflotte auf den Ministerwechsel in England gewartet, so konnte ihn dieser dennoch nicht über jeden Widerstand von jener Seite hinwegheben. Palmerston mußte gegenwärtig die Erbschaft Derbys antreten, im Wesen der Dinge, wenn auch mit Clauseln, und hätte er gar keine Erbschaft vor sich gehabt, er hätte ungefähr dennoch dasselbe thun müssen, was Derby that.

Schon im Februar 1859 waren von russischer und französischer Seite Pläne der englischen Küsten, der englischen Küstenplätze und der englischen Mittelmeerstationen in Massen in England aufgekauft worden. Die verbündeten Romanoslaven hielten es bei ihrem weiteren Blicke denn doch für wahrscheinlich, daß die von ihnen erkorenen Gegner nicht absolut einfältig sein könnten. Sie machten sich auf Zwischenfälle gefaßt, die eintreten könnten und den natürlichen Verbündeten Oesterreichs die Augen öffnen mochten, ehe ihnen — den Romanoslaven — dies selbst in den Kram paßte.

Beim Ausbruche des Kampfes verstärkten die Engländer ihre Mittelmeerflotte mit der Hauptstation Malta; im Anfange des Juni zählte sie schon 36 große Dampfer bei Malta, Neapel, Corfu und auf andern Stationen. Als die Franzosen sich im Hafen von Antivari niederzulassen Miene machten, protestirte mit der Pforte zugleich auch England dagegen. Napoleon III., der zu derselben Zeit die Bildung eines Oceangeschwaders bei Brest hatte beginnen lassen, war auf einen solchen Protest sicher völlig vorbereitet und hätte es gewiß

unter anderen Umständen auf weitere Schritte seines Rivalen zur See ruhig ankommen lassen, wenn er nicht schon an der Idee arbeitete, den lokalisirten Krieg auf eine andere, als die ursprünglich beabsichtigte Weise, auf eine ihm günstigere zu beenden und wenn sich ihm nicht schon Aussichten dazu eröffnet hätten.

Jetzt machte er den Friedliebenden und erkor sich einen andern Stationspunkt, der übrigens für den Angriff auf Venedig entschieden bequemer lag als Antivari, und in dessen Wahl eine nähere, wenn auch nicht so bequeme Drohung für Oesterreich lag, als in der Wahl Antivaris. Dieser Stationspunkt war der Hafen von Klein Lussin (Lussin piccolo) an der Westküste der quarnerischen Insel Osera, ein Punkt beiläufig, welchen schon Napoleon I. für eine vorzügliche Flottenstation erkannt hatte.

Am 3. Juli Morgens 6 Uhr erschien die dritte Division der französischen Belagerungsflotte unter Romain Desfossés als Avantgarde vor Klein Lussin und forderte die Besatzung der Insel Osera durch einen Parlamentär auf, sich kriegsgefangen zu ergeben. Es befand sich nun in der That gar keine österreichische Besatzung auf Osera. Nachdem die Behörden der Stadt und des Hafens dem französischen Befehlshaber dieses berichtet hatten, schiffte er am Nachmittage 1200 M. Marineinfanterie aus und nahm feierlichst Besitz von der Insel und dem Hafen, in welchem seine 16 Fahrzeuge, denen am folgenden Tage 42 andere nachfolgten, Anker warfen. Zugleich ward von den Franzosen die Stadt Osera auf der benachbarten Insel Cherso besetzt. Allmählig fanden sich im Hafen von Klein Lussin, Kanonenboote und Transportschiffe eingerechnet, mehr als hundert Fahrzeuge ein.

Am 6. Juli erschien Morgens die französische Schraubenfregatte Isly von 34 Kanonen vor dem in immer größerem Aufschwung begriffenen Freihafen Fiume, hißte die Parlamentärflagge auf und berief durch Signale die Stadtbehörden an Bord, welche hier bezeugen mußten, daß sich keine öster-

reichischen Kriegsschiffe im Hafen befänden, daß keine Strandbatterieen und keine Besatzung vorhanden seien. Sie wurden darauf entlassen und am 7. verließ die Fregatte die Rhede, ohne Feindseligkeiten geübt zu haben.

Dergleichen kleine Unternehmungen kamen in den ersten Tagen des Juli mehrere vor. Die Zwecke waren verschiedene, theils galt es die Küsten zu allarmiren, um die Besatzungen dort festzuhalten, theils neue bequeme Stationspunkte aufzusuchen, theils Punkte, wo man etwa Landungen bewerkstelligen könne, endlich zu versuchen, ob nicht durch Einschüchterung irgend ein bequemer Erfolg mit leichter Mühe zu erzielen sei. So schoß sich das französische Linienschiff Napoleon mit einer österreichischen Strandbatterie bei Cattaro herum, die mit 48Pfündern ausgerüstet war, und machte von Neuem die alte Erfahrung, daß Schiffe gegen Strandbatterieen einen äußerst schweren Stand haben; eine Maschine des Schiffes ward beschädigt und es mußte Zuflucht im Hafen von Antivari suchen.

Vor Zara zeigte sich am 7. Juli die Dampffregatte Impetueuse, um die Herausgabe eines eingebrachten französischen Kauffahrers zu verlangen. Da diese begreiflicher Weise verweigert ward, eröffnete sie das Feuer, mußte aber auch bald beschädigt das Feld räumen.

An der Tagliamentomündung machten die Franzosen eine Landung mit Booten, um zu recognosciren, namentlich zu sehen, wie sich die Oertlichkeit für eine Ausschiffung und Lagerung größerer Truppenmassen eigne.

Seit der Ankunft der Belagerungsflotte bei Antivari, später bei Lussin piccolo war auch das Blokadegeschwader vor Venedig verstärkt worden. Die Oesterreicher hatten die Einfahrten in die Lagunen nach dem Muster der Russen bei Sebastopol durch Versenkung von Fahrzeugen versperrt, was sich allerdings eher hier, als dort hören ließ. Dennoch wäre nicht nöthig gewesen, zu diesem Zwecke, wie es geschah, auch drei prächtige Lloyddampfer in der Einfahrt von Malamocco

unter den Kanonen des Forts Alberoni zu versenken. Der Vizeadmiral Pöltl, der dies angeordnet hatte, ward dafür abgesetzt; allem Anscheine nach war er der Sündenbock für eine höhere Kopflosigkeit. Trotz der Verstärkung des Blokadegeschwaders lief noch in der Nacht vom 6. auf den 7. Juli die Dampfyacht Phantasie von Venedig aus und kam glücklich nach Triest.

Am 8. Juli sollte die französische Belagerungsflotte Lussin piccolo verlassen und vor Venedig gehen. Die Belagerung ward in Folge des plötzlichen Umschwunges der Verhältnisse überflüssig, wie sich alsbald zeigen wird.

Die Lage Mittel- und Süditaliens zu Ende Juni und anfangs Juli.

Wir haben nun gesehen, in welcher Weise der Kaiser Napoleon den Angriff auf das Festungsviereck vorbereitete; wir haben die einzelnen Thatsachen zusammengetragen, welche mit dieser Vorbereitung in Zusammenhang stehen. Wir fanden, daß Napoleon sich für den Frontangriff entschieden hatte, obgleich er doch möglicher Weise allerdings einen andern Weg einschlagen konnte. Dies führt uns unmittelbar darauf, uns einmal auf den beiden Flanken des Hauptkriegsschauplatzes umzusehen. Wir finden dort vielleicht Gründe für die Wahl des Frontangriffes, vielleicht die Ursachen oder einzelne der Ursachen für das plötzliche Ende des Krieges, welches schon nahe herangekommen ist.

In der rechten Flanke der verbündeten Armeen liegt Mittelitalien, in ihrer linken das deutsche Bundesgebiet. Die Ereignisse auf diesen beiden Seiten seit dem Beginne des Krieges müssen wir uns ansehen. Diejenigen in Parma, Modena, Toscana haben wir schon verfolgt. Außer mit diesen Staaten haben wir es in Italien mit dem Kirchenstaate zu thun.

In Rom, in den Legationen ward es unruhig, sobald der Krieg losgebrochen war. In Rom unterdrückte die französische Okkupationsdivision die Manifestationen der Bevöl-

kerung; in den Legationen hielt vorläufig die Anwesenheit der Oesterreicher die Bewegung nieder. Von den italienischen Nationaltruppen des Papstes desertirte viele Mannschaft nach Toscana herüber, insbesondere von der Kavallerie und der Artillerie; dagegen erschienen die Fremdenregimenter als zuverlässig.

Von beiden kriegführenden Parteien, von Oesterreich, wie von Napoleon wurden dem heiligen Vater wiederholte Zusicherungen gemacht, daß man seine Neutralität respektiren, sein Land nicht zum Kriegsschauplatze machen werde. Indessen mußte Napoleon bald daran denken, daß er bei glücklichen Erfolgen seiner Waffen, um endlich dieselben zu krönen, nicht mit Vortheil für sich die Neutralität des Papstes würde aufrecht erhalten können. Schon Anfang Juni verbreitete sich das Gerücht, daß Napoleon verschiedene Forderungen — natürlich in der Form von Wünschen — an den Papst gestellt habe, wie die Entlassung des Kardinals Antonelli, Uebergabe der Polizeigewalt an die französische Okkupationsdivision, Räumung Ancona's Seitens der Oesterreicher, Erlaubniß zum Durchzug eines französischen Korps durch die Romagna.

Da vorauszusehen war, daß der Papst einige dieser Forderungen nicht würde erfüllen wollen, während er andere, wie die Wegweisung der Oesterreicher aus Ancona gar nicht erfüllen konnte, so sieht man, daß Napoleon seinerseits leicht einen Grund finden konnte, das Versprechen der Achtung vor der päpstlichen Neutralität für aufgehoben zu erklären. Es wird behauptet, daß die Forderungen Napoleons nicht ohne Einfluß auf den Entschluß der Oesterreicher waren, das päpstliche Gebiet vollständig zu räumen, damit sie durch ihr Verweilen dort Napoleon, der aus einer Niederlassung in den Legationen den Hauptvortheil ziehen mußte, keinen Vorwand gäben, sich dort festzusetzen.

Die Proklamation Napoleons von Mailand aus an die Italiener, sich um Viktor Emanuel zu schaaren, fiel in den Legationen auf einen fruchtbaren Boden. Sobald die Oester-

reicher dieses Gebiet geräumt hatten, erhoben sich nach dem Vorgange Bologna's am 12. Juni vom 17. ab Rimini, Cesena, Ravenna, Urbino, Fossombrone, Fano, Jesi, Ancona für die Nationalsache. In Bologna ward eine provisorische Regierung aufgerichtet und diese sendete an den Grafen Cavour, um den Anschluß der Legationen an Piemont zu erklären. Auch südlichere Städte, wie namentlich Perugia, blieben nicht zurück und selbst in Rom konnte die Ruhe nicht vollständig erhalten werden.

Der Papst gab seinen Fremdtruppen Befehl, den Aufstand niederzuschlagen. Am 20. Juni griff das erste Fremdenregiment unter Oberst Schmid, begleitet von einiger päpstlichen Artillerie, von Foligno aus die Stadt Perugia an und nahm sie nach hartnäckigem Widerstande mit Sturm. Obgleich die junge Mannschaft von Perugia meistentheils nach Toscana gegangen war, um dort sich in die neu errichteten Truppenabtheilungen einreihen zu lassen, obgleich die von Toscana erwartete und verheißene Unterstützung ausblieb, wehrten sich doch die Einwohner von Perugia tapfer und brachten den päpstlichen Truppen einen verhältnißmäßig bedeutenden Verlust — 45 Todte und Verwundete — bei. Nach der Einnahme der Stadt kam es zu einigen jener Scenen, welche unsere heutige Civilisation schlecht verträgt, welche indessen die Erbitterung der Soldaten in solchen Fällen des Straßenkampfes erklärt. Wehrlose Greise, Weiber und Kinder wurden noch nach dem Kampfe getödtet. Der Oberst Schmid erklärte die Stadt in Belagerungszustand.

Im Südosten des Kirchenstaates, wo andere Kolonnen päpstlicher Truppen unter den Generalen Allegrini und Kalbermatten operirten, fand man einen ähnlichen Widerstand nicht. Ueberall richteten hier die Truppen die abgerissenen päpstlichen Wappen ungestört wieder auf und nahmen die Städte von Neuem in Besitz. In Ancona rückte Allegrini schon am 24. ein. Am 30. kam auch Kalbermatten und übernahm das Kommando, nachdem er in der anconitanischen Mark überall

die Ruhe hergestellt hatte. Dagegen wagten sich die Päpstlichen in die nördlichen Legationen, wo unter der verständigen Leitung der Bologneser der Widerstand kräftig organisirt war, gar nicht hinab.

Die Fremdtruppen des Papstes, wie jene in Neapel, werden gewöhnlich Schweizerregimenter genannt; in der That sind ihre Mannschaften und Offiziere zu einem großen Theile Schweizer. Aber der Name Schweizerregimenter kommt ihnen heute nicht mehr zu; er ist in der Erinnerung an die früheren Kapitulationen einzelner Kantone mit den italienischen Regierungen geblieben. Diese Kapitulationen hat der neue Bund längst abgeschafft und er hat auch beständig die Werbung auf schweizerischem Gebiete verfolgt und ist bestrebt gewesen, die Kantone dazu anzuhalten, wo sie es nicht von sich aus thaten. Dagegen konnte er nach der bisherigen Gesetzgebung, welche übrigens auch mit den nationalen Begriffen über die persönliche Freiheit in Einklang stand, nichts wider den einzelnen Mann thun, der in fremden Dienst ging.

Es ist den Italienern nicht übel zu nehmen, daß sie gegen die Fremden, welche die Werkzeuge ihrer Despoten spielen, erbittert sind und daß diese Erbitterung in Zeiten der Aufregung, des Befreiungskampfes besonders stark hervortritt. Man sagt oft, wenn es den Italienern ernst wäre, so würden sie mit den Paar Tausend Fremden, welche sie knechten, schon fertig werden können. Indessen wäre leicht nachzuweisen, daß dies nur zur Hälfte wahr ist. Und wie dem immer sein möge, die Erbitterung behält trotzdem ihr Recht.

Diese wendete sich nun aber jetzt, besonders nach den Scenen von Perugia, da die Fremdtruppen herkömmlicher Weise als Schweizer bezeichnet werden, ungerechter Weise gegen die Schweizer überhaupt, so daß es selbst für friedliche schweizerische Kaufleute, die vielleicht obenein alle Sympathie für die italienische Sache hatten, ein unangenehmes Leben ward.

Es kam, um den Eindruck zu verstärken, noch ein anderer

Umstand hinzu, in Bezug auf welchen die Ungerechtigkeit gegen die Schweiz und die Schweizer auf die Spitze getrieben ward. Der Bundesrath war von vornherein entschlossen, die Neutralität des Landes seinen ersten Ankündigungen gemäß mit allen ihm zu Gebot stehenden Mitteln strenge und nach allen Seiten hin aufrecht zu erhalten. Der wundeste Punkt in dieser Beziehung war das Tessin, dessen italienisch redende Bevölkerung, obwohl in der großen Mehrzahl treu an der Schweiz, als dem Vaterlande, festhaltend, dessen Begriff nicht in der Sprache, sondern in seinen freien Institutionen liegt, nach denen Andere noch lange zu suchen haben werden, doch theilweise große Sympathieen für die italienische Sache zeigte. Es kam hier darauf an, mit Strenge darauf zu halten, daß diese Sympathieen sich nicht thatsächlich zu Gunsten der einen und zu Ungunsten der andern Partei äußern konnten. Dennoch mußte ihnen in gewissem Grade Rechnung getragen werden. Oberst Bontems, welchem das Kommando über die Truppen der Grenzbewachung in Tessin, an der südöstlichen Grenze überhaupt übertragen war, hatte einen schweren Stand. Es war nicht leicht, die schmale Linie einzuhalten. Jeder billig Denkende wird ihm das Zeugniß geben müssen, daß er als tüchtiger Soldat die Interessen seines Landes richtig vertrat, wie dem Bundesrath, daß er seine internationalen Pflichten getreu erfüllte und vielleicht über sie in ihrer strengsten Fassung hinaus Manches zur Linderung der Leiden des Krieges that, ja mehr noch gethan hätte, wenn ihm nicht bisweilen von der Seite, von welcher es am wenigsten zu erwarten war, Hindernisse in den Weg gelegt worden wären. Die kriegführenden Parteien selbst haben diese unleugbaren Wahrheiten anerkannt; nur die Italiener wollten die einfachste Billigkeit nicht üben.

Mit welchen Schwierigkeiten die Schweiz zu kämpfen hatte, das wird derjenige richtig würdigen, welcher das Verhältniß des sogenannten neutralisirten Savoyens, die Ereignisse auf und am Langensee, den Aufstand im Veltlin, die

Proklamationen endlich betrachtet, welche von Mailand aus in's Tessin geschleudert, diesen Kanton geradezu zum Abfall von der Schweiz, zum Anschluß an die italienische Sache aufforderten; Dinge, welche wir hier freilich nur kurz berichten können, wo wir es wesentlich mit der Erzählung der Kriegsereignisse zu thun haben.

Schon längst hatte den Schweizern der Gedanke nicht fern gelegen, dem fremden Dienste gründlicher als bisher entgegenzutreten. Viele Stimmen hatten sich längst erhoben, die es scharf betonten: es vertrage sich nicht mit der Würde eines freien Landes, daß seine Bürger sich zu den Schergen fremder Despoten herabwürdigten. Der italienische Feldzug von 1859 gab diesen Stimmen ein neues und größeres Gewicht. Der Bundesrath reklamirte dagegen, daß Truppen in italienischem Dienste als Schweizer bezeichnet würden und schweizerische Embleme in ihren Fahnen oder sonstwie führten; er bereitete zugleich ein Gesetz vor, welches der bisherigen Uebung entgegen auch denjenigen in gewissen Grenzen traf, welcher fremde Dienste nahm, ein Gesetz, welches deshalb in der Schweiz selbst auf einigen Seiten auf ebenso ungerechten als hartnäckigen Widerstand stieß, der noch lange nicht für überwunden erachtet werden kann.

Die Reklamationen des Bundesrathes hatten bedauerliche Scenen in Neapel zur Folge. Hier war am 23. Mai der bekannte Re bomba, König Ferdinand II. gestorben. Ihm folgte auf dem Throne Franz II. Als er auf jene Reklamationen hin anordnete, daß die schweizerischen Embleme aus den Fahnen der Fremden- oder sogenannten Schweizerregimenter entfernt würden, brach am 7. Juli eine Meuterei aus. Eine große Anzahl von Soldaten des 2. und 3. Regiments revoltirte. Es gab scheußliche Scenen auf dem Marsfeld, wo die Meuterer — zum Theil von dem schweizerischen Jägerbataillon Mechel No. 13 — zusammengeschossen wurden. Der Rest der Mannschaft erhielt die verlangte Entlassung, die schließlich auf alle Schweizer ausgedehnt worden ist, weil sie

sich die Umformung in eine Anzahl selbstständiger Jägerbataillone nicht gefallen lassen wollten.

Es wird uns erlaubt sein, diese schweizerischen Angelegenheiten abgesehen von dem natürlichen Interesse, welches wir an ihnen haben, hier ausführlicher berührt zu haben, weil die Auflösung der Fremdenregimenter Neapels wahrscheinlich nicht ohne weiter gehenden Einfluß auf die Zukunft Italiens bleiben wird. Wir kehren jetzt zur Erzählung der Ereignisse zurück, die sich auf die nördlichen Legationen des Kirchenstaates beziehen.

Bologna, wie schon erwähnt worden ist, erklärte seinen Anschluß an die nationale Sache oder an Victor Emanuel; d. h. im Wesentlichen verlangte es für sich und die benachbarten Legationen den Anschluß an Piemont. Victor Emanuel war natürlich nicht abgeneigt, diesen Anschluß anzunehmen.

Aber anders dachte darüber Napoleon III. Wie wir schon bei einer früheren Gelegenheit erwähnt haben, ärgerte es nachgerade diesen, daß die Italiener sich überall und sogleich an Sardinien anschließen wollten, während man zwar seine guten Dienste annahm, ihm auch in der Presse und bei sonstigen Gelegenheiten Weihrauch streute, aber darüber hinaus durchaus nichts von ihm wissen mochte. Das Mindeste, was Napoleon III. verlangte, war, daß er freie Hand behalte, die Verhältnisse nach seinem Willen schließlich zu ordnen. Ueberall aber pfuschte ihm das kleine Sardinien ins Handwerk. Napoleon hätte auch dieses vielleicht gehen lassen; er hätte sich wenig darum bekümmert, ob es Pius gefiel, gegen eine Theilung des Kirchenstaates zu protestiren, oder nicht; er hätte sich durchaus nichts daraus gemacht, die Revolution zum Bundesgenossen zu nehmen, deren Bundesgenossenschaft er in seinen späteren Reden wenigstens für den Fall als annehmbar erkannte, daß die Interessen Frankreichs sie verlangten; er hätte auch im Vertrauen auf die Ohnmacht des deutschen Bundes, des durch den Widerstreit der erbärmlichsten — meist persönlichen Interessen vielfach getrennten und im Allgemeinen ge-

hemmten, Preußen so viel rüsten und vermitteln lassen, als es wollte, wenn nicht allmälig in ihm die Idee immer reifer geworden wäre, daß er durch einen plötzlichen Frieden mit Oesterreich einen Meisterzug thun könne. Aber dieser Gedanke trat mit immer größerer Klarheit vor ihn hin; und nun erlaubte ihm gerade dieser, den legitimen Monarchen und den Mann der äußersten Mäßigung zu spielen.

Die wahrhaft große Idee, auf welche er gekommen war, verbunden mit dem Aerger über die Anmaßung — denn so konnte er es mit Recht nennen — des kleinen Königs von Piemont, bestimmten Napoleon, dagegen zu protestiren, daß Victor Emanuel den Anschluß der Legationen annehme. Graf Cavour selbst hielt es für nöthig, ins Hauptquartier zu eilen, um wo möglich den Kaiser umzustimmen. Vergebens! Es kam zu Vorwürfen; man ward beiderseits ziemlich kühl gegeneinander. Endlich zeigte Graf Cavour der provisorischen Regierung zu Bologna an, daß Victor Emanuel den Anschluß der Legationen an Piemont ablehnen müsse, daß er aber die militärische Leitung auch ihrer Streitkräfte übernehmen wolle. Zu diesem Zwecke ward als Militärkommissär Massimo d'Azeglio, deshalb zum Generalmajor ernannt, nach Bologna gesendet. Schon früher, am 22. Juni, war eine große Anzahl von Offizieren, welche zum Theil aus den Kriegsschulen hervorgingen, in denen Victor Emanuel seit Beginn 1859 junge Leute von Erziehung nothdürftig hatte zu Offizieren ausbilden lassen, von Turin nach Bologna geschickt worden. Sie sollten die Cadres zu den in den Legationen neu zu errichtenden Truppenkörpern hergeben.

Außerdem hatte sich General Mezzacapo mit der von ihm gebildeten, jetzt sogenannten zweiten Division der Armee von Mittelitalien aus Toscana nach Bologna in Bewegung gesetzt, wo er am 6. Juli eintraf.

An demselben Tage protestirte der Papst gegen die Sendung Azeglio's, welcher Vollmachten für die vier Provinzen Ferrara, Bologna, Ravenna und Forli bis nach Cattolica

hinauf erhalten hatte, erkannte aber doch thatsächlich die Abtrennung dieser nördlichen Legationen von seiner Gewalt an, indem er eine neue Zolllinie einrichten ließ, die sich von Cattolica am Meere, quer durch das Land gegen die toscanische Grenze hinzog.

Solches waren die Verhältnisse in Italien; wir wenden uns nun auf die andere Seite, nach Deutschland.

Verhältnisse Preußens und des deutschen Bundes.

Um an Früheres anzuknüpfen, erinnern wir daran, daß am 23. April, demjenigen Tage, an welchem das österreichische Ultimatum nach Turin gelangte, Preußen beim Bundestage einen Antrag stellte: es sollten die sämmtlichen Bundeskontingente marschbereit gemacht und die Bundesfestungen armirt werden. Dieser Antrag ward sogleich zum Beschlusse erhoben. Wir haben schon erwähnt, daß Preußen sehr ungehalten war, als Oesterreich wider gegebenen Rath sein Ultimatum gestellt hatte. Zu Berlin war man der Meinung, daß durch dieses Vorgehen die Sache im Keime verpfuscht sei und, da sich in manchen deutschen Bundesstaaten große Neigung zeigte, sofort mit drauf zu schlagen, ließ die preußische Regierung ein Zirkular an ihre Gesandten bei den deutschen Höfen ergehen, in welchem sie zur Mäßigung und Zurückhaltung aufforderte. Dennoch dehnte sie schon am 1. Mai die Marschbereitschaft auf ihre sämmtlichen neun Armeekorps aus, während sie durch ihre Bundespflichten nur zur Aufstellung von 3 Korps verpflichtet war. Nur die Landwehr ward noch nicht aufgeboten. Diese vollständig gerechtfertigten kriegerischen Maßnahmen erregten doch in Verbindung mit den Aufforderungen zur Mäßigung, die von Preußen ausgingen, seltsame Gedanken.*

* Zu unserm nicht geringen Erstaunen lesen wir in einer, was man so nennt, anerkennenden Besprechung der ersten Abtheilung unsers Werkes, in

Um zum rechten Begriffe davon zu gelangen, muß man sich erinnern, daß selbst gesagt ward, Preußen rüste lediglich, um sich die Hegemonie in Deutschland bei günstiger Gelegenheit zu erkämpfen, es rüste nicht, um für Oesterreich gegen Frankreich einzutreten, sondern um die kriegerischen Neigungen in einzelnen Bundesstaaten im Zaume zu halten.

Die ersten kriegerischen Operationen der Oesterreicher entsprachen, wie wir gesehen haben, durchaus nicht den Erwartungen, welche man sich von ihnen nach dem ersten Schritte gemacht hatte und zu machen berechtigt war. Dieß fühlte unverkennbar die Volksstimmung in Deutschland ab. „Es ist doch halt wohl immer noch das alte Oesterreich“, sprach man, „wir haben uns geirrt, wenn wir glaubten, daß ein junger Geist hineingefahren sei. Man darf sich also nicht so sehr darum grämen, wenn es auch unterliegt.“ Die Einsicht, daß die Deutschen ebenso sehr für sich selbst als für Oesterreich in den Kampf zu gehen hätten, ward unter dem Eindrucke solcher Betrachtungen merklich abgeschwächt und der österreichischen Regierung, deren Staatsmänner immer zu den weitestblickenden gehört haben, konnte dies nicht entgehen. Man fühlte in Oesterreich das Bedürfniß, wieder anzuknüpfen; man wollte wenigstens anscheinend das herrische Wesen, durch welches insbesondere das empfindliche Preußen etwas verletzt worden war, aufgeben; — thatsächlich wie wir sehen werden

der Darmstädter Militärzeitung, daß wir — wohl, weil wir zu früh (für wen zu früh?) angefangen hätten zu schreiben, in unserer Einleitung die politischen Verhältnisse, namentlich in Bezug auf Preußen nicht richtig beurtheilten oder nicht richtig darstellten. Wir können allerdings begreifen, daß einem kurzsichtigen Verstand damals, als wir zu schreiben anfingen (im Mai) die Sache so vorkommen konnte; wie das aber noch im Juli oder August (als die „anerkennende“ Besprechung geschrieben ward) möglich gewesen sei, geht über unsern Horizont. Wir denken, daß Alles, was seit dem Beginn des Krieges geschehen ist bis auf den heutigen Tag, die Anschauung unserer vorwitzigen Einleitung im allerhöchsten Maße bestätigt. Wir machen aber noch wiederholt darauf aufmerksam, daß wir uns wohl davor hüten, den „Staatsmännern“ im März und April schon Anschauungen unterzulegen, zu denen sie vielleicht erst im Oktober durchdrangen.

freilich nicht. Und, fügen wir hinzu, unter den obwaltenden Umständen war das thatsächlich auch schwer.

Wir glauben nicht zu irren, wenn wir es aus diesen Verhältnissen erklären, daß Graf Buol, anerkannt einer der gewandtesten Staatsmänner Oesterreichs, von dem Posten eines Ministers der auswärtigen Angelegenheiten abtrat und durch den Grafen Rechberg, bisher Bundespräsidialgesandten zu Frankfurt ersetzt ward. Bekanntlich sind über diesen Ministerwechsel, der gegen Mitte Mai stattfand, so viele Conjecturen der diametral einander entgegenstehenden Art gemacht worden, daß eine Verwirrung der Begriffe kaum vermeidlich war. Auch wir können noch nicht über die Conjectur hinausgehen, doch stützt die unsere sich nicht auf Anichambregeschwätz, sondern auf gute Nachrichten, die überdies durch den Lauf der Dinge im Großen ihre Bestätigung erhalten. Wenn wir nicht irren, hat Buol selbst diesen Ausweg vorgeschlagen.

Am 13. Mai war am Bundestag schon eine Geschichte vorgefallen, welche den fortdauernden Antagonismus preußischer und österreichischer Anschauung von der Lage ziemlich deutlich charakterisirte. Hannover, dessen Regierung von Anfang an durchaus in österreichischem Sinne aufgetreten war, aber dadurch bei ihren sonstigen durchaus nicht volksthümlichen Allüren ganz gewiß Oesterreich mehr schadete als nützte, wie das auch von andern Freunden Oesterreichs gesagt werden muß, Hannover stellte am 13. Mai beim Bunde den Antrag, es solle ein Observationskorps in Süddeutschland unter Zuziehung österreichischer Kontingente aufgestellt werden. Augenblicklich protestirte der preußische Gesandte nicht blos gegen diese Maßregel, welche er für schädlich und geeignet erklärte, den Krieg ohne weiteres auf deutschen Boden zu spielen; er wahrte auch für Preußen das Recht der Initiative in allen militärisch-politischen Fragen, die unter den gegenwärtig obwaltenden Verhältnissen für den Bund und am Bunde auftauchen könnten.

Zu dieser Zeit ward General Willisen, Generaladjutant

König Friedrich Wilhelms IV. — nicht zu verwechseln mit seinem Bruder dem Obergeneral der Schleswig-Holsteiner im Feldzug von 1850 — vom Prinz-Regenten nach Wien gesendet, um eine Verständigung anzubahnen.

Wie sollte es sich nun mit dieser Verständigung machen? Man muß wissen, was beide Theile wollten.

Preußen stand noch immer auf seinem alten Standpunkt. Zufolge diesem war es eine Großmacht, für welche Oesterreich und Frankreich dasselbe bedeuteten. Oesterreich hatte nicht mehr Ansprüche auf Hülfe oder auf Feindschaft als Frankreich auch. Preußen hat von Anfang an die Vermittlung gesucht; das wird es auch ferner thun; nur, nachdem der Krieg einmal begonnen ist, und zwar von Oesterreich und zwar wider Preußens Rath, muß dieses den richtigen Moment abwarten und es muß ihm die Wahl dieses Momentes vollständig überlassen bleiben. Kommt derselbe, so wird Preußen sich mit den übrigen neutralen oder quasi neutralen Großmächten über die Grundlagen der Vermittlung zu einigen suchen. Seiner Ansicht nach muß es als erste Grundlage die Aufrechthaltung des österreichischen Besitzstandes in Italien betrachten. Um die Spezialverträge Oesterreichs in Italien, welche jenem einen über sein Gebiet hinausgehenden Einfluß zu sichern bestimmt waren, kümmert sich dagegen Preußen nicht, ist vielmehr der Meinung, Oesterreich müsse diese fallen lassen. Nun kommt aber der wichtigste und heikligste Punkt, die Stellung zum deutschen Bunde. In dieser Beziehung ist Preußens Meinung folgende: Für den deutschen Bund tritt der casus belli nicht eher ein, als bis deutsche Grenzen angegriffen werden; der deutsche Bund ist ein Vertheidigungsbündniß; er ist nicht für offensive Zwecke gemacht. Wenn es zum Vermittlungswerke kommt, so muß Preußen für sich als Großmacht dieses führen; der deutsche Bund oder die einzelnen Staaten desselben dürfen dabei nur als militärische Hülfsmächte Preußens auftreten, Preußen muß sie führen; es muß die Wahl des Momentes zum kriegerischen Auftreten,

insofern ein solches nothwendig würde, behalten. Oesterreich darf nicht das Wort am deutschen Bunde haben, weil es bereits engagirt, selbst Partei, nothwendig auch den deutschen Bund sofort zur Partei machen würde.

Dieses war die Ansicht Preußens; man liest sie mit einiger Uebung in solchen Dingen auch aus den Aktenstücken heraus, welche von Preußen ausgegangen sind Aber freilich etwas Bestimmtes aus diesen Aktenstücken herauszulesen, ist äußerst schwierig. Wir wollen nicht entscheiden, ob die unentschlossene Politik Preußens die verschrobene Sprache in den Akten seiner Staatsmänner erzeugt, oder ob es die bureaukratisch-verknöcherte Erziehung seiner Staatsmänner, die Einem als Minister noch immer wie untergeordnete Beamte erscheinen, ist, welche dieser Sprache das Leben gegeben hat. Kurz, dieselbe erinnert ganz an den ungebildeten Ausdruck des 17. Jahrhunderts. Diese Sprache ist ohne Kraft und Bestimmtheit; ihre Wendungen sollen, wie es scheint, schlau sein und sind blos unklar, sie sollen ehrlich scheinen und sind es nicht. Es ist für einen Menschen ohne die bureaukratische Erziehung eines preußischen Subalternbeamten ein wahres Leiden, diese Geschichten durcharbeiten zu müssen, bei denen jede Behauptung durch ein vom Himmel gefallenes Wenn oder Aber im Augenblick wieder aufgehoben wird. Alle diese Aktenstücke machen den Eindruck, als wenn sie von Menschen ausgingen, die an Altersschwäche leiden, einer Politik entkeimt wären, die gleichfalls an Altersschwäche leidet und dringend, — dringend der Verjüngung bedarf.

Oesterreich stand ebenso sehr auf seinem alten Standpunkt als Preußen, d. h. ungefähr auf dem entgegengesetzten. Nach Oesterreichs Ansicht lag allerdings der Fall der Bedrohung von Bundesinteressen vor. Mochte nun der Bund nur Vertheidigungszwecke haben oder nicht, wenn die Bundesinteressen schon stark bedroht oder selbst angegriffen waren, so war eine Betheiligung des deutschen Bundes am Kriege, selbst eine militärisch aggressive, doch nur ein Gegenangriff,

politisch genommen eine Vertheidigung. Oesterreich sah aber auch in dem Angriffe Napoleons auf die Wiener Verträge vor allen Dingen eine Bedrohung sämmtlicher Interessen der alten Monarchie und der sämmtlichen Fürsten alten Datums. Es sagte daher, wie selbst von einem höhern, so auch von diesem Standpunkt aus, ganz richtig: Wir haben ein gemeinsames Ziel des Krieges und soll dieses erreicht werden, soll ein wahrhafter Erfolg erzielt werden, so kann dieser nur in Paris gefunden werden. Dorthin müssen wir alle zusammen; wir müssen folglich angreifen.

Solche Gegensätze auszugleichen, wie sie sich hier vorfanden, das scheint kaum möglich. Einer der beiden Theile mußte seine Meinung aufgeben. Auf eine andere Weise war eine Einigung, eine Verständigung nicht denkbar. Die Verhandlungen des Generals Willisen mit Graf Rechberg in Wien trugen den Charakter eines Gedankenaustausches. Der Haupttheil von Willisens Instruktion läßt sich dahin zusammenfassen: Nur um Gottes Willen nichts Bestimmtes von Seite Preußens in Aussicht stellen. Unter solchen Umständen und bei den erwähnten Gegensätzen muß man, wenn man aufrichtig sein will, eingestehen, daß diese Verhandlungen nicht viel höhern Werth haben konnten als eine beliebige Unterhaltung zweier unterrichteter Personen beider Theile am Theetisch auch gehabt haben würde.

Der Gedanke einer direkten Bundesgenossenschaft mit dem Ziele Paris lag so außerhalb des ganzen Gedankenkreises, den General Willisen vertrat, daß Graf Rechberg ihn schon ganz fallen lassen mußte, als er nur kaum berührt war.

Nun bildete also das Vermittlungsprojekt Preußens die Basis für die weiteren Unterhaltungen. Oesterreich ging darauf ein, in der Hoffnung, auf diesem Wege Preußen in die Handlung ziehen zu können, wenn der Weg auch ein Umweg war. Zuerst kam es für Oesterreich natürlich darauf an, zu ermitteln, von welchen Grundlagen Preußen bei seiner Vermittlung auszugehen gedenke. Rechberg meinte, Preußen

müsse Herstellung des Status quo ante verlangen. Das hieß mit andern Worten: Frankreich hätte seine Truppen aus Sardinien zurückzuziehen, Oesterreich desgleichen; die Verträge Oesterreichs mit den mittelitalienischen Fürsten wurden vorläufig als zu Recht bestehend anerkannt, und nun über das Weitere verhandelt. Man erinnere sich, daß zu dieser Zeit — im letzten Drittel des Mai — die beiden feindlichen Armeen sich noch auf piemontesischem Boden abwartend gegenüberstanden, daß noch kein entscheidender Schritt geschehen war. So konnte die Sache allenfalls noch als möglich betrachtet werden und vielleicht äußerte sich der Preußische Bevollmächtigte doch in dieser Beziehung einigermaßen unvorsichtig, wenn auch nicht bestimmt — bestimmt bei Leibe nicht.

Als Rechberg von einer Aufstellung Preußens und des deutschen Bundes am Rheine sprach, sagte indessen Willisen, daß man sich in dieser Beziehung wohl erst zu entscheiden haben werde, wenn irgend ein großer Schlag in Italien gefallen sei. Er betonte hier auch besonders, daß Preußen durch seine abwartende Haltung Rußland zwinge, sich nicht einzumischen. Rechberg wünschte, daß Preußen durch eine außerordentliche Sendung eine bündige Neutralitätserklärung Rußlands zu erwirken suche. Dies kostete nichts und konnte ohne Weiteres zugesagt werden. Die Sendung nach Petersburg unterblieb in der That von Seiten Preußens nur deshalb, weil das russische Kabinet schnöde vorweg erklärte, daß diese Sendung zu nichts führen könne, da seine Politik ganz klar und festgestellt sei.

Willisen betonte es ferner, daß Preußen, indem es auf der einen Seite Rußland im Schach halte, auf der andern den Schutz der Rheingrenze übernehme, den Oesterreichern gestatte, alle ihre Kräfte nach Italien zu werfen, während es doch zugleich Frankreich veranlasse, Kräfte gegen die Rheingrenze in Bereitschaft zu halten.

Hieran und an die Projekte Preußens als vermittelnde Macht aufzutreten, ward nun zugleich das Verlangen geknüpft, daß Oesterreich Preußen in Deutschland, am deutschen

Bunde freie Hand lasse; da jenes in den Krieg verwickelt, im Kriege Partei sei und durch seine zu entschiedene Einmischung in die Bundesverhältnisse unter diesen Umständen leicht Alles verderben, ja den Bund und mit ihm Preußen als eine am Kriege, wenn auch vorerst nur indirekt betheiligte Macht hinstellen, dadurch Preußen in seiner Vermittlungsthätigkeit beschränken könne.

Obgleich nun daran allerdings etwas Wahres war, so stutzten doch die Oesterreicher gerade bei diesem Punkt am meisten. Preußen möchte uns, als die eine Hegemonenmacht, so beiläufig aus dem Bunde herausschieben, sagten sie sich; das aber wollen wir nicht. Preußen malt uns goldene Bilder vor, daß wir unsere ganze Heeresmacht nach Italien senden können; aber das wollen wir nicht; wir wollen unser Kontingent und wo möglich mehr als dies dem Bunde stellen und dadurch den Beweis liefern, daß uns Italien nicht hindert, auch noch in Deutschland mitzublasen.

Wie es gewöhnlich geht, daß die empfindlichsten Punkte, weil sie eben nur leise berührt werden dürfen, am wenigsten aufgeklärt und zur Entscheidung geführt werden, daß sie aber dann auch als diejenigen, auf welche es am meisten ankommt, immer wieder auftauchen und den Zwiespalt beständig erneuern, so verhielt es sich hier mit dem Punkte der Stellung Preußens und Oesterreichs zum Bunde. Der Stachel und der Zwiespalt blieb.

Am 29. Mai kehrte General Willisen nach Berlin zurück. Oesterreich wünschte nun, daß durch einen Notenaustausch zwischen dem Wiener und dem Berliner Kabinet das Resultat der Verhandlungen zwischen Willisen und Rechberg, namentlich auch die Versicherung Preußens, daß es die Erhaltung des österreichischen Besitzstandes in Italien zur Grundlage seiner Vermittelung machen wolle, festgestellt werde. Schwerlich hätte Preußen überhaupt eine solche Versicherung gegeben; nun erinnere man sich aber dazu, daß am 4. Juni die Schlacht von Magenta

geschlagen ward, daß unmittelbar darauf die Oesterreicher ihre Radikalräumung der Lombardei begannen, daß damit der faktische Besitzstand sehr entschieden zum Nachtheile Oesterreichs geändert ward, und man wird es nach allem Vorhergegangenen begreiflich finden, daß Preußen sich jetzt vollends nicht zu einer solchen Versicherung herbeilassen wollte. Dieselbe würde, so hieß es, einer Garantie der Lombardei gleich kommen und mit Uebernahme einer solchen trete Preußen aus seiner Vermittlerstellung heraus, was es nicht wolle und im Interesse Oesterreichs selbst nicht dürfe. In einer Depesche der Regierung an den preußischen Gesandten zu Wien vom 14. Juni ward daher nur gesagt, daß Preußen sein Möglichstes für Erhaltung des österreichischen Besitzstandes in Italien thun werde; — so vorsichtig, d. h. so unbestimmt als thunlich, — die preußische Regierung erwarte, daß Oesterreich Vertrauen mit Vertrauen lohnen und dies namentlich auch durch sein Verhalten am Bunde Preußen gegenüber zeigen werde.

Oesterreich gab sich wenigstens den Anschein, als ob es mit diesen preußischen Erklärungen vollkommen zufrieden sei, es that dies um so mehr, da allerdings Preußen jetzt gleichzeitig militärische Maßregeln traf, seinerseits sechs Armeekorps — das Gardekorps, das 3., 4., 5., 7. und 8. —, unter Einberufung der Landwehren ersten Aufgebotes mobilisirte und die Aufstellung einer Observationsarmee aus dem siebenten (Baiern) und 8. (Würtemberg, Baden, Hessendarmstadt) Bundesarmeekorps unter dem Oberbefehle Baierns am Oberrhein beantragte, welcher sich die Aufstellung der mobilisirten preußischen Korps am Mittel- und Niederrhein anschließen sollte. Dieser Antrag ward erst am 2. Juli von der Bundesversammlung zum Beschluß erhoben. Nun folgten am 4. Juli weitere preußische Anträge, dahin gehend, daß die Bundestruppen der nördlichen Staaten, das 9. und 10. Armeekorps, Preußen zur Verfügung gestellt und daß der Oberbefehl über die gesammte aufgebotene Streitmacht Preußen, d. h. der preußischen Regierung, nicht etwa einer bestimmten Persönlichkeit, zur Verfügung gestellt werde.

Die Bundeskriegsverfassung verordnet im § 45: „Der Oberfeldherr wird jedesmal, wenn die Armeeaufstellung des Kriegsheeres beschlossen wird, von dem Bunde in der engern Versammlung gewählt. Diese Stelle hört mit der Auflösung des Bundesheeres wieder auf." In § 47 und 48 ist dann weiter verordnet, „daß sich der Oberfeldherr zum Bunde verhalte, wie jeder kommandirende General zu seinem Souveräne, daß die Bundesversammlung daher seine einzige Behörde sei und daß er von derselben in Eid und Pflichten genommen werde und von ihr allein Vollmachten und Befehle, in besondern Fällen auch spezielle Instruktionen erhalte."

In diesen Paragraphen ist lediglich von einem Oberfeldherrn, nicht dagegen von der Uebertragung der Oberleitung an eine der Bundesregierungen die Rede. Eine solche aber verlangte Preußen. Bei der Motivirung des preußischen Verlangens muß man wohl berücksichtigen, daß immer davon die Rede war, der Prinzregent von Preußen solle zum Oberfeldherrn des Bundes gemacht werden.

Nun sagte Preußen: Wir haben es so oft gesagt und bleiben dabei, wir wollen in unserer Eigenschaft als europäische Großmacht vermitteln. Unsere Ansicht über ein militärisches Auftreten der Bundesstreitmacht ist im wesentlichen die, daß sich zweckmäßiger Weise die Kontingente der kleinern deutschen Staaten den Armeen der beiden am kräftigsten organisirten, d. h. der beiden Großmächte, Oesterreich und Preußen, anschließen, dergestalt, daß die süddeutschen Kontingente (7. und 8. Bundeskorps) unter Oesterreich, die norddeutschen (9. und 10. Bundeskorps) unter Preußen treten. Dieses System kann im vorliegenden Fall nicht zur Anwendung kommen, denn Oesterreich ist bereits kriegführende Partei. Uebernähme es den Oberbefehl über das 7. und 8. Korps am Rhein, so käme es damit in eine Doppelstellung, die weder seinem eignen Interesse noch demjenigen des Bundes entsprechen würde, für welchen ein Kriegsfall bis jetzt gar nicht vorliegt, auch hoffentlich nicht kommen wird. Deßhalb haben wir vor-

läufig beantragt, daß Baiern den Oberbefehl über das 7. und 8. Armeekorps übernehme. Daß das 9. und 10. Bundeskorps, wie jetzt beantragt wird, sich der preußischen Armee anschließen, liegt in der allgemeinen Ansicht, die Preußen von der Art des militärischen Auftretens des Bundes überhaupt hat, unmittelbar begründet. Nun tritt jetzt Preußen an der Spitze einer Macht auf, welche derjenigen des 7. und 8. Armeekorps weit überlegen ist. Es wird daher angemessen sein, daß auch diese Korps der allgemeinen Oberleitung Preußens untergeordnet werden. Der Wahl eines Bundesoberfeldherrn kann Preußen nicht beistimmen; denn es würde in diesem Falle, da der Bundesoberfeldherr in Eid und Pflicht des Bundes genommen wird, durch jeden Bundesbeschluß aus seiner Vermittlerstellung herausgedrängt werden können. Preußen muß daher an seiner Grundansicht festhalten: Es tritt als europäische Macht vermittelnd auf; durch seine eigne Truppenaufstellung gibt es der Vermittlung Nachdruck, dieser wird noch unterstützt durch die Aufstellungen der andern Bundesstaaten; deren Truppen sind Hülfstruppen der europäischen Großmacht Preußen, welche von sich aus und allein darüber bestimmt, wann der Kriegsfall eingetreten sei. Preußen verläßt übrigens mit seinen Vorschlägen nicht absolut das Gebiet der Bundeskriegsverfassung. Der § 46 derselben, in welchem es heißt: „In Fällen, wo man nur einen Theil des Bundesheeres zusammenzuziehen für nöthig erachtet, bleibt es der Beschlußnahme der Bundesversammlung vorbehalten, wegen des Oberbefehls besondere Verfügungen zu treffen," — dieser Paragraph also rechtfertigt den von Preußen vorgeschlagenen Ausweg.

Nun! ein Ausweg war es allerdings nur, den der § 46 eröffnete. Denn Preußen mußte selbst zugeben, daß nach Ausführung seiner Anträge das ganze Bundesheer — nicht ein Theil desselben — aufgeboten sein würde; — und nur von einem Theile spricht der § 46. Man wird freilich bemerken, daß in sämmtlichen preußischen Anträgen von dem österreichischen Kontingent keine Rede ist. Einige meinten, Preußen er-

warte, daß Oesterreich selbst auch über dieses Kontingent ihm den Oberbefehl anbieten werde, falls es zum Kriege komme; andere behaupteten, Preußen erwarte, daß Oesterreich überhaupt sein Kontingent zurückhalten und es auf dem andern Kriegsschauplatz in Italien verwenden werde.

In jedem der beiden Fälle, was Preußen in dieser Beziehung erwarten mochte, konnte das ohnehin immer vorhandene Mißtrauen Oesterreichs, Preußen wolle sich bei dieser Gelegenheit die Hegemonie des sogenannten Kleindeutschlands erobern, nur gesteigert werden, besonders aber in dem letztern.

Wie groß nun dieses Mißtrauen war und wie wenig die Willisen'sche Sendung dazu beigetragen hatte, dasselbe zu beseitigen, konnte man schon daraus erkennen, daß bereits am 3. Juni Oesterreich beim Bundestage die Marschbereitschaft nicht blos seines einfachen Kontingentes, sondern auch eines Ueberschusses über dasselbe von 32,000 Mann Infanterie und 4000 Mann Kavallerie in 3 Infanteriekorps und einem Kavalleriekorps unter dem Erzherzog Albrecht anzeigte. Da Oesterreichs Kontingent aus 95,000 Mann besteht, wollte es also jetzt 131,000 Mann, und statt der 180 Feldgeschütze, die es dem Bunde zu stellen hat, deren 330 geben. Interessant sind diese Ziffern insofern als hier das österreichische Armeekorps zu einer Stärke von 40,000 Mann berechnet ist, während die in Italien Kämpfenden selten zu mehr als 20,000 Mann angegeben werden.

Unmittelbar nachdem Graf Rechberg die preußische Note vom 14. Juni erhalten hatte, welche angeblich das Resultat der Willisen'schen Mission feststellen sollte, in der That aber, wie wir gesehen haben, nichts feststellte und am wenigsten eine Garantie für die Erhaltung der Lombardei gab, reiste er in das Hauptquartier des Kaisers Franz Joseph nach Verona ab. Die preußische Note befriedigte wenig; nur daß Preußen sich vorerst nicht thätig am Kriege betheiligen werde und daß es die Art seiner Vermittlung wahrscheinlich von dem faktischen Besitzstande abhängig machen werde, welcher im Momente des Eintrittes der Vermittlung existire, dieses las man

heraus. Wiederum trat also an Oesterreich die Forderung heran, positive kriegerische Erfolge zu erfechten, eine Forderung, von welcher es nimmer loskommen konnte, seit es sein diplomatisches und militärisches Ultimatum zu Turin und am Tessin Ende April gestellt hatte. Diese Forderung und die Ungeduld trieben unter solchen Umständen zur Schlacht von Solferino. Heß, der das Wiedervorgehen über den Mincio, wie schon an einer frühern Stelle gesagt, nicht wollte, fügte sich wahrscheinlich, obwohl widerwillig, diesen politischen Motiven, deren Gewicht freilich von einem noch höhern Standpunkte aus stark bestritten werden konnte. Als aber die Schlacht von Solferino verloren war, da ward die Ungeduld noch größer, endlich zu erfahren, woran man mit Preußen sei, und dieses und mit ihm den deutschen Bund zu einer Entscheidung zu drängen.

Dieses Verlangen verkörperte sich in der Sendung des Fürsten Windischgrätz nach Berlin, einer Persönlichkeit freilich, die wenig zu einer solchen Sendung geeignet war, den kategorischen Imperativ aber ziemlich deutlich repräsentirte, welchen Oesterreich gegenwärtig wieder herauszukehren gedachte. — Windischgrätz kam am 3. Juli zu Berlin an und eröffnete seine Sendung damit, daß er alsbald auf eine früher aufgegebene Forderung zurückkam, nämlich daß Preußen zur Herstellung des status quo ante in Italien mitwirke, ehe es vermittle, und daß es folglich sofort mit dem Bunde in die kriegerische Thätigkeit eintrete. Zur Erläuterung der Sendung des Fürsten diente dann, daß am 7. Juli Oesterreich beim Bunde den Antrag stellte: Das ganze Bundesheer (einschießlich des österreichischen Kontingentes) sei mobil zu machen und der Prinzregent von Preußen zum Bundesoberfeldherrn (natürlich mit Verantwortlichkeit gegen den Bund gemäß §§ 47 und 48 der Bundeskriegsverfassung) zu wählen.

Obgleich sich der Bundesgesandte von Baiern bemühte, nachzuweisen, daß der preußische Antrag vom 4. und der österreichische vom 7. einander lediglich ergänzten, so war es doch

für jeden Unbefangenen nur zu klar, daß der österreichische eben das gerade Gegentheil des preußischen sei, und die preußische Regierung, welche die ersten schwachen Anfänge zu ihrem Vermittlungswerke bereits am 27. Juni gemacht hatte, protestirte auch sofort gegen die Identificirung der beiden Anträge.

Waffenstillstand und Präliminarfrieden von Villafranca.

Schon bald nach der Mitte des Juni wurden Stimmen laut, welche versicherten, daß Napoleon III. dem Abschlusse eines Waffenstillstandes, der möglicher Weise mit einem Frieden mit Oesterreich endigen könne, äußerst geneigt sei. Diese Nachrichten, welche selbst auf die eigenthümliche Sprache der Proklamation von Mailand hinwiesen, sollten binnen Kurzem Recht bekommen.

Wir haben gesehen, wie Napoleon III. mit dem Verhalten der Italiener allmälig einigermaßen unzufrieden ward und die Lust verlor, das Aeußerste für sie zu wagen, z. B. absolut mit der Revolution gegen den Papst und den Klerus vorzugehen, wie er deshalb hauptsächlich von der vortheilhaftesten Richtung seiner Operationen gegen das berühmte Festungsviereck abstrahirte. Der Gedanke, die Italiener etwas zappeln zu lassen und ihnen zu zeigen, daß sie doch immer von ihm abhängig bleiben würden, mußte ihm von Tage zu Tage geläufiger werden.

Andererseits war da Preußen, welches endlich mit dem deutschen Bunde in den Krieg eingreifen konnte. Schon Ende Mai hatte Napoleon in Folge der Kammerverhandlungen zu Berlin die Aufstellung einer Nordarmee befohlen, deren Kern die durch den Abgang für die italienische Armee geschwächte, aber stätig durch neu formirte Divisionen ergänzte Armee von Paris bilden sollte und von der einige Infanterie- und Kavalleriedivisionen im Lager von Helfaut unter General Maissiat, entsprechend der Konzentrirung für die Ostarmee im

Lager von Chalons unter General Schramm, vereinigt werden sollten. Die beiden Armeen, Ostarmee und Nordarmee, konnten schließlich unter Pelissiers Kommando gegen Preußen und Deutschland vereinigt werden; sie wurden auch wirklich von den Franzosen kollektiv die „Armee von Deutschland" genannt.

Indessen ging Preußen mit dem deutschen Bunde in den Krieg gegen Frankreich, so hatte dieses unbestreitbar zwei Kriege gleichzeitig zu führen. Dieses widersprach der obersten Kriegsmaxime, die der Kaiser der Franzosen in seinen Schriften selbst als maßgebend anerkannt hat, daß man, wie der neuere Ausdruck ist, den Krieg „lokalisiren" müsse. Nur im höchsten Nothfall durfte man also dergleichen Verhältnisse annehmen und sich in sie fügen; daß sie vermieden würden, war des Kaisers Interesse. Allerdings war er überzeugt, daß Preußen nicht so leicht auf Seiten Oesterreichs in die Handlung eintreten werde, indessen, welche Bürgschaft hatte er auf die Dauer? Fest war die preußische Politik einmal nicht, insofern ein positives Streben in Betracht kam; daß sie sich wesentlich von den Ereignissen des Tages, der Stunde beeinflussen lassen werde, daß sie mit dem Erfolge rechnen werde, dies schien ihm gewiß. Wer bürgte nun dafür, daß nicht ein Ereigniß eintrete, welches Preußen unvermeidlich mit in den Krieg hineinrisse? Niemand.

Auf der andern Seite konnte ein Frieden, jetzt mit Oesterreich geschlossen, dieses mit Preußen gründlich entzweien, den deutschen Bund völlig auseinandersprengen, und war dies nicht durchaus im Interesse Frankreichs? gehörte es nicht in den großen Plan des Kampfes gegen die Germanen? Wer wollte daran zweifeln?

Die Möglichkeit, dieses große politische Ziel zu erreichen, lag vorzugsweise in dem Mittel, welches man anwenden mußte, Oesterreich zu einem offenbar vorzeitigen und nachtheiligen Frieden zu bestimmen. Dieses Mittel war aber kein anderes, als das in hohem Maße vorhandene Mißtrauen

Oesterreichs gegen Preußen zu benutzen und noch mehr anzustacheln.

An dem Tage, an welchem die Schlacht von Solferino geschlagen ward, begann Preußen, nachdem es seine Mobilisirung ziemlich vollendet hatte, leise sein Vermittlungswerk anzuknüpfen. Am 24. Juni ward von Herrn von Schleinitz eine Depesche an die preußischen Gesandten in London und Petersburg verfaßt, welche Rußland (!) und England zur Theilnahme an einem Vermittlungsversuch bestimmen sollte. Diese Depesche enthielt durchaus keine bestimmte Basis für das Vermittlungswerk, sie erklärte nur, daß Preußen nicht daran denke, für eine vollständige Wiederherstellung des status quo ante in Italien eintreten zu wollen, daß es vielmehr anerkenne, wie Aenderungen, durch die eingetretenen Ereignisse selbst bedingt, nothwendig seien, daß es Vorschläge von England und Rußland erwarte. Sie deutete zugleich auf ein Ziel hin, welches sich Preußen vor Kurzem im Einverständniß mit Rußland und England gestellt habe. Diese Depesche, in Verbindung mit derjenigen gleichen Datums an die Gesandten bei den deutschen Höfen, war, wie wir erkennen werden, ganz geeignet, eine Waffe in den Händen Napoleons III. zu werden.

Daß es in Napoleons und Frankreichs Interesse lag, jetzt einen Zwietracht in Deutschland säenden Frieden mit Oesterreich zu schließen, ist klar genug. Aber wird Oesterreich diesen Frieden eingehen? trotz seines Mißtrauens in Preußen, trotz seiner Besorgniß vor dessen Hegemoniebestrebungen? Und unter welchen Bedingungen? Wie wird es bei den Bedingungen, welche Oesterreich annehmen kann, mit Italien, mit den Hoffnungen aussehen, die man bei den Italienern erweckt hat, wie mit dem Programm des Krieges: Befreiung Italiens bis zum adriatischen Meer? Oesterreich hat die Lombardei an die französischen Waffen verloren, wenigstens zum großen Theil. Noch steht es aber fest, nur bedroht, in Venetien, noch hat es seine mächtige Festungsgruppe unberührt

und kann bis zum gänzlichen Unterliegen noch manche Chance ertragen. Davon kann also keine Rede sein, daß mit dem jetzt möglichen Frieden, wenn er zu Stande kommt, unmittelbar das Programm des Krieges erfüllt werde. Indessen, man muß auf die Friedensverhandlungen, welche die Einzelheiten feststellen sollen, die Schwierigkeiten, welche sie bereiten, den Zeitgewinn, welchen sie bringen, vertrauen. Und das Entscheidende ist: Nicht zwei Kriege auf einmal für Frankreich.

Dieses waren in Kurzem die Ueberlegungen des Kaisers von Frankreich. Nach der Schlacht von Solferino stand es bei ihm fest, den Frieden mit Oesterreich zu suchen.

In der Schlacht von Solferino war der Oberst des Regiments Khevenhüller, Fürst Windischgrätz, gefallen. Auf österreichischer Seite wußte man nichts von seinem Verbleiben. Die Familie des Fürsten wünschte Gewißheit über dessen Schicksal zu haben. Um diese zu erhalten, ward am 2. Juli der österreichische Hauptmann Urban von Verona in das Hauptquartier des Kaisers Napoleon zu Valeggio gesendet. Er ward hier sehr zuvorkommend aufgenommen und es fielen bereits Winke von dem Wunsche nach einem Waffenstillstande. Es gingen Parlamentäre hin und her zwischen den beiden Hauptquartieren und am 6. Juli erschien zu Verona der Adjutant Napoleons, General Fleury, mit einem förmlichen Waffenstillstandsantrage. Am 7. kehrte er nach Valeggio zurück und an demselben Tage kam daselbst ein österreichischer Parlamentär an, welcher die Zustimmung des Kaisers Franz Joseph zu dem Waffenstillstandsvorschlage brachte. Am 8. trafen dann Marschall Vaillant und General Martimprey französischer, Feldzeugmeister Heß und Feldmarschalllieutenant Mensdorf österreichischer Seits zu Villafranca zusammen, aus dessen Gegend die französischen Truppen schon mehrere Tage vorher zurückgezogen waren, und stellten hier die Bedingungen eines Waffenstillstandes fest, welcher am Tage darauf von den beiden Kaisern ratifizirt ward.

Der Inhalt dieses Waffenstillstandsvertrages war folgender:

Es herrscht eine vollkommene Waffenruhe bis zum 15. August ohne Aufkündigung; am 16. Mittags dürfen die Feindseligkeiten wieder beginnen.

Es werden zwei Demarkationslinien festgestellt, welche das Terrain, auf welchem jede der beiden Parteien sich während des Waffenstillstandes halten muß, begrenzen. Die Demarkationslinie für die Verbündeten geht von Pastrengo an den Gardasee, dann über Sommacampagna nach Goito am Mincio, ferner über Castell vecchio nach Scorzarolo; die für die Oesterreicher von Lazise am Gardasee nach Pontone an der Etsch, über Bussolengo, Dossobuono, Borgoforte, und längs dem linken Pousfer bis zum adriatischen Meer. Der Streifen, welchen die beiden Linien einschließen ist während der Waffenruhe neutrales Land und darf von keiner der beiden Parteien besetzt werden.

Die Oesterreicher dürfen Peschiera und Mantua während des Waffenstillstandes verproviantiren und dazu die Eisenbahnen benutzen, die Verproviantirung von Peschiera muß indessen binnen zwei Tagen bewerkstelligt werden.

Die Belagerungsarbeiten vor Peschiera bleiben in dem Stande, in welchem sie sich beim Abschluß des Waffenstillstandes befinden.

Alle Handelsschiffe haben während des Waffenstillstandes freien Verkehr auf dem adriatischen Meere.

Dieser Waffenstillstand konnte ein Waffenstillstand bleiben, d. h. es konnten am 16. August die Feindseligkeiten wieder beginnen, der Krieg konnte fortgehen. Die meist verbreitete Ansicht vom Waffenstillstande war auch diese. Man verkannte nicht, daß Napoleon durch einen Frieden schon jetzt Vortheile erringen konnte; aber man wußte es sich nicht recht als möglich vorzustellen, daß er zwei Monate, nachdem er die Befreiung Italiens bis zum adriatischen Meere erklärt hatte, schon von diesem Programm abspringen könne. Noch weniger

konnte man sich vorstellen, daß Oesterreich, welches den Krieg so rücksichtslos begonnen, nun nach einigen unglücklichen Monaten schon einen Frieden schließen werde, den es wenigstens mit einem bedeutenden Stück der Besitzungen, für die es in den Kampf gegangen war, erkaufen mußte, jetzt grade, da es auf dem festen Boden jener Festungsgruppe stand, an welche so viele Hoffnungen geknüpft waren; jetzt, da Preußen wenigstens in „das Stadium der bewaffneten Mediation" einzutreten Miene machte und im Verlaufe desselben möglicher Weise doch zu einer kriegerischen Thätigkeit bestimmt werden konnte, die mit derjenigen Oesterreichs Hand in Hand ging. „Schließt Oesterreich jetzt Frieden, so ging die Rede, dann hat man wirklich Grund zu sagen, daß es den Krieg leichtsinnig begonnen habe."

Ein Waffenstillstand auf fünf Wochen, als solcher, d. h. der mit dem Wiederbeginn der Feindseligkeiten endete, hatte für beide Theile scheinbare und wirkliche Vortheile; beide Theile konnten solche von ihm erwarten, — Irrthum natürlich vorbehalten.

Napoleon zunächst konnte diplomatische Minen spielen lassen, die längst vorbereitet waren. Sein Kabinet hatte ein Programm aufgestellt, welches zunächst die Billigung des getreuen Schildknappen Rußland erhalten hatte, auf diejenige Englands nach Beseitigung des Ministeriums Derby mit ziemlicher Bestimmtheit rechnen konnte und welches unter diesen Umständen, namentlich wenn Frankreich nach großen kriegerischen Erfolgen eine unverhältnißmäßige scheinbare Mäßigung zeigte, auch wohl von Preußen höchstens etwas bemäkelt, aber schwerlich ernstlich verworfen wurde. Dieses Programm enthielt folgende Hauptpunkte: 1) Italien wird sich selbst wieder gegeben. 2) Bund aller Staaten Italiens ohne Ausnahme. 3) Vergrößerung Sardiniens (mit Erwähnung der Lombardei und der parmesanischen Herzogthümer). 4) Aufrichtung eines (von Oesterreich) unabhängigen Staates, der Venetien und Modena umfaßt, unter einem Erzherzog. 5) Die

Herzogin von Parma erhält Toscana. 6) In den Legationen wird ein weltliches Vicekönigthum errichtet. 7) Ein Kongreß tritt zusammen, um auf diesen Basen und unter Berücksichtigung der begründeten Wünsche der Bevölkerungen Italien zu reorganisiren.

Ward während des Waffenstillstandes dieses Programm von den neutralen Staaten bei Oesterreich unterstützt, wie es nicht unwahrscheinlich war, und Oesterreich wies es hartnäckig ab, so ward dasselbe einerseits von Neuem vollständiger als bisher isolirt und andererseits ward nun durch diese Isolirung Napoleon gewissermaßen die Erlaubniß Europas ertheilt, rücksichtsloser zu verfahren, als er es bis zur Stunde noch für gut gehalten hatte. Man konnte annehmen, daß bei einer solchen Isolirung Oesterreichs auch darum der deutsche Bund sich nicht mehr kümmern werde, wenn Napoleon, um ernste Erfolge zu erringen, seine Waffen in diejenigen Provinzen Oesterreichs trug, welche zum Bundesgebiete gehören.

Gelang aber die Isolirung Oesterreichs nicht völlig, stellte sich Preußen und Deutschland auf dessen Seite und kam zu dem Kriege in Italien ein Krieg am Rhein, so gab der Waffenstillstand von fünf Wochen immerhin die Zeit zu einer stärkeren Organisation der Ost- und Nordarmee, als sie bisher noch existirte; ja er gab einerseits den Italienern die Zeit, sich zu organisiren, andererseits den Russen, ihre Armee zu mobilisiren und es war nun vielleicht gegen Ende des Waffenstillstandes dem Kaiser Napoleon erlaubt, den größten Theil seines italienischen Heeres aus Italien an den Rhein zu ziehen, und nur ein oder zwei Armeekorps dort zu lassen, im Uebrigen aber den Kampf gegen Oesterreich den Italienern und den Russen, mit Unterstützung der Revolution in den ungarischen und südslavischen Ländern des Kaiserstaates zu übergeben.

Neben diesen Erwägungen der größten Tragweite verschwinden die kleineren Rücksichten, welche Napoleon sonst

noch einen Waffenstillstand wünschenswerth machen konnten, z. B. auf die große Hitze, welche Ende Juni und anfangs Juli die Operationen sehr erschwerte, auf die nothwendige Ergänzung des Heeres und insbesondere der immer zumeist in den Kampf getriebenen und folglich vorzugsweise decimirten Elitekorps, auf die Nothwendigkeit, ein mächtiges Artilleriematerial zum Angriff auf die einzelnen Plätze der Festungsgruppe an Etsch und Mincio heran zu bringen.

Der Kaiser Franz Joseph konnte den Waffenstillstand wünschen, um neue Verstärkungen heranzuziehen, um durch den Einfluß Oesterreichs beim Bundestag mit Deutschland auch Preußen in die kriegerische Thätigkeit hereinzuziehen und dann der deuschen Bundesarmee Zeit zu geben, ihre Stellungen am Rheine einzunehmen, ihre Vorbereitungen zum Eingreifen in den Kampf zu treffen.

Jeder der beiden konnte sich verrechnen, der eine mehr, der andere weniger. Dieß schloß nicht aus, daß jeder der beiden den Waffenstillstand sich vortheilhafter glaubte als dem Gegner und daß er jedem der beiden als wünschenswerth, wenn nicht als eine Nothwendigkeit erschien. In der österreichischen Armee ward schon die Nachricht von den Waffenstillstandsverhandlungen geradezu mit Entsetzen und Entrüstung vernommen. Keiner der kommandirenden Generale war befragt. Schlick hatte vergebens darauf gedrungen, daß irgend etwas gegen den Feind geschehe, als dieser den Mincio überschritt. Erst am 5. Juli wurden die beiden Brigaden Gablenz und Wussin auf Villafranca entsendet, um ein dort vermuthetes Magazin der Verbündeten aufzuheben. Von dem Magazin fanden sie zwar nichts, drangen aber bis auf eine Stunde an Napoleons Hauptquartier Valeggio vor und alarmirten die ganze verbündete Armee.

Nun war der Waffenstillstand in der That nur der Vorläufer eines der sonderbarsten Friedensschlüsse, welche die Geschichte kennt.

Kaum war man über den Waffenstillstand übereingekom-

men, als auch Napoleon schon eine persönliche Zusammenkunft mit dem Kaiser Franz Joseph verlangte.

Am 11. Juli trafen sich die beiden Herrscher mit ihrem Gefolge in dem durch die Waffenruhe neutralisirten Villafranca. Franz Joseph war gedrückt, verstimmt, ingrimmig, entschlossen sich mit dem wirklichen Feinde zu vertragen, um dem Freunde, der ihm verdächtig war, einen Streich zu spielen. Napoleon war ernst, aber von einem großen Gedanken erfüllt, er hatte den stillen Enthusiasmus, welchen die Stunde einer großen Entscheidung gibt, in welcher Namen für alle Zeiten in das goldene Buch der Geschichte eingetragen werden. Er wußte, was er wollte, und war entschlossen, seinen Willen, soweit es an ihm läge, durchzusetzen.

Je weniger der Kaiser Franz Joseph sprach, desto mehr der Kaiser Napoleon. Nach der ersten öffentlichen Begrüßung, die kaum über die Schwierigkeiten der Stellung hinweghalf, hatten die Herrscher eine lange Unterredung unter vier Augen mit einander oder vielmehr, es sprach der Kaiser Napoleon, um seinen bisherigen Gegner in die Bahnen zu lenken, in welchen er ihn haben wollte.

„Ich komme, — sprach er — Sie um den Frieden zu bitten. Wozu länger das Blut unserer tapferen Soldaten vergießen, da eine Einigung zwischen uns so leicht ist? Ich spreche zu Ihnen mit der ganzen Offenherzigkeit, die zwischen Herrschern am Platz ist, welche wesentlich dieselben Interessen haben, zwischen katholischen Fürsten, Fürsten, die sich einen Augenblick im offenen Felde bekämpfen können, die schließlich immer wieder in einem Punkt zusammenkommen müssen.“

„Ich weiß, daß Sie dem Frieden Opfer bringen müssen. Aber auch ich muß solche bringen. Und vielleicht sind diejenigen, welche ich zu bringen habe, größer als die Ihrigen.“

„Die offene Lombardei ist heute im faktischen Besitz der Franzosen; sie ist das einzige wirkliche Opfer, welches Sie

bringen, wenn Sie heute Frieden schließen. Das Venetianische muß in diesem Falle bei Oesterreich bleiben; die Italiener selbst werden begreifen, daß Frankreich nicht für sie verlangen kann, was es nicht erobert hatte. Der ganze Verlust Oesterreichs besteht also in der offenen Lombardei, welche Sie immer zwang, starke Armeen auf den Beinen zu halten und den Finanzen Ihres Staates so verderblich war. Geben Sie mir dieses offene Land und Sie behalten die starke Stellung am Mincio und der Etsch, welche es Ihnen möglich macht, sich mit geringeren Streitkräften als bisher in Italien zu begnügen. Der scheinbare Verlust könnte so fast ein wirklicher Gewinn genannt werden!

„Das Opfer, welches ich zu bringen habe, ist ein wirkliches, ein ernstes. Glauben Sie, daß es mir leicht wird, meine tapfere Armee auf ihrer Siegesbahn anzuhalten oder die Hoffnungen der Italiener auf eine völlige Unabhängigkeit der Halbinsel, Hoffnungen zu täuschen, die nun einmal kräftig angeregt waren, nachdem ich ihnen meine Hülfe geboten hatte?

„Freilich weiß ich es, daß Ihre Hülfsquellen noch lange nicht erschöpft sind, daß Sie noch lange den Kampf fortsetzen können, daß jenes Glück der Waffen, welches mich bisher begünstigt hat, mich verlassen kann. Eben deshalb bitte ich Sie um den Frieden.

„Eben dieses Glück der Waffen, welches mich bisher begünstigte, legt mir Verpflichtungen auf, die vielleicht mich auf einen Weg führen würden, den ich nicht gerne einschlagen möchte, weil er den Interessen Europas, den Interessen der Ruhe und Ordnung, der Monarchie in Europa verderblich werden könnte.

„Nach einem Feldzuge, der mich in kaum 4 Wochen in den Besitz der ganzen Lombardei gebracht hat, kann ich nicht plötzlich stillstehen; finde ich bei weiterer Fortsetzung des Kampfes die Schwierigkeiten, welche Sie mir bereiten können, so muß ich zu den äußersten Mitteln greifen; ich kann

nicht länger die Neutralität des heiligen Vaters und seines Gebietes achten, ich muß mich unbedingt mit der Revolution verbinden, ich muß die Hülfe Rußlands in Anspruch nehmen, um Oesterreich von mehreren Seiten zugleich anfallen und den Widerstand, den es in Italien leistet, durch Angriffe von einer andern Seite her, illusorisch machen zu können. Ich muß die Hülfe Rußlands mit Konzessionen erkaufen, die ihm an der untern Donau freie Hand geben und es im Laufe der Zeit zu einem viel gefährlicheren Feinde Oesterreichs machen können, als es jemals gewesen ist.

„Zu diesen Schritten, wie gesagt, würde ich wahrscheinlich gezwungen sein, wenn Sie die weitere Fortsetzung des Kampfes wollen. Und noch einmal, ich möchte nicht zu ihnen gezwungen sein. Eben darum bitte ich Sie um den Frieden. Schließen wir ihn, so können Oesterreich und Frankreich im Bunde vielleicht an Entschädigungen für Ihre Verluste in Italien denken, welche diese mehr als genügend decken.

„Sie hoffen bei der Fortsetzung des Kampfes noch immer, ich weiß es, auf die Hülfe Deutschlands, d. h. Preußens. Die letzten Monate müssen Ihnen gezeigt haben, daß diese Hoffnung eine nicht sehr begründete ist. Ich halte es für nicht unmöglich, daß Preußen im Laufe des Krieges gegen mich zu den Waffen greife, aber es wird dies nicht im Interesse Oesterreichs, sondern in seinem eignen thun. Preußen wird den Krieg höchstens benutzen, um sich nebenbei die Hegemonie in Deutschland zu sichern. Ich vermuthe, daß ihm der Waffenstillstand, den wir miteinander geschlossen haben, viel zu früh gekommen ist; ein Friede, den wir heut schließen, würde ihm noch mehr zu früh kommen. Er würde Preußens Pläne entschieden durchkreuzen. Es glaubt die Herrschaft Deutschlands zu erlangen, indem es zuerst die freie und unbeschränkte Verfügung über die deutschen Heere gewinnt. Es weiß aber sehr wohl, daß es die letztere nicht haben wird, so lange Oesterreich noch sein volles Bundeskontingent und mehr als das in Deutschland aufzustellen vermag.

„Sie haben Preußen noch am 7. Juli gezeigt, daß Sie seine Pläne durchschauen und entschlossen sind, dieselben zu durchkreuzen. Aber würden Sie bei einer Fortsetzung des Kampfes dies auf die Dauer können? Versetzen Sie sich in die Lage, daß das Glück der Waffen Ihnen auch ferner nicht hold wäre, daß nicht blos Frankreich, daß auch Rußland Ihnen gegenüberstände, daß Sie gezwungen wären, Ihren letzten Mann aus Deutschland heraus zu ziehen, um ihn auf außerdeutschem Boden kämpfen zn lassen, — würden Sie nicht dennoch Preußen am Ende die Konzessionen machen, welche Sie ihm bisher nicht machen wollten? würden Sie nicht zugeben, daß Preußen als europäische Großmacht die Leitung aller deutschen Streitkräfte übernähme, wenn Preußen Ihnen dafür seinen kriegerischen Beistand leistete? Diese Möglichkeit wäre da. Sie können es sich nicht verhehlen. Und während Sie der Krieg schwächte, würde Preußen der Krieg stärken; zumal wenn es glücklich wäre, aber — ich glaube, — selbst wenn es nicht ganz glücklich im Felde wäre. Preußen würde nachher in Deutschland befehlen und würde darüber zu bestimmen haben, ob Oesterreich ferner dem Bunde anzugehören und in ihm ein Wort mitzureden habe oder nicht.

„Und der höchste Preis, den es dafür zahlte, wäre die Sicherung des alten Besitzstandes Oesterreichs. Wollen Sie mit dem Verluste Ihres Einflusses in Deutschland die offene Lombardei erkaufen? Mir liegt nichts daran, daß das protestantische Preußen sich auf Kosten des katholischen Oesterreich stärke.

„Ich habe gesagt, dies wäre der höchste Preis, den Preußen Oesterreich zahlen würde, dafür daß dieses jenem in Deutschland völlig freie Hand gibt, daß jenes ein deutsches Kaiserreich neben oder über ein österreichisches setzen darf. Der höchste Preis, ich wiederhole das Wort. Denn noch ist es mir sehr zweifelhaft, ob es nur ihn zahlen würde, ob es nicht sehr zufrieden damit wäre, wenn schließlich auch noch die Grenzen

der österreichischen Staaten beschnitten würden, damit Oesterreich weniger Kraft hätte, sich etwa den verlorenen Einfluß in Deutschland wieder zurückzuerobern.

„Sie wissen, daß England, Preußen und Rußland im Begriff sind, uns eine Vermittlung anzubieten. Sie kennen die Basen, welche England und Rußland, — und ich füge hinzu, auch Preußen für einen Frieden aufgestellt haben.* Sie wissen, daß diese Grundlagen Ihnen viel ungünstiger sind als ein Frieden, wie ich Ihnen heute einen solchen antragen kann; ganz abgesehen davon, daß heute wir, die wir einander als offene Feinde gegenüber gestanden haben, Frieden aus eigenem Willen schließen, während wir uns morgen einen solchen von Mächten oktroyiren lassen müßten, welche unserem Kampfe zum Theil als einem ergötzlichen Schauspiel zugesehen haben.

„Sie zweifeln daran, daß dieses Programm für die Friedensvermittlung auch den Beifall Preußens habe? Und doch haben Sie die Beweise dafür thatsächlich in den Händen. Allerdings ist es mir wohl bekannt, daß Preußen Ihnen früherhin zu wiederholten Malen gewissermaßen versichert hat, es werde die Erhaltung des österreichischen Besitzstandes in Italien zur Grundlage seiner Vermittlung machen, es werde die Erhaltung des Besitzstandes anstreben. Aber nach der Schlacht von Magenta hat Preußen auch eine formelle Erklärung in diesem Sinne Ihnen ganz entschieden verweigert. Wie reimt sich dies? Sie kennen die Depeschen, welche die preußische Regierung zu Ende des vorigen Monats nach Petersburg und London hat abgehen lassen. Sie sehen daraus, daß schon vorher Verhandlungen zwischen Petersburg, London und Berlin in Bezug auf die beabsichtigte Vermittlung stattgefunden haben (vgl. S. 392).

---

* Napoleon meint das Programm, von welchem wir oben (s. S. 395) als aus seinem eigenen Kabinet hervorgegangen, gesprochen haben. Es war wenige Tage vorher — natürlich auf Anstiften Napoleons — durch russische Vermittlung dem Grafen Rechberg zugekommen.

Preußen spricht sich nicht geradezu über seine Absichten aus, aber daß es durchaus nicht abgeneigt ist, sich ohne viele Schwierigkeiten mit den Höfen von London und St. Petersburg zu verständigen, ist doch unverkennbar. Ueberhaupt kann man sagen, daß Preußen ganz und gar die Ansichten der übrigen Großmächte — im Augenblick mit einziger Ausnahme Oesterreichs, — folglich gegen Oesterreich theilt. Das russische Kabinet * hat zuerst den deutschen Bund gewarnt, sich in einen Krieg gegen Frankreich einzulassen und deutlich nachgewiesen, daß der deutsche Bund nur Defensivzwecke, daß er kein Recht zu einem Angriffskriege habe. Mein Kabinet konnte sich dieser Ansicht nur anschließen, das englische Ministerium theilt sie, wie Ihnen bekannt und Preußen nicht minder. Gerade weil es dem deutschen Bunde das Recht abspricht, von sich aus, aus Gründen der höhern Politik einen Krieg zu beginnen und nur deshalb will es, daß die Kontingente des deutschen Bundes ihm als Hülfsmacht gestellt werden und lehnt es ab, an der Wahl eines Bundesfeldherrn sich zu betheiligen. Spricht dies nicht deutlich genug?

„Wohin wir uns also wenden mögen, überall finden wir Gründe, uns zu vereinigen. Wir können beide nicht wünschen, daß der Krieg größere Dimensionen annehme, die uns beiden möglicher Weise Bundesgenossen zuführen, aber Bundesgenossen, mit denen wir lieber nichts zu thun haben möchten, die uns zu Konzessionen nöthigen würden, welche mit den Interessen unserer Länder sich eben so wenig vertragen wie mit den Interessen der Monarchie, der Kirche,

* In der That hatte Fürst Gortschakoff in einer Note vom 27. Mai, adressirt an die russischen Gesandten an den deutschen Höfen, den deutschen Bund darüber belehrt, daß er nur ein Vertheidigungsbündniß und es ihm durchaus nicht erlaubt sei, sich um die große europäische Politik zu bekümmern. Aehnliche Noten von Walewski und von Russel folgten nach; und man kann nicht umhin zu gestehen, daß Preußen vollkommen im Sinne dieser Noten sich aussprach und handelte.

der Ordnung, Bundesgenossen folglich, die wir nur gezwungen annehmen würden.

„Machen wir also den Frieden. Sie treten die Lombardei an den König von Sardinien ab und im Uebrigen verständigen wir uns über ein neues politisches System für Italien, wie es den Interessen dieses Landes und Europas entspricht. Hand in Hand übernehmen wir die edle Mission, die Beschützer der Halbinsel zu sein. Ich weiß recht wohl, daß Sie nicht wünschen können, mit dem Könige von Sardinien direkt zu unterhandeln, ihm ein Land abzutreten, welches er Ihnen niemals aus eigener Kraft abgenommen hätte. Indessen hier gibt es ein Auskunftsmittel. Sie verhandeln mit mir, Sie treten mir die Lombardei ab; ich kann sie dann dem König Victor Emanuel übergeben. Schlagen Sie ein!"

Kaiser Franz Joseph hatte immer erregter dem Kaiser der Franzosen zugehört; er hatte nur kurze Einwürfe gemacht, welche Napoleon augenblicklich zu beseitigen wußte. Als aber Napoleon die Stellung Preußens zu Oesterreich berührte und auseinanderlegte, war der Entschluß Franz Josephs gefaßt. Er rief sich den ganzen Gang der Verhandlungen mit Preußen und am deutschen Bundestage ins Gedächtniß zurück — und er schlug ein. Nach kurzem Parlamentiren über einzelne Punkte ward der Präliminarfrieden von Villafranca in seinen Grundzügen abgeschlossen. *

Nach erfolgter Redaktion ward der Präliminarfrieden von beiden Kaisern am 12. Juli unterzeichnet.

---

* Es versteht sich von selbst, daß der Verfasser nicht am Schlüsselloch des Kabinets zu Villafranca gehorcht hat, in welchem die beiden Kaiser sich verständigten; es versteht sich auch von selbst, daß er seinen Lesern nicht so etwas glauben machen will. Er hat sich erlaubt, den Kaiser der Franzosen redend einzuführen nach einer Licenz, von welcher die Geschichtschreiber des Alterthums häufig Gebrauch machten, ist aber auch überzeugt, daß im Wesentlichen derselbe so gesprochen hat, wie es hier gedruckt steht. Merkwürdige Erfahrungen, welche der Verfasser auf seiner schriftstellerischen Laufbahn gemacht hat, können ihn allein bestimmen, die ausdrückliche Versicherung abzugeben, daß er nicht in Villafranca am Schlüsselloch gehorcht hat.

Er lautet:

„Seine Majestät der Kaiser von Oesterreich und Seine Majestät, der Kaiser der Franzosen sind über Nachfolgendes übereingekommen:

„Die beiden Herrscher werden die Bildung eines italienischen Bundes (confédération) befördern; dieser Bund soll unter der Ehrenpräsidentschaft des Papstes stehen.

„Der Kaiser von Oesterreich tritt dem Kaiser der Franzosen seine Rechte auf die Lombardei mit Ausnahme der Festungen Mantua und Peschiera ab, dergestalt, daß die Grenze der österreichischen Besitzungen nunmehr von dem äußersten Rayon der Festung Peschiera ausgehend längs des Mincio bis le Grazie läuft; von da ab über Scorzarolo nach Luzzara am Po, von welchem Punkte ab die bisherige Grenze Oesterreichs bleibt. Der Kaiser der Franzosen wird das abgetretene Gebiet dem König von Sardinien übergeben (remettra).

„Venetien macht einen Theil des italienischen Bundes aus, bleibt aber dessenungeachtet der Krone des Kaisers von Oesterreich.

„Der Großherzog von Toscana und der Herzog von Modena kehren in ihre Staaten zurück und geben eine allgemeine Amnestie.

(Auf dieser Bedingung soll der Kaiser Franz Joseph besonders bestanden haben. Dagegen wird behauptet, daß die Rückkehr dieser Fürsten in ihre Staaten von Seiten der beiden Beschützer Italiens nicht mit Waffengewalt erzwungen werden solle. Es wird erlaubt sein, zu dieser Behauptung ein Fragezeichen zu machen. Wenn sie, oder einer von ihnen, auch nicht direkt ihre Waffen einmischen, können sie wenigstens mittelbar die Waffen dieser Fürsten stärken.)

„Die beiden Kaiser werden den heiligen Vater auffordern, in seinen Staaten die durchaus nothwendigen (indispensables) Reformen einzuführen.

„Eine volle und unbedingte Amnestie wird von beiden Theilen den Personen zugestanden, welche sich gelegentlich der

letzten Ereignisse auf den Gebieten der kriegführenden Parteien kompromittirt haben.“

Man kann nicht eben erstaunt sein, daß dieser Frieden auf die allerverschiedenste Art beurtheilt wurde.

Für uns bildet er den Schlußpunkt des ersten Aktes. Alles, was ihm nachfolgt, gehört einer neuen Periode an, welche wir wohl, wenn der liebe Gott uns Leben und Gesundheit läßt, in einem neuen Buche zu behandeln Gelegenheit haben werden. In demjenigen, was wir nun hier noch niederschreiben, sehe man also nur — *Anknüpfungspunkte für die Folgezeit.*

Unser eigenes Urtheil über den Frieden von Villafranca kann jeder mit Genauigkeit voraus wissen, der unsere Einleitung einiger Aufmerksamkeit gewürdigt hat. Der Imperator der Romanen hat in der That durch diesen Frieden für die Interessen, für welche *er* kämpft, mehr erreicht, als er bei einer Fortsetzung des Krieges hoffen durfte zu erreichen. Bei letzterer war am Ende eine Einigung Deutschlands immer noch möglich; durch den Friedensschluß von Villafranca ging Napoleon nicht blos dieser Gefahr aus dem Wege, er trug vielmehr eine so *entschiedene Spaltung* in Deutschland hinein, wie sie seit einem Jahrhundert kaum bestanden hat, eine Spaltung, die sich jetzt fast als unheilbar zeigt und die folglich einen neuen „lokalisirten“ Krieg gegen deutsche Staaten für Napoleon politisch auf die glücklichste Weise vorbereitet. Während die *österreichischen* Manifeste den Friedensschluß damit entschuldigten, daß Oesterreich von seinen natürlichen Bundesgenossen verlassen sei, und damit namentlich schwere Anklagen gegen Preußen schleuderten, erklärten *preußische* Antworten, daß Preußen ja eben im Begriff gewesen sei, mit Oesterreich vorzugehen und daß der Kaiser von Oesterreich eben deshalb Frieden geschlossen habe, weil er *dieses Vorgehen Preußens* an der Spitze Deutschlands nicht gewollt habe.

Von Tage zu Tage ist dieser Streit noch giftiger und erbitterter geworden. In die gegenseitigen Anklagen der Regierungen, welche sich nicht auf die österreichische und preußische

einschränken, mischt sich nun auch die Anfeindung der Völkerschaften untereinander.

Der deutsche Bund ist eine vollständige Unwahrheit geworden und Preußen thäte wohl am besten, wenn es seinen Austritt aus dem Bunde erklärte. Die Gefahr seiner Lage würde es materiell dadurch nicht mindern, aber es würde zeigen, daß es diese Gefahr klar sieht und zu einer helleren Einsicht in die wirklichen, nicht blos illusorischen, Mittel gelangen, welche ihm dereinst, wenn die Gefahr kommt, zu Gebote stehen würden, sie zu bekämpfen. Dies wäre schon viel werth.

Indessen die Schwere eines solchen entschiedenen und entscheidenden Schrittes schreckt von ihm zurück und man wartet und wartet im Vertrauen darauf, daß mit der Zeit wohl auch Rath kommen werde und schläfert sich mit trügerischen Hoffnungen, mit dem Vertrauen auf irgend welche phantastische Glücksfälle ein und läßt das Verhängniß mit türkischem Fatalismus an sich herankommen.

In Italien hatte schon der Abschluß des Waffenstillstandes Bestürzung erregt, der Abschluß des Friedens vervollständigte sie. Was war aus dem Programme geworden, das Graf Cavour, der eigentliche Leiter in der Vorbereitung dieses Feldzuges, soweit er nur eine italienische Frage behandelte, aufgestellt hatte, welches Napoleon adoptirt zu haben schien? Italien sollte danach vollständig frei, d. h. unabhängig von jedem fremden Einflusse sein. Berauscht von ihren Hoffnungen waren die Italiener von Anfang an ungerecht gegen Napoleon; sie sahen in dieser Ungerechtigkeit in Napoleon nur einen großmüthigen Helfer, einen Ritter des Mittelalters, der für die Wittwen und Waisen seine Lanze einlegt, der den Bedrängten und Hülflosen sein Schwert leihet. Sie vergaßen, daß dieser Mann an der Spitze eines großen Volkes steht, daß er französische und europäische Politik treiben muß, um seine Pflicht zu erfüllen und seinen eigenen Interessen zu dienen, daß ein solcher Mann die Stellung eines irrenden Ritters nicht annehmen kann, daß für ihn die italienische Frage nie

mehr als ein Theil einer großen Gesammtfrage sein konnte, dessen Behandlung und Betreibung sich eben dem großen Interesse fügen muß, welches ihn einschließt, das zeitweise ganz vernachlässigt werden darf, wie ein Punkt auf dem Schlachtfelde aufgegeben wird, damit man auf einem andern entscheidenderen Punkte siege, um dann später Alles desto sicherer zu gewinnen.

Aber es war erklärlich, daß die Italiener sich ihren Gesichtskreis enger eingrenzten. Venetien blieb bei Oesterreich; es ward nicht unabhängig. Der Papst zu Rom, von dessen Herrschaft sich befreit zu sehen seine Unterthanen sich noch lebhafter sehnen, als die Venetianer von der österreichischen, sollte nun gar die Präsidentschaft des ganzen italienischen Bundes übernehmen; die Herzogthümer sollten ihre verjagten Fürsten zurücknehmen, der Papst nur um einige, — jedenfalls illusorisch bleibende — Reformen „angegangen" werden. Frankreich und Oesterreich sollten fortan nur brüderlich den Einfluß auf Italien theilen, welchen letzteres sonst allein geübt; beide vereint würden sie mit doppelter Gewalt, so sagte man, nun auf Italien loshämmern.

Unter dem Eindrucke dieser Betrachtungen ward der Frieden von Villafranca ein Verrath, Napoleon ein Verräther an Italien genannt. Graf Cavour selbst, der kluge Staatsmann, gab solchen Beschuldigungen gewissermaßen das Recht und die Weihe, indem er seine Entlassung nahm. Während die Anklagen gegen Napoleon sich häuften, ward jedoch keine gegen Victor Emanuel, den König von Sardinien laut.

Im Gegentheil fühlte man in ganz Mittel- und Oberitalien nur doppelt das Bedürfniß, sich fest an Piemont und dessen König anzuschließen. Bald gestaltete sich dieses Gefühl zu einer klaren Idee.

Man rechnete so: Napoleon kann Italien sich selbst überlassen, falls Oesterreich den alten Stand der Dinge oder einen ganz ähnlichen zurückführen wollte; er kann unmöglich mit Oesterreich zu solchem Zwecke zusammenwirken. Wir wer-

den es dann mit Oesterreich vielleicht später allein zu thun haben; ihm begegnen zu können, darauf müssen wir uns einrichten. Wir müssen die Zeit, die uns vergönnt wird, hiezu ausnützen.

In diesem Sinne ward denn auch gehandelt.

Zeit, sich neu zu organisiren, gewannen die Staaten Italiens durch die Verhandlungen, welche den Frieden von Villafranca in einen definitiven verwandeln sollten. Zu diesen Konferenzen traten am 8. August die Bevollmächtigen Frankreichs und Oesterreichs, Herr von Bourqueney und Graf Colloredo, denen sich von sardinischer Seite der Ritter des Ambrois beigesellte, zu Zürich zusammen.

Da die Hauptverhandlungen nur zwischen Oesterreich und Frankreich stattfanden, und der sardinische Bevollmächtigte nur beigezogen ward, um zu dem Beschlossenen seine Zustimmung zu geben oder sie zu verweigern, war es doppelt möglich, daß einfach ein Friede zwischen Frankreich und Oesterreich zu Stande kam, der Sardinien und Oesterreich nach wie vor als Feinde hinterließ.

Diese — Hoffnung gewann das Uebergewicht in den mittelitalienischen Staaten. Die Repräsentantenversammlungen Parma's, Toscana's, Modena's und der Romagnen erklärten sich für oder wiederholten die Erklärung für den Anschluß an Piemont, und wenn der König von Sardinien diesen Anschluß nicht annehmen konnte, so lange er noch in Friedensverhandlungen mit Oesterreich und Frankreich war, blieb doch immer die Möglichkeit, daß er ihn späterhin annehme. Vorerst konnte er nur versprechen, im Interesse Italiens und der mittelitalischen Staaten insbesondere wirken zu wollen. Ein neues piemontesisches Kabinet unter dem Napoleon befreundeten Arese, wie es nach der Entlassung Cavours beabsichtigt war, kam nicht zu Stande und von dem wirklich neu gebildeten Ministerium Natazzi hegte man die Erwartung, daß es ganz im Sinne Cavours handeln werde.

In allen mittelitalienischen Staaten ward eifrig militärisch gerüstet. Piemontesische Generale, wie Fanti und Garibaldi

nahmen ihren Abschied aus piemontesischen Diensten, um die Organisation der mittelitalienischen Streitkräfte zu übernehmen und sich endlich, falls es zu neuem Kampfe kommen müßte, an deren Spitze zu stellen.

Es verstand sich von selbst, daß vorerst französische Truppen in Italien zurückbleiben mußten. Vor dem Friedensschlusse zwischen Frankreich und Oesterreich konnten dieselben schon der Form halber nicht zurückgezogen werden. Die Italiener mochten verschiedener Ansicht über die Sache sein; im Wesentlichen waren sie wohl gezwungen, dieselbe von der rechten Seite anzusehen: dieses französische Okkupationskorps bildete einen Schutz für die neuen Organisationen in der Lombardei und in Mittelitalien.

Napoleon bestimmte dazu unter dem Oberbefehl des Marschalls Vaillant fünf Divisionen Infanterie, jede mit 2 Batterieen oder 12 Stücken gezogener Kanonen; ferner zwei Brigaden Kavallerie, vier Batterieen Reserveartillerie, einem Reservepark, eine Abtheilung Pontonniere und eine Abtheilung Genie.

Die Truppen wurden folgendermaßen vertheilt:

1. Infanteriedivision, Autemarre, früher vom 5. Korps, zu Mailand.

2. Infanteriedivision, Uhrich, früher vom 5. Korps, mit einer Brigade zu Mailand, mit der andern und der Artillerie zu Bergamo.

3. Infanteriedivision, Bazaine, früher die dritte des ersten Armeekorps, zu Pavia.

4. Infanteriedivision, Vinoy, früher erste des vierten Armeekorps, zu Cremona und Piacenza.

5. Infanteriedivision, Bourbaki, früher die erste des dritten Armeekorps, zu Parma.

1. Kavalleriebrigade, Rochefort, früher vom 4. Armeekorps und

2. Kavalleriebrigade, Lapérouse, früher vom 5. Armeekorps, zu Mailand.

Der Gesammtstand dieser Truppen beträgt 22 Regimenter Infanterie, 3 Bataillons Fußjäger, 4 Regimenter Kavallerie, 16 Batterieen oder etwa 50,000 M.

Alle übrigen Truppen kehrten nach Frankreich zurück, um am 14. August zu Paris zu paradiren, woselbst der Kaiser schon am 17. Juli angekommen war, um sich von seinem dreijährigen Söhnlein in der Uniform der Gardegrenadiere einen Lorbeerkranz auf's Haupt setzen zu lassen, eine bescheidene Familienfreude, welche man ihm nach seinen Strapazen und Leistungen in Italien wohl gönnen durfte.

Was nun Oesterreich betrifft, so war wohl überall der erste Gedanke, der sich bei dem Friedensschluß von Villafranca aufdrang: man hätte nicht so anfangen dürfen, wenn man so enden wollte; handelt es sich um ein großes Ziel, so darf man sich nicht durch einige Unglücksschläge in wenigen Wochen brechen lassen bis zur vollständigen Unterwerfung unter den Feind, mag man diesem auch aus Eitelkeit das unerbittliche Fatum substituiren. Von den Gründen, die Oesterreich zum Friedensschluß bestimmten, ward obenan gestellt die Rivalität gegen Preußen und die Neigung, diesem einen Strich durch die Rechnung zu machen; erst in zweiter Reihe folgte die Hoffnung, das in Italien verlorene Terrain wieder zu gewinnen, sobald Napoleon seine Hand von Italien abgezogen haben würde.

Indessen konnte der Kaiser Napoleon wirklich eine ganz andere Rechnung machen. Der Kaiser Napoleon kann vorläufig Italien aufgeben, um sich die Möglichkeit des lokalisirten Krieges zu sichern. Eine allgemeine Unbedeutendheit in den regierenden Kreisen arbeitet ihm in die Hände, gibt ihm das Heft in die Hand. Er kann als guter Freund Oesterreichs Preußen ohne Gefährde angreifen und, wenn er nur einigermaßen glücklich ist, wenn Preußen nicht einen, nach allen Thatsachen höchst unwahrscheinlichen Aufschwung nimmt, dasselbe demüthigen. Es ist dies ein hartes, aber ein richtiges Wort. Preußen hat sich in eine ähnliche Lage gebracht als in der es 1806 war. Es braucht eine That. Es ist einem Men-

schen vergleichbar, der Zweifel an seiner Entschiedenheit und Thatkraft erregt hat, dem diese Lage drückend wird und der nun einmal ganz am unrechten Orte losgeht, während er eine Masse rechter Gelegenheiten spurlos an sich hat vorübergehen lassen.

Aber, wenn der Kaiser Napoleon die Gelegenheiten gegen Preußen ergreift, so braucht er darum, obwohl der gute Freund Oesterreichs, diesem Italien noch nicht unbedingt zu überlassen. Denn er ist der Verbündete Rußlands. Und Rußland kann Oesterreich auf einmal empfindlich von einer ganz anderen Seite packen, wenn dieses am einen Ende in Italien sich bereits siegreich wähnt. Rußland rüstet langsam, wie immer, jetzt doppelt langsam, da ihm sogar die Beschaffung der Mannschaft durch die sogenannte Befreiung der Leibeigenen oder vielmehr und besser durch einen schwachen Anfang dazu erschwert ist. Wie alle seine staatlichen Einrichtungen war auch das Rekrutirungswesen auf das Institut der Leibeigenschaft basirt.

Aber, wie langsam immer, Rußland rüstet.

Vertrauen in die Aufrechthaltung der Ruhe in Europa oder nur die ruhige Lösung der italienischen Frage hat Niemand. Auch England waffnet sich aus aller Kraft.

Alle sind in Erwartung jenes Kongresses über die italienische Frage, von welchem Oesterreich vorher und nachher nichts wissen, welchem es schließlich mit dem Frieden von Villafranca aus dem Wege gehen wollte. Wird es das können, wenn Napoleon III. anders will? Es ist mehr als zweifelhaft. Und auf diesem Kongresse dürfte Oesterreich jetzt mehr Gegner finden, als wenn es einem solchen vor der Eröffnung des Krieges zugestimmt hätte.

Oesterreich hatte keine zureichende Veranlassung, den Frieden von Villafranca zu schließen; Napoleon gewann durch ihn mehr als wahrscheinlich auch durch die glücklichste Fortsetzung des Krieges, und Italien hat keine Ursache sich über den Frieden zu beklagen.

Wir haben absichtlich diesen letzten Theil unseres Buches genau so stehen lassen, wie er in der ersten Auflage sich befand. Der Zürcher Friede, merkwürdigerweise unterzeichnet am 11. November, dem Schillertage, hat nichts dazu beigetragen, die italienischen Angelegenheiten zu ordnen, neuere Wendungen und Launen haben sie vielleicht noch über unsere Voraussetzungen hinaus verwirrt. Aller Wahrscheinlichkeit nach also werden wir volle Gelegenheit haben, was dem Frieden von Villafranca gefolgt ist, in einer Fortsetzung im Zusammenhange zu erörtern.



Colombi

Rivella

E

59

RI

äric

00

umi N
te, we
igen;
besezt
bündet
rschlin
die let





